



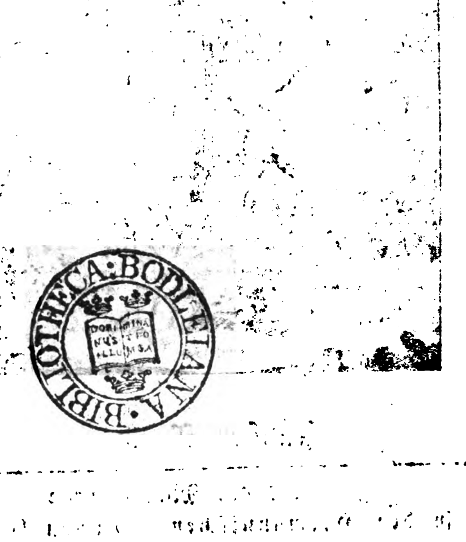
# Geschichte
der
merkwürdigsten
# Reisen
welche
seit dem zwölften Jahrhunderte zu Wasser
und zu Land unternommen worden sind.

Von
Theophil Friedrich Ehrmann.




Fünfter Band.

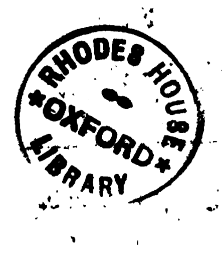
Frankfurt am Main, 1792
in der Hermannischen Buchhandlung.


BIBLIOTHECA·BODLEIANA·
DOMINUS ILLUMINATIO MEA

# Geschichte
der
# merkwürdigsten Reisen.

---

Fünfter Band.



# Vorrede.

Schüchtern übergebe ich diesen Band dem einsichtsvollen Publikum, und erwarte zagend das Urtheil der Kenner darüber. — Ich habe mich in ein fremdes Gebiet gewagt — ich habe mich einer naturhistorischen Arbeit unterzogen

der ich wol — ich fühle die Schwäche meiner Kräfte — nicht gewachsen bin — und doch.... ist die Naturgeschichte ein so wesentlicher Theil der Länderkunde, und ohne sie wäre meine Beschreibung von Senegambien höchst mangelhaft geblieben.

Ich wage es, meinen Lesern zu meiner Entschuldigung die Gründe, warum ich die Naturgeschichte von Senegambien so ausarbeitete — eine warlich undankbare Arbeit! — in wenig Worten vorzulegen:

1) Daß ich meinen Länderbeschreibungen in diesem Werke auch Naturgeschichte einverleiben muß — dies liegt schon im Plane desselben, und bedarf keiner weitern Erklärung.

2) Daß ich diese geographische Naturgeschichte ausführlich bearbeiten muß, um sie dem Verhältnisse des Ganzen anzupassen — denn ich schreibe ja kein geographisches Hand- oder Lesebuch — dies ist wol eben so natürlich.

3) Daß diese geographische Naturgeschichte am besten und zwekmässigsten systematisch ausgearbeitet wird — dieß wird Niemand läugnen.

4) Daß aber trokne Nomenklatur meine Leser gar nicht befriedigen würde — ist eben so wahr.

5) Daß ich bei der ersten geographischen Naturgeschichte, die ich in diesem Werke liefre, weitläufiger seyn mußte, als sie bei allen folgenden Abschnitten und Abtheilungen seyn wird und seyn darf — dies liegt in der Natur der Sache. — Und

6) daß ich — da ich nicht bloß für Gelehrte schreibe — nur wenig naturhistorische Vorkenntnisse und eben so wenig Hülfsmittel zum Nachschlagen u. s. w. bei meinen Lesern voraussezzen durfte, um nicht einem grossen Theile derselben unverständlich zu werden — dies ist eben so unläugbar.

Wenn also die Unentbehrlichkeit der Natur-

geschichte in meinen ausführlichen Länderbeschrei-bungen — wenn die Nothwendigkeit einer weitläufigern Abhandlung derselben, als man in Handbüchern findet — wenn auch aus andern Gründen der Vorzug einer nicht magern, systematischen, und allgemein verständlichen geographischen Naturgeschichte erwiesen ist — so wird man auch, hoffe ich, meine Dreistigkeit entschuldigen, mit welcher ich als blosser Dilettante, nicht als Naturforscher, mich an diese beschwerliche Arbeit gewagt habe.

Ein andrer Grund, der mich bestimmte, meine früher entworfene kürzere Naturgeschichte von Senegambien ganz umzuarbeiten, weiter auseinander zu sezzen und systematisch nach Linne einzurichten, war das Urtheil und der Rath eines Kenners, der es einem andern geographischen Werke, von minder weitläufigem Plane, zum Vorwurf machte, daß es die geographische Naturgeschichte zu kurz und nicht systematisch abgehandelt enthielt. Auch habe ich Vorgänger, die mir zum Muster dienten.

Ueberdieß glaube ich wirklich, diese systematische und etwas ausführliche Abhandlung der Naturgeschichte werde auch dem blossen, unstudierten Lekturfreunde nicht mißfallen — dem Kenner doch wol nicht? — Denn für den Lekturfreund; wenn sie sich zwar nicht wie ein Roman, wie eine Reisebeschreibung lesen läßt, wird sie doch einige Reize, einige Vortheile haben; so schmeichle ich mir. — Er lernt die systematische Naturgeschichte überhaupt etwas näher kennen; er findet die Erklärung und Bestimmung von Produkten deren Namen in den Reisebeschreibungen häufig vorkommen; auch habe ich manche unterhaltende Erzählung und interessante Anekdote mit hinein verwebt. Die interessanteren Beschreibungen sind in dem Innhalts-Verzeichnisse besonders angemerkt, damit der Leser, der das Troknere überschlagen will, diese sogleich auffinden kann; und um diesen geographisch-naturhistorischen Versuch noch brauchbarer zu machen, habe ich am Ende des Bandes ein alfabetisches Register über die Naturgeschichte von Senegambien angehängt.

Soviel einstweilen zu meiner Entschuldi-

gung! — Daß bei jedem Abschnitt oder bei jeder künftigen Länderbeschreibung dieses Werks eine solche Naturgeschichte geliefert werden soll, wodurch das Ganze zu sehr vergrössert würde — dies dürfen meine Leser so wenig, als Wiederhohlungen befürchten! Ich habe hier (wenigstens hoffe ich es) den allgemeinen Grund zu allen künftigen geographischen Naturgeschichten dieses Werks gelegt, und werde bei den folgenden Abschnitten, nur die bei Senegambien nicht beschriebenen Produkte schildern, die schon beschriebenen nur nennen, oder wenigstens neue Züge zur Karakteristik derselben beifügen, und alles schon Gesagte; alle Vorkenntnisse, die mir diesmal nöthig schienen, ganz weglassen; so daß in der Folge die Naturgeschichte eines Landes kaum den vierten Theil des Raums dieser gegenwärtigen einnehmen wird, die den größten Theil dieses Bandes — ich erschrekke wenn ich es bedenke! — angefüllt hat.

Auch für die Ausarbeitung dieser Naturgeschichte selbst muß ich sehr um Entschuldigung bitten. Ich bin kein Naturforscher, ich habe

es schon gesagt, und überdies mußte ich die besten Hülfsmittel, besonders das Adansonsche Werk leider ganz entbehren! Mein Eifer war hier unwirksam, meine Kräfte unzureichend! — Doch, ich habe geleistet, was ich unter diesen nachtheiligen Umständen leisten konnte, und der billige Kenner wird diese mühsame Arbeit darum entschuldigen.

Der zweite Theil dieses Bandes enthält die einzelnen Länderbeschreibungen, die vielleicht meine Leser für die Trokkenheit des ersten Theils in etwas entschädigen werden. Die Nachricht von den innerafrikanischen Ländern, z. B. Tombut u. s. w. die man in Länder- und Reisebeschreibungen von Senegambien eingemischt findet, gehörten nicht in diesen Abschnitt. Ich werde sie am gehörigen Orte nicht vergessen, und dann noch weiter die arabischen Geographen dabei zu Rathe ziehen; denn ich hoffe bis dorthin noch weitere Fortschritte in dem Studium der arabischen Sprache und Litteratur zu machen, in welcher ich jezt erst Anfänger und mein eigner Lehrer bin.

Möchte doch mein eifriges Bestreben, mich des gütigen Beifalls meiner Leser immer würdiger zu machen, in jedem Bande dieses Werks mehr sichtbar werden!

Stuttgart, am 2 Jul. 1792.

der Verfasser.

---

Innhalts-

# Innhalts-Verzeichniß
## des fünften Bandes.

(Forsezzung des zweiten Abschnitts der ersten Abtheilung.)

## Beschreibung von Senegambien in Rüksicht auf seine Naturmerkwürdigkeiten, einzelnen Länder und Staaten, Einwohner und Handel.

*) In diesem Innhalts-Verzeichniße nenne ich nur die etwas ausführlicher und weitläufiger beschriebenen Naturalien.

I. Beschreibung

# Beschreibung
von
# Senegambien,
in Rüksicht
auf seine Naturmerkwürdigkeiten, einzelnen Länder und Staaten, Einwohner und Handel.

---

## I.
## Allgemeine Naturgeschichte von Senegambien.

Der zweite Haupttheil des Abschnitts von Senegambien muß, nach unserm Plane, eine Schilderung dieses Landes in Rüksicht auf seine allgemeine natürliche Beschaffenheit und besonderen Naturmerkwürdigkeiten, auf seine einzelnen Länder und Staaten, auf seine verschiedenen Einwohner und ihre Sitten, Gebräuche, Meinungen, u. s. w. und dann auf den innern und äussern Handel desselben — in sich fassen.

Der Stoff würde äusserst reich seyn, wenn wir über alle diese Gegenstände ausführliche und zuverlässige Nachrichten besässen; aber hierin stossen wir auf grosse Lükken, und wenn wir auch alles Hiehergehörige aus Reisebeschreibungen und einzelnen Berichten sorgfältig und mühsam zusammenklauben, so finden wir doch theils auffallende Widersprüche, die uns ärgern und verwirren,

theils unbestimmte Angaben, theils sehr einfältige und alberne Nachrichten, theils auch so oberflächliche Bemerkungen, daß sie die Lükken so gut als unausgefüllt lassen.

Doch wir wollen aus all' diesem die Hauptsumme ziehen, und, soviel wir es vermögen, über diese zum Theil noch mit Nacht umhüllten Gegenstände Licht zu verbreiten suchen.

Wir betrachten hier:

I. Die allgemeine natürliche Beschaffenheit und die einzelnen Naturmerkwürdigkeiten von Senegambien — nicht als Naturforscher, sondern bloß als Dilettanten, welche die Naturprodukte dieses Landes näher zu kennen wünschen, und zugleich auch hierin Gelegenheit suchen, die Weisheit des Schöpfers zu bewundern.

II. Die allgemeine Beschaffenheit, Einrichtung und Staatsverfassung der einzelnen Länder und Staaten Senegambiens — von welchen wir solche einzelne Nachrichten besizzen. Es ist gewiß der Mühe werth, diesem Gegenstande unsre Aufmerksamkeit zu weihen; aber hier müssen wir es vorzüglich bedauern, daß die Bemerkungen der meisten Reisebeschreiber in diesem Betrachte so dürftig sind. Besonders arm sind wir noch jezt an Nachrichten von Unter-Senegambien und den östlichen und in inneren Ländern.

III. Die menschlichen Einwohner Senegambiens, ihre Gestalt, ihr moralischer Karakter, ihre Geistesfähigkeiten, ihre Lebensart, ihre Sitten, ihre Wohnungen, ihre Nahrung und Kleider, ihre Gebräuche, ihre religiösen Meinungen u. s. w. bieten uns einen noch reichhaltigern Stoff zu Betrachtungen an. Nur Schade, daß unter den vielen Reisenden, welche diese Gegenden besucht und beschrieben haben, nicht Ein wahrer philosophischer Beobachter sich fand!

IV. Der Handel Senegambiens, sowol der innere der Mauren und Negern, als der äussere, welcher in den Händen der Europäer ist, macht den Beschluß dieses Haupttheils, und darf, verhältnißmässig nur kurz doch vollständig, dargestellt werden. Dabei müssen wir dann auch besonders noch der europäischen Kolonien und Niederlassungen gedenken.

Alle diese Gegenstände finden wir noch bei keinem Schriftsteller im gehörigen Zusammenhange abgehandelt. **Adanson** liefert uns die besten naturhistorischen Nachrichten von Senegambien. **Labat's** Werk enthält die meisten Beschreibungen einzelner Länder und die ausführlichsten Schilderungen der Einwohner, und **Demanet** giebt uns die besten Berichte von dem Handel. Keiner liefert aber etwas vollständiges, und wir müssen alle Nachrichten von Senegambien vergleichen, prüfen

und sorgfältig benüzzen, wenn wir aus diesen einzelnen Bruchstükken, so weit es möglich ist, ein zusammenhängendes Ganzes bilden wollen.

Diesen Versuch müssen wir nun wagen.

---

# Allgemeine Naturgeschichte von Senegambien.

## Einleitung.

Die Naturgeschichte von Senegambien ist im Ganzen noch sehr wenig bearbeitet worden. Der einzige Naturforscher, welcher dieses Land in Rüksicht auf naturhistorische Untersuchungen bereist hat, ist der oftgenannte französische Akademiker **Adanson**, der in diesem Fache gewiß sehr Vieles geleistet, aber mehr die Pflanzenkunde, als die Zoologie mit neuen Beobachtungen bereichert, und die Mineralogie beinahe ganz vernachlässigt hat. Auch ist er nicht tief genug in das Innere dieser Länder eingedrungen. Daher ist sein schäzbares Werk doch keine vollständige Naturgeschichte von Senegambien.

Nach ihm hat Dr. Schott uns einige — aber nur sehr kurze — Bemerkungen über die Naturgeschichte dieses Theils von Afrika mitgetheilt *).

Aelter, aber auch weit unbrauchbarer und unkritischer ist der Abschnitt über die Naturgeschichte Senegambiens im dritten Bande der allgemeinen Historie der Reisen — eine Kompilazion aus Reisebeschreibern, die nichts weniger, als Naturforscher, ja oft nicht einmal gute, aufmerk-

*) Im I. und III. B. der Forster- und Sprengelschen Beiträge zur Völker- und Länderkunde.

same Beobachter waren, und mit unter manch' Mährchen in ihre Berichte aufnahmen.

Diese — nebst einigen sparsamen Nachrichten in andern Reisebeschreibungen — sind die Quellen, aus welchen wir diese allgemeine Uebersicht der Naturgeschichte von Senegambien schöpfen können.

Den Naturforscher, der vollständige, genaue und ausführliche Nachrichten verlangt, mögen sie wol nicht sehr befriedigen; für uns, zu einer allgemeinen Uebersicht sind sie hinreichend.

Zu dieser Skizze benüzte ich sie, bediente mich dabei noch des Blumenbachschen Handbuchs *), des Linneischen Natursystems **), der geographischen Geschichte der Menschen und Thiere, von Zimmermann, und verglich die einzelnen Nachrichten mit den Angaben anderer Reisebeschreiber.

Die Quellen sind überall genannt, und den gewöhnlichen Namen der Naturalien auch die Linneischen in Klammern beigefügt.

Ich bemühte mich, die Trokkenheit einer blossen Nomenklatur zu vermeiden, und ließ Namen und naturhistorisches Detail weg, wo sie für den blossen Liebhaber und Lesefreund der Vollständigkeit unbeschadet, wegbleiben konnten.

---

*) Blumenbach's Handbuch der Naturgeschichte. Vierte Aufl. 8 Götting. 1791.

**) Des Ritters Carl von Linne vollständiges Natursystem, Thierreich, von Müller; Mineralreich, von Gmelin; Pflanzenreich, von Panzer; 8 Nürnberg, 1773—1788. in Allem XXVIII. Bände, mit Kupfern.

# I.

## Uebersicht der natürlichen Beschaffenheit von Senegambien überhaupt, und der Mineralogie dieses Landes insbesondre.

---

Senegambien ist ein schönes, und doch auch ein unangenehmes Land. Es ist seines innern Reichthums, seiner Fruchtbarkeit und mannichfaltiger Annehmlichkeiten wegen schön; aber unangenehm um der schröklichen Hizze willen, der es ausgesezt ist, und wegen der Ungesundheit der Gegenden an den Flüssen und zahlreichen Sümpfen, besonders in der Regenzeit.

Das Klima ist brennend heiß. Senegambien liegt auf der Westseite des breitesten Theils von Afrika; folglich muß hier der zwischen den Wendekreisen beständig wehende Ostwind über die größte Strekke von vestem Lande hingehen; denn er kömmt noch über Arabien her, und der arabische Meerbusen ist wirklich zu schmal, als daß er ihn in dem Hinüberstreichen abkühlen könnte; eben dieser Wind bläst dann in einer ungeheuern Strekke über ein ohnehin von der Sonne erhiztes Land; er erhizt sich dadurch noch mehr, und kömmt endlich glühend in Senegambien an. Daher nun die un=

beschreibliche Hizze dieses Landes, daher die dunkle Schwärze der Leibesfarbe seiner Bewohner, welche die schwärzesten aller Negern sind. Dies gilt besonders von den Ualoffern oder Jaloffern; die östlicher und höher wohnenden Mandingoer sind schon weniger dunkelschwarz. Diese Hizze ist dabei aber auch die Mutter der unbeschreiblichen Fruchtbarkeit dieses Landes.

Zu der Beschwerlichkeit dieser Hizze, welche uns **Adanson** als Meteorolog schildert *), kömmt dann noch die traurige Regenzeit. — Senegambien liegt zwischen den Wendezirkeln, und ist daher den tropischen Regen **) unterworfen, die hier gewöhnlich drei Monate lang anhalten, und einen Theil des Landes zum verpesteten Sumpfe machen. Aber eben diesen lange dauernden Regen hat das Land

*) Man sehe im 4ten Bande dieses Werks, S. 195. und 254. Nach dort angegebener Beobachtung dieses Naturforschers betrug damals (am 4ten Jul.) die Wärme am kühlsten Orte auf der Senegal-Insel 30 Gr. Reaumur. Therm. = 69 1/2 Gr. Fahrenheit, und im heissen Sande: 60 1/3 Gr. Reaumur. = 153. Gr. Fahrenh. Therm. Folglich war es derjenige Grad der Wärme, in welchem das schwarze Pech zu schmelzen anfängt. — Hier ist aber von einem Versuch in freier Luft die Rede, welches einen Unterschied ausmacht, und den Begriff von der Stärke dieser Hizze erhöhen muß.

**) Von welchen Bruce in seiner Reisebeschreibung vieles spricht.

nächst der Hizze seine überschwengliche Fruchtbarkeit *) zu danken; ohne sie würde es von den sengenden Sonnenstralen längst zur unbewohnbaren Wüste ausgebrannt seyn; aber diese Hizze mit dieser periodischen Befeuchtung verbunden, erzeugt — zwar nicht das angenehmste, nicht das gesundeste — aber sicher das fruchtbarste Klima.

Senegambien ist ferner — in Rüksicht seines Bodens — ein niedriges aufgeschwemmtes Land, dessen ganze Küste beinahe bloß aus Sand, aber aus sehr fruchtbarem Sande **) ohne alle Steine besteht; weiter hineinwärts fängt die fette Thonerde an, die bei der starken Befeuchtung, äusserst

*) Adanson (im 4ten B. d. W. S. 225. u. 227.) gibt Beispiele davon.

**) Adanson erzählt (S. 197. der Schreberschen Uebers.) von der Insel Senegal, die doch eigentlich nichts anders, als eine Sandbank ist: „Man hat aus dem Sande dieser Insel neulich sehr einträgliche Gärten gemacht, welche aller Arten Gartengewächse und die vortrefflichsten Baumfrüchte hervorbringen. Es werden auch wenig nuzbare Pflanzen seyn, die man nicht mit gar leichter Mühe und Sorgfalt daselbst ziehen könnte. So sandicht der Boden ist, so bringt er doch alles so leicht hervor, daß manche Gewächse in Einem Jahre mehrere Male Früchte tragen. Ich habe davon selbst die Erfahrung gemacht, indem ich in einem Garten von einigen Küchengewächsen, die ich selbst gepflanzt hatte, über zwölf Aerndten in Einem Jahre machen konnte.“ —

fett und geil ist; erst in einer beträchtlichern Entfernung vom Seestrande erheben sich langsam Hügel und Rükken von wenig hohen Flöz- und Ganggebirgen, die zum Theil aus Geschieben von Steinen und losen Kieseln bestehen. Es sind keine Urgebirge, sondern vielleicht nur entfernte, hinauslaufende Aeste der höheren Gebirge im innern Afrika.

Daß dieses heisse, niedrige, beinahe ganz flache Land sehr fruchtbar sei', haben wir nun schon gehört; auch wissen wir, daß es an kostbaren Mineralien, an dem allgeschäzten Golde gar nicht arm sei; aber kunstmäßig ist die Mineralogie dieses Landes noch nie untersucht worden; wenigstens ist kein Bericht einer solchen Untersuchung vor das Publikum gekommen.

**Compagnon** welcher das goldreiche Bambuk bereiste, um für den Eigennuz seiner Landsleute Entdekkungen zu machen, war gewiß kein Mineralog, dies beweist sein Reisebericht selbst; nicht viel erheblicher scheinen in diesem Fache die Kenntnisse seines ungenannten Nachfolgers und Antagonisten *) zu seyn, der mehr wie ein Alchymist, als wie ein Bergwerksverständiger von der Mineralogie und dem Bergbau spricht **).

*) Nämlich der Verfasser des Voyage au pays de Bambouc, von welchem im 3ten B. d. W. S. 315. u. ff.

**) M. s. Forster's Anmerkungen zu seiner Uebersezzung von dieser Reise nach Bambuk, in den Sprengelschen Beiträgen, 13ter Theil.

**Stibbs** giebt sich in seinem Tagebuch das Ansehen, als verstehe er sich auf mineralogische Untersuchungen, aber er bleibt uns die Beweise davon schuldig.

**Moore** und **de la Rocque** bemengten sich nicht mit solchen Dingen; doch berichtet uns lezterer, mit seinen gewöhnlichen satyrischen Anmerkungen, daß unter seinen Gefährten auf der Reise nach Galam auch ein Mineralog war, welcher aber unter Wegs starb, und also nicht einmal Gelegenheit hatte, uns ein Pröbchen von seinem Beobachtungsgeiste und von seinen Kenntnissen zu geben *).

**Adanson** theilt uns, ausser seinen Nachrichten von den Salzteichen am Senegal, keine mineralogischen Beobachtungen mit — und das was uns **Schott** von den Mineralien dieses Landes sagt, besteht nur in wenigen Worten.

---

**Senegambien** hat:

1) **Gold**, sowol gediegen und in Erzen besonders mit Silber, als auch in Staub, und als Waschgold — so häufig in den inneren Theilen besonders im Lande **Bambuk**, daß es beinahe zu Tage liegt, und von Negern in Menge gewonnen werden kann, die von dem Bergbau ganz und gar nichts verstehen. Wie ergiebig

*) Im 4ten B. d. W. S. 152.

müßten erst regelmäßig angelegte Gruben werden können.

Nach den Berichten der Portugiesen soll auch die Republik **Balante**, in Unter-Senegambien reich an Goldbergwerken seyn *).

2) **Silber**, mit Golde vermischt, doch in geringer Menge; die Negern verstehen die Scheidekunst nicht, daher gewinnen sie wenig davon und es ist höchstselten bei ihnen, so sehr sie es auch zu ihrem Puzze lieben.

3) **Kupfer**, besonders blaues Kupfererz (Cuprum lasureum, L.) und auch **Zinn** soll in Bambuk zu finden seyn, wie **Compagnon** berichtet **).

4) **Eisen**, auch in **Bambuk**, in **Galam**, im **Fulierlande**, und in den meisten innern Theilen, besonderes gediegenes Eisen (Ferrum nativum L.) und thonigtes Eisenerz — häufig ***),

---

*) Allg. Hist. d. R. II. B. S. 438. — Ohne Zweifel wird Waschgold daselbst gewonnen, denn Berge hat dies Land nicht.

**) Aber freilich nicht als Kunstverständiger. Allg. Hist. d. R. II. B. S. 510.

***) Die Fulier klopfen sich Kessel und Geschirre aus den Stükken gediegen Eisen, die sie in ihrem Lande finden. Dr. Schott besaß ein solches Stük aus dieser Gegend, das 30 Pfund schwer war. Der ungenannte franz. Reisebeschreiber von Bambuk (Spr. B. XIII. S. 87.) sagt: „Im Lande Bambuk gibt

aber wegen Unkunde der Negern wenig benüzt; diese verkaufen daher lieber ihre Brüder für europäisches Eisen, als daß sie in ihrem eigenen Lande darnach gruben.

5) **Magnet**, (Ferrum magnes L.) und zwar von der beßten Art, soll, nach **Compagnon**, im Lande Bambuk gefunden werden. Proben davon sind nach Frankreich geschikt worden. (Hiemit stimmt auch der ungenannte Reisebeschreiber von Bambuk überein.)

6) **Blei** gehört (nach **Compagnon**) auch unter die Mineralien von Bambuk.

7) **Marmor** von feiner Art, nach demselben, ebendaselbst.

8) **Bergkrystall**, ebenfalls.

9) **Seesalz**, an der Mündung des Senegals *).

10) **Thon-Erde**, gute, feine, brauchbare Thon-Erde, auch Okker-Erde, u. s. w.

es vielerlei Eisenerze in solcher Menge, daß sie sich sogar auf der Oberfläche des Erdreichs verbreiten. Das Eisen, welches sie geben, ist sehr zähe, läßt sich unter dem Hammer sehr gut strekken, hat ein feines Korn, und einen Silberklang, so daß man glauben möchte, es liesse sich vielleicht Silber daraus abscheiden. Die Negern verstehen die Kunst, es zu schmelzen." —

*) M. s. IV. B. d. W. Seite 286. u. ff.

Dies sind die Mineralien alle, die wir von diesem Lande kennen; daß es aber, besonders das Innere, denn die Küste ist wol ganz ohne Mineralien, noch mehrere besizze, die wir nicht kennen, ist sehr wahrscheinlich.

---

# II.

## Merkwürdigste Pflanzen von Senegambien.

Am herrlichsten zeigt sich der grosse Reichthum dieses gesegneten Landes in den Vegetabilien, die es hervorbringt. Welche Mannichfaltigkeit in diesen Produkten, welche überschwengliche Kraft der Natur, in der Erzeugung der schönsten, größten, Himmelanstrebenden Bäume und saftigsten Pflanzen, und in der schnellen, unermüdeten Wiederholung der Ausspendung ihrer Gaben! —

Wir wissen es einem Adanson Dank, daß er uns das Pflanzenreich dieses Landes so genau und so sorgfältig beschrieben, und dadurch die Gewächskunde ansehnlich bereichert hat *). Wir kennen nun die Vegetabilien dieses reichen Landes aus Schilderungen und Abbildungen, die uns die ungeschikten Beschreibungen in die Geheimnisse der Naturkunde uneingeweihter Reisebeschreiber sehr entbehrlich und sehr verächtlich machen **) — und

*) Schade, daß er sich seinen Ruhm durch die neidische Animosität, welche er gegen den Ritter von Linne äusserte, nachher wieder verborben hat!

**) Wir werden in der Folge auf sehr arge Beispiele dieser Art stossen.

aus jenen naturhistorischen Schilderungen Adanson's — verglichen mit den Nachrichten und Untersuchungen anderer Naturforscher, und auch der besseren Reisebeschreiber — wollen wir hier das Merkwürdigste zu einer skizzirten allgemeinen Uebersicht ausheben.

---

Wir theilen die Pflanzen am natürlichsten *) in folgende Hauptklassen, bei welchen wir das Linneische Sexualsystem **) in den Unterabtheilungen beibehalten können.

---

*) Für blosse Dilettanten, meine ich, und man wird mir dies um so eher verzeihen, da auch der Botaniker Houttuyn, und nach ihm D. Panzer, der Herausgeber der deutschen Uebersezzung des Linneischen Pflanzensystems diese Eintheilung vorgezogen und angenommen haben.

**) Nämlich das Linneische Pflanzensystem ist nach den karakteristischen Geschlechtszeichen der Pflanzen in 24 Hauptklassen abgetheilt, und da diese Characteres von der Blüte der Pflanzen genommen sind, so mußte es geschehen, daß grosse Bäume und kleine Kräuter, wenn sie gleiche Zahl von Staubfäden u. s. w. in der Blüte hatten, zusammen in Eine Klasse gereiht wurden. So wieß Linne, der Erfinder dieses System's, z. B. einigen Palmenarten ihre Stelle unter den Farrnkräutern an. Dies hat für blosse Liebhaber manch Unangenehmes und Mühsames; für Naturforscher ist diese Abtheilungsart ein trefliches Hülfsmittel.

Nämlich:

I. **Palmen.** Gewächse, mit einem harten, baumartigen Stamme, welcher aber einfach ist, und keine Aeste, wie die Bäume hat, sondern dessen immergrüne Blätter oben am Stamme herauswachsen. Die Blüten sizzen auf Blumenkolben und sind in Scheiden eingehüllt.

II. **Bäume.** Gewächse, mit einem harten holzigen Stamme, der sich in einiger Höhe über der Erde in Aeste vertheilt, welche sich hernach mit ihren Zweigen, woran die Blätter sizzen, weiter ausbreiten.

III. **Sträucher.** Gewächse, welche einen holzigen Stamm haben, wie die Bäume, sich aber von diesen durch die niedrige Höhe, Schwäche und Kleinheit des Stamms und des ganzen Wuchses unterscheiden. Mehrere Arten derselben vertheilen sich sogleich über der Erde in Aeste.

IV. **Kräuter.** Gewächse, deren Stamm oder vielmehr Stengel nicht dauerhaft ist, sondern ausgeht, und sich wieder erneuert, wenn auch die Wurzel ausdauernd ist. Sie haben Blätter und Blumen von verschiedener Gestalt.

V. **Lilien oder Zwiebelgewächse.** Gewächse mit meist sehr ansehnlichen, drei = oder sechs=

blätterigen Blumen, mit gleichen, oder halb soviele Staubfäden. Ihre Wurzel ist zwiebelförmig.

VI. **Gräser.** Gewächse, deren Stengel ein runder, holer, mit Gelenken abgesezter Halm ist, und welche ihre Blütentheile in Bälgchen eingeschlossen haben, die gewöhnlich mit dem Stengel von gleicher Farbe sind.

VII. **Farrnkräuter.** Gewächse mit unkenntlicher Blüte, welche an einem einfachen Stiel oder Strunk Blätter haben, an deren unterer Fläche der Same hervorkömmt.

VIII. **Moose.** Gewächse mit unkenntlicher Blüte, welche einen blätterigen Stiel haben, und ihren Samen in einer besondern Büchse tragen.

IX. **Aftermoose.** Flach ausgebreitete Gewächse, ohne Stiel, mit unkenntlicher Blüte.

X. **Schwämme.** Gewächse mit unkenntlicher Blüte, mit einem Stiele worauf ein Hut sizt.

Dies sind die Hauptabtheilungen des Pflanzenreichs, und nach diesen wollen wir die Vegetabilien Senegambiens überblikken.

## A. Palmen.

Diese Gewächse sind in Afrika einheimisch, und in Senegambien sehr zahlreich. Wir bemerken:

1) **Die Weinpalme** (Borassus. L.) welche von dem aus ihr gewonnenen Weine den Namen hat. — Abarten derselben sind:

(1) **Die Fächerpalme** (Borassus flabellifer. L.) von den Negern **Ronn** genannt, daher der französische Name Rondier.

Eine Palme mit grossen Blättern, auf welche in Ostindien geschrieben wird; auch macht man Sonnenschirme, Körbe, u. s. w. daraus. Die Früchte wachsen in Büscheln und sind Nüsse, beinahe rund, von der Grösse eines Kindskopfs, haben ein eßbares schmakhaftes Mark. In Ostindien wird der Wein aus den Blumenkolben dieser Bäume gleichsam gemolken; in Senegambien schneiden die Negern einen Stengel eines Blattes weg, und hängen vor die Oeffnung einen Topf, worein dann der Saft fließt. Das Holz hat ein weiches Mark, und kann zu Allerlei verarbeitet werden.

(2) **Die Latanienpalme** ist von derselben Gattung.

(3) **Der Siboabaum** scheint auch hieher zu gehören; denn er hat ähnliche Blätter, mit welchen die Negern ihre Hütten dekken, und giebt auch einen Wein.

2) **Die Kokospalme**, gemeiniglich der **Kokosnußbaum** genannt (Cocos. L.) wächst auch in Senegambien, und zwar (nach Adanson und Schott) von den zwei

verschiedenen Hauptgattungen dieses nüzli-
chen Baumes:

(1) **Die grosse Kokosnußpalme** (Cocos nucifera L.) wächst nach Schott's Zeug-
niß in Senegambien, scheint aber, da ih-
rer von den Reisebeschreibern wenig erwähnt
wird, daselbst nicht gar häufig zu seyn *).

Diese nüzliche Kokospalme, in Ostindien auch **Kolappusbaum** genannt, ist die höchste unter den Palmbäumen, denn sie erreicht oft eine Höhe von 70 bis 80 Fuß. Der Stamm ist sehr gerade, auch markig; die Blätter schwerdförmig, 2 bis 3 Fuß lang; die Früchte, deren der Baum von 30 bis 100 trägt, sind grosse eiförmige Nüsse, so dik als ein Menschenkopf.

**Osbek** giebt uns in seiner Reise nach Ostindien **) folgende Nachricht von diesen Nüssen:

„Die Nüsse wovon etliche oben auf dem Gipfel hiengen, sahen aus wie Kohlhäupter, waren aber ein wenig dreiekkig. Die äusserste Schale oder Hülse der Nuß ist, wenn sie anfängt reif zu werden, gelb und wird hernach braun. Diese Hülse besteht aus einer hanfartigen Substanz, welche auch statt des Hanfes von den Javanern gebraucht

*) Nach Schott, wächst er nur an der Gambia, am Senegal gar nicht.

**) S. 123. u. ff. der deutschen Uebersezzung.

wird, und deswegen gemeiniglich vor dem Verkauf von den Nüssen abgeschält wird, bis auf einen kleinen Streif, der das Alter der Nuß anzeigen soll, nach dessen Verschiedenheit dieser Streif grün, gelb, oder braun ist. Man kann aber diese Nüsse auch wenn man will unbeschädigt bekommen, in welchem Fall sie das frischeste und meiste Wasser enthalten. Die faserige Hülse lässet sich sehr gut zu Lunten und Strikken gebrauchen, die im Wasser aber bald verderben. Die eigentliche Schale welche unter dieser liegt, ist vor ihrer Reife weiß, wird hernach braun und sehr hart, und ist einigermassen an dem Stiele ekkig. Die Javaner brauchen sie um ihren braunen Zukker und andere Sachen darin aufzubewahren; die Ostindienfahrer machen Becher, Punschlöffel wie auch sehr schöne kleine Körbchen daraus. Dem Stiele gegenüber sind drei kleine Löcher, wovon sich aber nur eines gern öffnen läßt. Der Kern, der inwendig dicht an der Schale sizt, ist weiß und nicht viel härter, als eine ungekochte Rübe; man kann ihn roh essen, und er schmekt beinahe wie süsse Mandeln, deswegen auch die Seelente mit ein wenig Zimmet eine Mandelmilch daraus bereiten. Man kann denselben auch mit Eßig, Oel und Salz anmachen, und wie Salat essen. Inwendig ist die Nuß mit einem bleichen süssen Wasser angefüllt, welches aber gar bald sauer wird, wenn man es nicht so gleich nach Oeffnung der Schale trinkt. Eine jede Nuß enthält von diesem Wasser ungefähr eine hal-

he Pinte oder etwas mehr, und wir bedienten uns einige Wochen und so lange sie frisch blieben, desselben statt des Theewassers. Man sagt, daß dieser Saft, wenn man die Hände damit wascht, eine sehr zarte Haut mache. Wenn die Nüsse alt werden, so gerinnt dieser Saft zu einem weissen schwammigen Kern, welcher hernach durch die Oeffnung der Schale Blätter treibt, die, ohne daß die Nuß in die Erde gestekt oder ins Wasser gelegt wird, sehr lange frisch bleiben."

In Ostindien liefert dieser nüzliche Baum den Einwohnern Nahrung, Kleidung und Wohnung. Der Stamm giebt ihnen Bauholz zu ihren Hütten, die Blätter dienen ihnen statt der Ziegel, auch machen sie Körbe, Besen und Segel daraus, und schreiben darauf mit Bambusnägeln. Die äussere Hülse der Nuß liefert ihnen Fäden zu Zeugen, Haare zu Pinseln u. s. w. Die harte Schale wird als Geschirr gebraucht. Der Kern giebt Trank und Speise. Aus dem Stamme wird durch Einschnitte eine Art Palmwein oder Saft gezogen, ohne welchen kein Arrak gemacht werden kann. So ist auch kein Theil dieses Baums, der nicht einen grossen Nuzzen hätte; selbst die Wurzeln, werden als Arzneimittel sehr gerühmt *). Auch ein treffliches Oel wird aus dem Kern der Nüsse gezogen. Die Vortrefflichkeit dieser Leztern ist aus allen Rei-

*) Osbeks Reise, S. 125.

sebeschreibungen bekannt *). Welch' ein wohlthätiges Geschenk für die Menschheit ist dieser nützliche Baum! —

Die zweite Art ist:

(2) **Die guineische Kokospalme**, mit kleineren Nüssen. (Cocos guineensis. L.)

Von dieser Art **scheint** die Kokospalme zu seyn, welche **Adanson** **) beschreibt — nur hat sie keine Stacheln, wie die, welche **Linne** so benennt, und möchte wol eher zu der von **Linne** nicht klassifizirten Art von maldivischen Kokospalmen gehören.

Adanson sagt:

„**Der senegalische Kokosbaum** ist unter allen Palmen des Landes der höchste; denn man findet Stämme, die 60 bis 80 Fuß hoch sind, und keinen einzigen Ast haben. Der Stamm sieht auswendig schwarz aus; er hat durchaus eine gleiche Dikke, und etwa ein bis zwei Fuß im Durchschnitte. Seine Krone besteht aus Blättern beinahe wie an der Dattelpalme. Die Frucht ist rund, so groß wie eine **kleine Nuß** und mit einem gelblichten Fleische umgeben, woraus das

*) Man weiß z. B. aus den Reisen um die Erde, wie labend diese Frucht den Seeleuten ist, und wie kräftig sie gegen den fürchterlichen Scharbok wirkt.

**) Reisebeschreibung (deutsche Uebers. v. Schreber) S. 126.

Palmöl gemacht wird. Aus dem Stamm wird der Palmwein gezapft. Die Negern nennen diesen Baum Tir *)." —

3) **Die Dattelpalme** (Phoenix dactylifera. L.)

Vor Zeiten wurden die Dattelbäume ausschliessungsweise **Palmbäume** genannt, welches jezt aber der allgemeine Name der ganzen Klasse worden ist **).

Sie sind vorzüglich in Arabien zu Hause. Sie sind aber auch in Ethiopien, Palästina, Syrien, der Barbarei und auf der Westküste von Afrika, einheimisch. Beim grünen Vorgebirge fand **Adanson** einen ganzen Wald, welcher über zwei Meilen lang war, und größten Theils aus Dattelbäumen bestand, die ursprünglich daselbst gewachsen waren.

Der Dattelbaum erfordert zu seinem Fortkommen eine schwüle Hizze, und eine fast erstikkende oder verbrennende Atmosphäre. Dabei liebt er ein sändiges, leichtes, und salpetriges Erdreich. In einem andern kömmt er nicht fort. Die meisten Dattelbäume besezzen daher die dürren Sandwüsten, und machen daselbst durch eine wunder-

*) Adanson sezt in der Note folgende Karakteristik dieser Palme hinzu: Palma altissima non spinosa, fructu pruniformi minore racemoso sparso. Sloane. Aber dieser Anzeige fehlen die eigentlichen Characteres.

**) Linne's Pflanzensystem, I. B. S. 116. u. ff.

bare Einrichtung des Schöpfers, daß man Länder, welche bei hundert Meilen weit sonst nichts zur Speise oder Trank hervorbringen, doch einiger Massen bewohnen und durchreissen kann; sie sind sowol für die Einwohner, als für die reisenden Karawanen eine reiche Vorrathskammer, ohne das Futter, welches auch die Thiere von ihnen erhalten.

Der Dattelbaum kömmt in der Gestalt sehr viel mit dem Kokosbaum überein, er hat einen geraden dikken unzertheilten Stamm, welcher an dem Gipfel mit gefiederten Zweigen bekrönt ist. Diese Zweige sind einige Fuß lang, dreiekkig, dünn, und zu beiden Seiten mit einzelnen, harten, steifen, schilfähnlichen Blättern, die in der Mitte der Länge nach zusammengefalten sind, und am Ende eine scharfe Spizze haben, besezt. Die Menge dieser Zweige oder Blattstiele, womit der Stamm von der Wurzel an besezt gewesen, macht daß der Stamm, welcher sonst keine deutliche Rinde hat, von den überbleibenden Stumpfen der abgeschnittenen oder abgebrochenen Stiele ganz uneben und bequemer zu besteigen wird. Die Farbe dieses Baums ist braun, und sein Ansehen folglich ganz anders, als beim Kokosbaum; doch biegen sich seine unteren Zweige ebenfalls, wie bei diesem unterwärts, und machen einen schönen Sonnenschirm aus. Die Höhe des Stamms beträgt 20, 30, 40 bis 50 Fuß.

**Adanson** bemerkt, daß die Dattelbäume in dem gedachten Wald auf dem grünen Vorgebirge

selten über zwanzig oder dreißig Fuß hoch, nur einen halben Fuß dik, und an dem Gipfel mit acht oder neun Fuß langen Blättern, bekrönt waren. Der Fuß ihres Stammes brachte noch verschiedene andere Stämme von gleicher Dikke, als der Hauptstamm war hervor, welche aber selten vier bis fünf Fuß hoch wurden. Hierdurch breiten sich, wie leicht zu begreifen ist, die Wurzeln dieser Bäume ungemein aus, so daß man überall, wo sie von selbst aus ihrem Samen aufwachsen, viel Mühe hat, sich durch die Stacheln in welchen die Blätter auslaufen, einen Weg zu bahnen. Ihre Früchte waren kürzer, als die von den ausgepuzten Dattelbäumen, hatten aber ein dikkeres Fleisch von einem zukkersüssen Geschmak, und waren ungleich angenehmer, als die besten Datteln aus der Lewante.

An dem weiblichen Dattelbaum, welcher im Gegensaz gegen den männlichen, der blosse Blüten trägt, auch der Fruchttragende genannt wird, öffnet sich die Blumenscheide zu Ende des Februars oder im März, und bringt alsdann eine Blumenkolbe hervor, welche wol aus achtzig Aestchen besteht, von denen jedes mit wenigstens dreißig weiblichen Blumen versehen ist, die einen Fruchtkeim in der Grösse eines Pfefferkorns enthalten. Nach dem Abfallen dieser Blumen, sie seien nun befruchtet worden oder nicht, wachsen die Fruchtkeime bis Datteln daraus werden, wobei

der Fruchtbüschel eine Länge von etlichen Schuhen bekömmt. Sind die Blumen befruchtet gewesen, so werden die Datteln saftig und angenehm; sind sie aber nicht befruchtet worden, so bleiben sie mager und sauer oder herb, oder haben keinen Stein, und ohne Zweifel giebt es in den Wäldern, wo die Bestäubung allein durch den Wind geschieht, hierin immer merkliche Verschiedenheiten. Daher merkte auch **Labat** an, daß die Früchte der Dattelbäume welche auf den französischen Inseln in Westindien gezogen worden, beständig einige Schärfe behalten, daß man sie nicht roh und nicht anders als eingemacht essen kann; ohngeachtet man sie wegen ihrer honiggelben Farbe und ihrem zarten Fleische für vollkommen halten könnte. Man zählt gemeiniglich an einem Büschel hundert und achzig bis zweihundert Früchte.

Die reifen Datteln haben ungefähr die Grösse einer Pflaume; der Gestalt nach sind sie auch nicht viel davon verschieden, und ihre Farbe ist weiß, roth oder gelb, und hat auf verschiedenen Bäumen mancherlei Abänderungen. Auch sind sie in einem Lande vor dem andern grösser, vester und mit einem kleinern Stein versehen. Insonderheit gleichen sie den länglichten Pflaumen, welche man getroknet aus Spanien bringt, und die ein viel vesteres und süsseres Fleisch haben, als die französischen Pflaumen. Sie sind nämlich daselbst äusserst süß und zukkerig, und so saftig,

daß man durch ein gelindes Drükken einen Syrup daraus bekommen kann, der so fett ist, daß man ihn auch statt des Butters zu Brühen gebrauchet.

Mit den allerschlechtesten und unreifen Datteln füttert man die Kameele und andere Thiere.

Der Dattelbaum macht durch seine Früchte den Reichthum der Einwohner seines Landes aus. Man rechnet in Egypten, daß die Besizzer solcher Bäume, jährlich von einem jeden Baum eine Dukate Einkommen haben.

Ausser ihrem Nuzzen in der Haushaltung sind die Datteln auch als eine Arznei berühmt. Frisch mit Zukker eingemacht, dienen sie zur Linderung der Schärfe, und aus diesem Grunde sowol für Krankheiten der Brust, als auch für das Gries und Nierenweh. Diejenigen, welche ein wenig mehlig und zusammenziehend sind, werden als ein Mittel gegen den Durchlauf gerathen.

In einigen Ländern läßt man sie mit Wasser gähren, und bereitet dann einen geistigen Trank daraus, welcher den Nazionen die keinen Wein oder Branntwein haben, so auch den Türken, welchen der Gebrauch der eigentlichen starken Getränke verboten ist, zur Erquikkung dient. Man thut alsdann auch verschiedenes Gewürz und Spezereien dazu, um es als eine Arznei gebrauchen zu können. Auch wird aus den Datteln ein guter Eßig bereitet.

Aus dem Dattelbaum läßt sich ein Palmwein abzapfen, auch hat er sowol als andere Palmbäume einen eßbaren Kohl auf seinem Gipfel, dessen man ihn aber durchgehends nicht zu berauben pflegt, um seinen Früchten dadurch keinen Nachtheil zu bringen, weil man bemerkt hat, daß dieser Baum verdirbt, wenn man ihm dem Gipfel abhaut.

Der Stamm besteht aus gleichweitigen holzigen Fasern, zwischen denen eine markige, schwammige, ziemlich mürbe Substanz liegt.

4) **Die guineische Oelpalme** (Elais guineensis. L.) oder wenigstens eine Art derselben *) soll auch in Senegambien einheimisch seyn **).

Diese Palmenart ist ganz mit Stacheln und Dornen besezt, und trägt Nüsse, aus welchen ein ziemlich gutes Oel gepreßt wird. Auch durchstechen die Negern die Frucht, wenn sie noch zart ist, und halten den daraus fliessenden angenehmen Saft für einen lekkerhaften Trank. Das Holz des Stammes ist hart, und gut zu gebrauchen.

5) **Die Tannenpalme**, auch **Pflaumpalme**

*) Miller nennt sie: Palma spinosa, frondibus pinnatis, ubique aculeatis, aculeis nigricantibus, fructu majore. Sloane karakterisirt sie, als: Palma tota spinosa major, fructu pruniformi.

**) Allg. Historie der Reisen, III. B. S. 286.

genannt (Elate sylvestris. L.) ist (nach Schott) in Senegambien einheimisch.

Diese Tannenpalme ist ein Baum von mittelmäßiger Grösse, ungefähr vierzehn Fuß hoch, welcher keine eigentliche Rinde hat, sondern nur mit einer aschgrauen Kruste überzogen ist, welche mit dem sehr harten und weißlichten Holze sehr vest zusammenhängt. Die gefiederten Blätter kommen oben am Gipfel des Stammes in kreuzweiser Stellung hervor, so daß immer die unteren als die ältesten abfallen, indem oben neue entstehen. Die Zweige oder Blattstiele sind glänzendgrün, aussen erhaben, inwendig platt, und unten mit länglichten steifen Stacheln besezt. Die Wurzel ist weißlich, faserig, hat einen wilden Geruch und einen schmierigen Geschmak. Die zahlreichen Blätter, welche einander gegenüber mit kurzen Stielen an den Zweigen sizzen, sind länglichtrund, spizzig, dicht, glatt und glänzendgrün, an ihrem Ende einwärts zusammengelegt, und der Länge nach mit feinen Adern gestreift. Die Blumen, die aus steifen grünen lederartigen Scheiden hervorkommen, sizzen in grosser Anzahl an einem Stiel, sind klein, und bestehen aus drei blaßgrünen Blättchen, mit drei weißlichten, wolligen Staubfäden, und haben keinen Geruch und einen herben Geschmak. Die Früchte sind länglichtrund und klein, wie kleine wilde Pflaumen, haben oben eine harte, holzige Spizze, und stehen mit dem untern Theile in einem grünen dreifachgespaltenen Kelche; anfänglich

sind

sind sie grün, hernach werden sie roth, und wenn sie völlig reif sind, endlich rothbraun, schwärzlich und glänzend; sie haben eine dünne und spröde Haut, und ein weißlichtes, süßlichtes und mehlichtes Fleisch, worin ein kleiner, länglichter, rother und der Länge nach mit einer tiefen Furche gestreifter Stein stekt, der einen weißlichten und bittern Kern enthält. Diese Früchte stehen auf glatten und glänzendgrünen Stielen, welche fast zwei Fuß lang, zwei Finger breit, flach, steif und holzig, und ohne Rinde sind, aus welchen, wenn man sie, solange sie noch jung und zart sind, abschneidet, ein heller Saft von einem herben Geschmak herausfließt. Dieser Baum wächst vorzüglich auf der malabarischen Küste, an bergigen, steinigen Orten; er trägt das ganze Jahr hindurch Blumen und Früchte, und bleibt nicht selten bis in sein sechzigstes Jahr fruchtbar. Seine Früchte werden eben so, wie die Arekanüsse, mit Betelblättern und ungelöschtem Kalke von gemeinen Leuten gekauet. Auch sind die Elefanten sehr auf diesen Baum erpicht wegen seines Palmiet, oder des sehr angenehmen Marks, das seine Fruchtstiele enthalten. Uebrigens kann man mit den Blättern, Früchten und andern Theilen dieses Baums, wegen ihrer heftig zusammenziehenden Eigenschaft allerlei Flüsse stopfen; die Einwohner des Landes flechten aus seinen Blättern auch Hüte *).

*) Linne's Pflanzensystem. I. B. S. 158. u. ff.

## B. Bäume.

Von dieser Hauptklasse haben wir hier vorzüglich folgende Arten zu bemerken:

1) Der **Tamarindenbaum** (Tamarindus indica L.) von welchem **Demanet** *) uns berichtet:

„In allen übrigen Theilen der Erde findet man nicht so schöne und brauchbare Tamarinden in so grosser Zahl, als an der Südseite des Senegals und an der Gambia. Die ganze Küste von Afrika ist zwar mit diesen Bäumen, aber von einer kleinern Art besäet. Dieser Baum, dessen Frucht von jeher in der Medizin von einer guten Seite bekannt war, ist gewöhnlich so hoch und dik als ein Nußbaum, aber viel belaubter und dichter. Seine Wurzel ist stark, in mehrere Aerme getheilt, und mit vielen Zasern versehen. Der Stamm ist fast immer gerade, und hat oft drei Fuß im Durchschnitt. Seine Rinde ist dik, braun und gespalten. Das Holz ist braun, hart und zähe. Seine Aeste breiten sich gewöhnlich nach allen Seiten aus, und theilen sich wieder in mehrere kleine Zweige. Sie tragen Blätter, welche die Schönheit des Baumes ausmachen, wegen des kühlenden Schattens den sie geben. Die Blumen entstehen in kleinen Sträussern, die fünf bis sechs Zoll lang sind, die

*) Im 2ten Bändchen, S. 129. der deutschen Uebersezzung.

aber doch nur neun bis zehn Blumen enthalten, weil diese von einander entfernt sind. Nur das Fleisch und die Samenkörner von der äussern Haut abgesondert, werden nach Europa gebracht. Die Afrikaner machen aus dieser Frucht, einen angenehmen, erfrischenden und selbst abführenden Trank, den man mit Wasser und Honig vermischt. Man macht die Tamarinden auch ein, und genießt sie, um sich zu erfrischen, und den Durst zu löschen. Die gekäuten Blätter thun eben dieselbe Wirkung. Allenthalben und selbst auf der Insel Goree mischen die Negern Tamarinden unter ihren Reis, Kuskus und andern Speisen, die sie ohne diese Würze nicht schmakhaft finden würden. Diese Bäume finden sich am häufigsten in Afrika."

2) Der **aufrechte Knopfbaum** — sonst auch, aber unrichtig, **Manglebaum** genannt — (Conocarpus erecta L.)

Dieser Baum, welchen **Adanson** *) nicht weit von der Mündung des Senegals fand, wächst sehr gerade, wird öfters über 30 Fuß hoch, und hat lange, spizzige, Lanzenförmige Blätter, welche fett anzufühlen sind.

3) Die **Tabernämontane** (Tabernaemontana L.)

Von diesem staudenartigen Bäumchen hat **Adanson** zwei Gattungen mit hellgrünen, glän-

*) Reisebeschr. S. 206.

zenden Blättern (Tabernaemontana citrifolia L.) in dem Walde von Krampsane am grünen Vorgebirge gefunden *).

4) **Die Roßkastanie mit scharlachrothen Blumen** (Aesculus Pavia L.) scheint der Baum zu seyn, welcher die in Senegambien so beliebten **Kolanüsse** trägt; von demselben wird in der deutschen Uebersezzung des Linneischen Pflanzensystems **) gesagt:

„Dieser Baum wächst ursprünglich in Karolina und Brasilien, und wird daselbst oft nicht über acht oder zehn, oft aber auch bei zwanzig Fuß hoch, und wird jezt auch in verschiedenen englischen Gärten gezogen. Sein Stamm hat eine glatte Rinde und vertheilt sich in verschiedene Zweige, welche sich nach allen Seiten ausbreiten; diese Zweige sind mit handförmigen Blättern besezt, welche auf langen rothen Stielen gerade gegen einander über stehen, und aus fünf bis sechs lanzenförmigen Lappen bestehen, die eine hellgrüne Farbe, eine rauhe Oberfläche, und einen gezähnten Rand haben. An den Enden seiner Zweige entspringen einzelne, lange, nakte, rothe Blumenstiele, welche am Ende aus einem Mittelpunkt vier bis fünf kürzere einfache Blumenstiele von sich geben, deren jeder eine Blume trägt, welche durchaus glänzend scharlachroth ist. Aus dem

*) Reisebeschr. Seite 139.

**) I. Band. S. 444.

Fruchtknoten, welcher einen langen Griffel hat, wird eine lange Samenkapsel, welche aus drei Schalenstükken, welche nicht stachlicht sondern glatt sind, besteht, und eine oder zwei Nüsse einschließt, die fast kugelrund sind, und übrigens den gemeinen Roßkastanien ähnlich sehen."

Nun aber sagt Demanet *) von den Kolanüssen, die er Kolles nennt:

"Sie sind Früchte, die in Ansehung der Gestalt, Grösse, Farbe und des Geschmaks den indischen Kastanien sehr ähnlich sind, wenigstens denen, welche man in Paris dafür verkauft. Die Kolanuß ist bitter und besizt keine andere Tugend, als daß sie den Mund mit einer Bitterkeit anfüllt, welche nach dem Zeugnisse der Negern und Portugiesen sehr angenehm ist, wenn man darauf trinken will. Die Negern lieben diese Früchte gar sehr."

5) Das Renettenholz — die Dodonäe — (Dodonaea viscósa L.)

Es wächst in Südamerika und auf Jamaika bald als Strauch bald als Bäumchen und Baum von 10 bis 12 Fuß Höhe besonders in sandichtem Ufer und auf steinichten Hügeln; Adanson **) fand es auch auf den Sandhügeln am grünen

*) Zweites Bändchen, S. 78.

**) Reisebeschreibung. S. 123.

Vorgebirge. Das ganze Gewächs ist klebrig und hat einen stinkenden Geruch.

6) **Die amerikanische oder stachlichte Ximenie** (Ximenia americana L.)

Ein aufrecht wachsender Baum, der gewöhnlich 15 Fuß hoch wird, zwei Zoll lange Blätter hat und Früchte trägt von der Grösse eines Taubenei's welche eine glänzendgelbe Farbe, und eine dünne Haut haben, unter welchem ein gelblichtes, säuerlich-süsses eßbares Fleisch liegt, das einen glatten, schmuzzigweissen Stein umgiebt, welcher die Gestalt einer Muskatnuß, und einen weissen Kern hat. Auch diesen Steinfruchtbaum fand Adanson *) am grünen Vorgebirge.

7) **Der gemeine Seifenbaum** — auch **Seifenbeerenbaum** genannt — (Sapindus Saponaria L.) wächst nach **Labat** **) auch in Senegambien.

Er ist auch in Ost- und Westindien zu Hause, wird oft 20 bis 30 Fuß hoch, hat steife, blaßgrüne Blätter und trägt Früchte von der Grösse einer Kirsche. Diese Beeren sind eirund, haben ein seifenartiges Fleisch unter der äussern Haut oder Hülse; und im Innern eine glatte rundlichte Nuß, welche glänzendschwarz wird, wenn sie

*) Ebendaselbst. S. 134.

**) Afrique occidentale; T. IV. p. 183. Allg. Hist. d. R. III. B. S. 296.

reif ist. Jenes seifenartige Fleisch wird von den Negern mit Hülfe von Steinen aus der Beere herausgepreßt; dieses giebt dann einen zum Waschen sehr brauchbaren Seifenschaum, welcher nur den einzigen Fehler hat, daß er zu scharf ist, und die Leinwand zu sehr abnüzt. Doch wird derselbe von den Negern sowol, als auch in Amerika und Ostindien zum Waschen gebraucht *).

8) **Der Nierenbaum** — auch Akaju genannt — (Anacardium occidentale L.) wächst nach Adanson **) in Senegambien; sonst trifft man ihn auch in Ost- und Westindien an.

Es ist, nach Jacquin's Beschreibung ***) ein schöner, gewöhnlich 20 Fuß hoher Baum, mit einer hübschen Krone und bis auf die Erde herabhängenden Aesten. Die Blätter sind eirund, glatt und lederartig. Aus dem Fruchtknoten wird eine glatte, grosse, nierenförmige Nuß, welche auf einem noch viel grössern fleischichten Fruchtboden sizt. Gleich nachdem die Blüte vorbei ist, wächst der Fruchtknoten und wird zur Nuß, die in kurzer

*) Auch in Sina wächst eine Art dieses Seifenbaums sehr häufig und die Sineser bringen ganze Schiffsladungen von Seifennüssen auf die südostasiatischen Inseln, wo deren keine wachsen. In Java puzt man Borten und Silberzeug mit denselben.

**) Reisebeschr. S. 107.

***) Linn. Pflanzensystem. I. B. S. 543.

Zeit ihre gehörige Grösse erreicht; erst alsdann, wenn dieses geschehen ist, fängt auch der Fruchtboden an, welcher vorher so dünne war, daß man ihn für einen Theil des Blumenstiels halten konnte, sich zu verlängern und grösser zu werden, und bekömmt endlich die Grösse, Figur und Ansehn einer mittelmässigen Birne, seine Farbe ist anfänglich grün, wird aber zulezt scharlachroth oder gelb mit roth vermischt. Dieser vergrösserte Fruchtboden besteht inwendig aus einem weissen, faserichten, schwammichten und saftigen Fleisch, welches, wenn es vollkommen reif ist, einen sehr angenehmen, weinichten, und säuerlichtsüssen Geschmak hat, ausserdem aber sehr sauer ist, und die Zähne stumpf macht; man pflegt gewöhnlich den Saft aus dem reifen Fleische auszusaugen, und das übrige wegzuwerfen; doch gibt es auch Leute, welche die ganze Frucht essen. Die Schale der Nuß, welche auf diesem fruchtähnlichen Körper sizt, ist voll von einem scharfen und sehr giftigen Oele, das, wenn man es unvorsichtiger Weise kostet, auf den Lippen, im Gaumen, und dem ganzen Munde eine äusserst schmerzhafte Entzündung und Geschwulst, mit darauffolgender Abschälung des Oberhäutchens verursacht; hält man diese Nuß mit ihrer Schale an ein Licht, so gibt es ein sehr artiges Kunstfeuer, indem die darin enthaltene Luft durch die Hizze elastisch wird, und das sich zugleich entzündete Oel mit grosser Gewalt auf allen Seiten herausstößt. Der Kern, welcher in einer

solchen Nuß enthalten ist, hat ein bräunliches Häutchen und ist ganz mild und süß; man pflegt daher diese Nüsse entzwei zu schneiden, den Kern herauszunehmen, und ihn in ein kaltes Wasser zu legen, um das scharfe Oel, welches etwa daran hängen möchte, abzuwaschen; worauf sich diese Kerne nicht nur ohne Schaden essen lassen, sondern auch an Annehmlichkeit des Geschmaks wol alle andere Kerne übertreffen. Bisweilen röstet man dieselben ein wenig, und stellet sie unter anderm Konfekt zum Nachtisch auf; auch kann man eine sehr angenehme Art von Schokolade daraus machen.

9) **Der Heuschrekkenbaum** — auch **Kurbaril**, oder **Kurbaribaum**, nach Andern **Hülsenbaum** genannt — (Hymenaea Courbaril L.) wächst auch in Senegambien *) und ist ohne Zweifel mit dem **Farobier**, welchen **Adanson** kurz beschreibt, einerlei **).

*) Labat, Afrique occidentale, T. IV. p. 362. & 364. Allgem. Hist. d. R. III. B. S. 292. und 294. (woselbst der Heuschrekkenbaum und der Kurbaribaum als zwei ganz verschiedene Arten von Bäumen angeführt werden.) Demanet, II. B. S. 137.

**) Wie aus der Vergleichung seiner kurzen Nachricht von dem Farobier (S. 111. seiner Reisebeschr.)] mit der hier gegebenen weitläuftigern Beschreibung des Heuschrekkenbaums erhellt.

Adanson sagt: „Der Farobier ist ein anderer eben

Dieser Baum wächst in Virginien, Westindien und Südamerika sehr häufig. Nach der Schilderung der Naturforscher *) ist er ein sehr grosser Baum, dessen Stamm öfters bei siebenzig Fuß hoch und neun Schuh dik wird, eine dunkelbraune Rinde hat, und sich ganz oben in viele sich weit ausbreitende Aeste theilt, deren Zweige mit eirunden, spizzigen, glatten, steifen und dunkelgrünen, gepaarten Blättern besezt sind. Die Blumen entstehen in lokkern Büscheln an den Enden der Aeste, und sizzen auf kurzen holzichten Stielen, deren jeder zwei bis drei Blumen trägt. Auf diese Blumen folgen grosse röthlichtbraune Hülsen, welche bei sechs Zoll lang, dritthalb bis drei Zoll breit, und einen Zoll dik sind; sie sind von einer holzichten Substanz, und enthalten ein röthlichtes oder hellbraunes, mehlichtes, säuerlichsüsses Mark,

so gemeiner Baum als der Benten, von welchem aber wegen der Härte und Schwere des Holzes ein ganz verschiedener Gebrauch gemacht wird. Die Frucht ist bei den Negern sehr beliebt. Es ist eine Schote wie an der Schminkbohne, aber über einen Fuß lang, worin schwarze platte Samenkörner, wie grosse Linsen, in einem gelben mehlichten Fleische liegen. Dieses Fleisch welches sie essen, vertritt bei ihnen öfters die Stelle aller andern Nahrungsmittel, besonders auf Reisen. Es ist sehr gut nahrhaft, von einem zukkersüssen und sehr angenehmen Geschmak, wie Pfefferkuchen." —

*) Linn. Pflanzensystem. I. B. S. 560. u. f.

welches die Amerikaner wegen seiner Annehmlichkeit sehr häufig und gerne essen, worin drei bis vier runde zusammengedrükte Samen liegen. Dieser Baum wird in einigen Gegenden von Amerika nicht allein um seiner Früchte, sondern auch um seines angenehmen und grossen Schattens willen gepflanzt. Die Amerikaner halten seine Blätter für ein sehr gutes wurmtreibendes Mittel. Sein Holz hat inwendig eine hellbraune Farbe, ist sehr dauerhaft, dicht und schwer, und sinkt im Wasser zu Boden, es läßt sich sehr schön poliren, wird aber wegen seiner Dauerhaftigkeit meistens zu Balken, Achsen und Walzen gebraucht. Die Wurzel ist so dik, daß man sie in horizontale Scheiben sägt, und sie zu Tischplatten braucht.

Aus dem Stamm und hauptsächlich aus der Wurzel dieses Baums fließt ein weisses oder hellgelbes Harz, das ziemlich durchsichtig, hart, troken und spröde, und ohne besondern Geschmak ist, aber einen sehr angenehmen Geruch von sich giebt, besonders wenn man es anzündet, oder auf Kohlen wirft, wobei es ganz ohne etwas zurükzulassen verbrennt. Man findet dieses Harz zuweilen in der Erde unter den Wurzeln des Baums in grosse Klumpen zusammengelaufen *).

*) Dieses Harz wird in unsern Apotheken für das Gummi anime verkauft, welches man ehmals aus Ethiopien brachte. Es hat vortreffliche Nervenstärkende Kräfte, wird auch zu Pflastern u. s. w. gebraucht,

10) Das afrikanische Pokkenholz — auch Franzosenholz genannt — (Guajacum afrum. L.) oder wenigstens eine Art von Pokkenholz, welche von dem amerikanischen oder gewöhnlichen (Guajacum officinale L.) verschieden ist, wächst nach Adanson *) in der Gegend von Podor sehr häufig, und wird wegen der Leichtigkeit es zu bearbeiten, und wegen seiner schönen gelben Farbe zur Tischlerarbeit sehr geschäzt, und allem andern Holze vorgezogen. **) Die Negern nennen es Rhoß.

---

und giebt in rektifizirtem Weingeiste aufgelöst einen Firniß, welcher den sinesischen Lak noch übertrifft.

*) Reisebeschreibung, S. 56.

**) Schreber hat der von ihm besorgten Uebersezzung der Adansonschen Reisebeschreibung in den Anmerkungen die Linneischen Namen der angezeigten Naturprodukte beigesezt. Nun steht hier im Texte der Uebersez. Pokkenholz, in der Anmerkung aber: „Bois bouton. Cephalantus LINN.„ Da aber der Cephalantus des Linne (der Kopfbaum) ein Strauch ist, dessen Holz wol schwerlich zu Tischlerarbeiten (ich kann es nur muthmaßen) gebraucht werden dürfte, und da im Texte der Name Pokkenholz steht, welcher doch nur dem Guajacum gegeben wird, und auch die gelbe Farbe dieses Holzes, die Adanson rühmt, mit der Farbe des Guajacum übereinstimmt (Adanson beschreibt dies Holz nicht genauer) so wagte ich es, dasselbe für eine Gattung von Guajacum zu halten,

Der gemeine Pokkenholzbaum, welcher auf den westindischen Inseln wild wächst, und oft sehr groß wird, hat ein dichtes, schweres, harzichtes, wohlriechendes Holz, von gelber, oder gelbbrauner und im Innern grünlichter Farbe, das nicht nur wegen seiner Härte und Farbe von Tischlern und Wagnern nüzlich gebraucht wird, sondern auch wegen seiner auflössenden; blutreinigenden, schweiß- und harntreibenden Kräfte zu Tisanen in mancherlei Krankheiten, besonders auch in der Lustseuche (daher sein Name) mit Vortheil gebraucht wird. Gleiche Eigenschaften hat das Harz dieses Baumes, Gummi guajacum genannt *).

11) **Der Mombin** (Spondias lutea L. Spec. pl. im deutschen Pflanzensystem aber: Spondias Mombin) von den Negern an der Gambia Sob genannt.

Ein schöner, hoher Baum, mit weißlichtem, weichem Holze, und mit Früchten, welche, nach Adanson **) den Katharinenpflaumen (Pruna cerea) an Grösse, Gestalt und Farbe gleichen; dieser Naturforscher aß von diesen Pflaumen (man

---

und zu glauben, der Name Cephalantus sei' nur durch einen Verstoß dazu gekommen. Ich könnte mich aber gar leicht geirrt haben, da ich kein Naturforscher bin, darum sezte ich diese Anmerkung bei.

*) Linn. Pflanzensystem. I. B. S. 579.

**) Reisebeschr. S. 70.

nennt sie auch in Surinam **gelbe Pflaumen**, bei den Spaniern **Hobopflaumen**) und fand ihren Geschmak gewürzhaft, säuerlich und angenehm.

In Amerika und Westindien werden diese Früchte wenig gegessen, sondern den Schweinen zum Futter gegeben, weswegen die Engländer sie **Schweinspflaumen** (Hog-plums) nennen *).

12) Der **Lichtbaum**, auch **Leuchterbaum**, **Manglebaum**, **Mangrovenbaum** (engl. Mangrove-tree, franz. *Manglier* auch *Paletuvier*) — (Rhizophora Mangle. L.)

Ein auf den Küsten von Asien, Afrika und Amerika, besonders an den Mündungen der Flüsse sehr häufig wachsender Baum, der ein weißlichtes Holz hat, welches im Wasser eingeweicht, röthlicht wird, und nur als Brennholz gebraucht werden kann. Die Rinde ist gelbbraun, dik und dient zum Ledergerben. Die Blätter sind eirund, auf der obern Seite dunkelgrün, auf der untern gelblicht grün, mit schwärzlichten Punkten. Die Frucht ist sehr sonderbar, und braucht ein ganzes Jahr zu ihrem völligen Wachsthum **). Das

*) Linn. Pflanzensystem. I. B. S. 663.

**) Da der Raum hier eine weitläufigere Beschreibung dieser Frucht nicht erlaubt, so muß ich meine Leser

Seltsamste an diesem Baume sind die Wurzeln, welche sowol aufwärts, als unterwärts treiben; doch wir wollen Adansons Beschreibung davon anhören *):

„Der Manglebaum, welcher, wenn er hoch wird, gemeiniglich nicht über fünfzig Fuß in der Höhe hat, wächst nur im Wasser, oder am Ufer derjenigen Flüsse, in welche das Meerwasser täglich zweimal eintritt. Er behält das ganze Jahr hindurch sein Laub, wie beinahe alle Bäume dieses Landes. Das merkwürdigste daran sind die langen Wurzeln, die aus den untersten Aesten herauskommen, gerade unterwärts wachsen, bis sie das Wasser erreichen, und darauf durch dasselbe in die darunter befindliche Erde eindringen. Sie stellen alsdann Arkaden von fünf bis zehen Fuß hoch vor, welche den Baum unterstüzzen, und sich täglich nach dem Flusse zu immer weiter vergrößsern. Diese Arkaden sind so dicht, und in einander geschlungen, daß sie gleichsam eine natürliche Terrasse bilden, die mit so vieler Vestigkeit über das Wasser aufgeführt ist, daß man darauf gehen könnte, wenn es die gar zu stark mit Blättern besezten Aeste nicht hinderten.„—

13). **Der Tapia oder Stinkapfelbaum** (Cratæva Tapia L.)

---

auf das Linn. Pflanzensystem (I. B. S. 676.) verweisen.

*) Reisebeschr. S. 41.

Ein Baum, der in Ost- und Westindien, auch in Brasilien wächst und bei dreissig Fuß hoch wird. Die Früchte, die er trägt, sind von der Grösse einer Pomeranze, haben eine harte braune Rinde oder Schale, und darunter ein weißlichtes Fleisch, das mit vielen schwarzen nierenförmigen Samen angefüllt ist. Dieses Fleisch hat einen süssen, weinichten Geschmak, aber dabei auch einen sehr starken Knoblauchgeruch, der sich sogar dem Fleische des Viehs mittheilt, welchem diese Früchte zum Futter gegeben werden. — Adanson fand diesen Baum auf den Magdalenen-Inseln bei Goree *).

14) **Der Guajavabirnbaum**, oder **birntragende Kujavabaum** — franz. *Goyavier* — (Psidium pyriferum L.) wächst auch in Senegambien.

Es ist ein nicht gar hoher Baum, mit einem harten, zähen und daher brauchbaren Holze. Die Frucht ist so groß wie ein Hünerei, hat die Gestalt einer Birne und eine gelblichte Farbe. Die Haut ist dünn, das Fleisch ist ziemlich vest, saftig, fleischfarbig, und hat einen süssen, gewürzhaften, angenehmen Geschmak, aber dabei einen ganz eigenen, unangenehmen Heugeruch.

15)

*) Adanson's Reise. S. 77.

15) **Der Waldkirschbaum** (Prunus avium L.) soll, nach Moore, auch an der Gambia, doch seltener, zu finden seyn *).

Dieser Baum ist bekannt; er wächst auch in Deutschland häufig, und kömmt in jedem Boden fort, der nicht zu naß, und nicht zu morastig ist.

16) **Der Jkako= oder Kokopflaumbaum** (Chrysobalanus Icaco L.) wächst, nach Schott und Adanson, in Senegambien.

Es ist ein kleiner Baum, der nicht über 10 Fuß hoch wird, und rundlichte, ungefähr einen Zoll dikke Früchte trägt, die eine rothe, oft auch weißlichte und gelbe Haut, und ein weisses, süsses und gar nicht unangenehmes Fleisch haben. Diese Pflaumen werden roh und eingemacht, besonders in Westindien und Südamerika sehr häufig gegessen **).

17) **Der Flaschenbaum** (Annona L.) von welcher Gattung verschiedene Arten in Senegambien wachsen; nämlich:

(1) **Der Pignonbaum**, oder **zakkichte Flaschenbaum.** Auf den französischen

*) Allg. Hist. d. R. III. B. S. 297. Moore fand auf der Karlsinsel einen wilden Kirschbaum, dessen Grösse und Blätter den englischen Kirschbäumen ganz ähnlich waren.

**) Linn. Pflanzensystem. I. B. S. 756.

Inseln *Corosolier* genannt. (Annona muricata L.)

Dieser Baum wächst in Ost- und Westindien, auch in Afrika, und ist von der Grösse eines mittelmässigen Birnbaums; oft auch kleiner. Er gibt einen starken und widrigen Geruch von sich; sein Holz ist weißlicht und nicht gar vest. Die Frucht, welche er trägt, hat eine herzförmige Gestalt, wird von 5 bis 9 Zoll lang, und von 3 bis 6 Zoll dik; wenn sie reif ist hat sie eine grünlichtgelbe, mürbe Rinde; das Fleisch ist weißlicht, weich wie Butter, und saftig; es hat einen besonders lieblichen Geruch und einen angenehmen säuerlich-süssen Geschmak. Diese Früchte werden daher sehr geschäzt *).

(2) Der schuppige Flaschenbaum (Annona squamosa L.)

Diese Art ist niedriger, als die vorige, und trägt purpurrothe, eirunde, faustgrosse Früchte, die eine schuppichte, ungenießbare Rinde, und ein weinichtes, süsses, liebliches Fleisch von dem angenehmsten Geschmakke haben. Sie werden **Zukkeräpfel**, **Honigäpfel**, **Zimmtäpfel**, auch **süsse Bissen** genannt.

**Adanson** bemerkte noch einige andere Flaschenbaum-Arten in Senegambien **).

*) Linn. Pflanzensystem. II. B. S. 90. u. ff.

**) Reisebeschreibung. S. 130.

18) **Eine neue Art von Bignonie** (Bignonia L.) mit grossen Blumen und Gurkenähnlichen Früchten fand Adanson im Wald von Krampsane am grünen Vorgebirge *).

19) **Der Kürbis- oder Kalebassenbaum — Crescentie — Kujete —** *Calebassier* — (Crescentia Cujete L.) wächst nach dem Zeugnisse mehrerer Schriftsteller besonders im Innern von Senegambien **).

Dieser Baum ist in Brasilien und Westindien einheimisch. Er wird gewöhnlich 20 Fuß hoch, hat lange und dikke Aeste, welche beinahe horizontal auslaufen; sein Holz ist weiß und zähe. Die Blumen verwelken nicht am Stamme, sondern verfaulen daran, und geben dann einen sehr widrigen Aasgeruch von sich. Die Früchte ähneln den Kürbissen, werden oft so dik, daß sie einen Fuß im Durchmesser haben, enthalten ein schwammiges, saftiges Mark aus welchem eine Sirup gemacht wird, und haben eine harte Schale, so daß diese Kürbisse, wenn das Mark herausgenommen ist, den Negern sehr brauchbare Geschirre geben, die so hart sind, daß man einige Mal darin kochen kann; auch werden allerlei andere Geräthschaften daraus geschnizt.

*) Reisebeschreibung. S. 130.

**) Allg. Hist. d. R. III. B. S. 292. Labat verwechselt diesen Baum mit dem Affenbrodbaum, den er zwar zu kennen schien, aber nicht gehörig beschrieb.

Die zweite Art oder der **eigentliche Kürbisbaum** (Crescentia cucurbitifera L.) trägt Früchte deren Schalen sehr zerbrechlich sind.

20) **Der Affenbrodbaum — Baobab —** auch **Kürbis- oder Melonenbaum**, und nach dem Naturforscher der ihn zuerst genau beschrieb *), **Adansonie** genannt. Bei den Negern **Gui.** (Adansonia digitata L.) ist in Senegambien, wo **Adanson** ihn fand, einheimisch und sehr häufig zu finden.

Dieser Baum ist zu merkwürdig, als daß er nicht eine weitläufigere Beschreibung verdiente, die ich nach **Adanson** und **Houttuyn** hier, soviel möglich, in's Kurze fassen will:

Der **Baobab** kann mit Recht für den größten Baum auf der ganzen Erde gehalten werden, welches aber nicht sowol von der Höhe seines Stammes, als vielmehr von der ungemeinen Grösse und Ausbreitung seiner Krone zu verstehen ist, die gleichsam einen kleinen Wald vorstellt, indem sie sechzig bis siebenzig Fuß hoch, und hundert und

*) Adanson glaubte, der erste zu seyn, der dieses Baums in Senegambien erwähnte; aber schon Kadamosto spricht davon unter der Benennung des breiten Baums, und Labat hat ihn gekannt, wie aus seinen naturhistorischen Nachrichten (Afrique occidentale, T. II. p. 317. — Allg. Hist. d. R. III. B. S. 293.) erhellet; aber Adanson beschrieb ihn zuerst.

zwanzig bis hundert und fünfzig breit ist; der Stamm, der nicht mehr als zehen oder zwölf Fuß hoch ist, hat hingegen bei fünf und sechzig Fuß im Umfang, daß also seine Dikke oder der Durchmesser beinahe fünf und zwanzig Fuß beträgt. Hieraus kann man sich zugleich einen Begriff von der Gestalt dieses Baumes machen; wobei noch dies zu bemerken ist, daß seine untersten Aeste, deren Länge sich auf fünfzig bis sechzig Fuß erstrekket, von der horizontalen Richtung allmählich abweichen, und sich mit den Enden gegen der Erde neigen, so daß man den Stamm davor beinahe nicht sehen kann. Die Wurzeln welche nahe unter der Oberfläche der Erde fortlaufen, breiten sich noch viel weiter aus, als die Aeste; und man hat gefunden, daß da wo das Wasser eines benachbarten Flusses die Erde so weggespült hatte, daß die Wurzeln von einem dieser Bäume, frei und unbedekt lagen, eine derselben hundert und zehn Fuß lang war, ohne diejenigen Theile der Wurzel zu rechnen, welche mit Erde oder Sand bedekt blieben; überdies hat der Baum auch eine Hauptwurzel, die sehr tief perpendikular in die Erde hinunter dringt.

Welch' ein herrliches Geschenk des Schöpfers für die Bewohner der heissen Länder Afrika's ist dieser großschattichte Baum! —

Die Rinde desselben ist ungefähr drei Viertel Zoll dik, und aschgrau, glatt und gleichsam

fett, als wenn sie mit einem Firniß überzogen wäre, inwendig aber ist sie grün mit rothen Punkten. Das Holz ist sehr zart und weich, und ziemlich weiß. An den jungen Zweigen, welche eine grünlichte und etwas haarige Rinde haben, entspringen die Blätter nicht gerade gegen einander über, sondern wechselsweise, und bestehen aus drei oder mehrern Lappen, doch meist aus sieben Lappen. Diese sind ziemlich dik und glatt, auf der Oberfläche hellgrün, auf der untern aber bleichgrün; ihre Gestalt ist eiförmig, sie sind zweimal so lang als breit, und an beiden Enden spizzig.

Ein so grosser Baum mußte, wie Adanson sagt, auch Blumen von verhältnißmässiger Grösse hervorbringen, und in der That übertreffen seine Blumen an Grösse, die Blumen aller gegenwärtig uns bekannten Bäume, ja sogar die Seeblumen, und die Blumen des Tulpenbaums. Solange sie geschlossen sind, bilden sie einen Knopf, der bei drei Zoll im Durchmesser hat, und wenn sie sich öffnen, so sind sie bei vier Zoll lang und sechse breit. An jedem Zweige entspringen zwei oder drei solcher Blumen, und jede derselben hängt an einem Stiel, welcher einen Fuß lang, und fast einen halben Zoll dik ist.

Die Frucht hat beinahe die Gestalt einer Melone; ihre Länge ist von einem bis anderthalb Fuß, und ihre Dikke von vier bis auf fünf Zoll; sie hängt an einem runden Stiel, welcher zwei Fuß lang

und einen Zoll dik ist. Die Rinde oder Schale dieser Frucht ist holzig, beinahe einen Viertelszoll dik, und mit einem grünen wollichten Wesen überzogen; wenn aber dieses abgerieben ist, so hat sie eine schwärzliche Farbe. Auf ihrer Oberfläche laufen der Länge nach einige seichte Furchen, wovon sie wie eine Melone geribbt ist. So viele Ribben nun auswendig wahrzunehmen sind, so viele Fächer findet man inwendig, wenn man die Frucht quer durchschneidet; nämlich gewisse häutige Scheidewände, welche in ihrer Achse zusammenlaufen, theilen sie der Länge nach in verschiedene Fächer. Diese Fächer sind, solange die Frucht noch frisch und saftig ist, mit einer weissen schwammichten Substanz, worin die Samen liegen, angefüllt. Wenn aber die Früchte alt und vertroknet sind, so sind nicht nur die Scheidwände von der Achse abgewichen, und haben eine sichelförmige Figur, sondern es ist alsdann die weiche Substanz verhärtet, und bildet kleine faserichte Klümpchen, worin der nierenförmige Same mit seinem eigenen Faden, der gleichsam die Nabelschnur ausmacht, enthalten ist.

Wenn nun ein solcher Same in Senegambien in die Erde kömmt, so schießt er in Zeit von einem Monat in ein junges einen Fuß hohes Bäumchen auf. Im ersten Sommer wird ein solcher junger Baum bei fünf Fuß hoch, und einen bis anderthalb Zoll dik. Der Baum verliert jährlich im November die Blätter, und bekömmt erst im Junius wie-

der neue; im Julius blüht er, und seine Früchte werden im Oktober und November reif.

Das Alter dieser Bäume soll sich, wie Adanson's Wahrnehmungen zu beweisen schienen, auf einige Jahrtausende erstrekken; so daß er glaubt die dikſten derselben müssen schon seit der Sündflut vorhanden seyn. Er fand nämlich auf einer kleinen Insel, solche Bäume, fünf bis sechs Schuh dik, in welche Jahrzahlen schon von dem vierzehnten Jahrhunderte her eingeschnitten waren, daß also diese Bäume bei vierhundert Jahr alt seyn mußten. Vielleicht aber ist den Bäumen auf dieser kleinen Insel das Wachsthum nicht so günstig und vortheilhaft gewesen, als auf der Küste des vesten Landes in dem Wald am grünen Vorgebirg, wo er die Bäume von so unsäglicher Grösse und Dikke antraf; und dann könnte man das wahrscheinliche Alter derselben nur etwa auf zweitausend Jahre sezzen.

Der Baobab ist für die Negern von einem beträchtlichen Nuzzen. Sie troknen seine Blätter, und machen Pulver davon, welches sie Lalo nennen, und wovon sie täglich eine gewisse Porzion unter ihre Speisen mischen. Vermuthlich hat sie die Erfahrung gelehrt, daß die lindernde Eigenschaft dieses Pulvers für ihre Gesundheit zuträglich ist.

Adanson selbst hat sich, seiner Meinung nach, durch ein Dekokt von den getrokneten Blät-

tern vor dem Durchlauf und hizzigen oder Faulfieber, das die Fremden daselbst sonst meistens zu befallen pflegt, und vor einer Schärfe im Urin, die bei der heissen Jahrszeit gewöhnlich ist, bewahrt. Besonders hat die Frucht, wenn sie noch frisch ist, ein angenehmes und erfrischendes Mark, welches seinen säuerlichen Geschmak lange behält, und auch bei den getrokneten Früchten noch eßbar ist; daher sie auch nicht nur von den Handelsleuten, welche durch Afrika reisen, nach den südlichen Theilen von Afrika, sondern auch von den Arabern nach Marokos, in die ganze Barbarei, ja bis nach Egypten verführt werden. *)

*) Auf diese Weise sind sie vermuthlich dem berühmten Prosper Alpinus bekannt worden, der von ihnen (Pl. Aeg. Vol. 2. p. 37.) berichtet: „Der Bahobab ist eine kürbisartige Frucht von der Grösse einer Zitrone, welche inwendig harte schwarzen Samen hat, die an ihren Enden einwärts gebogen sind, und wie bei den Kürbissen, in einer weichen Substanz liegen, die in den frischen Früchten saftig und roth, und von einem sauern, nicht unangenehmen Geschmak ist. In den heissesten Theilen von Ethiopien wird dieses saure Mark aus der frischgepflükten Frucht, von reichen Leuten mit Zukker eingemacht, es hat die Eigenschaft daß es nicht nur sehr erfrischt und den Durst löscht, sondern auch stark kühlet. Man gebraucht es daselbst, so viel ich weiß, gegen alle hizzige Krankheiten, Faulfieber, und besonders pestilenzialische Fieber; indem man theils das Mark mit

Von dem Stamm dieses Baums machen die Negern einen sonderbaren Gebrauch. Er wird nämlich oft durch die Fäulniß hohl, besonders bei denjenigen Bäumen, deren Hauptwurzel von dem steinichten Erdreich Schaden leidet; dieser Höhlungen bedienen sich die Negern zu Grabstätten für solche Leute, die sie der Ehre eines gewöhnlichen Begräbnisses unwürdig achten. Dergleichen Leute sind ihre Ghiriotten, ihre Dichter, Musikanten, Trommelschläger und Possenreisser. Sie haben in ihrem Leben, weil sie sie für Zauberer halten, eine grosse Hochachtung und Ehrerbietung für sie, nach ihrem Tode aber einen Abscheu; auch begraben sie dieselben nicht, weil sie glauben, die Erde, Seen oder Flüsse, worein ihre Leichname kämen, würden dadurch bezaubert werden. Sie hängen sie deswegen in den Höhlungen solcher Bäume auf, und schliessen den Eingang der Höhle mit einem Brete zu; wodurch

---

Zukker ißt, theils den ausgepreßten Saft mit Zukker vermischt, trinkt, oder auch einen daraus verfertigten Sirup gebraucht. Auch zu Kairo wo man keine frische Früchte hat, gibt man dergleichen Kranken, das Pulver von ihrem Marke welches nach der Erfahrung sehr wirksam gegen anstekkende Fieber, gegen Blutspeien, Durchlauf, rothe Ruhr, und andere Blutflüsse gebraucht wird." — (Linn. Pflanzensystem. S. 159.)

dann die Leichen in denselben austroknen und ohne Balsamirung zu Mumien werden *).

Ausser der Fäulniß sind diese Bäume, auch noch einem andern Uebel, wiewohl nicht so häufig unterworfen; nämlich ihr Holz wird oft durch eine noch unbekannte Ursache so besonders weich, daß es der Gewalt der Sturmwinde nicht mehr widerstehen kann. —

21) **Der Wolldorn** — auch **Käsebaum,** **) **Polonbaum** — von den Negern in Senegambien **Benten** genannt — *Fromager épineux* — (Bombax Ceiba. L.)

Von diesem Baume sagt Adanson: ***)

„Der **Benten** übertrift in Ansehung der Höhe alle übrige Bäume in Senegambien, so wie sich der **Affenbrodbaum** durch seine Dikke auszeichnet. Es gibt Benten, die 110. auch wohl 120. Fuß hoch sind. Die Dikke des Stammes beträgt höchstens 8 bis 10 Fuß. Der Wuchs ist ganz gerade. Die schöne, abgerundete Krone gibt ihm ein herrliches Ansehen. Die Rinde ist weiß, und das innere Holz weich; die Negern hölen die

*) Von dieser Verachtung der Ghirioten werden wir noch weiter unten sprechen.

**) Diesen Namen hat er von dem Käsegeruch seiner Blumen erhalten.

***) Reisebeschreib. S. 110.

Stämme aus, und machen sich ihre Kanots daraus, die man oft zu 50 Fuß lang findet. —

Die Frucht dieses Baums enthält eine sehr feine Wolle.

22) **Der Drachenblutbaum** (Pterocarpus Draco. L.) wächst nach Moore's Bericht *) auch an der Gambia.

Dieser Baum hat ein schönes, hartes, wohlriechendes, bald gelbes bald rothes Holz, das zu Tischlerarbeiten sehr tauglich ist, und eine feine Politur annimmt. In Senegambien wächst derselbe nicht gar hoch, und bekommt keinen sehr dikken Stamm. Durch Einschnitte in die Rinde gewinnt man aus diesem Baume einen blutrothen harzichten Saft, welcher nachher sich verdikt, und das Gummi wird, das man Drachenblut nennt. Es wird in den Apotheken (doch gar nicht mehr häufig) und von Malern und Vergoldern gebraucht.

23) **Der einfachblättrichte Flügelfruchtbaum** (Pterocarpus Ecaftaphyllum. L.)

Dies ist der Strauch, welchen Adanson an der Mündung des Senegals unter anderm Gebüsche fand, und unächten Ginst nannte **). Er

*) Allg. Hist. d. R. III. B. S. 294.

**) In der deutschen Uebersezzung nämlich. Es ist das Spartium scandens des Plumier.

wächst in Südamerika und Westindien und schlingt sich um andere Bäume herum.

24) **Der Zitronenbaum** (Citrus. L.) nämlich:

(1) **Der gemeine Zitronenbaum** (Citrus medica. L.) ein bekanntes Gewächse.

(2) **Der Pomeranzenbaum** (Citrus aurantium L.)

(3) **Der Pompelmußbaum** (?) (Citrus decumanus. L.) welcher Früchte wie der Pomeranzenbaum, aber von der Grösse eines Menschenkopfs hat.

Diese nützlichen Fruchtbäume werden in Senegambien häufig in den Gärten gezogen, und gedeihen daselbst vortrefflich.

25) **Die westindische Grewie** (Grewia occidentalis. L.) scheint auch in Senegambien einheimisch zu seyn *).

Dieser Baum gleicht dem schmalbättrichten Ulmbaum, hat eirunde Blätter und trägt vierknöpfige Beeren.

26) **Der Kelelebaum** (oder **Ghelelebaum**)

*) Adanson sagt bloß in seiner Reisebeschr. S. 70. „Ich fand bei Portudal eine Grewie.„ Wahrscheinlich ist es aber die westindische, weil diese auch in Ethiopien wächst. (Linn. Pflanzensystem. II. B. S. 261.)

eine Art von Band- oder Korbweide (Salix viminalis. L.)

Adanson sagt von diesem Baume: *) „Die Weide am Senegal ist von der europäischen verschieden. Dem Stamme und der Dünne nach gleicht sie der Korbweide, aber die Blätter sind sehr kurz und oben abgerundet. Die Negern nennen sie Kelele und machen ihre Zahnstocher daraus, welche sie Sokiu nennen **).“

27) **Der Mastixbaum** (Pistacia Lentiscus. L.) wächst nach Demanet ***) auch in Senegambien.

Dieser Baum ist es, von welchem man den Mastix durch Einschnitte in den Stamm gewinnt. Besonders häufig auf der griechischen Insel Chio.

28) **Der Herkulesbaum — Zahnwehbaum,** auch **Fagara** genannt — (Zanthoxylum Clava Herculis. L.)

Dieser Baum wächst häufig in Nordamerika. Adanson fand ihn in dem Walde von Krampsane †) Die Blätter und Rinde desselben haben ei-

*) Reisebeschreibung. S. 89.

**) Im dritten und vierten Bande d. W. ist schon hin und wieder von diesem Zahnstocherholze und von seiner Kraft die Zähne weiß zu erhalten, gesprochen worden.

***) Zweites Bändchen. S. 123.

†) Adanson's Reisebeschr. S. 134.

nen gewürzhaften, hizzigen, beissenden Geschmak, und werden in Nordamerika als ein Mittel gegen das Zahnweh gebraucht.

29) Der gemeine Papajenbaum (Carica Papaya. L.)

Ein in Ost- und Westindien wachsender schöner, ansehnlicher Baum, der einen geraden, einfachen, unzertheilten Stamm hat, welcher ein weiches Mark enthält und einen bittern Milchsaft von sich giebt; die Früchte sind bald länglicht, bald rund, von der Grösse einer Melone, und ehe sie ganz reif sind, mit einem milchichten Safte angefüllt, der sich nachher in ein schmakhaftes, saftiges, goldgeldes Fleisch verwandelt. Die Farbe der reifen Frucht ist Pomeranzengelb.

30) Der wahre Akazienbaum, oder Schotendorn, die egyptische Sinnpflanze (Mimosa nilotica. L.)

Ein grosser ästiger Baum *), der eine purpurröthliche Rinde hat, und aus welchem der in den Apotheken bekannte Akaziensaft, und das ächte arabische Gummi gewonnen wird. Er wächst in Arabien, Egypten, in der grossen nordafrikanischen Wüste, und auch in Senegambien **).

31) Der Senegalgummibaum, die sene-

*) Ist dies vielleicht der schattichte Bischalobaum der Negern? —

**) Adanson's Reisebeschreibung. S. 209.

galische Sinnpflanze, auch der senegalische Schotendorn, oder der senegalische Akazienbaum genannt. (Mimosa Senegal. L.)

Eine Art von Akazie, kleiner als die egyptische, und mit einer weissen Rinde. Dieser gewöhnlich 8 bis 10 Fuß hohe Baum liefert das senegalische Gummi, das in Europa unter dem Namen arabisches Gummi verkauft wird; es hat auch mit diesem einerlei Kräfte und Eigenschaften *).

32) **Der Feigenbaum** (Ficus L.) Und zwar:

(1) **Der gemeine Feigenbaum** (Ficus Carica L.)

Ein bekannter, gemeiner Baum, der auch in Europa wild wächst; in heissen Ländern, aber höher und vollkommner wird.

(2) **Der Sykomoren- oder Maulbeerfeigenbaum** (Ficus Sycomorus L.)

Ein sehr grosser, hoher sehr Schattenreicher Baum; seine Feigen wachsen in Büscheln und haben einen trefflichen, süssen, gewürzhaften Geschmak. Das Holz ist sehr dauerhaft, und beinahe unverweslich. (Wovon Hasselquist in seiner Reisebeschreibung auffallende Beispiele anführt.)

Dies

*) Demanet, I. B. S. 42.

Dies sind die merkwürdigsten von den bekannten Bäumen, die in Senegambien wachsen.

Wir finden auch noch andere Arten von Bäumen bei den Reisebeschreibern genannt, aber so kurz und verworren beschrieben, oder nur mit den Negernamen angezeigt, daß wir nicht im Stande sind, sie zu klassifiziren.

Dahin gehören:

**Der Sanarabaum**, welcher sehr gutes Bauholz geben soll.

**Der Mischeribaum**, in Unter-Senegambien, desgleichen.

**Der Bondubaum**, der gelbes Holz hat, welches aber roth wird, sobald es gehauen ist.

**Der Arzneinußbaum**, dessen Früchte, als Brech- und Laxiermittel gebraucht werden. Und so weiter *).

Nach **Labat** **) soll nicht weit von dem See **Kajor** ein ganzer Wald von **Ebenholzbäumen**

*) Ohne erfahrner Naturforscher zu seyn, bin ich bei diesen und andern Arten von Bäumen, welche im III. B. der allg. Hist. d. R. S. 291. u. ff. als Produkte von Senegambien genannt und weiter nicht gehörig beschrieben werden, ganz ausser Stand zu errathen, was diese nur mit den Negernamen angeführten Bäume eigentlich sind?

**) Afrique occidentale. T. II. p. 178. — Demanet. II. B. S. 131.

gefunden werden, die das schönste, schwarze Ebenholz liefern.

---

## C. Sträucher.

Wir bemerken vorzüglich:

1) **Die Pfefferstaude.** Eine Abart des gemeinen Pfeffers (Piper nigrum L.) **Adanson** sagt davon:

„Der senegalische Pfeffer ist nicht von gleicher Gattung mit dem indischen. Es ist eine runde Beere von der Grösse eines Hanfkorns, die, wenn sie reif wird, eine rothe Farbe und einen süßlichen Geschmak bekömmt; diese Beere hat ein Samenkorn in sich, welches an Grösse und Gestalt dem Kohlsamen gleicht, ziemlich hart ist, und einen gewürzhaften angenehmbeissenden Pfeffergeschmak auf der Zunge zurükläßt. Diese Frucht wächst in kleinen Trauben auf einer drei bis vier Fuß hohen Staude, deren biegsame und weiche Aeste ovale Blätter tragen, die oben und unten spizzig zulaufen, fett und den Rainweidenblättern ähnlich sind.“ —

Auch findet man (nach Schott) den guineischen oder langen Pfeffer (Piper longum L.) in Senegambien, dessen Körner in länglichte Schoten eingehüllt sind.

2) **Die Lobelie** (Scaevola Lobelia L.)

Eine Staude, die zwei bis sechs Fuss hoch und drüber wächst, besonders auf sandigem Ufer. Sie hat eirunde, glatte, dikke, saftige, glänzend-grüne Blätter, weisse Blumen und eine glänzend-schwarze Steinfrucht.

3) **Der Tamariskenstrauch** (Tamarix L.) erreicht in heissen Ländern (folglich auch in Senegambien) die Höhe eines Baumes.

Seine Rinde ist rauh und braun; die Blätter sind sehr klein, wie bei dem Heidekraut; die Blumen sind Traubenartig und roth; der Same ist klein und haarig. Ehmals wurde die Rinde in der Heilkunde gebraucht; die Asche derselben enthält eine beträchtliche Menge von wahrem Glaubersalze.

4) **Die unbewehrte Lausonie**, (Lawsonia inermis L.) Bei den Arabern Alhenna (woraus ohne Zweifel der Apothekername Alkanna, der einer rothen Farbe gegeben wird, gebildet worden.)

Dieser Strauch wächst in Ostindien, Syrien und mehreren Gegenden von Afrika; aus seinen Blättern wird ein Pulver gemacht, womit sich die Morgenländer Haare, Nägel, Hände, Füsse, u. s. w. roth färben. Nach Adanson ist der Strauch, welchen die Negern am Senegal Fudenn nennen, und dessen Blätter die Negerinnen und Mohrinnen zum Färben ihrer Nägel gebrauchen, eine Art davon.

5) Die filzichte Sophora (Sophora tomentosa L.)

Ein Strauch der ungefähr Mannshoch wächst, und ganz mit einem silberweissen Filze überkleidet ist. Alle seine Theile haben einen scharfen, bittern und ekkelhaften Geschmak.

6) Den Söhlenbaum (Semelier,) eine Art Bauhinie (Bauhinia L.) die nach Schreber *) noch nicht beschrieben ist, fand Adanson am Senegal.

7) Die stinkende (stumpfblätterichte) Kassie (Cassia obtusifolia L.)

Ein Sommergewächs, das dünne, fingerlange Hülsen, mit kleinen Samenkörnern trägt, und sehr stinkt.

8) Die Granate (Punica Granatum L.)

Ein bekannter Strauch, der durch Kultur zu einem mäßighohen Baume gezogen werden kann, und die Granatäpfel trägt.

9) Die krautartige Baumwollenstaude (Gossypium herbaceum L.)

Die gemeinste Art, ein Gewächs von bekannter Nuzbarkeit, welches die gemeine Baumwolle gibt. Auch die Negern bauen es, und haben ansehnliche Baumwollenpflanzungen.

---

*) In der ersten Anmerkung zu S. 88. der d. Uebers. von Adanson's Reisen.

10) Einige Arten von Eibisch-Stauden — die Retmia des Tournefort — (Hibiscus L.) nämlich:

(1) Die Lindenblättrichte Eibischstaude — Adanson's Retmie mit Lindenblättern. (Hibiscus tiliaceus L.)

Ein auch in Ostindien und Amerika einheimischer Strauch, der oft die Höhe eines Baums erreicht, einen markichten Stamm, eine hanfartige Rinde, und gelbe Blumen hat. Adanson fand ihn am grünen Vorgebirge.

(2) Der Sabdariffa, auch guineischer Sauerampfer genannt. (Hibiscus Sabdariffa L.)

Ein auch in Ostindien einheimisches Gewächs, das drei bis fünf Fuß hoch wird. Man ißt seine Blätter, sie sind säuerlich und schleimicht. Die Malabaren bereiten die Stängel und Blattstiele zu Hanf, und machen Strikke daraus. Adanson fand in den Gärten der Negern am Senegal die grüne und rothe Art dieser Pflanze; nämlich die eine Art hat weißlichtgrüne, die andere blutrothe Blumenkelche *)

*) Jacquin giebt uns folgende Nachricht von dieser Pflanze: „Man sieht sie auf den Karaibischen Inseln in den Gärten, wohin sie von der Guineischen Küste soll gekommen seyn; daher sie auch Guineischer Sauerampfer genannt wird. Es giebt daselbst zwei

(3) Der hanfartige Eibisch. (Hibiscus canabinus L.)

Der sich von dem vorgenannten hauptsächlich durch seine Stacheln unterscheidet, scheint der Hanfbaum zu seyn, von welchem Labat*) sagt.

Varietäten davon; die eine hat dunkel- oder blutrothe, und die andere weißlichtgrüne Blümenkelche, bei beiden aber sind sie dik, fleischicht, saftig, steif und zerbrechlich. Auch haben die Stängel, mehr oder weniger die Farbe der Blumenkelche. Die Pflanze selbst ist nur jährig, sie wird dennoch Mannshoch, und hat keine Stacheln. Der doppelte Blumen- oder Fruchtkelch hat eine angenehme Säure, und ist fast der einzige Theil der Pflanze, von dem man Gebrauch macht. Man bricht die Kelche zum Gebrauch erst dann ab, wenn die Frucht völlig ausgewachsen ist. Roh ißt man sie nicht; sondern sie werden ungefähr eine halbe Viertelstunde gekocht, hernach gelinde getroknet, und geben auf diese Art eine gemeine Konfitur, welche dem Geschmak nach mit den europäischen Johannisbeeren übereinkommt, und nach Beschaffenheit der Kelche, die man dazu genommen, eine weisse oder rothe Farbe hat; sie erfordert aber zum Versüssen eine grosse Menge Zukker. Der ausgepreßte, gegohrne und mit Zukker vermischte Saft giebt einen angenehmen weissen oder rothen Wein, der sich aber kaum einen Monat hält; die Franzosen nennen ihn Saueramxferwein. (Linn. Pflanzensystem. IV. B. S. 160.)

*) Afrique occidentale. T. V. p. 155.

er wachse in Senegambien, und gebe einen guten Bast zum Kalfatern der Schiffe. Er nennt ihn eine Art von Mahot, welches vielleicht der (Hibiscus Manihot L.) seyn wird? — Vielleicht ist die Lindenblättrichte Eibischstaude dieser Hanfbaum? —

(4) **Der Abelmosch, Bisamkörner-Eibisch** — *Ambrette* — (Hibiscus Abelmoschus L.) wächst nach **Compagnon** *) im Lande Bambuk.

Ein Sommergewächs, das mehr als Mannshoch wird, und in Arabien, Egypten, Ostindien und Amerika wild wächst. Die Samenkörner haben einen angenehmen Geruch, wie Bisam und Ambra, deswegen werden sie in Ostindien als Rauchwerk gebraucht; in Westindien tragen die Frauenzimmer diese Körner zur Zierde und um des Geruches willen am Leibe. Die Negern in Senegambien machen keinen Gebrauch davon; sie bedienen sich bloß der Blätter gekocht zu Umschlägen bei Quetschungen, u. s. w. Mit diesen Blättern füttert man in Amerika die jungen Truthüner.

11) **Eine Art Pfriemenstaude** (Spartium scoparium oder Hedysarum spartium L.?) fand Adanson auf der Küste von Senegambien.

*) Allg. Hist. d. R. II. B. S. 514.

12) **Eine Art von gemeinem Indigo — Anil — (Indigofera Anil L.)**

Wird von den Negern gebaut, welche die Blätter mit einer sehr einfachen Zubereitung zum Färben gebrauchen. Die Indigopflanze ist sowol in Ostindien, als in Afrika einheimisch. Aus den Blättern wird die bekannte blaue Farbe gezogen, welche vorzüglich häufig in Westindien gewonnen wird *).

13) **Der Butterbaum**, wahrscheinlich eine Abart des **Talgbaum's** (Croton Sebiferum. L.) wächst in Bambuk.

**Compagnon** **) beschreibt diesen merkwürdigen Baum also:

„Der Baum, welcher die sogenannte **Bambuksbutter** hervorbringt, die unter die Exporten von Bambuk gehört, ist ziemlich groß; die Blätter sind klein, rauh, wachsen dicht beisammen, und geben, wenn man sie reibt einen ölichten Saft von sich. Einen ähnlichen Saft giebt auch der Stamm durch Einschnitte; doch nicht in solcher Menge. Die Frucht hat in der Gestalt Aehnlichkeit mit einer gemeinen Nuß. Sie ist mit einem

*) Eine genaue Beschreibung wird in der Folge einst bei der Beschreibung von Westindien geliefert. Unterdessen muß ich meine Leser auf das Linneische Pflanzensystem, IV. B. S. 287. u. ff. verweisen.

**) Allg. Hist. der Reisen. II. B. S. 515.

lokkern, troknen, zerbrechlichen grauen Häutchen überzogen; darunter ist das röthlichte, kastanienartige Fleisch oder Talg, welcher ölicht ist und einen gewürzhaften Geruch hat. In diesem stekt der Stein von der Grösse einer Muskatnuß, mit einer harten Schale und mit einem Kern, der wie Haselnüsse schmekt. Die Negern zerstossen diese Steine, nachdem sie den Talg davon abgesondert haben, und legen sie in warmes Wasser, wo dann das Fett oder die Butter oben auf schwimmt, und abgeschöpft wird. Dieses Fett schmekt wie zerlassener Spek, nur etwas herber, wird eben so wie dieser sowol an andern Speisen, als auf dem Brode gegessen, und scheint sehr gesund zu seyn. Die Farbe ist nicht völlig so weiß, wie Schöpsenfett. Die Negern nennen es **Batohl** (Bataule) oder auch **Bambuk Tulu**, d. h. Bambuks-Butter.

### 14) Die Manihot- oder Maniokstaude (Iatropha Manihot L.)

Dieses Gewächse, oder vielmehr die Wurzel desselben ist — als Nahrungsmittel, als Stellvertreter des Getreides und Brodes (es ist auch den Negern das, was unsern Bauern und armen Leuten die Kartoffeln sind) — zu wichtig für den Erd- und Menschenforscher, als daß nicht hier eine genaue Beschreibung dieses zugleich als Nahrungsmittel wohlthätigen — und als starkes Gift

fürchterlichen Gewächses eine Stelle verdiente *):

„Es ist ein ästiger sechs bis acht Fuß hoher Strauch, dessen Stamm eine rothe oder violette Rinde hat, und in einer Zeit von zwei oder drei Monaten, wenn die Pflanze in einem guten Klima und Boden steht, öfters so dik wird, als ein Mannsfuß. Seine Blätter stehen wechselsweise auf sechs Zoll langen Stielen, und sind handförmig in fünf bis sechs Lappen zertheilt, welche an ihrem untern Ende schmal sind, allmälich aber in der Breite zunehmen, bis sie oben anderthalb Zoll breit werden, und sich zulezt mit einer scharfen Spizze endigen. Die Blumen wachsen in Dolden am Ende der Zweige; sie haben keinen Kelch, sondern nur fünf Blumenblättchen von einer blaßgelben Farbe; auf die weiblichen Blumen folgt eine dreiknopfichte, dreifächerichte Kapsel, mit einem einzigen Samen in jedem Fach, die weisse, rübenartige, kegelförmig=länglichte, saftige und etwas mehlichte Wurzel ist ungefähr einen Fuß lang und hat fünf bis sechs Zoll im Umfange; sie enthält einen milchartigen Saft und ist meistens sehr giftig, doch legt sie bisweilen durch die Kultur alle Schädlichkeit ab und wird mild. Man pflanzt diese Wurzel, ihrer giftigen Eigenschaft

*) Ich entlehne sie aus dem deutschen Linneischen Pflanzensystem, IV. B. S. 538.

ungeachtet, um der Nahrung willen in Afrika und Amerika sehr häufig, weil man daraus ein sehr schmakhaftes Brod machen kann, das von Einwohnern Kassavi oder Kassave genannt wird; die Fortpflanzung geschieht sehr leicht, indem jeder Zweig des Strauchs, wenn man ihn in die Erde stekt, sogleich eine Wurzel treibt, so daß ein Akker mit solchen Wurzeln dem Besizzer eben soviel Speise soll verschaffen können als sechs Aekker mit Korn. Die rohe Wurzel und ihr frisch ausgepreßter Saft gehören unter die heftigsten Gifte, und wirken besonders auf die Nerven, indem sie innerlich genommen heftige Krämpfe, ein Aufschwellen des Unterleibs, plözlichen Stillstand aller Lebenskräfte und einen schnellen Tod verursachen; dieses thun sie nicht nur an Menschen, sondern auch an Federvieh, Schafen, Schweinen, und andern Thieren. Das beste Gegengift, das man bisher dagegen entdekt hat, ist roher Pfeffer und Milchrahm unmittelbar darauf genommen; andere rühmen auch Brechmittel, Oele und flüchtige Laugensalze. Es ist aber sehr leicht dieser Wurzel ihre giftige Eigenschaft zu nehmen; wenn man den Saft nur 24 Stunden stehen läßt, oder wenn man ihn allein oder mit etwas Pfeffer kocht, so wird er dadurch ganz unschädlich, und eben so wird auch dem zurükgebliebenen mehlichten Theil blos durchs Dörren, Rösten und Bakken alles Schädliche benommen. Man hat sich daher über den allgemeinen Gebrauch, den die Afrikaner und

Amerikaner von diesen Wurzeln machen, gar nicht zu wundern." —

Die Art wie sie durchs Auspressen des Safts die mehlichte Substanz absondern, austroknen, und hernach Brod oder Zwiebak daraus machen, werden wir bei den Sitten der Negern, beschreiben.

15) Der Wunderbaum, oder Kreuzbaum, *Palme de Christ*. (Ricinus communis L.)

Ein baumartiger Strauch, der in Asien, Afrika, Amerika, und in Südeuropa wild wächst, und oft die Höhe eines wirklichen Baums erreicht. Adanson *) fand ihn auf den Magdalenen-Inseln. Er hat einen holzichten, inwendig markichten Stamm. Sein Same oder seine Kerne werden gegessen, auch in der Medizin gebraucht, und in den Apotheken Semina Cataputiae majoris genannt. Aus diesen Kernen wird ein sehr gutes, in der Medizin ebenfalls gebrauchtes Oel gepreßt, das Kristpalmöl, auch Kastoröl genannt wird.

16) Die Muse, Pisangstaude (Musa L.)

Von dieser Pflanzengattung giebt es beide Arten in Senegambien, nämlich:

(1) Die eigentliche Pisangstaude, die Paradies-Muse, Adamsfeigenbaum, Paradiesfeigenbaum, engl. Plantain-

*) Reisebeschreibung. S. 77.

tree, franz. *Bananier*; arab. Mauz. (Musa Paradisiaca L.)

Eine Pflanze, die in Asien, Afrika und Westindien wächst, und einen baumartigen Stamm hat, der bis 20 Fuß hoch wird. Die Blätter werden bis 12 Fuß lang, und einen Fuß breit. Die Frucht hat die Gestalt einer Gurke oder Kukumer, ist einen halben bis einen ganzen Fuß lang, und bis drei Zoll dik. Diese Frucht, man findet ihrer in vielen Reisebeschreibungen unter dem Namen Plantain erwähnt *), ist ein köstliches Essen, sie ist etwas mehlicht und schleimicht, zergeht aber leicht im Munde und ist sehr schmakhaft. Man macht allerlei Gerichte daraus, man bratet sie, troknet sie, bäkt sie, u. s. w. Auch macht man einen Wein daraus. Die Blätter werden gleichfalls zu Mancherlei gebraucht. —

(2) Der Bananenbaum die Bananen-Muse (Musa Sapientum L.)

Die Früchte dieses Strauchs — der sonst nicht sehr von dem vorherbeschriebenen verschieden ist — sind etwas kürzer, gerader und runder, haben auch

---

*) Um so sonderbarer ist es, wenn der Uebersetzer von Makintoshs Reisen, II. B. S. 393. in der Anmerkung fragt, ob Plantain etwa mit dem Platanus occidentalis L. nicht einerlei sei? Er verräth aber seine Belesenheit noch deutlicher, wenn er bald darauf sagt: „Yams kenne ich nicht!„ Dies ist nur Ein Beispiel von Tausenden. —

ein weicheres, süsseres, dabei wolriechendes Fleisch, als die vorbenannten Plantain's oder Pisangfrüchte, und werden in Westindien, wo ihre eigentliche Heimat ist, sehr geschäzt. Man nennt sie gewöhnlich Bananas.

17) Die gemeine Sinnpflanze, das Fühlkraut (Mimosa Sensitiva L.)

Eine Gattung stachlichtes Gesträuche, das bisweilen 8 bis 10 Fuß hoch wird, aber einen schwachen Stamm hat. Es wird um seiner grossen Empfindlichkeit willen — die Blätter ziehen sich zurük wenn man sie berührt, und die Stiele fallen zusammen — als Seltenheit in europäischen Gewächshäusern gezogen.

---

## D. Kräuter.

Von den mancherlei Pflanzen dieser Klasse, die in Senegambien wachsen, verdienen vor allen

**die nuzbaren Kräuter**

unsere Aufmerksamkeit. Hieher gehören:

1) Der Ingwer — gemeiner Ingwer — (Amomum Zingiber. L.)

Eine in Asien, Afrika und Amerika wachsende Pflanze, deren Wurzel ein bekanntes Gewürz gibt. Die Negern in Senegambien bauen sie.

2) Die Batate — Batatenwinde — (Convolvulus Batatas L.)

Eine auf der Erde kriechende Pflanze, deren Wurzeln wie bei den Kartoffeln, aus vielen Knollen bestehen, die durch Fasern miteinander zusammenhängen. Diese Knollen sind länglicht, ein wenig krumm, gemeiniglich eine Spanne lang und einige Zoll dik, und etwa ein Pfund schwer. Sie sind meist aussen roth und innen gelb; doch gibt es auch ganz weisse. Diese Wurzeln sind eine treffliche Speise, denn sie haben einen sehr angenehmen Kastanien-Geschmack, und sind ungleich besser, als die gemeinen Erdäpfel. Man bereitet sie wie diese zu; gekocht werden sie breiweich; man macht allerlei Gerichte daraus; sie geben ein Mehl, aus welchem man gutes Brod bakken kann; auch zieht man durch Gährung einen geistigen Trank daraus. Um dieses mannichfaltigen Nuzzens willen wird diese Pflanze in Asien, Afrika und Amerika häufig gezogen, wo sie in Erde mit Sand vermischt mittelst der Wurzeln, wie die Erdäpfel, häufig gepflanzt wird. Auch im südlichen Europa hat man sie zu bauen angefangen, im mittlern und nördlichen ist ihr das Klima schon zu kalt. Der gemeine Name (bei Spaniern, Engländern, Franzosen und Holländern) dieser eßbaren Wurzeln ist: **Bataten** (Batata, *Patatoes*, Batates.) Von den Portugiesen werden sie **Ignamen** (Inhames), in England zuweilen auch **spanische Erdäpfel** genannt *).

---

*) Linn. Pflanzensystem. V. B. S. 527.

3) **Der gemeine Tabak** (Nicotiana Tabacum L.)

wird auch von den Negern in Senegambien gebaut. Sie lieben das Rauchen desselben.

4) **Der Zeilanische Pulverbaum — die Riesenförmige Aeskulapie.** Arabisch: Beid-el-ossar. — (Asclepias gigantea L.)

Ein staudenartiges Gewächse, mit geradem, vier bis sechs, auch in Gärten durch Kultur oft bis 12 Fuß hohen und armsdikken Stängel, wächst in Arabien, Egypten, Ostindien, Jamaika; auch an der Mündung des Senegals *). Die Früchte dieser Pflanze geben eine Art von Baumwolle, die zum Ausstopfen von Kissen, auch zu Zunder gebraucht wird. Die ganze Pflanze enthält einen scharfen, bittern, zusammenziehenden Milchsaft, der zur Arznei dient; so werden auch die Blätter zu Umschlägen und Salben angewandt; die Wurzel wird in Ostindien als ein gutes Gegengift wider Schlangenbiß angesehen; daselbst werden auch die Stängel zu Kohlen gebrannt, die man zur Verfertigung des Schießpulvers nimmt **). Das Vieh kann ohne Schaden nichts von dieser Pflanze geniessen.

5) Ana-

*) Adanson's Reisebeschreibung. S. 206.

**) Ich fand nirgends eine Spur, daß die Negern in Senegambien von dieser Pflanze einigen Nuzzen zu ziehen wissen.

5) Ananas — Fichten-Apfel — (Bromelia Ananas L.)

Diese bekannte köstliche Frucht, die auf einer aloeartigen Pflanze wächst, ist nach Miller *) in Afrika einheimisch. Adanson versichert diese Pflanze werde von den Franzosen in Senegambien gezogen **).

6) Portulak. Engl. Purslane. Franz. *Pourpier*. (Portulaca. L.) Von diesem bekannten Küchenkraut wächst wahrscheinlich die Art Kohlportulak (Portulaca olearacea. L.) in Senegambien.

Dieses Kraut, das an der Gambia wild wächst, wird gewöhnlich als Salat gegessen.

7) Meerportulak — Portulakartiges Sesuvium — (Sesuvium Portulacastrum. L.)

Eine Pflanze, die in Ost- und Westindien auf den Küsten wächst, und als Gemüse und Salat gespeiset wird. Die Negern in Senegambien

*) Linn. Pflanzensystem. VI. B. S. 294.

**) Reisebeschreibung. S. 56. Auch in der Allg. Hist. d. R. III. B. S. 303. wird gesagt, diese Pflanze wachse häufig in Senegambien. Dennoch behauptet Dr. Schott (Sprengelsche Beiträge, III. B. S. 139.) die Ananas seien weder am Senegal, noch an der Gambia anzutreffen.

bereiten aus der Asche derselben eine Lauge, die sie zur Fabrizirung des Indigo's gebrauchen *).

8) **Judenpappel — Mußkraut — Küchen-Korchorus**, auch Melochia genannt. (Corchorus olitorius. L.)

Ein Sommergewächs, das in Asien, Afrika, und Amerika zu Hause ist, als Gemüs gespeist wird, und im Geschmakke mit dem Spinat übereinkommen soll. Es ist ohne Zweifel das **Kollilu** der Negern **).

9) Eine besondere Art von **Basilienkraut** — — **Basilikum** — *Basilie* — (Ocymum. L.) fand **Adanson** in Senegambien, und schildert sie also ***):

„Bei dem grünen Vorgebirge wächst eine diesem Lande eigene Art von Basilien, und das Merkwürdigste dabei ist, daß dieses Gewächs überall sehr dik steht, und daß man selten andre Pflanzen dabei findet, als ob ihnen die Nähe desselben tödtlich gewesen wäre. Dieses Basilik ist eine holzichte zwei Fuß hohe Staude, welche mehrere Jahre dauert. Die Stängel und Blätter haben eine

*) Schott's Nachrichten, in den Sprengelschen Beiträgen. I. B. S. 67.

**) Von welchem Moore (Allg. Hist. d. R. III. B. S. 304.) sagt, es sei in Gestalt und Geschmak dem Spinat sehr ähnlich.

***) Reisebeschreibung. S. 123.

röthlichgrüne Farbe und einen sehr angenehmen Zitronengeruch."

10) Mehrere Arten von **Bohnen** (Phaseolus. L.) besonders grosse weisse und rothe Bohnen werden von den Negern in Senegambien gebaut.

Die **welschen Bohnen** (Phaseolus vulgaris. L.) sollen in Senegambien, nach **Demanet** *), weit schmakhafter seyn, als in Europa.

11) Eine Art von **Erdeicheln** — **Erdnüssen** —, *Pistaches* — (Arachis hypogaea. L.) wächst in Bambuk **).

Der neuere ungenannte Reisebeschreiber giebt uns folgende Nachricht von dieser Pflanze ***):

"Es wächst hier zu Lande eine Art Erbsen, welche von den Negern **Gherteh** genannt werden, und unsern Pistazien sehr ähnlich sind. Sie schmekken wie Haselnüsse, besonders wenn man sie zuvor im Ofen dörren läßt, damit sie ihr Oel verlieren. Der Genuß dieser Erbsen vermehrt den

*) Zweites Bändchen, S. 72.

**) Nach G. Forster's Vermuthung, in der Anmerkung zu der Reise nach Bambuk (Sprengelsche Beiträge, XII. B. S. 93.) könnte es auch eine Art Glycine seyn.

***) Voyage au Pays de Bambouc. Deutsche Uebersezzung, in den Sprengelschen Beiträgen XIII. B. S. 92. u. 93.

Appetit. Sie wachsen unter der Erde an der Wurzel, aus welcher oben ein sehr grünes unserm Klee ähnliches Blatt hervorsproßt. Die Negern essen von diesem Gemüsse in sehr grosser Menge; sie vermischen es mit ihrem Hirse, und schäzzen es um so höher, da es ihre angeborne Trägheit so sehr begünstigt; denn einmal gesäet, kann man davon in drei aufeinander folgenden Jahren dreimal ärndten, ohne weiter die geringste Arbeit darauf zu wenden. Ein grosser Vortheil für ein so träges Volk, das lieber hungert, als arbeitet!„

12) **Erbsen** — **gemeine Erbsen** (Pisum sativum. L.) wachsen auch in Senegambien.

Nach **Barbot** wachsen am grünen Vorgebirge kleine weisse Erbsen *).

**Demanet** sagt **) es gebe in Senegambien eine Art glänzendschwarzer Erbsen, welche von den Europäern **Negererbsen** genannt werden, von gutem Geschmakke sind, sich gut kochen lassen, und die Brühen ganz schwarz färben.

In Bambuk wachsen nach dem Zeugnisse des Ungenannten ***) Erbsen, die unsern grünen Erb-

*) Beschreibung von Guinea. Allg. Hist. d. R. III. B. S. 304.

**) II. B. S. 78.

***) Reise nach Bambuk, in den Sprengelschen Beiträgen, XIII. B. S. 93.

sen ähnlich sind, ausser daß ihre Farbe in's röthlichte fällt.

Compagnon *) beschreibt noch eine andere Art von Erbsen, die in Bambuk wachsen:

„Die sandichten Gegenden von Bambuk bringen eine seltene Art Erbsen hervor. Der Halm derselben hat etwa zwei Zoll im Durchschnitt, ist rund, grün, glatt und mit einer starken Rinde bedeckt. Es ist eine kriechende Pflanze die sich weit ausbreitet; ihre Länge pflegt gewöhnlich von 5 oder 6 Fuß zu seyn. Die Blätter gleichen dem Klee, sind ungefähr 6 Zoll lang, kommen Paarweise hervor, und stehen 6 Zoll weit von einander. Zwischen diesen befinden sich die Blumen von zweierlei Gestalt. Die erste mit einem offnen Kelche besteht aus 5 violetblauen Blättern, etwa 15 bis 16 Linien lang, und beinahe so breit, welche dicht aufeinander liegen. Diese werden von 5 kleinen, grünen, glatten und glänzenden Blättern unterstützt. Die Mitte des Kelches ist mit kleinen Zäserchen ungefähr 6 Linien lang und von dunkelgelber Farbe angefüllt; sie haben aber keine Knöpfchen. Die Blumen an der gegenüberstehenden Seite des Stängels sind den Blumen unserer gemeinen Erbsen gleich. Die ersteren tragen keine Schoten, die lezteren aber tragen welche 5 bis 6 Zoll lang, auf beinahe einen Zoll im Durchschnitte; jede die-

*) Reise nach Bambuk, in der Allg. Hist. d. R. II. B. S. 513. Labat, Afrique occidentale, T. IV. p. 99.

ser Schoten ist durch rothe Häutchen in mehrere Fächer vertheilt, deren jedes eine runde, marmorirtgraue Erbse von der Grösse einer zweilöthigen Flintenkugel enthält. Diese Erbsen sind aber sehr hart und schwer zu kochen, wenn man sie nicht einen Tag vorher in warmem Wasser weichen läßt. Doch werden sie von den Negern geschäzt, weil sie ohne Kultur wild wachsen, und ihnen jede Mühe ersparen. — Noch eine Besonderheit dieser Pflanze ist es, daß ihre verschiedenen Blumen wechselsweise auf jeder Seite des Halms stehen.„

Sollten diese Erbsen einerlei seyn, mit denen, welche der Ungenannte so beschreibt *)? —

„Die Negern sammeln eine Art grosser schwarzer runder Erbsen, die an Geschmak und Farbe den Sumpfbohnen ähnlich sind. Sie lassen sich, besonders mit Fleisch, sehr gut kochen, und sind leicht verdaulich.„ —

13) **Die Sesbanstaude — Egyptische Schampflanze** — *Sesban* (Aeschynomene Sesban. L.)

Eine Staude mit krautartigem Stamme, welche besonders in Egypten einheimisch ist, wo sie ihres Holzes wegen geschäzt wird, das man als Zunder gebraucht. Auch pflanzt man sie in Hekken. Sie wird hoch.

Eine neue Art Sesban fand Adanson **) in

*) Sprengelsche Beiträge, XIII. B. S. 98.

**) Reisebeschreibung. S. 157.

Senegambien; die Negern nennen sie Biljör (*Billeur*) es ist ein stachlichtes Gesträuche, welches 10 Fuß hoch wird, dicht in einander geschlungene Wurzeln, und ein Holz hat, das leichter ist, als Kork, und daher von den Negern zum Fischfang und als Hülfsmittel beim Schwimmen gebraucht wird.

14) **Die Knollichte Sonnenblume — Erdapfel — Jerusalems-Artischoke** — *Topinambour* — (Helianthus tuberosus. L.) soll nach **Demanet** *) auch in Senegambien wachsen.

Dies amerikanische Gewächs, dessen Wurzeln den gemeinen Erdäpfeln gleichen, nur daß sie grösser und schmakhafter sind, ist auch bei uns bekannt. Es scheint, **Demanet** (oder sein Uebersezzer?) habe den Namen dieser Frucht, welche auch bisweilen **Bataten** genannt werden, mit dem der oben beschriebenen **Bataten** (Convolvulus Batatas. L.) verwechselt; denn kein andrer Reisebeschreiber erwähnt derselben als eines senegambischen Gewächses, und **Demanet's** Beschreibung kann auch auf die eigentlichen **Bataten** passen **).

*) II. B. S. 72.

**) Z. B. auf das schnelle Wachsthum, die dreierlei Arten rother, gelber und weisser, und dann der Zusaz, daß die Negern sich meist davon nähren, welches nur von den wahren Bataten gesagt werden könnte. (?)



15) **Kürbisse** (Cucurbita. L.) verschiedener Arten *), besonders **Wassermelonen** — *Giromon*? — (Cucurbita Citrullus. L.)

Die Frucht dieser leztern Kürbisart wächst häufig in heissen Ländern, wird oft bis 30 Pfund schwer **), und hat einen trefflichen angenehmen Geschmak und eine sehr kühlende Eigenschaft.

16) **Gurken** (Cucumis. L.) vorzüglich folgende beiden Arten:

(1) **Die Melone** (Cucumis Melo. L.) eine bekannte vortreffliche Frucht.

(2) Die **Koromandelsche Gurke** — (Cucumis maderaspatana. L.) wächst nach Adanson ***) auch in Senegambien, und wird von den Negern **Moi-moi** genannt.

Diese Art wilder Gurken trägt kleine runde Beeren.

17) **Die Ignamwurzel** †) — **Dioskoride** mit

*) Schott, in den Sprengelschen Beiträgen, I. B. S. 65.

**) Nach Demanet (II. B. S. 78.) werden die Wassermelonen in Senegambien 50 bis 60 Pfund schwer.

***) Reisebeschreibung, S. 187.

†) Schott, am angeführten Orte. Sonst wird gewöhnlich die Diascorea pentaphylla L. Ignamewurzel genannt. (Linn. Pflanzensystem. X. B. S. 280.)

gegeneinander überstehenden Blättern — (Dioscorea oppositifolia. L.)

Eine in Ostindien sehr bekannte Pflanze, deren Wurzel allgemein als eine gute Speise gekocht und genossen wird.

---

Ausser diesen nuzbaren Kräutern verdienen bei der senegambischen Flora noch folgende Arten dieser Klasse angemerkt zu werden:

Alle Arten Wasserpflanzen heisser Länder *), besonders auch eine Art Wasserschlauch (Utricularia. L.) — Neue Arten von Zahnwirbel **) (Spermacoce. L.) — Die Koldenie (Coldenia procumbens. L.) — Die ostindische Zotenblume, indische Nymphoide ***) (Menyanthes Indica. L.) — Die Ostindische Hottonie (Hottonia Indica. L.) — Verschiedene Arten Winden †) (Convolvulus. L.) — auch die brasi-

*) Adanson's Reise. S. 99.

**) Daselbst. S. 77.

***) Die Sinesen essen die Blätter dieser Pflanze, wie man bei uns die Artischoken ißt; auch sieden oder braten und speisen sie die Wurzeln derselben. (Linn. Pflanzensystem. V. B. S. 481.)

†) Adanson's Reise. S. 77. — Demanet sagt: (Deutsche Uebers. II. B. S. 131.) „Alle Zitronenbäume haben an ihrem Fusse mehrere Schösse von Winden, welche Zitronenähnliche Früchte tragen.„ — Sind

lianische Winde (Convolvulus brasiliensis. L.) — Wunderblumen (Mirabilis. L.) Verschiedene Arten von Apozynum, Seidenpflanze, Hundskohl (Apocynum. L.) — Salzkraut (Salsola oder Salicornia. L.? *) — Harzkraut (Cressa cretica. L.) — Die Spontonförmige Ponlederie (Pontederia hastata. L.) — Gemeiner Froschlöffel oder Wasserwegerich (Alisma Plantago aquatica. L.) — Verschiedene Arten von Jussieue (Iussieua. L.) — Meirich (Stellaria. L.) — Eine Art Vogelkraut, langblätterichter Glinus (Glinus Lotoides. L.) — Seeblume (Nymphaea. L.) — Sammtblumen (Tagetes. L.) — Die egyptische Stratiote, Muschelblume (Pistia Stratiotes. L.) — Drachenwurzel, Schlangenkraut (Arum Dracunculus. L.) — Amaranthen (Amaranthus. L.) — u. s. w.

---

## E. Zwiebelgewächse.

Adanson und Schott nennen vorzüglich folgende in diese Klasse gehörige Pflanzen, die sie in Senegambien fanden:

---

das nicht (Adanson's Reisebeschr. S. 135.) Zitronenlianen? —

*) Im deutschen Texte von Adanson's Reisebeschreibung (S. 162.) steht Salzkraut (Salsola) in der Anmerkung „Salicornia„ (Glasschmalz.) —

1) **Die Glokkennarzisse — Zeilanische Gilge — Indianische Lilie.** (Pancratium zeylanicum. L.)

Eine schöne silberweisse Blume, mit einem sehr angenehmen Geruche, ist in Ostindien einheimisch.

2) Die **Schalotte — Eschlauch** — (Allium Ascalonium. L.)

Eine bekannte Zwiebel-Art.

3) **Die Superbe**, oder **einfache Prachtlilie.** (Gloriosa simplex. L.)

Eine schöne blaue Blume.

4) **Die Tuberose** (Polyanthes tuberosa. L.)

Eine in Ostindien häufige, auch bei uns bekannte wohlriechende, schöne Blume.

5) **Die guineische Aletris** (Aletris guineensis. L.)

Eine Afrika eigene Zwiebelblume mit grüngeflekten Blättern, und weissen Blumen. Am Fruchtknoten hat sie drei Löcher, aus welchen ein Honig schwizt.

---

## F. Gräser.

Von dieser Klasse sind hier zu bemerken:

1) Eine neue Art **Fuchsschwanz** (Alopecu-

rus. L.) nennt **Schott** *) die sogenannte kleine Art **Hirse**, die in Senegambien wächst.

Bei den Negern **Dugup=niul** — wahrscheinlich das Panicum miliaceum. L.

2) **Gemeiner Reiß** (Oryza sativa. L.)

Wird besonders im innern Senegambien gebaut.

3) **Gemeiner Mais — Türkisch Korn —** (Zea Mays. L.)

Diese bekannte nüzliche Getreide=Art, wird auch in Senegambien häufig gebaut.

4) **Der Sorghosamen — Roßgras Sorghum** — Holcus Sorghum. L.)

Dies ist ohne Zweifel (nach Forster) die sogenannte **grosse Hirse=Art**, die in Senegambien sehr häufig wächst, und von den Negern **Ghiarnatt** genannt wird.

**Forster** glaubt auch die kleine senegalische Hirse=Art, welche Dr. Schott für eine neue Art von Fuchsschwanz hält, sei eine Art **Pferdgras** (Holcus) nämlich das *Holcus Durra* des Forskal.

---

## G. Von Farrnkräutern, und Wassergewächsen mit unkentlichen Geschlechtern

gibt es mehrere Arten in Senegambien; es lohnt aber wol der Mühe nicht, sie hier aufzuzählen.

---

*) Im I. B. der Sprengelschen Beiträgen, S. 64.

## H. Von den Moosen

verdient allein hier unsre Aufmerksamkeit

**Die Orseille** (Lichen Roccella. L.)

Ein bekanntes Farbemoos, das man besonders häufig auf den griechischen und kanarischen Inseln und am Kapwerd u. s. w. trifft, wo es auf Klippen wächst. Dies Moos oder eigentlicher diese Flechte wird pulverisirt und mit Urin zu der beliebten Kolombin= (Taubenhals=) Farbe bereitet. Soviel von Senegambiens Pflanzen! —

# III.

## Merkwürdigkeiten aus dem Thierreiche.

Einen reichhaltigen Stoff zu Erzählungen, Betrachtungen und Bemerkungen bietet uns die Thierkunde von Senegambien an — denn dieses reiche Land besizt auch hierin Merkwürdigkeiten, die unserer ganzen Aufmerksamkeit werth sind, — aber wir dürfen, der Raum verbietet es, nicht zu lange bei diesen interessanten Gegenständen verweilen.

Senegambien wimmelt von belebten Geschöpfen — die größten, die stärksten, die kraftvollsten, die muntersten und schönsten Thiere leben hier auf der Erde und in Wassern — die fürchterlichsten Raubthiere wohnen in den Wäldern — die gigantischen Elefanten ziehen in Heerden zu Hundert umher — das größte der kriechenden Ungeheuer, die Riesenschlange, wälzt sich durch Senegambiens Fluren hin — Flußpferde und Krokodille bevölkern die Flüsse — Wallfische und Haifische schwimmen an den Küsten — Heere von Affen mancherlei Art gaukeln auf Feldern und Bäumen umher — zahlreiches Wild und manchfaltiges Geflügel bewohnt Gehölz und Gebüsche — schöne Heerden kraft- und saftvollen Viehs weiden auf den Triften. Ueberall Leben und Reichthum in der verschwenderischen Natur!

Diese Skizze ist zu schwach, um die Reichthümer des Thierreichs von Senegambien darzustellen! — Wir wollen die vorzüglichsten Merkwürdigkeiten desselben ausheben, und jeden interessanten Gegenstand einzeln betrachten.

Zuerst ein Ueberblik der Thierkunde.

---

Ordnung ist die Seele jeder Wissenschaft — die Naturgeschichte kann ihrer am wenigsten entbehren — die Thierkunde erhält nur durch sie Bestimmtheit und Deutlichkeit.

Man hat mancherlei Klassifikazionen des Thierreichs. Jede mag in gewisser Rüksicht ihren Werth haben. Wir wollen hier die **Linneische** annehmen, welcher von Vielen der Vorzug eingeräumt wird *).

**Linne** theilte das Thierreich in folgende Hauptklassen:

A. Säugethiere.

Thiere mit warmem rothem Blute, welche ihre

*) Sie ist auch meist allgemein angenommen, und da noch immer Linne's Klassifikazion und Linne's Namen gebraucht werden, so werde ich hierin immer dabei bleiben, wenn schon neuere Naturforscher hier und da Aenderungen in diesem Systeme vorgenommen haben, die den Vorzug verdienen; wo es die Gelegenheit erlaubt, werde ich diese in den Noten anmerken.

Junge lebendig gebähren, und sie dann eine Zeitlang mit Milch aus ihren Brüsten säugen.

In diese Klasse gehören folglich auch einige Seethiere, z. B. die Wallfische, welche lebendige Junge zur Welt bringen und saugen.

B. Vögel.

Befiederte Thiere mit warmem rothem Blute, welche keine lebendige Junge zur Welt bringen, sie auch nicht säugen, sondern Eier legen.

C. Amphibien (Wasser- und Landthiere zugleich.)

Thiere mit kaltem rothem Blute, die durch die Lunge Athem holen.

D. Fische.

Thiere mit kaltem rothem Blute, die durch Kiefern, und nicht durch Lungen Athem holen.

E. Insekten.

Thiere mit kaltem weissem Blute, die Fühlhörner am Kopfe haben.

F. Würmer.

Thiere mit kaltem weissem Blute, welche keine Fühlhörner, sondern meist Fühlfäden, oder Fühlfasern haben.

Man giebt sonst auch noch folgende allgemeine Kennzeichen dieser Hauptklassen an *):

A. Die

*) Aber nicht ganz passend.

A. Die Säugethiere sind haaricht — gehen — auf der Erde — reden *).
B. Die Vögel sind federicht — fliegen — in der Luft — singen.
C. Die Amphibien haben glatte Haut — kriechen — in der Wärme — zischen.
D. Die Fische sind schuppicht — schwimmen — im Wasser — schmazzen.
E. Die Insekten sind gekerbt — hüpfen — im Troknen — sausen.
F. Die Würmer sind nakt — dehnen sich — in der Feuchtigkeit — sind stumm.

Jede dieser **Hauptklassen** ist in verschiedene **Ordnungen**, und jede Ordnung ist wieder in Gattungen oder **Geschlechter** abgetheilt, deren jedes mehr oder weniger **Arten** in sich faßt.

---

## A. Säugethiere. (Mammalia. L.)

Diese erste Hauptklasse wird von verschiedenen Naturforschern verschiedentlich in Ordnungen abgetheilt. Einige klassifiziren sie nach den Zähnen, andre nach den Füssen und Zehen, und andere nach der äussern Gestalt.

Ich will hier nur zweier Abweichungen in der Klassifikazion der Säugethiere erwähnen.

a) Zimmermann (Geograph. Gesch. des Menschen und der vierfüß. Thiere. II. B. S. 79.) hat folgende Abtheilung angenommen.

---

*) Das heißt: sie haben eine Stimme.

1. Thiere mit Hufen — Pferde, Hirsche, Antilopen, Kameele, Elefanten u. s. w.
2. Thiere mit Zehen oder Fingern — Affen, Maki's, Beutelthiere, Hunde, Kazzen, Bären u. s. w.
3. Thiere mit Flughäuten — Fledermäuse.
4. Thiere mit Schwimmhäuten — säugende Seethiere.

b) Blumenbach (Handbuch der Naturgeschichte. 4te Aufl. S. 49.) macht folgende sehr passende Abtheilung.

1. Zweihändige (Bimanus) der Mensch.
2. Vierhändige (Quadrumana) die Affen und Makis.
3. Träggehende (Bradypoda) mit langen hakenförmigen Krallen — Faulthiere, Ameisenbären.
4. Harthäutige (Sclerodermata) Thiere mit sonderbaren Dekken statt der Haare — Armadille, Igel, u. s. w.
5. Geflügelte an den Vorderfüssen (Chiroptera) — Fledermäuse.
6. Nagende (Glires) Mäuse, Hasen.
7. Reissende Thiere (Ferae) Bären, Hunde, Kazzen.
8. Einhufigte (Solindugula) Pferde.
9. Mit gespaltnem Hufe (Bisulca) Kameele, Hirsche, u. s. w.
10. Ungeheuer mit dikken Füssen (Belluae) Elefanten, Flußpferde, u. s. w.
11. Schwimmhäutige (Palmata) Seekälber, u. s. w.
12. Wallfische (Cetacea).

Linne hat vorzüglich nach den Zähnen folgende sieben Ordnungen der Säugethiere angenommen:

A) Menschenähnliche Thiere (Primates. L.)

(In Rüksicht der Zähne, Brüste, Aerme und Füsse.)

B) Thiere ohne Schneidezähne (Bruta.)

C) Raubthiere (Ferae.)

D) Razzenartige oder nagende Thiere (Glires.)

E) Wiederkäuende Thiere (Pecora.)

F) Thiere mit Pferdsgebiß (Belluae.)

G) Säugende Seethiere (Cetae.)

Nach diesen Ordnungen wollen wir jezt die vorzüglichsten Säugethiere Senegambiens betrachten:

## Erste Ordnung. Menschenähnliche Thiere.

Kennzeichen. Schneidezähne stehen je viere gleichweit im obern Kiefer — Einzeln stehende Hundszähne — Zwei Zizzen auf der Brust — Flache und breite Füsse mit platten Nägeln — Aerme, die durch Schlüsselbeine voneinander gehalten werden — Nahrung, vorzüglich Baumfrüchte.

Geschlechter dieser Ordnung: 1. Der Mensch. (Homo.) 2. Der Affe. (Simia.) 3. Das Gespensthier oder der Faulthieraffe. (Lemur.) 4. Die Fledermaus. (Vespertilio.)

Anmerkung. Den Menschen lassen wir aus dieser Ordnung hier weg, weil ein eigener Abschnitt den menschlichen Bewohnern Senegambiens geweiht ist. — Das zweite Geschlecht, das Gespensthier fehlt in Senegambien. Es bleiben uns also nur zwei Geschlechter zu beschreiben übrig.

1. **Das Affengeschlecht** — welches die eigentlichen Affen, die Paviane und die Meerkazzen unter sich begreift *) — Die Affen überhaupt werden von **Linne** in Ungeschwänzte, Kurzgeschwänzte und Langgeschwänzte abgetheilt.

Diese bekannte, dem Menschen ähnlichste Thiergattung wird vorzüglich häufig in Afrika, und besonders auch in Senegambien gefunden, wo sie in unbeschreiblicher Zahl leben, und grossen Schaden anrichten.

Zu den senegambischen Affen scheinen vorzüglich folgende Arten zu gehören:

a) **Ungeschwänzte, oder eigentliche Affen.** (Simia. L.)

---

*) Blumenbach behält dieselbe Eintheilung, weicht aber in den Arten davon ab. Zimmermann macht (II. B. S. 166.) eine andre Eintheilung von 5. Klassen (nach Erxleben) und zählt 25. Arten dazu.

1. Der Troglodyt, der Satyr oder afrikanische Waldmensch — Schimpanse, Pongo, Jokko, Barris — (Simia Satyrus. L.) Blumenbachs: Simia Troglodytes. — *)

Dieser Affe — der größte des ganzen Geschlechts — kömmt dem Menschen in der Gestalt näher, als der Orangutang **); er wird gegen fünf Fuß hoch, geht aufgerichtet (doch nicht immer) und kann in dieser Stellung grosse Lasten

*) Linne hat diesen grossen Affen mit dem von ihm verschiedenen Orang-utang vermengt; Andre (Erxleben, Blumenbach, Zimmermann, Buffon) machen mit Recht zwei besondere Arten daraus. — Die schönsten Abbildungen der sämmtlichen Affenarten findet man in Schreber's Säugthieren.

**) Blumenbach (am angef. O. S. 58.) sagt von ihm: „Er hat doch ein etwas mehr Menschenähnliches Ansehn, als der eigentliche Orangutang, und dient folglich zum kürzesten, bündigsten Beweise des mächtig-grossen Abstandes, der auch schon in Rüksicht der äussern Bildung zwischen dem Menschen und der ganzen übrigen thierischen Schöpfung obwaltet.„ — Dieses Thier ist auf der ersten Tafel fig. 1. des I. B. des deutschen Linn. Natursystems, und auf der 18ten, zu S. 262. des IV. B. der allg. Hist. d. N. abgebildet — beide nach Einem Original, welches aus Angola nach Holland gebracht worden; dies war ein Weibchen; ein Männchen ist auf der 17ten Tafel desselben Bandes der allg. Hist. d. N. vorgestellt.

tragen; er ist überhaupt sehr stark und boshaft. Diese Affen leben gesellschaftlich in Truppen beisammen und sollen sich bisweilen Laubhütten zum Schuzze gegen die Witterung auf den Bäumen erbauen *).

Das Vaterland dieses grossen Affen ist das innere Afrika, besonders Kongo, Angola u. s. w. Auch soll er in Senegambien und Guinea gefunden werden, wo er von den Negern **Worrau**, auch **Guoscha-Morrau** und von den Portugiesen der **Wilde** (el Selvage) genannt wird **). **Barbot** schildert denselben, als sehr häßlich, mit grossem Kopfe und dikkem Leibe.

2) **Der gemeine Affe, türkische Affe, Waldteufel** — *Pitheque* — (Simia Sylvanus. L.)

Diese gemeinste Affenart ist von brauner Farbe, hat ein flaches Gesicht und die Grösse eines Fuchses. Er lebt schaarenweise in Afrika und Ostindien, und wird häufig nach Europa gebracht, wo er gut ausdauert, und sogar sich vermehrt. Er ist leicht zu zähmen, ist sehr gelehrig, und macht närrische Possenspiele ***).

---

*) Jobson erzählt dies von den grossen Affen an der Gambia. (Allg. Hist. d. R. III. B. S. 321.)

**) Nach Barbot — (Allg. Hist. d. R. III. B. S. 321.)

***) Von welchen in Reisebeschreibungen und naturhistorischen Werken tausend seltsame Beispiele ange-

3) **Der Hundskopf, Buschgott, Pan — Auch Cynocephalus — *Magot* beim Buffon — (Simia Inuus L.)**

Dieser Affe ist dem vorigen sehr ähnlich, doch hat er kein so flaches Gesicht, sondern mehr eine Hundsschnauze; seine Farbe ist graubraun, er wird gegen vier Fuß hoch, und ist sehr bösartig. Sein Vaterland ist Afrika, Arabien und Ostindien *). Auch bei Gibraltar hat sich eine Kolonie dieser Affen fortgepflanzt.

b) **Kurzgeschwänzte Affen. Paviane — (Papiones. L.)**

4) **Der Pavian (im engern Verstande) der braune Pavian — (*Babouin* — (Papio Sphinx. L.)**

Dieser Affe, von der Grösse eines Hundes, aufrechtstehend über drei Fuß hoch, hat einen spizzen Hundeähnlichen Kopf, braune Farbe, ist sehr stark und geil, macht närrische Streiche, und

---

führt werden. Man sehe auch hierüber: Auszüge aus dem Tagebuch eines neuern Reisenden nach Asien. A. d. Fr. S. 271. u. ff. —

*) Daß dieser Affe auch in Senegambien wohne scheint aus Le Maire's Berichte zu erhellen, wo er sagt, es gebe daselbst Guenons (Meerkatzen) mit langen Schwänzen, und Magots ohne Schwänze. (Allg. Hist. d. R. III. B. S. 320.)

läßt sich sehr leicht zu allerlei abrichten. Sein Vaterland ist Afrika *).

c) **Langgeschwänzte Affen — Meerkazzen** — (Cercopitheci. L.) **).

5) **Der Maimon** — auch **Teufel** genannt — *Mandril* (bei **Buffon**) — (Cercopithecus Maimon. L.)

Ein zwei Fuß hoher Affe, mit Hundsschnauze, kurzem weissem Barte, blauen Bakken, violetfarbner Nase mit rother Spizze; Körper von grauer, brauner, grünlichter Farbe. Vaterland Afrika ***) — auch die Insel Zeilan †).

6) **Der graue Pavian** — **die Waldnymphe** — (Cercopithecus Hamadryas. L.)

Ein langgeschwänzter Affe mit einem Hundskopfe, röthlichter Nase, schwärzlichter Schnauze, von grauer Farbe, überhaupt sehr haaricht, bis fünf Fuß hoch; ein böses, geiles, aber doch sehr gelehriges Thier; bewohnt Afrika in grossen Heer-

*) Ohne Zweifel auch Senegambien.

**) Blumenbach und Erxleben rechnen die beiden folgenden Affenarten noch zu den Pavianen — wahrscheinlich mit Recht! —

***) Das innere bis zum Kap, wahrscheinlich auch Senegambien.

†) So sagt Linne — es scheint aber er vermenge den zeilanischen Mormon mit dem afrikanischen Maimon (?) —

den, und richtet durch Dieberei, besonders unter den Gartenfrüchten grossen Schaden an *).

7) **Der Makak — die Meerkazze — der Hundsbeisser** — *Le Macaque.* B. — (Cercopithecus Cynomolgus. L.)

Ein närrisches, lebhaftes Thier, etwa anderthalb Fuß lang, mit dikkem, kurzem Körper, graulicht, olivenfarbicht, mit naktem blaulichtem Gesichte, und starkeingedrükter und gespaltener Nase. Dieser Affe trägt den langen Schwanz bogenförmig, und bewohnt die Westküste von Afrika **).

8) **Der rothe Affe — Patas** — (Cercopithecus Patas. L.)

Ein über zwei Fuß langes Thier, mit langer Schnauze, tiefliegenden Augen, gelblichtem Barte, rothem Rükken, grauem Bauche und langem, rothem Schwanze — ist in Senegambien sehr häufig ***).

9) **Der grüne Affe — der Mohr** — *Le*

---

*) Dies ist vermuthlich der bösartige, diebische Affe, der im innern Senegambien so vielen Schaden stiftet.

**) Dies ist wahrscheinlich Le Maire's Guénon — auch ist es leicht zu vermuthen, daß dieses Thier auch zu den senegambischen Affenarten gehöre.

***) Allg. Hist. d. R. II. B. S. 364.

*Callitriche.* B. (Cercopithecus Sabaea. L.)

Ein Affe von der Grösse einer Kazze, mit schwarzem, unbärtigem, naktem Gesicht, graulicht und grüngelbem Rükken, und langem dünnem Schwanze. Er ist in Senegambien und auf den kapwerdischen Inseln sehr häufig *).

Wahrscheinlich giebt es ausser diesen noch mehrere Arten von Affen in Senegambien, von welchen wir keine bestimmten Nachrichten haben. **Compagnon** spricht von schneeweissen Affen in Bambuk **), welche rothe Augen haben, sich leicht zähmen lassen, wenn sie noch jung sind, im Alter aber boshaft und tükkisch werden; sie sind von so zärtlicher Leibesbeschaffenheit, daß man sie nicht aus ihrem Vaterlande wegbringen kann; auch grämen und hungern sie sich todt, wenn sie Freiheit und Vaterland verlieren. — Ob diese Thiere zu den **weissen Bartaffen** (Cercopithecus senex L.) gehören? Läßt sich nicht bestimmen. Vielleicht sind es blosse Albinos unter den Affen? ***)

Die senegambischen Affen gleichen übrigens ihren Brüdern in diesem ganzen Erdtheile in Naturtrieb und Sitten. Einige Arten leben nach den Berichten der Reisebeschreiber †) in einer Art

*) Nach Adanson's Berichte.
**) Allg. Hist. d. R. II. B. S. 508.
***) So vermuthet es Schreber.
†) Linne's Natursystem. I. B. S. 138. Jobson, in der Allg. Hist. d. R. III. B. S. 320. u. s. w.

von Republik mit einander. Sie marschiren Gliederweis auf ihren Zügen, und haben Anführer. Nachts hörte Jobson vielerlei Affenstimmen, die plözlich auf den Schall einer stärkern Anführersstimme schwiegen. — Jede Art lebt aber für sich abgesondert. — Sie sind geschikt, kühn, stark und richten grosse Verheerungen in den Feldern der Negern an. In Truppen von vierzig bis fünfzigen überfallen sie die Getraideäkker, und während der grosse Haufe sie abärndtet steht ein Affe als Schildwache auf einem Baum postirt, und kündet den Räubern durch einen lauten Schrei die drohende Gefahr an, wenn sich Menschen blikken lassen, und sogleich flüchtet sich mit unglaublicher Geschwindigkeit die Räuberhorde mit ihrer Beute, oft auch noch mit ihren Jungen beladen, auf die Bäume, wo sie mit grosser Leichtigkeit von dem einen auf den andern weiter springen. — Die Negern verfolgen diese schädlichen Feinde mit grosser Wut, tödten sie und essen sie *).

*) Dies wird auch besonders von dem Makak gesagt, der in Guinea dem Reiß so vielen Schaden thut. (Zimmermann, am angef. O. II. B. S. 186.) — Barbot sagt (Allg. Hist. d. R. III. B. S. 321.) „Es giebt auch eine sehr häßliche Art von Affen in Senegambien, deren Fleisch von den Negern für einen Lekkerbissen gehalten wird; sie kochen es am Reiß, und dörren und räuchern es auch. Der blosse Anblik dieser ekkelhaften Speise macht den Europäern übel." —

Die Affen überhaupt sind bekanntlich sehr schlaue, gelehrige, gefräßige und possierliche Thiere, von deren Geschiklichkeit und Verstand die Reisebeschreiber auffallende Züge erzählen. Afrika ist ihr Hauptland; sie wohnen daselbst, besonders in dem Innern zu vielen Tausenden — auch Asien und Amerika hat viele und mancherlei Affen, doch nur in den heissesten Theilen. Man kennt jezt überhaupt etwa fünfunddreißigerlei Arten von Affen, die man klassifiziren kann, wie wol es ihrer gewiß noch weit mehrere gibt, und von diesen bekannten Affen-Arten findet man 21. in Afrika, 17. in Asien, und 15. in Amerika *).

In dem äussern Körperbau ähneln die Affen den Menschen; aber jene Träume von wirklicher Gleichheit, von naher Verwandtschaft mit den Menschen, von sogar gemuthmaßtem gleichem Ursprunge, sind längst widerlegt worden. Die Zergliederung zeigt in dem innern Bau die auffallendsten Verschiedenheiten zwischen Affen und Menschen; so wie auch überhaupt der Affe ganz Thier ohne intellektuelle Seelenkräfte ist. — Die Männer welche das Menschengeschlecht zur Verwandtschaft mit den Affen herabwürdigen wollten, haben also wirklich geträumt! — **)

*) Zimmermann's geogr. Gesch. des Menschen rc. III. B.

**) Diese Träumer waren der Britte Monboddo und der Franzose Rousseau, die dem Orangutang sogar

2. Das Fledermaus-Geschlecht — (Vespertilio. L.)

Die Fledermäuse sind sehr irrig einst zu den Vögeln gerechnet worden, da sie doch wirkliche vierfüssige, säugende Thiere sind, mit hautigen Dekken mittelst welcher sie fliegen. Linne hat sie in seine erste Klasse aufgenommen, weil sie in Ansehung der Brüste und des Gebrauchs der Vorderarme den Menschen einiger Massen ähnlich sind.

Man kennt etliche und zwanzig Arten dieses Geschlechts *), von welchen folgende drei in Senegambien gefunden werden:

---

die Ehre erwiesen, ihn für den Stammvater des Menschengeschlechts zu halten. Zu ähnlichen Träumereien verleitete die Paradoxensucht den gelehrten Anatomiker Moscati (von dem Unterschiede in der Struktur der Thiere und Menschen. A. d. Jtal. v. Bekmann. 8. Göttingen, 1771.) welches Alles schon durch Paw, Buffon, Blumenbach, u. A. gründlich widerlegt worden ist. Besonders gehört des Leztern treffliches Werkchen: De generis humani varietate nativa (8. Goett. 1781.) hieher. Auch Zimmermann hat (in seinem angef. Werke. I. B. S. 117. u. ff.) diesen Gegenstand sehr gründlich abgehandelt.

*) Linne führt (in der 12ten Ausgabe seines Natursystems) nur 6 Arten an; dazu kommen noch im Anhang der deutschen Ausgabe (IX. Band, des Thierreichs) 15 Arten, also in Allem 21. — Zimmermann (II. B. S. 408. u. ff.) zählt ihrer (nach Erxleben und Schreber) in Allem 23. Arten.

1) **Der Vampyr** — besser **der fliegende Hund** — auch die fliegende Kazze genannt — *Roussette* — (Vespertilio Vampyrus. L.) — Blumenbachs Canis volans. *)

Dies ist die grösste Art von Fledermäusen; denn das Thier selbst hat die Grösse eines Eichhörnchens, und seine Hautdekke ist 3 Fuß breit. Seine Farbe ist gelbbraun, auch rothbraun; es hat einen haarichten Balg, nährt sich von Baumfrüchten, und hängt sich an die Bäume. Die **Negern** nennen es **Tonga**, und essen es; sein Fleisch soll wirklich schmakhaft seyn **). Dieses Thier findet man — bald grösser, bald kleiner — in Senegambien, Guinea, auf der Insel Bour-

*) Dies ist der bestimmtere Name; denn dieses Thier verdient den Namen des Vampyrs oder Blutsaugers nicht, weil es kein Blut saugt, wie der eigentliche Vampyr (Vespertilio Spectrum. L.?) welcher in Südamerika zu Hause ist, und von welchem Berkel's Reise nach Surinam nachgelesen zu werden verdient. Es scheint, Linne habe diese beiden Arten miteinander verwechselt. (Zimmermann II. B. S. 63. u. ff.)

**) La Nux, bei Buffon in dessen Supplémens. T. III. — Sie werden überall als Wildpret gejagt. Auch die Peluaner halten sie für einen Lekkerbissen (Keate, deutsche Uebers. v. G. Forster. S. 259.) — Von den grossen senegambischen Fledermäusen ist schon oben (im III. B. d. W. S. 215.) gesprochen worden.

bon, und auf den ost= und südindischen Inseln *).

2) Die Bartfledermaus — *Le Compagnol volant* — (Vespertilio barbatus. L. **)

Der Körper ist nur anderthalb Zoll lang; sie hat eine lange Schnauze, eine sonderbare Nase, die aus zwei offenen Rinnen besteht, ist braun von Farbe, und hat eine Art von Bart. Adanson fand sie in Senegambien ***).

Schreber's Säugthiere. Taf. 56.

3) Die spizöhrichte Fledermaus — Das Spizohr — (Vespertilio Marmotte. L.) Auch Nigrita. *Erxleben.*

Der Körper ist vier, der Schwanz drei Zoll lang. Die Ohren sind dik und spizzig. Die Farbe ist bräunlicht. Das Vaterland dieser Fledermaus ist Senegambien †).

Schreber's Säugthiere. Taf. 58.

---

## Zweite Ordnung. Thiere ohne Schneidezähne.

Das Hauptkennzeichen der Thiere dieser Ordnung ist der Mangel an Schneidezähnen. Auch haben

---

*) Auch auf den Palaos= oder Pelju=Inseln. (Keate nennt sie den fliegenden Fuchs, am angef. Orte.)

**) Linne's Natursystem von Müller, IX. B. S. 17. Bei Erxleben: Vespertilio hispidus.

***) Hist. naturelle du Sénégal, und Buffons Hist. nat.

†) Buffon, Hist. nat. T. X. Tab. 18.

sie Füsse mit starken Klauen, und einen trägen Gang.

Geschlechter. 1. Der Elefant. (Elephas.) 2. Die Seekuh. (Trichechus.) 3. Das Faulthier. (Bradypus.) 4. Der Ameisenbär. (Myrmecophaga.) 5. Das Schuppenthier. (Manis.) 6. Das Panzerthier. (Dasypus.) Von diesen haben wir hier nur drei zu beschreiben *).

### 1. Der Elefant — (Elephas. L.)

Dieses größte aller bekannten Landthiere ist in Afrika besonders häufig, wo es vom Senegal an **) in allen inneren und südlichen sowol als in den Ost- und Westküstenländern, bis zum Kap der guten Hoffnung hinab, in Heerden zu hunderten getroffen wird ***).

In

*) Denn das Schuppenthier, sonst auch das Formosanische Teufelchen genannt, lebt nur in Asien, und das Faulthier und das Panzerthier oder Armadill nur in Südamerika.

**) Der Senegal macht auf der Westseite die nördliche Gränze des Gebiets der Elefanten aus. In Obersenegambien sind diese Thiere schon sehr selten, und weiter nordwärts gibt es nun gar keine mehr, obgleich in frühern Zeiten (nach dem Zeugnisse der alten Schriftsteller) die Elefanten in Mauretanien häufig gewesen seyn sollen. (Höst's Nachr. v. Marokos. S. 291. Allg. Hist. d. R. III. S. 313. Demanet, II. B. S. 93.)

***) Es ist zum Erstaunen, welche ungeheure Menge

Im eigentlichen Senegambien südwärts des Senegals findet man grosse Heerden von Elefanten oft zu Hunderten beisammen *) — denn sie gehen selten einzeln. Eben so groß ist ihre Zahl und wol noch grösser in allen übrigen Theilen des mittlern und südlichen Afrika. In Ober- und Nieder-Guinea **) stößt man auf zahlreiche Haufen dieser Thiere. Auch im Kafferland und am Kap der guten Hoffnung sind sie sehr häufig, und man versichert, daß man vormals am Kap oft Heerden zu Hunderten, ja zu Tausenden gesehen habe; jezt haben sie sich mehr in die Wildnisse zurükgezogen, um den Verfolgungen der Kolonisten zu entgehen ***). — Auf der Ostküste von Afrika sind die Elefanten nicht minder zahlreich †) —

---

von Elefanten in Afrika lebt! Und noch auffallender ist es, wenn man bedenkt, wie viel diese Thiere zu ihrem Futter brauchen! (Man sehe oben II. B. d. W. S. 22.)

*) Adanson sah auf seiner ersten Reise nach Podor zahlreiche Heerden von Elefanten an den Ufern des Senegals herumspazieren. (Reisebeschreibung. S. 59.) Schott sah' in derselben Gegend (also nicht gar ferne von der Küste) eine Heerde von Hunderten. (Spr. Beitr. I. B. S. 68.)

**) Allg. Hist. der R. IV. B. S. 252. — Isert's R. n. G. S. 164. — Lopez, Beschr. von Kongo, deutsche Ausg. S. 24. — Proyart, d. A. S. 35. u. A.

***) Sparrmann's Reise, S. 303.

†) Lobo, Voyage d'Abyssinie, T. I. p. 25. — Thomann's Reise- und Lebensbeschreibung. S. 117. u. A. Gesch. der Reisen, 5ter Band.

und noch häuffiger im Innern dieses Erdtheils *).

Man bedenke nun wie groß die Zahl dieser wandelnden Knochengebirge in Afrika seyn müsse, da alljährlich eine so grosse Menge Elfenbein ausgeführt wird; da reissende Thiere und Jäger oft so grosse Niederlagen unter ihnen anrichten; da diese Thiere sich seltener als andere begatten **) und da ein Weibchen in 18 Monaten nur Ein Junges zur Welt bringt — und doch ist ihre Menge immer noch so groß! —

In Senegambien unterscheidet man die Elefanten, welche in Gebirgen und Wildnissen leben, von denen, welche näher bei den Menschen sich aufhalten. Jene sind böser, wilder und scheuer als diese; aber auch diese zähmeren werden durch die Verfolgungen der Negern oft sehr scheu und wild gemacht; denn die Negern sind nach dem Elefantenfleische sehr lüstern; auch lokt sie der Gewinn, den sie aus den grossen Hauzähnen (dem bekannten Elfenbein) ziehen — und die Begierde, sich an ihnen für die Verwüstungen zu rächen, welche sie in ihren Feldern anrichten. Sie machen deswegen theils in grossen Haufen mit ihren Waffen offne Jagd auf sie ***), theils graben sie ihnen, so wie es auch die Mohren thun, Gruben, in

*) Battel, im IV. Band der Allg. Hist. d. R. S. 522.

**) Sparrmann, S. 294.

***) Sparrmann beschreibt (S. 285. u. ff. seiner Reisebeschreibung) die Elefantenjagd am Kap weitläufig,

welchen sie sie dann umbringen. Den Elefant zu zähmen, ist noch keinem Neger beigefallen; denn seine Lebensart ist zu einfach, als daß er eines so starken Lastthiers bedürfte; auch sollen die afrikanischen Elefanten nicht so leicht zu zähmen seyn, als die asiatischen *).

Es giebt der Beschreibungen dieses Thiers so viele, daß ich es für unnöthig halte auch eine hier zu geben. Einzelne Züge aus der Naturgeschichte des Elefanten werden noch in der Folge häufig vorkommen.

## 2. Die Seekuh — (Trichechus. L.)

Von diesem Geschlechte findet sich nur eine einzige Art in Senegambien, nämlich

**Die eigentliche Seekuh — der Manati — *Lamentin* **) — (Trichechus manatus. L.)**

Dieses Thier, das an den Küsten von Afrika und Amerika, besonders in den grossen Flüssen die-

erzählt auch manche Anekdoten von diesem Thiere und gibt wichtige Erläuterungen zur Naturgeschichte desselben; er irrt sich aber, wenn er (S. 289.) Hoffmanns Nachricht von den Elefantenjagden der Negern für unglaublich hält, weil am Kap nur wenige geübte Schützen zur Verfolgung dieser Thiere erfordert werden. Es ist wahr, daß die Negern in grossen Haufen gegen die Elefanten ausziehen; daran ist aber bloß ihre Feigheit und Ungeschiklichkeit, und ihr Mangel an tauglichen Waffen Schuld. Es kömmt hier Alles auf die Umstände an.

*) Allg. Hist. d. R. X. B.

**) Diesen französischen Namen hat das Thier erhalten, weil es einen seufzenden Ton von sich gibt.

ser Erdtheile, und auch in den Aermen und Nebenflüssen des Senegals und der Gambia gefunden wird *), ist halb Fisch, und halb vierfüssiges Thier; es hat einen bis auf 15 Fuß langen, und 6 Fuß breiten hinten in eine Art von Fischschwanz sich endigenden Körper; dieser Schwanz besteht eigentlich aus den zusammengewachsenen Hinterfüssen; die Vorderfüsse sind kurz, gepalmt, händeförmig; der Kopf ist rund und lauft spizzig zu; die Haut ist grau; das Fleisch schmakhaft. Diese Thiere leben auf dem Lande und im Wasser, nähren sich von Moosen, Seegras, und andern Pflanzen; sie lassen sich leicht zähmen, und sind sehr gutartig. Die Negern fangen sie mit Harpunen, oder hakichten Wurfspiessen. — Dies sind vermuthlich die Seegeschöpfe, welche den Anlaß zu der Fabel von den Sirenen gegeben haben.

3. Der Ameisenbär oder Ameisenfresser — (Myrme cophaga. L.)

Dieses Thiergeschlecht ist vierfüssicht, hat gar keine Zähne, aber eine lange Zunge, mit welcher es Insekten, besonders Ameisen fängt, einen haarichten Körper und einen spizzigen Kopf. Es gibt ihrer grosse und kleine; die kleinste Art ist nur 15 Zoll lang, die größte soll die Grösse eines

*) Dr. Schott versichert (im 3ten B. der Sprengelschen Beiträge S. 139.) daß sich die Seekühe nicht im Senegal selbst, sondern nur in seinen Nebenärmen aufhalten, und folglich nicht aus dem Meere dahin zu kommen scheinen.

Schweins haben. Es ist in Südamerika besonders häufig *). Linne nennt 4 Arten dieses Geschlechts; eine fünfte ist

Der afrikanische Ameisenfresser — (Myrmecophaga afra des Pallas.)

Dieses Thier findet sich am Kap der Hoffnung **) auf der Küste Zanguebar ***) und am grünen Vorgebirge †) — doch wahrscheinlich nicht sehr häufig. — Es ist die größte, aber noch unbestimmte, nicht genau beschriebene Art des Ameisenfressers.

*) Wo man auch sonst glaubte, daß es ganz allein zu finden sei.

**) Zimmermann's Vermuthung hierüber (I. B. S. 305.) ist jezt zur Gewißheit gereift. Das Kapsche Erdschwein ist ganz gewiß ein Ameisenfresser (man sehe Menzel's Beschreib. des Vorgeb. d. guten Hoffnung, II. B. S. 376. u. ff. und Thunberg's Reisen I. B. S. 130.) und wird nach beider Versicherung (Lezterer glaubt zuerst diese Entdeckung gemacht zu haben) am Kap gegessen, ob es gleich mager ist.

***) Nach dem dos Santos, (Zimmermann's Geogr. Gesch. d. M. I. B. S. 395.)

†) Barbot (Allg. Hist. d. R. III. B. S. 319.) sagt: „Am grünen Vorgebirge findet man ein merkwürdiges Thier, das einen Leib, wie ein Hund hat, mit Hufen, wie die eines Hirsches, doch grösser, und mit einer Maulwurfsschnauze, welches Ameisen frißt.„ — Noch etwas deutlicher ist Dapper's (Afrika, S. 250.) Beschreibung des kapverdischen Ameisenfressers.

## Dritte Ordnung. Raubthiere.

Kennzeichen: Kegelförmige Vorderzähne; lange Hundszähne; spizzige Bakkenzähne; Füsse mit scharfen Klauen. Fleischfressende Thiere, die ihren Raub zerreissen.

Geschlechter: 1. Das Seekalb oder Robbe. (Phoca.) 2. Der Hund, mit seinem Geschlechte. (Canis.) 3. Die Kazze mit ihrem Geschlechte. (Felis.) 4. Das Frett. (Viverra.) 5. Die Wiesel. (Mustela.) 6. Der Bär. (Ursus.) 7. Der Philander oder die Beutelkazze. (Didelphis.) 8. Der Maulwurf. (Talpa.) 9. Die Spizmaus oder Schlafrazze (Sorex) und 10. der Igel. (Erinaceus.)

In Senegambien finden sich nicht von allen diesen Geschlechtern Thiere; sondern nur von dem 1sten, 2ten, 3ten, 4ten, 5ten und 10ten.

### 1. Das Seekalb, der Seehund, die Robbe. (Phoca. L.)

Von diesem säugenden Seethiergeschlecht, das in der Gestalt viele Aehnlichkeit mit den Seekühen hat, findet man die gemeinste bekannteste Art —

**Die gemeine Robbe oder den Seehund (Phoca vitulina. L.)**

an den Küsten von Ober-Senegambien; doch südlicher nicht gar häufig *).

*) Wir finden, daß die ersten Portugiesischen Seefahrer (man sehe den 2ten B. dieses Werks) besonders an der Küste von Sahara und Ober-Senegambien auf diese Thiere Jagd machten. Weiter südwärts an den Küsten von Mittel- und Unter-Senegambien finde ich seiner in den Reisebeschreibungen nicht erwähnt.

2. Das Hundsgeschlecht — zu welchem gerechnet werden:

1) Der Hund. 2) Der Wolf. 3) Die Hyäne. 4) Der Fuchs. 5) Der Feldfuchs. 6) Der Hasenfuß oder Isatis. 7) Der Schakall. 8) Der merikanische Fuchs. 9) Der surinamische Fuchs. 10) Der Korsak oder Wolfshund. 11) Der Steinohr; und 12) der Silberhund *).

Hieher gehören:

## 1) Der Wolf — (Canis Lupus. L.)

Von diesem bekannten Raubthiere gibt es (nach Adanson) eine besonders grosse Rasse in Senegambien **). — Adanson erzählt folgendes

*) Zimmermann (II. B. S. 233. u. ff.) rechnet (nach Erxleben) 13 Arten zu dem Hundsgeschlecht, und trennt die Hyäne davon, welche er zu einem besondern Geschlechte macht, und in 2 Arten, in die gestreifte und geflekte Hyäne theilt. — Noch ist hier zu bemerken, daß nur durch Europäer gemeine Hunde nach Senegambien gebracht werden, und daß diese — des Klima's ungewohnt — im heissen Afrika ihre Stimme verlieren.

**) Demanet (II. B. S. 25.) sagt: „Der senegambische Wolf ist viel grösser und stärker, als der europäische; er hat ein silberfarbenes, beinahe weisses Haar, und lebt hier in grosser Menge, weil die Negern keinen tödten, aus Furcht, die Uebrigen möchten den Tod des Erschlagenen an ihnen rächen.„ — Dagegen versichert uns aber Schott (am angef. Orte) „Die

sehr Merkwürdiges von den senegambischen Wölfen *):

„Da die Negern die Fische zum Trökneu auf die Gipfel ihrer Häuser und Tapaden legen, um sie zu dörren, so lokt ihr Geruch sehr oft die Löwen, Tiger (eigentlich Leoparden) und Wölfe, welche unaufhörlich in dieser Gegend herumstreichen, in das Dorf hinein; wehe aber alsdann den Kindern, ja auch den erwachsenen Personen die draussen sind. Es geschah einmal in der Nacht, daß ein Löwe und ein Wolf zusammen bis in den Hof der Hütte kamen, wo ich schlief. Sie stiegen mit den Vorderfüssen auf das Dach, wie ich leicht hören konnte, und trugen ihren Braten davon. Den andern Morgen sah man an ihren in dem Sande zurükgelassenen Fußstapfen, daß sie zusammengekommen waren; man bemerkte auch den Ort, wo sie zwei Fische weggenommen hatten. Ohne Zweifel hatte sich ein jeder einen genommen. Dieser Raub war für zwei so gefrässige Thiere sehr mässig; doch hatten sie sich nicht die kleinsten ausgesucht. So viel ich weiß ist es noch nicht bemerkt worden, daß der Wolf mit dem Löwen auf den Raub ausgehe; dieses ist hier aber nichts ausserordentliches, sondern man hat in diesen Gegenden täglich Proben davon, und kann fast alle Abende

---

Hyänen seien in Senegambien sehr zahlreich, und würden daselbst irrig Wölfe genannt.„ —

*) Reisebeschreibung, S. 173.

den Wolf neben dem Löwen heulen hören *). Ich bin wol hundertmal auf meiner Reise auf dem Senegal Zeuge von dieser Sache gewesen, und weiß gewiß, daß sich der Wolf oft bei dem Löwen aufhält, ohne etwas von demselben zu befürchten. Es scheint eben nicht, als ob die Grösse des afrikanischen Wolfs, ohngeachtet er darin den europäischen weit übertrifft, einen Eindruk auf den Löwen zu machen, fähig wäre. Die einzige Ursache, warum ihn der Löwe schonet, ist, weil sein Fleisch diesen auf keine Art lüstern macht. Auch habe ich, welches mich in meiner Meinung noch mehr bestärkt, niemals gesehen, daß die beiden Löwen die mitten im Dorfe der Senegal-Insel aufgezogen worden, einen Hund angefallen hätten, der ihnen Preiß gegeben wurde, oder begegnete wenn sie sich von den Ketten losgerissen hatten; da sie hingegen das nächste Kind oder Pferd anfielen, das ihnen in den Weg kam."

2) **Die Hyäne — auch Grabthier, und Abendwolf genannt. —** (Canis Hyaena. L.)

Dies in der Gestalt einem grossen Wolfe etwas ähnliche aber grössere Thier, ist sehr boshaft, zornig und unbändig, und hat ein fürchterliches Ansehn; es fällt Alles an, und vertheidigt sich so-

*) Dasselbe versichert Jobson — wie wir sogleich hören werden — von dem Schakall.

gar gegen Löwen; dennoch ist es scheu und fürchtet sich vor Lärm und Geschrei *). Es haut sich Hölen in die Erde, oder wohnt in Klüften, und raubt besonders todte Körper, die es aus den Gräbern scharrt. Es ist in Senegambien ziemlich häufig **).

3) Der Schakall ***) — Goldwolf — *Adive, Düb* — (Canis aureus. L.)

Ein dem Wolfe ähnliches, aber kleineres Thier, mit einem Fuchsschwanze; seine Haare sind dunkelroth, mit gelbem Glanze. Diese Raubthiere halten sich Heerdenweise zusammen, und heulen ganz abscheulich. Dadurch schrökken sie das Wild auf, und jagen es dem Löwen in den Rachen, der ihnen dann wann er gesättigt ist, die Ueberreste läßt †). Sie schwärmen Nachts um-

*) Dr. Schott (am angef. Orte) erzählt, daß einst, während seines Aufenthalts in Senegambien, eine Hyäne einer Negerinn das Kind weggetragen habe; diese verfolgte das Raubthier mit lautem Geschrei, und die Hyäne ließ voll Schrekken das Kind fallen und lief davon. —

**) Schott, am angef. Orte.

***) Dieser jezt allgemein angenommene Name (eigentlich Schagal) ist persischen Ursprungs. Sonderbar ist es daher, daß Menzel (Beschreib. d. Vorg. d. g. H. II. B. S. 386.) dies Wort von den Holländern in Jakhals verdreht, für holländischen Ursprungs hält, und durch Lügner verdollmetscht! —

†) Linne's Natursystem. Zoologie von Müller. I. B.

her, stehlen alles Fleisch, graben Leichen aus, und sollen auch Kinder rauben. — Uebrigens sind sie schlau und feig. Dieses Thier soll auch in Senegambien zu treffen seyn *).

3. Das Kazzengeschlecht begreift folgende Arten:

1) Den Löwen. 2) Den Tiger. 3) Den Leopard. 4) Den Panther. 5) Die wilde Kazze. 6) Die Hauskazze. 7) Den Luchs. 8) Den kleinen Panther. 9) Den guineischen Leopard. 10) Den Mangui. 11) Die Bisamkazze. 12) Die brasilianische Kazze. 13) Den Wolfstiger. 14) Den Serwal. 15) Den Karakal **).

Hieher gehören:

1) Der Löwe — (Felis Leo. L.)

---

S. 227. — Jobson (Allg. Hist. d. R. III. B. S. 310.) sagt: Er habe öfter in der Nacht das Schreien des Schakalls, der für den Löwen jagte, und die Antwort dieses leztern gehört, so daß sie ihn im Spasse den Jägermeister nannten.

*) Die angeführte Aussage des Jobson ist die einzige Nachricht hierüber; denn Boßmann's Erzählung von dem Schakall (in der Beschreib. von Guinea) paßt ganz auf die Hyäne; da aber, nach Shaw, (Reise in die Barbarei, a. d. Engl. S. 155.) auch Nordafrika Schakale hat, so ist es nicht unwahrscheinlich, daß sie auch in Senegambien hausen.

**) Zimmermann (II. B. S. 258. u. ff.) zählt auch 15 Arten dieses Geschlechts, aber darunter einige andere.

Afrika ist das eigentliche Vaterland dieses bekannten, furchtbaren Raubthiers, und am grössten und stärksten ist er in den inneren Gegenden dieses Erdtheils, wo es sogar ganze Haufen von Löwen geben soll. Auch in Senegambien wohnen Löwen von besondrer Grösse und Stärke.

Die Naturgeschichte des Löwen ist bekannt; es ist jezt auch bekannt, daß er nicht das Alles besiegende, kluge, großmüthige, tapfre, keine Gefahren scheuende Thier ist, für welches man ihn in älteren Zeiten hielt. Neuere Erfahrungen haben bewiesen, daß er im Kampfe mit manchen Thieren unterliegt *) — daß er mehr boßhaft und schlau, als klug ist **) — daß er zwar nicht wirklich blutdürstig, aber gar nicht so großmüthig wie er sonst geschildert worden, sondern mehr tükkisch und feig ist ***). Wenn nicht sein Hunger zu bren-

*) Solche Beispiele sind nicht selten. Labat (Afrique occidentale, T. II. p. 16.) erzählt von einem Maulthier, das es einen Löwen besiegt habe. Sparrmann erzählt (Reise nach dem Vorgeb. d. g. H. S. 542) ähnliche Beispiele; unter andern von einem Löwen, der aus Hunger am hellen Tage eine Heerde Kühe angriff, und von denselben todtgestossen und zertreten worden ist.

**) Er muß List zu Hülfe nehmen, um Büffel zu besiegen. (Sparrmann, am angef. Orte.) Er läßt sich leicht übertölpeln.

***) Wavon Sparrmann mehrere Beweise und Bei-

nend ist, so läßt er sich leicht in die Flucht jagen; der Knall einer Peitsche kann ihn verscheuchen; und der Widerstand einer einzelnen Frauensperson kann ihn oft aus der Fassung bringen*) — er bemüht sich mehr, seinen Raub zu beschleichen und unversehens zu überfallen, als ihn offen anzugreifen **);

---

spiele anführt. Poiret (Reise in die Barbarei, I. B. S. 281. u. ff.) will das Gegentheil behaupten.

*) Daß der Löwe die Weibsleute fürchte, wie Labat glaubt, oder daß er vor nakten Weibspersonen fliehe, wie der Geograph Leo behauptet, ist eben so wol ein Mährchen, als die seltsame Erzählung älterer Geographen (man sehe Münster's Cosmographey, u. A.), daß die Negerinnen in Kongo durch Entblössung ihres Hintertheils den Löwen von sich jagen. (Shaw's Reise in die Barbarei, S. 152. — Höst's Nachr. von Marokos, S. 291.) Aber daß er oft durch den geringsten Widerstand abgeschrökt wird, versichert Sparrmann.

**) Sparrmann (S. 373.) sagt, die Löwen machen nie offene Jagd auf ein Thier. Bruce (Reise nach Habess. Rintler Auszug, II. B. S. 256.) versichert, daß der Löwe in Nordafrika gewöhnlich vor den Menschen flieht, und nur Thiere anzugreifen wagt; wenn er aber einmal einen Menschen besiegt, und Menschenfleisch gekostet hat, so wird er muthiger, und lüstern nach Menschenfleisch. — Dasselbe erzählten die Hottentotten dem Reisebeschreiber Sparrmann,

und seine Angst drükt sich durch das fürchterlichste Gebrüll aus, wenn er verfolgt wird, und seinen Verfolgern nicht zu entgehen vermag *).

Er ist aber wirklich stolz **) das ist wahr, und seine Stärke ist furchtbar ***). Auch zittern alle Thiere vor seinem nächtlichen, gräßlichen Gebrülle, das er mit niederhängendem Kopfe ausstößt, und das eben deswegen weit umher erschallt, ohne daß man eigentlich vernehmen kann, von

---

mit dem Zusaz, daß der Löwe immer einen Hottentotten einem Weissen vorziehe.

*) Sparrmann. S. 377.

**) Derselbe sagt ebendaselbst: „Wenn der Löwe die Jäger von ferne sieht, so bedient er sich all seiner Schnellfüßigkeit, um ihnen zu entrinnen; trifft sich's aber, daß man ihn in der Nähe entdeft, so eilt er zwar davon, aber ohne zu laufen, gleich als ob er dem Verdacht der Furchtsamkeit entgehen wollte, und wenn er nahe verfolgt wird, so sezt er sich endlich zur Wehre.„ — Ungefähr dasselbe wird auch S. 308. des III. B. der allg. Hist. d. R. gesagt.

***) Z. B. „Man hat am Kap einmal gesehen, daß ein Löwe ein Stük Rind in den Rachen genommen, und, dem Anschein nach, mit eben der Leichtigkeit, als die Kazze eine Maus herumträgt, fortgeschleppt hat, ja sogar damit über einen Graben gesprungen ist.„ (Sparrmann. R. S. 373.)

welcher Gegend her es töne *). Er läßt sich leicht zähmen und abrichten **). —

Aus den Reisen nach Senegambien, will ich einige Anekdoten von Löwen ausheben ***).

Ein Beispiel von der Feigheit des Löwen. Man hatte zu Herrn Brue's Zeit ein solches Thier schon seit vier Jahren im Ludwigsforte, welches man wolgefüttert hatte. Einst ward nun eine von den Mohren abgekaufte Heerde Ziegen dahin gebracht. Der Generaldirektor Brue ließ seinen Löwen gegen diese Heerde los. Sogleich flohen die erschrokkenen Ziegen bestürzt davon; ein einziger Bok blieb stehen, und rannte so plözlich zu widerholten Malen mit seinen Hörnern auf den Löwen los, daß dieser ganz verwirrt sich zurükzog, und wie ein Hund dem Herrn Brue zwischen die Füsse kroch †).

*) Wenn der Löwe seine Stimme erhebt, so schweigen alle sonst heulenden und schreienden Thiere. (Poiret. I. B. S. 284.) Die Angst der Pferde und Rinder zeigt sich durch Unruhe, Zittern und Seufzen; ihre Angst verräth bei Nacht die Nähe auch des schweigenden Löwen; doch bei Tag sind die Pferde nicht so furchtsam. (Sparrmann. S. 364. u. 376.)

**) Wovon man häufige Beispiele hat.

***) Allg. Hist. der Reisen. III. B. S. 310.

†) Ob nicht die Zahmheit dieses Löwen, die Gewohnheit, Niemanden zu verlezzen, der Mangel an Hunger, welcher doch die Caussa efficiens der Wildheit

Ein Beispiel von der Dankbarkeit einer Löwinn. Diese war lebendig gefangen, gefesselt und im Ludwigsforte aufbewahrt worden, um sie bei Gelegenheit nach Frankreich zu schikken. Sie bekam eine Krankheit an den Kinnbakken, die man bei den Löwen für tödtlich hält. Sie konnte wirklich auch nicht mehr fressen und ward so abgemattet, daß man ihr die Kette abnahm und sie für todt vor das Fort hinausschleppte. In diesem Zustande fand sie **Compagnon** — der Reisebeschreiber von Bambuk — als er von einer Jagd zurükkehrte. Die Augen waren geschlossen, und der offne Rachen wimmelte von Ameisen. **Compagnon** fand aber noch Leben in ihr, und erbarmte sich der kranken Löwinn; er wusch ihr den Rachen mit Wasser aus und goß ihr warme Milch ein; dadurch kam sie zu Kräften; man brachte sie wieder in das Fort, man verpflegte sie auf's beßte, sie erholte sich, und aus Erkänntlichkeit wollte sie jezt nur aus ihres Retter's Hand fressen; auch lief sie ihm wie ein Hund nach, und ließ sich von ihm an einem Strikke herumführen.

Solcher Beispiele hat man noch mehrere *).

Die

des Löwen ist, oder irgend ein andrer Umstand, den Verdacht dieser warlich allzugrossen Feigheit von diesem Löwen abwälzen könnte? — Das will ich nicht entscheiden.

*) Von welchen einige merkwürdige in der Folge noch erzählt werden sollen.

Die Negern verfolgen die Löwen sehr hizzig; tödten sie mit ihren Spiessen, und ziehen ihnen dann das Fell ab, welches von den Mohren besonders geschäzt wird *). Aber das Fleisch essen die Negern nicht, welches in der Barbarei geschieht **).

2) Der grosse Panther (uneigentlich Leopard) — Parder — *Panthere* — (Felis Pardus, L.)

Nächst dem Löwen das stärkste Raubthier in Afrika †), wo es sehr weit verbreitet ist. Er ist groß, gegen sechs Fuß lang; seine Farbe ist braungelb mit unregelmäßigen schwarzen Ringen; der Kopf ist mehr dem Kazzenkopf ähnlich, als dem

*) Sie überziehen Polster damit, machen Pferdedekken u. s. w. daraus. Aber eine Mähre ist es, daß, wie Labat sich aufheften ließ, in einem Zimmer, wo eine Löwenhaut sich befindet, keine Razzen und Mäuse bleiben. (Allg. Hist. d. R. III. B. S. 310.) Am Kap schäzt man die Löwenhäute nicht so hoch als Kühhäute, und braucht sie wenig. (Sparrmann. S. 379.)

**) Die Negern essen das Löwenfleisch nicht, aus Furcht vor der Rache der übrigen Löwen, welche nach ihrem Glauben, dies wittern würden. (Demanet, I. B. S. 91.) In der Barbarei wird es (nach Shaw und Bruce) gespeiset; auch die Hottentotten verschmähen es nicht, und finden es gut, und gesund. (Sparrmann. S. 366.)

†) Denn Tiger gibt es nicht in Afrika. (Zimmermann, II. B. S. 260.)

des Tigers; sonst kömmt es in Gestalt, Wildheit, Raubsucht und Blutdurst diesem nahe. Dies ist das Thier, das in den Reisen nach Senegambien, sogar von **Adanson** *) ganz irrig **Tiger** genannt wird.

### 3) Der kleine Panther — die Unze — *Once* — (Felis Onca. L.)

Dem vorigen ziemlich ähnlich, aber kleiner, mit längerm Schwanze, auch minder wild und leichter zu zähmen, als das grosse Panterthier. Es hat auf weißlichtem Grunde unregelmäßige Flekken. Da es nicht stark genug ist; so nähert es

*) Reisebeschreibung. S. 92. u. a. Auch IV. B. d. W. — Poiret (Reise in die Barbarei, II. B. S. 287. u. ff.) gibt folgende Nachricht von diesem Raubthiere: „Der Panther ist sehr schön geflekt; sein Schwanz ist stark; in der Höhe kömmt er einem unsrer größten Hunde bei; doch sind seine Beine kürzer und stärker. Er ist blutdürstiger und grausamer als der Löwe, dem er nur in der Stärke weicht; er greift mit unglaublicher Wut und Mordlust Menschen und Thiere an. In der Geschwindigkeit und Gewandtheit übertrifft er alle andre vierfüßige Thiere; er springt sehr behende über hohe Gesträuche und breite Gräben, und klettert sehr fertig auf die Bäume. Seine Klauen sind lang und scharf. Sein Blik verräth Grausamkeit und Blutdurst; sein Auge funkelt immer vor Wut.„ — Daselbst findet man auch Nachrichten von der Art, wie er in der Barbarei gejagt wird.

sich den Heerden nur verstolner Weise und ist leicht zu vertreiben. Er greift das wilde Schwein und den Wolf an, auch bemeistert er sich leicht des Schakals; am meisten speist er wilde Kazzen und Affen, da er leicht auf die Bäume klettert; wohin er sich auch vor seinen Hauptfeinden, den Löwen und Panthern zu retten sucht. Er nahet sich den Wohnplåzzen der Menschen nur furchtsam. In der Barbarei ist er häufig *).

(Schreber's Säugthiere. Taf. 100.)

4) **Der** (eigentliche) **Leopard** — (Felis Leopardus. L.)

Dieses afrikanische Raubthier ist mit vorigen Arten nahe verwandt; hat aber ein besonders schönes, goldgelbes, schön schwarzgeflektes Fell; kömmt dem Tiger an Stärke und Raubsucht nahe, ist aber nicht so wild und bezähmbarer **).

5) **Die wilde Kazze** — **Tigerkazze** (?) — (Felis Pardalis. L.)

Zu dieser Art gehört wahrscheinlich die **Tigerkazze** von Senegambien, von welcher **Le Maire** sagt ***):

*) Poiret, am angef. Orte, S. 292. — Raubt auch Federvieh. (Allg. Hist. d. N. III. B. S. 312.)

**) Ist ein Todfeind der Hunde. Allg. Hist. d. N. III. B. S. 312.

***) Voyage de Le Maire, p. 68. Allg. Hist. d. N. III. B. S. 312.

„Die **Tigerkazze** wird wegen ihrer schwarzen und weissen Flekken so genannt; sie hat die Gestalt einer europäischen Kazze, ist aber wol viermal so groß; sie ist sehr gefräßig, und frißt Mäuse, Razzen und dergleichen. Nur die Grösse unterscheidet sie von dem Tiger.„

Dieses Thier scheint mit **Buffon's Serwal** einerlei zu seyn, von welchem **Poiret** *) sagt: „Wegen der schönen schwarzen und weissen Flekken gleicht der **Serwal** dem Panther; aber in der Gestalt, Sitten und Lebensart der Kazze. Er hat die Gewohnheit auf den Bäumen zu leben, wo er die jungen Vögel, Eichhörner, Wiesel und selbst wilde Kazzen frißt, die er an Grösse und Stärke um vieles übertrifft. Sein Geschrei gleicht einigermassen dem Kazzengeschrei.„

6) **Das Schwarzohr — der Karakal — Manul, auch rothe Kazze genannt** **) — **bei den Arabern Gat-el-Kallah**, d. h. schwarzohrichte Kazze. — (Felis Caracal. L.)

Eine Kazzenart von der Grösse eines Fuchses; stark von Gliedern, und rothbraun von Farbe, wohnt nach **Schott** ***) auch in Senegambien. —

*) Poiret. I. B. S. 304. u. 305.

**) Am Kap die rauhe Kazze genannt. (Sparrmann's Reise, S. 145.)

***) Er nennt sie felis melanotis. (Sprengelsche Beiträge. I. B. S. 73.)

Da dieses Thier im Verhältniß mit den grössern Raubthieren nur schwach ist, so muß es sich mit Thieren kleinerer Art, und mit den Ueberresten des Raubes der Löwen begnügen, welchen es deswegen von ferne nachzufolgen pflegt *).

4. **Das Geschlecht der Frette oder Stinkthiere** (Viverra. L.) begreift folgende Arten:

1) Den Ichneumon. 2) Das Nasenfrett. 3) Den Frettbär. 4) Das eigentliche Stinkthier oder den Stinkbinsen. 5) Das Zibetthier. 6) Die Genettkatze. 7) Das Braunfrett. 8) Den Chunk. 9) Den Mapurit. 10) Die Fossane. **).

Hieher gehören:

1) **Der Stinkbinsen** — (Viverra Putorius. L.)

Ein zwei Fuß langes, niedrigbeiniges, rundköpfiges Thier, mit braunen Haaren; es gräbt in die Erde, frißt gerne Honig, und gibt, wenn es gejagt wird, einen unerträglichen Gestank von

*) Daher vermuthlich die ungegründete Sage entstanden ist, dieses Thier, das ein weitschärferes Gesicht und einen feinern Geruch hat, als der Löwe, jage immer mit diesem in Gesellschaft, und spüre für diesen das Wild auf, weswegen ihm auch der Löwe die Ueberreste seines Frasses überlasse. (Poiret, I. B. S. 296.) Es fürchtet den Panther und die Unze.

**) Zimmermann (Geogr. Gesch. d. M. II. B. S. 282. u. ff.) zählt 23 Arten dieses Geschlechts.

sich. Schott vermuthet, es finde sich auch in Senegambien *).

2) Das Zibetthier — eigentlicher die Zibetkazze **) — *La Civette* — (Viverra Zibetha. L.)

Ein Thier von der Grösse eines gemeinen Hundes, mit spizzigem Kopf und kazzenähnlichem Körper, von bräunlichter und graulichter Farbe. Es hat zwischen dem After und der Scham eine Oeffnung, in welcher sich zwei Beutel befinden, welche die bekannte balsamische, und wolriechende Zibetfeuchtigkeit enthalten, die man dem Thiere mit kleinen Löffeln herausholt ***).

3) Die Fossane — (Viverra Fossana. L.)

Dieses Thier, das auch Bisamkazze genannt wird †), und den erstbeschriebenen Arten ziemlich

---

*) Am angeführten Orte.

**) Denn nur diese findet man in Senegambien, Guinea und den übrigen Theilen des heissen Afrika's. Das von dieser Art verschiedene Zibetthier findet sich nur in Asien. (Zimmermann, II. B. S. 49.)

***) Allg. Hist. d. R. III. B. S. 321. und 322.

†) Es scheint nämlich mit der Bisamkazze oder afrikanische Kazze des Vosmaer und mit dem guineischen Berbe des Boßmann einerlei zu seyn. (Zimmermann, II. B. S. 50.)

ähnlich ist, scheint auch in Senegambien zu wohnen *).

5. Das Wieselgeschlecht (Mustela. L.) begreift nach Linne 14 Arten **).

Hieher gehört allein:

Der Hermelin. (Mustela Erminea. L.)

Wenigstens scheinen die weissen Wiesel, welche Compagnon in Bambuk fand ***) zu dieser Art gerechnet werden zu dürfen †).

6. Das Igelgeschlecht. (Erinaceus. L.)

*) Wenn es in der Barbarei, und in Guinea gefunden wird, so scheint es wol auch in Senegambien zu wohnen; gewiß läßt sich dies aber nicht bestimmen, da die unkundigen Reisebeschreiber die Namen Bisamkazze u. s. w. ohne Unterschied mancherlei Thieren gegeben haben.

**) Zimmermann, (II. B. S. 301. ff.) zählt ihrer eben so viele, aber darunter einige andre.

***) Allg. Hist. d. R. II. B. S. 502.

†) Wie Zimmermann (I. B. S. 246.) darum mit Recht vermuthet, weil Pallas auch auf den Moluckischen Inseln weisse Wiesel oder Hermeline gesehen hat; wodurch die Meinung widerlegt wird, als ob der Hermelin bloß auf die kalten Nordländer eingeschränkt sei, wie Buffon behauptet. D. Martini (in einem Aufsazze über die Wiesel und Hermelin, in den Berliner Manchfaltigkeiten, Jahrg. 1771. S. 351.) behauptet, die weissen und grauen Wiesel der heissen Länder seien keine Hermeline.

Die Igel sind bekanntlich mit Stacheln bewaffnete Thiere, deren gemeinste Art

Der europäische Igel (Erinaceus Europaeus L.)

bei uns hinlänglich bekannt ist. Ein etwa neun Zoll langes, schlaues und furchtsames Thierchen, das theils von Obst und Wurzeln, theils von Mäusen, Käfern, und andrem Ungezieser, auch von Aas lebt, und hie und da gespeist wird.

„Der senegambische Igel — sagt Adanson *) ist in nichts, als in der Grösse von dem europäischen verschieden; er bringt wie dieser einen Theil der kalten und troknen Jahrszeit in einer Art von Schlafsucht zu, in welcher er fastet, und nur selten ausgeht, um Nahrung zu sich zu nehmen; in den Sommernächten weiß er aber das Versäumte recht gut wieder einzubringen. Er leistet gute Dienste wenn man ihn bei sich in der Stube hält (dies that auch Adanson) denn er reinigt sie von Spinnen, Ameisen, Kakerlaken **) und andrem Ungezieser. Auch ist er selbst ein schmakhaftes Essen; besonders zu der Zeit, wann seine Schlafsucht anfängt.„ —

*) Reisebeschreibung, S. 196.

**) Von diesem schädlichen Insekte wird in der Folge gesprochen.

## Vierte Ordnung. Nagende Thiere. (Glires.)

Kennzeichen. Oben und unten zwei Schneidezähne — keine Bakkenzähne — Klauen an den Füssen — springender Gang — Benagen.

Geschlechter. 1. Das Stachelschwein. (Hystrix.) 2. Der Hase. (Lepus.) 3. Der Bieber. (Castor.) 4. Die Maus. (Mus.) 5. Der Savia. (Cavia.) 6. Das Eichhorn. (Sciurus.) 7. Die kazzenartige Fledermaus. (Noctilio.) Hieher gehören das 1ste, 2te, 4te, 5te und 6te Geschlecht *).

1. Das Stachelschwein (Hystrix L.) welches folgende Arten begreift:

1) Das afrikanische Stachelschwein. (Hystrix cristata.) 2) Das geschwänzte Stachelschwein, oder Kuandu. (Hystrix prehensilis.) 3) Der Stachelrükken oder Urson. (Hystrix dorsata.) 4) Das Langschwänzichte Stachelschwein. (Hystrix Macroura.)

In Senegambien, und besonders an der Gambia **):

---

*) Das Geschlecht der Savia's — Halbkaninchen (nennt sie Blumenbach) — fehlt in Linne's System, und ist nur im Anhang nachgetragen, ohne die dahin gehörigen Arten, die er unter das Hasen-Mäuse- und Schweingeschlecht vertheilt hatte, unter demselben zusammenzureihen. Da es jezt von den Naturforschern als ein besonderes Geschlecht angenommen ist, so habe ich es hier eingeschaltet.

**) Jobson (Allg. Hist. d. R. III. B. S. 321.) sagt: „Es

**Das eigentliche oder afrikanische Stachelschwein.** (Hystrix cristata. L.)

Ein zwei Fuß langes Thier mit stumpfer Schnauzen und runden Ohren; der Körper ist mit langen, federkielähnlichen, weissen und schwarzen Stacheln besezt, welche das Thier zurüklegen kann. Seine Gallensteine geben den berühmten Schweinbezoar. Es ist gutartig, und lebt von Früchten und Wurzeln.

2. **Der Hase** (Lepus. L.) begreift folgende Arten:

1) Der Feldhase. (Lepus timidus.) 2) Das Kaninchen. (Lepus Cuniculus.) 3) Der Kapsche Hase. (Lepus capensis.) 4) Das ungeschwänzte Kaninchen — der Tapeti — (Lepus Brasiliensis.) — 5) Der Zwerghase. (Lepus pusillus.) 6) Der Berghase. (Lepus Alpinus.)

In Senegambien findet man eine Abart oder Varietät des

**Feldhasen** (Lepus timidus. L.)

von welchem Adanson sagt *):

---

gibt Stachelschweine und Zibetkazzen an der Gambia, die dem Federviehe grossen Schaden thun." — Es ist ganz glaublich, daß das Stachelschwein auch in Senegambien zu finden sei, da es in der Barbarei, auf Guinea, in Habessinien, u. s. w. lebt. (Zimmermann, II. B. S. 23.)

*) Reisebeschreibung, S. 31.

„Der Hase dieses Landes ist dem französischen nicht ganz gleich; er ist nicht so groß, und hält in der Farbe die Mitte zwischen dem Hasen und Kaninchen; er gräbt zwar nicht wie dieses, doch kömmt er ihm in der Weisse des Fleisches näher, welches sehr zart, und von vortrefflichem Geschmakke ist.„ —

3. **Das Geschlecht der Mäuse** (Mus. L.) begreift alle Mäuse- Razzen- und Murmelthiers-Arten *).

Von welchen folgende hieher gehören:

1) **Die Hausrazze** (Mus Rattus. L.)

ist wahrscheinlich auch mit folgender Art:

2) **Die Hausmaus** (Mus Musculus. L.)

durch europäische Schiffe nach Senegambien gebracht worden; denn die gemeinen Razzen und Mäuse sind in Europa einheimisch, und haben sich von da aus weiter in die Kolonien und Handelsplässe der Europäer in allen Erdtheilen verbreitet **). — Was das aber für Razzen sind, welche von den Negern in Senegambien für noch schädlichere Thiere, als die Affen gehalten werden — wie in **Brue's** Reise-Erzählung nur im Vorbeige-

*) Linne zählt, den Anhang mitgerichnet, 39 Arten dieses Geschlechts; Zimmermann 41.

**) Zimmermann. I. B. S. 237.

hen angemerkt wird *) — läßt sich wol nicht so leicht bestimmen **).

3) Die kleine Springmaus — der kleine Jerboa — Dipus Sagitta ***) (Mus Iaculus. L.)

Dieses kleine Thier ist etwas länger, als die gemeine Hausmaus, hat einen länglichten Kopf, Hinterfüsse, die länger sind, als der ganze Körper, uud einen dreimal längern dünnen, kurzhaarichten Schwanz, mit einem Harbusch an dessen Spizze. Die Vorderfüsse sind sehr kurz, auch bedient es sich derselben nicht zum Gehen, sondern nur um seine Speise zu halten und an den Mund zu bringen, und es springt oder hüpft auf den Hinterbeinen. Man findet es in Egypten †), in der Barbarei ††), und in Senegambien, wo es

*) M. s. III. B. dieses Werks, S. 176. — und Allg. Hist. d. N. II. B. S. 362.

**) Vielleicht sind es Thiere aus dem Wieselgeschlecht? — oder aus einem andern? — Sollten hier wirkliche Razzen zu verstehen seyn, so schiene dies zu beweisen, daß diese Thiere in Senegambien einheimisch wären.

***) Schreber hat die Springmäuse, Springhasen unter dem Namen Dipus, Blumenbach unter dem Namen Iaculus zu einem besondern Geschlechte gemacht.

†) Hasselquist's Reise, S. 273.

††) Shaw's Reise, S. 157.

nach Schott *) sehr häufig in troknen Gegenden am Senegal gefunden wird.

4. **Das Geschlecht der Cavia oder Kavia** zu welchem folgende Arten gerechnet werden **): —

1) Der Kapibara, oder das Wasser- (Sumpf-) Schwein. 2) Der Paka. 3) Der Aguti. 4) Der Acuschi. 5) Der Aperea. 6) Der Kobaya oder das Meerschweinchen — und 7) Der Klipdas, oder die Kapsche Kavie. — Nebst einigen noch unbestimmten Arten.

Dies razzenartige Geschlecht ist meist nur in Amerika zu Hause, ausser daß auch Afrika die Kapschen Kavien, welche doch von andern Naturforschern als ein besonderes Geschlecht angesehen werden, und ohne Zweifel auch den hieher gehörigen Kapibara hat. Die Meerschweinchen sind auch aus Brasilien nach Europa verpflanzt worden.

**Der Kapibara — das Wasser- oder Sumpfschwein — Cavia Capibara — *Le Cabiai* — (Sus Hydrochaeris. L.)**

---

*) Sprengelsche Beiträge. I. B. S. 74.

**) Zimmermann's Geogr. Gesch. d. M. II. B. S. 323. u. ff. — Linne (Anhang. Natursyst. IX. B. S. 48.) rechnet nur die Kapsche Kavia hieher, und läßt die übrigen Arten bei andern Geschlechtern. (Wovon oben.)

Dieses anomalische Thier wird auf folgende Art beschrieben *):

„Der Kapibara hat viele Aehnlichkeit mit dem Schweine, einen grossen, dikken Kopf, aufgeworfene Nase, gespaltene Oberlippen, grosse Augen, lange, schwarze Bartborsten, kurze gerade Ohren, kurze Beine, kahle Füsse, vorne vierzehig, hinten nur dreizehig, aber mit einer Schwimmhaut verbunden. Die Länge des Thiers ist über dritthalb Fuß, es hat keinen Schwanz, die Farbe ist schwärzlicht und gelblicht; die Borsten sind feiner, als die des Schweins. Es hat eine Art von Eselsstimme, ist ein sanftes Thier, wühlt und badet gerne in Sümpfen und im Wasser; frißt Zukkerrohr, Früchte und Fische, und wohnt an den grossen Flüssen von Guiana und Brasilien.„

Nun ist die Frage, ob dies der Bomba **)

*) Linne's Natursystem, Thierreich, I. B. S. 467 und Zimmermann's Geogr. Gesch. des Menschen und der vierf. Thiere. II. B. S. 323. u. 324.

**) In dem Werke: Afrika, von Hammerdörfer und Kosche wird S. 285. gesagt: „Ein Senegambien eignes Thier ist der Bomba.„ Vermuthlich sind die Verfasser auch hierin ihrem gewöhnlichen Gewährsmann dem geographischen Romanschreiber de la Porte gefolgt, und dieser unkritische Kompilator ließ sich wahrscheinlich von dem Namen irre führen. Ich überlasse es meinen Lesern, wenn sie Lust dazu haben, sein Händewerk hierüber nachzuschlagen.

vom grünen Vorgebirge ist, von welchem gesagt wird *):

„In dem Lande der Serären am grünen Vorgebirge findet man ein Thier, das auch in Brasilien sehr bekannt ist **) — von den Negern Bomba, von den Europäern Capivard ***) genannt,

*) Labat, Afrique occidentale, T. IV. p. 168. Allg. Hist. d. R. II. B. S. 304. und III. B. S. 320.

**) Wovon Guil. Piso in dem naturhistorischen Anhange zu Barlaei Historia rerum in Brasilia gestarum. (p. 619.) sagt: „Amphibii porci, Capiverres Lusitanis dicti, licet dignitate caeteris inferiores, integris militum & Barbarorum cohortibus alimento probo sunt." — Auch Dapper (Amerika, S. 428.) erwähnt desselben bei Brasilien; ferner sagt derselbe auch (Ebendaselbst. S. 253.) dies Thier finde sich Heerdenweise in der Landschaft Neu-Gallizien in Mexiko. Es lebt auch in Guiana (Fermin's Reisen durch Surinam, II. Thl. S. 80.) und in der Landschaft Chako in Peru (Allg. Hist. d. R. XVI. B. S. 130.) wo es überall unter dem Namen Kapibara bekannt ist. — Der Capivára, dessen der Missionar Veigl in seiner Beschreibung der Landschaft Maynas (Reisen einiger Missionarien der Gesellschaft Jesu in Amerika, herausg. v. Murr. S. 211.) gedenkt, scheint von dem gewöhnlichen Kapibara aller andern Schriftsteller, verschieden zu seyn, denn er sagt, sein Fleisch sei' nicht eßbar, u. s. w.

***) Labat (am angef. Orte) glaubt, es habe den Namen Capivard von den Portugiesen darum erhalten,

welches die Grösse eines jährigen Schweins erreicht, und weißlichtes, kurzes, dünnes, steifes Haar (also borstenartig) hat. Seine Pfoten sind mit scharfen Nägeln bewaffnet, mittelst welcher es wie ein Bär die Bäume hinauf klettert, und wenn es wieder heruntergekommen ist, die gepflükten Früchte auf dem Hintern sizzend genießt *). Sein Kopf ist dem des Bären ähnlich; seine Augen sind klein und lebhaft; **) — sein Rachen ist gros und mit scharfen Zähnen besezt. Es lebet wie die Fischottern auf dem Lande und im Wasser. Die Ne=

weil sie es zuerst am Kapwerd oder grünen Vorgebirge gefunden hätten. Dies ist wol ein Irthum; denn der in ganz Südamerika bekannte Name Kapibara, und der Umstand, daß er allen Naturforschern bekannt ist, die von dem Aufenthalte dieses Thiers am grünen Vorgebirge nichts wissen, scheint einen amerikanischen Ursprung dieses Namens zu verrathen.

*) Welches die meisten Kavien und namentlich auch der Kapibara thun. (Zimmermann, II. B. S. 329.) Dapper (Amerika, S. 250.) sagt auch: „Der Kapibara frißt bei dunkeln Nächten Baum- und Erdgewächse ganz ab.„ Folglich steigt er auf die Bäume? — Da mir Buffon's Hauptwerk fehlt, so kann ich keine weitere Erläuterung hierüber geben.

**) Dies ist der einzige Umstand, der mit obiger Beschreibung nicht übereinstimmt; doch ist er wol nicht von Bedeutung.

Negern essen sein Fleisch und halten es für einen Lekkerbissen.„ — *)

Froger **) sagt von demselben Thiere:

„Sein Kopf gleicht einem Hasen, und sein Leib einem Schweine; das Haar ist dik, und aschgrau; Schwanz hat es keinen.„ —

Diese Beschreibungen, so unbestimmt und fehlerhaft sie auch seyn mögen, scheinen mich doch zu berechtigen, diesen **Bomba** für den wahren südamerikanischen **Kapibara**, oder wenigsteus für eine Spiel-Art desselben zu halten.

5. **Das Eichhorngeschlecht** (Sciurus. L.) begreift nach Linne 11 Arten ***) — von welchen folgende hieher gehören:

1) **Das Wiesel-Eichhörnchen** — **Palm-Eichhörnchen.** — *Le Palmiste* — (Sciurus Palmarum. L.)

Dieses Thierchen ist etwas kleiner, als das gemeine europäische Eichhorn; der Körper ist nur fünf, der Schwanz sechs Zoll lang; die Farbe ist braun und graulicht mit gelblichten Streifen; es

*) Auch Fermin (am angef. Orte) rühmt das Fleisch dieses Thiers.

**) Relation d'un Voyage aux côtes d'Afrique &c. p. 127. und Allg. Hist. d. R. III. B. S. 320.

***) Zimmermann (II. B. S. 339.) zählt 18 Arten.

hält sich auf den Palmbäumen in der Barbarei *) auf, und nach Schott auch in Senegambien **).

2) Das afrikanische Eichhorn — Liverei-Eichhorn — *Le Barbareque* — (Sciurus getulus. L.)

Von der Grösse eines gewöhnlichen Eichhorns und von graulichtbrauner Farbe mit weissen Streifen. Es wohnt in Afrika, besonders in der Barbarei, und auch in Senegambien ***).

## Fünfte Ordnung. Wiederkäuende Thiere.

Kennzeichen. Unten viele, oben keine Schneidezähne — gespaltene Hufen — vier Mägen zum Wiederkäuen und Verdauen — sie fressen Gras und Kräuter.

Geschlechter. 1. Das Kameel. (Camelus.) 2. Das Muskusthier. (Moschus.) 3. Die Giraffe. (Camelopardalis.) 4. Der Hirsch. (Cervus.) 5. Die Antilope. (Antilope.) 6. Die Ziege. (Capra.) 7. Das Schaf. (Ovis.) 8. Der Ochse. (Bos.)

Linne zählt zwei Geschlechter weniger, indem er die Giraffe zu dem Hirschgeschlecht, und die Antilopen theils zu eben diesem, theils zu den Ziegen rechnet.

*) Shaw's Reise, S. 150.

**) Sprengelsche Beiträge, I. B. S. 74.

***) Im Linn. Natursystem, von Müller, I. B. S. 357. wird gesagt, diese Eichhörnchen kommen aus den inneren Theilen von Afrika.

In Senegambien findet man diese Geschlechter beinahe alle, nämlich:

1. **Das Kameel.** (Camelus. L.)

Zu welchem Geschlechte man die eigentlichen Kameele und Dromedare sowol, als auch das Lama und Guaniko rechnet.

Die Mohren in Ober-Senegambien haben Kameele — bei den Negern im Mittel- und Unter-Senegambien findet man sie sehr selten — vorzüglich:

**Das einbuklichte Kameel — den Dromedar** — (Camelus Dromedarius. L.)

welches bekannte Thier in dieser Gegend besonders groß und stark ist, und den meisten Reichthum der Mohren oder Araber in Sahara ausmacht *).

2. **Die Giraffe — der Kameelparder** — (Cervus Camelopardalis. L.)

Von diesem Geschlechte gibt es nur eine einzige Art, nämlich:

**Die Giraffe — Dschiraffe** — (Giraffa Camelopardalis.)

Dieses Thier hat eine seltsame Gestalt;

*) Weitläufigere Nachrichten hierüber findet man in der Allg. Hist. d. R. II. B. S. 492. — in der Geschichte von Brisson's Schiffbruch — u. s. w. Von diesen Arabern und ihrer Lebensart werden wir bald noch Einiges nachzuholen Gelegenheit finden.

es hat einen Kameelshals, und einen nach Art der Parder geflekten Leib. Es ist vom Kopfe bis zum Schwanze 18 Fuß lang; von welcher Länge dem Hals allein aber 7 Fuß gehören, und wegen dieses langen Halses ist es vorne 16 Fuß hoch; auch sind die Vorderfüsse um ein Drittel länger als die Hinterfüsse; auf dem Kopfe hat es zwei Hörner. Es ist ein sehr gutartiges, sanftes und zahmes Thier; seine Nahrung ist Gras, und Baumblätter; sein Vaterland das innere und südliche Afrika. — Daß es auch in **Bambuk** sich aufhalte — wo es nach **Compagnon** *) mit dem Namen **Ghiamala** von den Negern benannt wird — ist jezt ausser Zweifel **).

3. **Das Hirschgeschlecht** (Cervus. L.) zu welchem die Hirsche, Rehe, Elennthiere und Rennthiere gezählt werden.

Hier sind zu bemerken:

1) **Der Hirsch.** (Cervus Elaphus. L.)

---

*) Allg. Hist. d. R. II. B. S. 513.

**) Dr. Schott (in den Sprengelschen Beiträgen, I. B. S. 72. und III. B. S. 140.) sagt: „In den Ländern der Mandingoer, in Galam und weiter hinauf finden sich Dschiraffen. Ich habe Stükke von der Haut dieses Thiers, und einen Theil der Hirnschale mit drei stumpfen Hörnern welche von daher kamen, gesehen; auch habe ich einen von eben daher gebrachten schönen Schweif dieses Thiers an das brittische Museum geschenkt.„

Von welchen Thieren am Senegal oft ganze Heerden gefunden werden sollen *).

2) Das kleine guineische Reh oder Hirschchen. (Cervus guineensis. L.?)

Ein niedliches Thierchen, das kaum so groß ist, als ein Hase. Adanson fand es sehr häufig in dem Walde von Krampsane, am grünen Vorgebirge **).

*) Allg. Hist. der Reisen II. B. S. 464. und III. B. S. 319. — wo die Hirsche von den Antilopen unterschieden werden. Auch Demanet (II. B. S. 71.) sagt, die senegambischen Hirsche gleichen in Allem den europäischen. — Aber die Antelopen sind oft von den Reisebeschreibern mit den Hirschen verwechselt worden. — Le Maire (Allg. Hist. d. R. S. 318.) sagt auch schon: „Ich sah in Senegambien keine Hirsche, welche Geweihe hatten, wie die unsrigen; sondern die, welche ich sah, hatten Hörner wie die Gemsen.„ Das waren also Antilopen; doch Le Maire kam nicht in das Innere des Landes.

**) Adanson's Reisebeschreibung, S. 135. wo dieser Naturforscher sagt, das Thierchen sei nur so groß wie ein Hase und ihm, so zu sagen, unter den Füssen herumgelaufen. In der Anmerkung steht: „Cervus perpusillus guineensis. Seba. Moschus pygmaeus. Linn.„ — Aber das guineische Moschusthierchen ist kleiner, als ein Hase. — Vielleicht ist es weder das guineische Hirschchen, noch das guineische Moschusthierchen, von welchem Adanson spricht, sondern die wahre Zwerg-Antilope? — Ich kann nicht entscheiden.

Ob der Tonkang des Stibbs *) auch in das Hirschgeschlecht gehöre? **) — Ich zweifle, und vermuthe, es sei eine Antilopen-Art; vielleicht der Bubal oder der Pasan?

4. Das Antilopengeschlecht. (Antilope.)

Das zahlreiche Geschlecht ***) der Antilopen oder Gazellen (Hirschbökke) hat Aehnlichkeit mit den Hirschen und mit den Ziegen — unterscheidet sich aber wesentlich von beiden, und verdient die Stelle zwischen diesen beiden. Die Antilopen haben schöne, hirschartige Körper, aber mehr ziegenartige, hole, runde Hörner. In Afrika ziehen Heerden von mehreren Hunderten dieser Thiere herum. Auch in Senegambien sind sie sehr häufig †), wo besonders folgende Arten leben:

*) Allg. Hist. d. R. III. B. S. 72. u. IV. B. dieses Werks S. 28. — In Barbot's kleinem mandingoischem Wörterbuche (A. H. d. R. III. B.) steht: „Tonkong, ein Hirsch.„ —

**) Wie Zimmermann vermuthet. (II. B. S. 133.) Stibbs (am angef. Orte) aber sagt nur: „Ein Jäger schoß eine sehr grosse Art von rothem Wildpräte, mit einer sehr wunderlichen Mähne; welches von den Mandingoern Tonkang genannt wird.„ Dies könnte also wol von einer Antilopen-Art gesagt werden, deren einige Mähnen haben.

***) Von Pallas klassifizirt, daher den von ihm gegebenen lateinischen Namen hier ein P. beigesezt ist. Zimmermann (II. B. S. 98. u. ff.) zählt 24. Antilopen-Arten.

†) Demanet (II. B. S. 71.) sagt: „Alljährlich kommen

1) Der Guib — Kreuzbok — *Le Guib* — (Antilope scripta. P.)

Von der Grösse eines Dannhirschs und von kastanienbrauner Farbe mit weissen in's Kreuz laufenden Streifen. Ein schönes Thier, von welcher Art Adanson ganze Rudel bei Podor, am Senegal fand *).

2) Der Jungfernbok — die grimmische Antilope. (Antilope Grimmia. P. Moschus Grimmia. L.)

Ein zierliches Thier, kleiner, als voriges; findet sich am Kap, in Guinea, und in Senegambien **).

ungeheure Haufen von Gazellen aus der Barbarei (Ober-Senegambien, will er sagen) nach (Mittel-) Senegambien herüber, und die Negern machen dann Jagd auf sie; zu dem Ende warten sie bis das Gras dürr ist, dann zünden sie dieses an, und treiben die Heerde in eine Ekke zusammen, wo sie eine grosse Niederlage unter ihnen anrichten. Das Fleisch salzen und räuchern sie, und die Felle verkaufen sie an fremde Kaufleute. Das Fleisch der Gazellen ist sehr zart, wenn man es frisch und in der Jahrszeit ißt, wo das Gras noch in voller Kraft steht; später hat es einen stärkern Wildgeschmak." — Diese Gazellen-Art scheint der hier angezeigte Kreuzbok zu seyn.

*) Hist. nat. — Auch bei dem Dorfe Gor. (Reisebeschreibung, S. 64. — IV. B. d. W. S. 196.)

**) Schott (am angeführten Orte.)

3) Der Guevei — die Zwerg-Antilope — *Le Chevrotain du Sénégal.* B. (Antilope Pygmaea. P. — regia. *Erxl.*)

Ein rothbraunes Thierchen, etwa neun Zoll hoch, mit zwei Zoll langen Hörnern *).

4) Die afrikanische Gemse — der Nanguer — (Antilope Dama. P.)

Ein falbes, leicht zu kirrendes, dritthalb Fuß hohes und viertehalb Fuß langes Thier, mit schwarzen vorwärtsgebogenen Hörnern.

5) Der Krummhorn — Nagor — (Antilope redunca. P.)

Eine von Adanson zuerst in Senegambien gefundene **) rothe Gazellenart, etwas grösser als vorige, mit vorwärtsgebogenen gegen sechs Zoll langen Hörnern.

6) Das Platthorn — der Kevel — (Antilope Kevella. P.)

Von der Grösse eines Reh's, mit etwas flachen Hörnern und mit sehr schönen grossen Augen.

7) Die Blasengazelle — der Bubal —

*) Nach R. Forster's Bemerkung (Sprengelsche Beiträge, I. B. S. 72.) scheint dies das obenerwähnte kleine guineische Reh zu seyn, welches Adanson am grünen Vorgebirge fand.

**) Buffon, Hist. nat. Zimmermann, II. B. S. 115.

*Vache de Barbarie* — (Antilope Bubalis. P.) — (Capra bezoartica. L.? *)
Ein Thier von der Grösse eines Hirschs **), das aber der Gestalt nach die Mitte zwischen dem Hirsch und einem jungen Stiere hält, mit langem Kopfe, langen Hörnern und einem Haarzopfe. Die Farbe ist röthlichtbraun ***).

8) **Der Kob oder Lervi** — (Antilope Lervia. P. — Kob. *Erxl.*)
Von der Grösse einer jährigen Kuh.

*) So nennt sie Müller im IX. B. des Linn. Natursystems, S. 54. Im ersten Bande (S. 416.) aber heißt es, die Capra Dorcas. L. sei der Bubale des Buffon oder die Antilope Bubalis des Pallas. Den beigefügten Beschreibungen zu Folge scheint weder erstere noch leztere der wahre Bubal zu seyn.

**) Demanet (II. B. S. 66.) sagt: „Die braune wilde Kuh läuft eben so schnell und beinahe eben so leicht als ein Hirsch. Ihr Fleisch ist von vortrefflichem Geschmakke, besser, als irgend ein anderes.„ — Vorher sagt er das Wildprät in Senegambien sei härter und unschmakhafter, als das europäische. — Schott (Spr. Beitr. I. B. S. 72.) sagt die sogenannte grosse braune Kuh sei' die Kob-Antilope.

***) Es ist ein Uebereilungsfehler, daß ich im IV. B. dieses Werks, S. 28. in der Anmerkung die Vermuthung äusserte, der Tonkang des Stibbs könnte die grimmische Antilope seyn; diese ist wirklich zu klein dazu; hingegen auf den Bubal paßt jene kurze Anzeige besser.

5. **Das Ziegengeschlecht** (Capra) welches sowol die wilden, als die zahmen Bökke unter sich begreift *).

Hier ist zu nennen:

**Der gemeine Bok.** (Capra Hircus. L.)

Die Negern in Senegambien halten viele Ziegen **) besonders in den Ländern südwärts vom Senegal, wo sie keine Schafe haben ***). Auch die Mohren in Ober-Senegambien haben viele Ziegen †).

6. **Das Schafgeschlecht.** (Ovis. L.)

In Senegambien findet man von der gemeinen Art Schafe

*) Zwölf Arten bei'm Linne, worunter aber auch einige Gazellen- oder Antilopen-Arten. — Zimmermann (II. B. S. 95. ff.) zählt nur zwei Arten. — Blumenbach (Naturgesch. S. 106.) bringt Schafe und Ziegen zusammen unter Ein Geschlecht.

**) Demanet (II. B. S. 70.) sagt: „In Senegambien giebt es eine zahllose Menge Ziegen, und sie sind so wolfeil, daß man das Stük für 6 bis 7 Sols (8 bis 9 Kreuzer oder etwa 2 Ggr.) kaufen kann.„

***) Besonders auf den bissagotischen Inseln. — Allg. Hist. d. R. III. B. S. 324. Daselbst wird auch gesagt: „Die senegambischen Ziegen haben ein sehr gutes, süsses Fleisch. Am Senegal giebt es zweierlei Arten Ziegen; deren eine ein sehr schönes schwarzes Fell hat. „ —

†) Adanson's Reise, S. 41.

Widder (Ovis Ovices. L.)

Zwei verschiedene Varietäten — (Abarten, Spielarten) nämlich:

(1) Das afrikanische oder ethiopische Schaf — der Adimain. — (Ovis africana L.? — Ovis guineensis. *Erxl.*)

Es ist wol nichts anders, als eine durch das Klima erzeugte Varietät des gemeinen europäischen Schafs, dessen Wolle in heissen Ländern ausartet, und mehr dem Haar ähnlich wird *). Uebrigens ist dieses Schaf hochbeiniger, als das gemeine und hat zwei Glokken Drüsen am Halse **).

(2) Das arabische Schaf — das Schaf mit dem Fettschwanze — (Avis platyura. L.)

Dieses zeichnet sich nur durch seinen dikken Schwanz aus, der allein oft 30 Pfund wiegt, und für einen Lekkerbissen gehalten wird. Man pflegt diesen Schafen ein kleines Kärrchen anzu-

*) Zimmermann's Geogr. Gesch. d. M. I. B. S. 163. — Daselbst werden sieben Varietäten des gemeinen Schafs angegeben, unter welchen der Adimain (S. 166.) die sechste Stelle einnimmt.

**) Schott, am angef. Orte, S. 73. Adanson's Reise, S. 44. — Allg. Hist. d. R. III. B. S. 324. — Das Fleisch dieser Schafe ist sehr wohlschmekkend, nur riecht es zu stark.

hängen, damit sie diesen langen und dikken Schwanz auf demselben, und nicht auf der Erde nachschleppen müssen *).

Die Negern in Senegambien haben grosse Heerden Schafe.

7. **Das Ochsengeschlecht** — (Bos L.) welches das wilde und zahme Rindvieh, die Büffel u. s. w. unter sich begreift **).

In Senegambien findet man:

1) **Gemeines, zahmes Rindvieh.** (Bos taurus. L.)

Die Negern in Senegambien haben sehr grosse Heerden von vortrefflichem, grossem, fettem Rindvieh, dessen Fleisch sehr schmakhaft ist. Die Ochsen sind besonders groß, die Kühe aber weit kleiner, doch fleischicht und stark, und geben gute und viele Milch ***). Man bedient sich ihrer auch zum Lasttragen und zum Reuten †). Das Rindfleisch ist wolfeil.

---

*) Allg. Hist. d. R. III. B. S. 324. — Ohne Zweifel finden sich diese Schafe nur im innern Senegambien, weil Schott (Sprengelsche Beiträge, III. B. S. 140.) versichert, er habe keine in diesem Lande gesehen.

**) Deren Linne sechs — Zimmermann (II. B. S. 82.) sieben Arten zählt.

***) Aber nur solange, als sie säugende Kälber haben. (Demanet, II. B. S. 69.)

†) Besonders auf der Insel Bissao. (Allg. Hist. d.

Eine Varietät dieser Art ist der Bukkelochse, welcher die Heerden der Mohren in Ober-Senegambien ausmacht. Adanson *) sagt von demselben: „Die meisten dieser Ochsen sind grösser und höher, als die unsrigen; das Merkwürdigste an ihnen ist aber der Hökker, welchen sie auf dem Wiederroß von der Höhe eines Schuh's haben, und der aus einem Stükke Fleisch besteht, welches ein sehr schmakhaftes Essen ist." —

Diese Bukkelochsen sind in Afrika sehr gemein **).

2) Der Dant oder Lant — Kleine Büffel. — Bubalus africanus — (Bos bonasus. L. ***)

Diese Art kleiner wilder Ochsen haben einen

---

R. III. B. S. 323.) Auch die Mohren reiten auf ihren Ochsen. (Daselbst, II. B. S. 486.) — Desgleichen die Hottentotten, u. s. w.

*) Reisebeschreibung. S. 44. — Schott, in den Sprengelschen Beiträgen, III. B. S. 140.

**) Zimmermann, II. B. S. 83. — Aber nur die Mohren in Ober-Senegambien haben welche. Die Negern haben meist Ochsen ohne Bukkel, von der gemeinen Art — wie aus der Vergleichung der hier angeführten Stellen, besonders aus Schott's Nachricht, (in den Sprengelschen Beiträgen, I. B. S. 71.) erhellet.

***) Linne scheint aber den grossen afrikanischen Büffel mit dem kleinern Dant verwechselt zu haben.

Hökker über der Schulter, und ein auf dem Rükken so dikkes Fell, daß man Schilde damit überzieht. Ihre Grösse hält die Mitte zwischen dem Hirsch und Reh; sie sind gut gebaut, laufen äusserst schnell *) und sollen gutartig seyn. Sie sind wahrscheinlich nur eine Spielart des gemeinen Ochsen **). — Man findet sie in der Barbarei und in Senegambien ***).

**Labat** gedenkt eines **wilden Büffels**, (der eigentliche Bos bonasus L.) der in Senegambien hausen soll, welcher grösser ist, als der Ochs, dünne, grobe, schwarze Haare, eine lokkere braune Haut, einen kleinen Kopf, lange schwarze gekrümmte Hörner hat, und überhaupt häßlich aussehen soll. Er soll auch sehr wild und boshaft seyn, vielen Schaden thun, und seine Beleidiger mit Wut verfolgen und zertreten †).

---

*) In der Barbarei erprobt man damit die Schnelligkeit eines Pferds, daß man es dem Dant nachjagen läßt, den es einholen muß, wenn es den Namen eines guten Läufers verdienen soll.

**) R. Forster, in den Sprengelschen Beiträgen, I. B. S. 71.

***) Schott, ebendaselbst, und Kadamosto, im II. B. dieses Werks, S. 188.

†) Allg. Hist. d. R. III. B. S. 318. Demanet, II. B. S. 99.

## Sechste Ordnung. Thiere mit Pferdsgebiß.

Kennzeichen. Stumpfe Vorderzähne — Füsse mit Hufen — meist stolzer Gang — Nahrung aus dem Pflanzenreiche.

Geschlechter. 1) Das Pferd. (Equus.) 2) Das Flußpferd. (Hippopotamus.) 3) Das Schwein. (Sus.) 4) Das Nashorn. (Rhinoceros.)

Alle diese Geschlechter finden sich in Senegambien.

### 1. Das Pferdsgeschlecht — zu welchem Linne 3 Arten — das Pferd, den Esel und das Zebra rechnet *).

In Senegambien findet man:

1) Das Pferd — (Equus Caballus. L.)

Die Pferde werden von Mohren und Negern sehr geschäzt — erstere, die Bewohner von Ober-Senegambien ziehen selbst Pferde, handeln mit Pferden und holen welche aus der Barbarei — leztere ziehen keine, sezzen aber einen hohen Werth auf dieselben, und sind sehr begierig darnach; aber nur die Vornehmern können sich des hohen Preißes wegen welche anschaffen; sie haben auch sehr schöne Pferde. Dies gilt nur von Mittel-Senegambien. In Unter-Senegambien, wohin die Moh-

*) Zimmermann zählet, mit Einschluß des Dschiggetai oder asiatischen wilden Esels, vier Arten dieses Geschlechts.

ren nicht kommen, sind die Pferde sehr selten *).

2) Der Esel — (Equus Asinus. L.)

Die Negern in Senegambien haben sehr viele und so schöne und grosse Esel, daß man sie kaum mit den kleinen, häßlichen europäischen Eseln für Thiere gleicher Art halten sollte **).

2. Das Flußpferd — (Hippopotamus. L.)

Von welchem Thiergeschlecht bisher nur eine einzige Art bekannt geworden ist, nämlich:

Das gemeine Flußpferd — das Nilpferd — der Flußochse — der Behemoth — Am Kap irrig die Seekuh genannt — (Hippopotamus amphibius. L.)

Dieses grosse Thier ist nur in Afrika einheimisch,

*) Allg. Hist. d. R. III. B. S. 323. — Demanet, II. B. S. 70. Schott, am angef. Orte.

**) Adanson (Reisebeschr. S. 139.) sagt: „Ich konnte dieses Thier kaum erkennen, so schön war es von Ansehn und Haaren gegen den europäischen Esel. Seine Farbe ist schön glänzend mäusefahl; auf dem Rükken hinan läuft ein schwarzer Streif, der auf den Schultern ein Kreuz macht, und die Schönheit des Thiers erhöht. Er ist auch etwas grösser, als der europäische.„ — Schott, am angef. Orte bestätigt dasselbe.

misch, in dessen grossen, und auch kleineren Flüssen es gefunden wird. — Man trifft es im Nil, im Senegal, in der Gambia, im Zaire, im Koanza, am Kap, im Kuama u. s. w. *).

In den genannten beiden Hauptflüssen von Senegambien ist es sehr häufig **).

Das Flußpferd ist nächst dem Elefanten und Rhinozeros das größte vierfüßige Thier ***) — die Masse seines Körpers ist grösser, als die des Rhinozeros, aber seine Füsse, die in Ansehung der Dikke denen des Elefanten ähnlich sind, so wie auch der Körper einige Aehnlichkeit mit dem Elefanten hat, sind kürzer; der Kopf ist sehr groß und ähnelt dem Ochsenkopf; Augen, Ohren und Naslöcher sind klein; der Rachen ist fürchterlich groß, und mit zwei Hauzähnen versehen, welche oft bis zwei Fuß und drüber lang sind †) und ein besseres

*) Zimmermann, II. B. S. 153. — Demanet (II. B. S. 97.) sagt überdies noch: „In allen Flüssen vom Kassamanza bis zum Sierra-Leona gibt es eine unheure Menge von Wasserpferden.„ —

**) Moore, in der Allg. Hist. d. R. III. B. S. 356. Adanson, Reisebeschreibung, S. 86. — Schott, am angef. Orte, S. 69.

***) Nach Buffon soll die Länge dieses Thiers 16 Fuß, die Dikke 15 Fuß, und die Höhe 6 1/2 Fuß betragen. (Zimmermann, II. B. S. 152. Sparrmann's Reise, S. 566.)

†) Sparrmann's Reise, S. 564. Diese Zähne geben

Bein geben, als das Elfenbein; die Haut ist sehr dik, braunlichtgrau und fast nakt; der Schwanz ist kurz; die Stimme des Thiers ist eine Art von lautem, abgeseztem Wiehern, das man über eine Viertelmeile weit hört *). — Sein Gang ist langsam und schwerfällig. Dieses Flußpferd hält sich zwar meist im Wasser **) auf, ohne ein eigentliches Wasserthier zu seyn; denn unter dem Wasser kann es nicht lange ausdauern, sondern muß von Zeit zu Zeit den Kopf über dasselbe erheben, um zu athmen; auch geht es an's Land, sein Futter zu suchen, welches in Gras, Kräutern und dergleichen besteht, und wirft seine Junge am Lande. Es ist kein bösartiges Thier; doch wird es oft den Kähnen, die auf den Flüssen schiffen gefährlich ***) — und, so scheu es ist, so verfolgt es doch seine Beleidiger auch auf dem Lande †). Das Fleisch desselben ist schmakhaft und

Feuer, wenn man sie schlägt. (R. Forster's eigne Erfahrung, in den Sprengelschen Beiträgen, I. B. S. 70.)

*) Adanson's Reisebeschreibung. S. 87. — Andre vergleichen sein Geschrei mit dem Grunzen der Schweine.

**) Gewöhnlich im süssen Wasser; daß sie aber auch in's Meer gehen, beweiset Sparrmann, S. 566.

***) Wir haben im IV. B. dieses Werks, S. 79. schon ein Beispiel davon gesehen. — Diese Gefahr schildert auch Thomann, in seiner Reise- und Lebensbeschreibung, S. 121. ff.

†) Sparrmann, S. 567.

wird sehr geschäzt *). Man fängt es in Gruben und auf andre Art; am Kap schießt man es mit schweren Kugeln, unter welche Zinn gemischt ist **).

3. Das Schwein (Sus) zu welchem Geschlechte alle Arten von zahmen und wilden Schweinen gehören.

In Senegambien findet man:

1) Das gemeine, zahme Schwein. (Sus Scrofa. L.)

Doch ist es hier nicht häufig ***).

2) Der Engalla, das wilde ethiopische Schwein — (Sus aethiopicus. L.)

*) R. Forster (am angef. Orte) sagt: „Ich habe am Vorgebirg der guten Hoffnung einige Mal gesalzenes Flußpferdfleisch gegessen; das magere war dem Rindfleisch ähnlich; das fette aber weit besser; auch konnte man mehr davon essen, ohne daß es einem widerstand.„ — Sparrmann (S. 562.) sagt: „Das Fett hat mir wie Mark, und nicht so schmalzartig, wie anderes Fett geschmekt.„ —

**) Von der Jagd der Flußpferde gibt Sparrmann, am angeführte Orte Nachricht.

***) Die zahmen Hausschweine, die nach Schott (Spr. Beitr. I. B. S. 73.) am Senegal gefunden werden, sind wahrscheinlich von Europäern dahin gebracht worden, und werden auch vermuthlich meist nur in den europäischen Niederlassungen gehalten; denn Labat (Allg. Hist. d. R. III. B. S. 324.) sagt: „Die Negern halten keine Schweine.„ —

Ein im innern Afrika einheimisches und auch in Senegambien zahlreiches sehr wildes, grosses, furchtbares Schwein *), mit dikkem Kopfe und breitem Rüssel. Adanson **) beschreibt es so: „Es sieht schwarz aus ***), wie die europäischen wilden Schweine, ist aber ungleich höher †). — Es hat vier grosse Hauzähne, von welchen die beiden obersten in Gestalt eines halben Zirkels gegen die Stirne zurükgebogen sind, und dem Thiere bei-

*) Die Hottentotten am Kap fürchten ein solches Schwein mehr als einen Löwen. Es rennt wütend auf Menschen und Thiere los. Es wohnt in Löchern, die es sich in die Erde gräbt. (Sparrmann's Reise. S. 350.)

**) Reisebeschreibung, S. 90.

***) Andre nennen ihre Farbe dunkelblau. (Allg. Hist. d. R. III. B. S. 318.) — Sparrmann (S. 351.) sah' nur hellgelbe am Kap.

†) Man hat ein solches, nicht völlig ausgewachsenes Schwein gemessen, und gefunden, daß seine Länge 4 Fuß 9 Zoll, und seine vordere Höhe 2 Fuß, 2 Zoll, Pariser Maaß betrug. (Zimmermann, II. B. S. 142.) — Jobson (Allg. Hist. d. R. III. B. S. 318.) will ein solches Schwein gesehen haben, das 14. — sage vierzehn Fuß lang war! — Durch's Mikroskop? — Es ist Irrthum oder Drukfehler! — — Menzel (Beschr. des Vorgeb. der guten Hoffn. II. B. S. 401.) gibt folgendes Maaß eines solchen wilden Schweins, das in dem Thiergarten des Erbstatthalters war:

nahe das Ansehn geben, als hätte es Hörner." — Das Fleisch wird gegessen, ist weisser, als das von europäischen wilden Schweinen, aber nicht so schmakhaft *). —

Das Sumpfschwein (Sus Hydrochaeris L.) ist oben unter dem Geschlechte der Savia beschrieben worden.

4. Das Nashorn — (Rhinoceros. L.)

Von welchem Geschlechte man zwei Arten unterscheidet **):

1) Das einhörnige Nashorn — (Rhinoceros unicornis. L.)

Dieses scheint nicht in Afrika, sondern nur in Asien einheimisch zu seyn ***). Es hat nur Ein Horn auf der Nase.

---

| Länge von der Schnauze bis zum Schwanze . . . | 4 Fuß. | 10 Zoll. |
|---|---|---|
| — des Kopfs bis an die Ohren. | 1 — | 5 — |
| Breite zwischen den Hauern . | — | 6 — |
| Höhe des Vordertheils . . | 2 — | 2 1/2 |
| Länge der Vorderpfote . . | — | 11 1/2 |

An einem andern fand man die Hauer in gerader Linie 9. in der Krümmung, 19 Zoll lang.

*) Labat, in der Allg. Hist. d. R. III. B. S. 318.

**) Zimmermann, II. B. S. 59.

***) Nach Sparrmann und Zimmermann. (II. B. S. 148.) — Menzel (II. B. S. 397.) und Thunberg (I. B. S. 262.) sprechen aber auch von einhörnigen Rhinozerossen am Kap. Auch versichert Bruce (Rint-

2) **Das zweihörnige Nashorn** — (Rhinoceros bicornis L.)

Dieses — mit zwei Hörnern auf der Nase — ist wol nur in Afrika zu finden, wo es vorzüglich die inneren Länder, Habessinien, Unterguinea, das Kafferland, u. s. w. bewohnt. Auch im innern Senegambien soll es getroffen werden *).

Man soll bisweilen Rhinozerosse mit drei Hörnern finden **).

Das **Nashorn** ist nach dem Elefanten das größte vierfüßige Thier; es ist 12 Fuß lang und bis 7 Fuß hoch; dem Kopf und den Sitten nach hat es Aehnlichkeit mit dem Schweine; die Haut ist schwärzlicht und sehr falticht; die Füsse sind dik, mit dreispaltigem Hufe. Der Schwanz ist kurz. Das Thier nährt sich von Kräutern und Wurzeln ***) wälzt sich gerne in Sümpfen und im Kothe herum, hauptsächlich (wie **Bruce** sagt) um sich gegen den Stich der Insekten zu verwahren; hat kleine Augen, mit welchen es nur gerade vor

---

ler Auszug, II. B. S. 240.) daß es in Ostafrika einhörnige Rhinozerosse gebe. Womit Thomann (S. 118.) übereinzustimmen scheint.

*) Schott (Spr. Beitr. I. B. S. 69.) sagt: „Die Mandingoer sollen die Rhinozerosse kennen.“ —

**) Zimmermann, Sparrmann und Bruce an den angeführten Orten.

***) Bruce (am angef. Orte) sagt, es fresse nichts, als Blätter und Zweige von Bäumen.

sich hin sehen kann, und folglich ein schwaches Gesicht, aber desto feinern Geruch und Gehör; es ist wild, störrig, verfolgt Jeden der ihm aufstößt, und nicht in Zeiten ausweicht, sowol als seine Beleidiger, und ist darum gefährlich. Doch soll es, wenn man es noch jung bekömmt, leicht gezähmt werden können *). Da seine Haut nicht so undurchdringlich dicht ist, wie man ehmals wähnte, so wird es leicht mit Spiessen und mit grossen Kugeln erlegt **). Das Fleisch wird gegessen. Aus den Hörnern drechselt man Becher, welchen der Aberglaube Wunderkräfte zuschreibt ***). Was man ehmals von seinem Kampfe mit dem Elefanten erzählt hat, ist eine Fabel.

## Siebente Ordnung. Wallfische oder säugende Seethiere.

Kennzeichen. Statt der Vorderfüsse, Flossfedern an der Brust. Die Hinterfüsse in einen platten, ho-

*) Sparrmann, S. 420. und Bruce II. B. S. 428. – woselbst auch die Rhinozerosjagd beschrieben wird.

**) Wie Menzel (II. B. S. 398.) sagt. — Bruce hingegen behauptet, es könne nicht leicht gebändigt, und gar nicht abgerichtet werden, da es ganz ungelehrig ist.

***) Nämlich, daß Gift, wenn es hineingethan wird, in Gährung kommt, und sich dadurch entdekt. Thunberg hat Proben gemacht, und nie etwas dergleichen sehen können. Bruce und Menzel (an den angeführ-

rizontalliegenden Schwanz verwachsen. Ohne Nägel oder Klauen. — Nahrung, Fische und weiche Seethiere. — Aufenthalt im Meere.

Geschlechter. 1. Einhornfisch, oder Narwal. (Monodon.) 2. Wallfisch. (Balaena.) 3. Kachelot. (Physeter.) 4. Das Meerschwein oder der Delphin. (Delphinus.)

An den Küsten von Senegambien finden sich folgende Geschlechter und Arten dieser Ordnung:

1. **Der Wallfisch** — (Balaena. L.)

Die größte Art dieses Geschlechts, nämlich:

**Der grosse Wallfisch** — (Balaena Mysticetus. L.)

Dieses bekannte See-Ungeheuer zeigt sich auch oft an den Küsten von Senegambien *).

2. **Der Delphin** — (Delphinus. L.)

Von welchem Geschlechte man folgende Arten an Senegambiens Küsten findet:

1) **Das gemeine Meerschwein** — der Braunfisch — *Marsouin* auch *Souffleur* (Delphinus Phocaena. L.)

Ein fünf bis acht Fuß langer Fisch, mit kurzem, stumpfem Maul, kleinen Augen, scharfen

---

ten Orten) widerlegen auch diese weitverbreitete Fabel.

*) Man sehe im IVten B. d. W. S. 230.

Zähnen, und einem Sprizloch. Seine Farbe ist am Rükken schwarz, am Bauche weiß. Er schwimmt schnell, und zeigt sich oft über dem Wasser, welches von den Schiffern für die Vorbedeutung eines Sturms gehalten wird. Sein Fleisch wird gegessen *).

2) **Der Tummler — der eigentliche Delphin** — *Bec d'Oie* — (Delphinus Delphis. L.)

Dies ist der Delphin der Alten; er ist neun bis zehn Fuß lang, zwei Fuß dik, hat eine lange spizzige Schnauze, und grosse Augen. Er schwimmt in Haufen, und verfolgt die fliegenden Fische **).

Ob der **Blaser** — *Souffleur* — ***) welcher die Grösse eines kleinen Wailfischs hat, diesem auch ziemlich ähnlich sehen soll — ebenfalls zu dem Geschlecht der Delphine gehöre? — Dies kann ich nicht bestimmen †).

---

Mit diesen säugenden Seethieren schließt sich die Klasse der Säugethiere an die Fische an; wir

---

*) Allg. Hist. der Reisen, III. B. S. 338.

**) Ebendaselbst. — Eine Sache die aus allen Seefahrers-Geschichten bekannt ist.

***) Linn. Natursystem. Thierreich, von Müller, I. B. S. 508.

†) Es scheint der Blaser zu seyn, von welchem Le Maire in seiner Reise nach Senegambien spricht. (Allg. Hist. d. R. III. B. S. 338.)

betrachten aber (nach Linne's angenommener Ordnung) zuerst die Vögel.

## B. Die Vögel. (Aves. L.)

Linne theilt die zweite Klasse des Thierreichs — die Vögel — in folgende sechs Ordnungen ein:

I. Habichte. (Accipitres.)
II. Spechtartige. (Picae.)
III. Schwimmvögel. (Anseres.)
IV. Stelzenläufer. (Grallae.)
V. Hünerartige. (Gallinae.)
VI. Sperlingartige. (Passeres.)

Andre folgen andern Eintheilungen *).

Die merkwürdigsten Vögel, die in Senegambien gefunden werden, sollen hier — doch nur kurz,

*) Z. B. Blumenbach theilt die Vögel auf folgende, sehr passende Art ein: a) Landvögel: 1) Habichte. (Accipitres.) 2) Leichtschnäbelichte Vögel (Levirostres.) wohin die Papagajen, Pfeffervögel und Nashornvögel gerechnet werden. 3) Spechtartige. (Pici.) 4) Krähenartige. (Coraces.) 5) Sperlingsartige. (Passeres.) 6) Hünerartige. (Gallinae.) 7) Straussen. (Struthiones.) b) Wasservögel: 8) Sumpfvögel (Grallae.) und 9) Schwimmvögel. (Anseres.)

weil der Raum sich zu sehr verengt — nach dieser Eintheilung beschrieben werden.

## Erste Ordnung. Habichte.

Diese Ordnung faßt die Raubvögel in sich — Vögel mit krummen, unterwärts gebogenen Schnäbeln, scharfen Nägeln und zäher Haut. Sie bauen ihre Nester in die Höhe. Das Weibchen ist gewöhnlich schöner als das Männchen.

Von allen den 4 Geschlechtern, welche Linne hieher rechnet, finden sich Arten in Senegambien, nämlich:

### 1. Der Geier. (Vultur. L.)

Hieher gehören folgende Arten:

#### 1) Der Luder-Rabe — Menschenfresser — Rothvogel *) — (Vultur Aura. L.)

Dieser Raubvogel ist nicht grösser als ein Hünerweihe; sein Schnabel ist dritthalb Zoll lang und weiß; sein Gefieder ist schwarz; er riecht sehr unangenehm, frißt Aas und allen Unrath **), und

*) Diese Namen hat er, weil er Aas, todte Menschen und alle Arten von Koth und Unrath frißt. Die Holländer am Kap, wo er auch gefunden wird, nennen ihn Drekvogel.

**) Linne's Natursystem, II. B. S. 56. u. 57. — In verschiedenen Gegenden von Südamerika haben diese Raubvögel das Privilegium, daß sie nicht getödtet

ist gar nicht scheu. Sein Vaterland ist Südamerika — auch Senegambien *).

Adanson beschreibt **) etwas kurz gewisse schwarze Vögel, die er bei den Salzteichen am Senegal fand, und von welchen er sagt, sie seien ganz gewiß die Gallinassen der Portugiesen. Nun schildert Ulloa ***) diese Gallinassen so, daß man

werden dürfen, weil sie den Unrath so fleißig wegräumen; auch theilen sie brüderlich ihre Beute mit den Hunden.

*) Schott, in den Sprengelschen Beiträgen, I. B. S. 75. — Ich wagte im III. B. d. W. S. 302. in der Anmerkung, die Vermuthung, der senegambische Ekuff möchte der Vultur aura L. seyn; aber nach reiferer Ueberlegung finde ich jezt, daß der Ekuff nicht zum Geiergeschlecht gehören, und folglich auch nicht der Vultur aura seyn kann; denn die Beschreibung des Ekuffs, so unbestimmt sie auch ist, beweist doch, daß dieser Vogel eine Falkenart sei. (Davon weiter unten.)

**) Reisebeschreibung, S. 204. — Auch im IV. B. dieses Werks, S. 289. findet man seine Nachricht hierüber abgekürzt.

***) Reise nach Südamerika, im IX. B. der Allg. Hist. d. R. S. 47. — Die Nachricht von dem Aure oder Cozquauhtli der Mexikaner, dem wahren Luderraben (Allg. Hist. d. R. XIII. B. S. 464.) stimmt auch damit überein. — Es fehlt mir zu sehr an naturhistorischen Hülfsmitteln, als daß ich hier mehr als nur Vermuthungen wagen könnte.

sie für nichts anders, als für **Luderraben** (Vultur Aura. L.) erkennen kann; folglich gehören diese schwarzen Vögel, von den Negern **Guinar** genannt, hieher.

2) **Der Bartgeier** (Vultur barbatus. L.)

Dieser ist grösser als der gemeine Adler; seine Länge vom Schnabel bis zur Schwanzspizze beträgt 3 Fuß, 4 Zoll; seine ausgebreiteten Flügel sind 7 1/2 Fuß breit. Er raubt Gemsen, Ziegen, wilde Kazzen und dergleichen; wohnt in Europa in den Alpen, und in Afrika, wahrscheinlich auch in Senegambien *).

3) **Der Erdgeier — Aasgeier — Bergfalke** (Vultur Percnopterus. L.)

Kleiner als voriger; lebt in Südeuropa, Palästina, Arabien und Egypten vom Aase, und läßt sich nicht leicht verjagen. Vielleicht gehört er auch zu den senegambischen Raubvögeln? —

Vielleicht gehört auch in dieses (oder in das folgende) Geschlecht

*) Wahrscheinlich! Denn es gibt eine Menge Raubvögel aller Arten in Senegambien; aber die Reisebeschreiber haben sie theils so kurz und unbestimmt beschrieben, theils mit unrechten Namen benannt, daß es wol unmöglich seyn dürfte, die wahren Gattungen alle aus diesem Kaos herauszufinden. (Hierunten noch etwas davon.)

Der vierflügelige Vogel in Senegambien.

Er ist von schwarzer Farbe, von der Grösse eines wälschen Hahns, hat einen breiten, krummen Schnabel, und starke Klauen. Wenn er fliegt, so scheint er vier Flügel zu haben; daher sein Name *).

2. Der Falke — (Falco. L.)

Dieses Geschlecht begreift auch die Adler, Sperber, u. s. w. Hieher gehören:

1) Der Haubenadler — (Falco coronatus. L.)

Dieser lebt in Guinea, und ohne Zweifel auch in Senegambien.

2) Der Weißkopf, weißköpfichte Adler — (Falco leucocephalus.)

Mit weissem Kopf und Schwanze; der übrige Körper ist braun; lebt auch in Senegambien.

---

*) Schon im III. B. dieses Werks, S. 197. ist von diesem Vogel gesprochen worden. Die weitläufigere, aber undeutliche Beschreibung seines Gefieders findet man im II. B. der Allg. Hist. d. R. S. 371. — Jobson und Moore sprechen von einem kleinern Vogel, der wirklich vier Flügel haben soll, aber wahrscheinlich eine Fledermaus-Art ist. (Allg. Hist. d. R. III. B. S. 334.)

Dr. Schott sagt von ihm *): „Der schöne Adler mit dem weissen Kopfe nährt sich vorzüglich von Fischen. Er belauert sie auf den Bäumen am Ufer der Flüsse, oder schwebt über dem Wasser, bis er eine Beute erblikt, auf die er dann mit erstaunlicher Kraft und Schnelligkeit herabschießt. Oft aber ist der Fisch zu groß und zu stark, und die Klauen des Adlers so krumm und so vest in den Fisch hineingeschlagen, daß er nicht loskommen kann, und von diesem stärkern unter das Wasser gezogen und ersäuft wird.„ —

Dies ist ohne Zweifel derselbe Vogel welchen Adanson den Fischgeier nennt, und von welchem er sagt **): „Der Fischgeier, welchen die Ualofen Nghiarkol, und die Franzosen Nannette nennen, ist so groß wie eine Gans; seine Federn sind braun, ausgenommen am Kopfe, Hals, der Brust und dem Schwanze, welche sämtlich sehr schön weiß aussehn. Er hat einen sehr starken, krummgebogenen Schnabel, wie der Adler, und sehr spizzige wie ein halber Zirkel gekrümmte Krallen, deren er sich sehr wol zum Fischfange zu bedienen weiß. Gewöhnlich hält er sich auf den Bäumen über dem Wasser auf, und wenn er einen Fisch gewahr wird, der sich der Oberfläche nähert, so stößt er auf denselben zu, und führt ihn in seinen Krallen mit sich fort. Ich schoß einen derselben

*) Am angeführten Orte.

**) Adanson's Reisebeschreibung, S. 148.

welches die Negern aber gar sehr verdroß, weil sie diesen Vogel hoch in Ehren halten; sie treiben den Aberglauben gar soweit, daß sie ihn mit unter die Zahl ihrer Marbuten oder Priester rechnen, die sie als geheiligte und göttliche Personen betrachten." —

3) **Der gemeine Adler.** — (Falco fulvus. L.)

Von dieser Art möchte wol der Adler gewesen seyn, welchen der Generaldirektor **Brue** von einem Mohren zum Geschenke erhielt *).

4) **Der Weihe** — (Falco Milvus. L.)

Dieser bekannte Raubvogel lebt in Europa, Asien und Afrika; er stellt den Hünern sehr nach, nimmt auch im Nothfall mit allerlei Unrath vorlieb, und ist ein sehr frecher Räuber **).

5) Der

*) Man sehe, im III. B. dieses Werks, S. 299. — Ich nehme meine dort geäusserte Vermuthung hiemit zurük.

**) Im Linn. Natursystem, II. B. S. 73. wird von ihm gesagt: „Auf der Küste von Guinea sind diese Vögel so frech, daß sie den Negern das Fleisch von den Fleischbänken, und wol gar auch aus den Händen stehlen." — Diese Nachricht könnte uns leicht verleiten den gemeinen Weihen für den Ekuff in Senegambien zu halten, wenn man nicht voraussezzen dürfte, daß die Reisebeschreiber diesen auch in

5) Der Busshart — *Buse, Busart* — (Falco Buteo. L.)

Von der Grösse des vorigen; ist braun und weiß; frißt vorzüglich Kaninchen und Kröten, und wird hin und wieder in Europa gefunden. Es gibt verschiedene Varietäten dieser Art *).

6) Der Sperber — (Falco Nisus. L.)

Von der Grösse einer Henne und von graulichter Farbe, raubt Tauben und kleinere Vögel, und lebt in Europa; auch in Senegambien **).

---

Ganz gewiß gehört auch

Der räuberische Ekuff ***) von Senegambien

in dieses zweite Geschlecht der Habichte; denn er wird auf folgende Art geschildert †):

---

Europa gemeinen Raubvogel nicht verkannt haben würden. Ueberdies sagt Poiret (I. B. S. 331.) gerade das Gegentheil, indem er behauptet, der Weihe sei' sehr feig.

*) Allg. Hist. d. R. III. B. S. 331.

**) Schott, am angef. Orte.

***) Dies ist der Negername des Vogels; die Franzosen schreiben ihn Ecouffe. — Vermuthlich las der Uebersezzer des Demanet (ich habe das Original nicht bei der Hand) Etouffe — und übersezte diesen Namen: Erstikker. (II. B. S. 103.)

†) Labat, Afrique occidentale, T. III. p. 132. — Allg. Hist. d. R. III. B. S. 332.

„Der Ekuff ist eine Art Geier (Labat nennt ihn einen Bastard-Adler) von der Grösse eines Hahns, und von brauner Farbe; die Füsse sind groß und stark, der Schnabel gekrümmt, sein Flug schnell (dies kann von den eigentlichen Geiern nicht gesagt werden) und sein Geschrei durchdringend. Er frißt Vögel, Razzen, Schlangen, raubt den Negern das Fleisch aus den Händen, und fürchtet sich nicht sehr vor dem Feuergewehre.„

Nach dieser allzu unbestimmten Beschreibung wage ich es nicht, diesem Raubvogel seine gebührende Stelle anzuweisen *).

---

Wie unbestimmt und verworren die naturhistorischen Nachrichten von Senegambien der meisten unserer Reisebeschreiber sind beweisen vorzüglich ihre Angaben von den Adlern, Falken und Habichten, die ich zur Vergleichung hier beisezze.

a) Labat (Allg. Hist. d. R. II. B. S. 310.) sagt: „Es gibt in Senegambien Adler, welche Schlangen

*) Ich habe schon gesagt, daß ich nicht glaube, daß es der Luderrabe (Vultur aura. L.) ist, denn er gehört ganz gewiß nicht zu dem Geschlechte der Geier, sondern zu dem Falkengeschlechte; ob er aber mit dem Haubenadler (Falco coronatus. L.) oder mit einer Abart des gemeinen Adlers (Falco fulvus. L. Man sehe das Linn. Natursyst. II. B. S. 67.) oder mit dem Weihen (Falco Milvus L.) einerlei sei? Dies zu bestimmen überlasse ich den Naturforschern.

fressen, und die grössten Adler in der Welt seyn sollen. — Die Adler am grünen Vorgebirge sind unsern europäischen völlig gleich.„

b) Barbot (Allg. Hist. d. R. III. B. S. 331.) sagt: „Es gibt viererlei Arten Adler in Senegambien, welche sind:

(1) Der Cquolantja (Negername) der stärkste und grösste, wohnt im Innern des Landes, nistet auf den höchsten Bäumen, und raubt vorzüglich Affen. (Ist dies etwa unser Bartgeier?)

(2) Der Cquolantja Klau, welcher sehr krumme Klauen hat, und von Fischen lebt. (Vermuthlich der Weißkopf.)

(3) Der Simbi, welcher von Vögeln lebt. (Ein Weihe?)

(4) Der Poy, welcher sich an der Küste aufhält, und Krabben und Schalthiere verzehrt.„ —

c) Jobson (Ebendaselbst) sagt: „Es gibt hier Falken, so groß wie die Geierfalken (Falco Gyrfalco. L.) welche, nach dem Berichte der Negern Hirsche tödten, indem sie sich ihnen auf den Kopf sezzen und sie mit den Flügeln solange schlagen, bis sie umfallen. — Auch findet man kleine Bastardadler, und verschiedene Arten von Geiern und Bussharten.„ —

d) Le Maire (Ebendaselbst, S. 332.) sagt: „Die Habichte in Senegambien sind den europäischen gleich; einige derselben sind so groß, wie die Adler, und würden Kinder fressen, wenn sie solche einzeln wegfangen könnten.„ —

### 3. Die Eule. — (Strix. L.)

Von diesem Geschlechte lebt eine Art an der Gambia, welche Moore *) eine Schreieule (— das Käuzlein, der Steinkauz, Strix Ulula. L.? —) nennt, und von welcher er sagt, daß die Negern sie für eine Hexe halten, und sobald sie eine erblikken alle zusammenlaufen und auf sie feuern.

### 4. Der Neuntödter, Würger — *Pie grieche* (Lanius.)

Den Namen hat dieses Geschlecht, weil es Insekten zerfleischt, und soviele mordet, als es kann, um die überflüssigen aufzubewahren **). Hieher gehören:

1) Der langschwänzige Neuntödter, der senegalische Langschwanz — (Lanius macrourus. L.)

Ist nicht groß, hat aber einen langen keilförmigen Schwanz und eine Haube auf dem Kopf. Sein Vaterland ist Senegambien ***).

---

*) Allg. Hist. d. R. III. B. S. 335.

**) Er sammelt für seine Jungen allerlei Insekten, besonders Käfer, Schmeißfliegen rc. und spießt sie zum Vorrathe an Schwarzdorn und andres dornichtes Gebüsche. (Blumenbach's Handb. S. 162.)

***) Schott, am angef. Orte.

2) Der schwarze Neuntödter — (Lanius barbarus. L.)

Ein Vogel von sehr schönem Gefieder; auch in Senegambien.

## Zweite Ordnung. Spechtartige Vögel.

Diese begreift die Vögel, welche keilförmige Schnäbel und kurze, doch ziemlich starke Füsse haben; sie können auch gut laufen; fressen Kehricht und allerlei Unrath und machen ihre Nester auf die Bäume. Das Männchen hält sich zu Einem Weibchen und trägt ihm Futter zu, wenn es brütet.

Linne zählt 22 Geschlechter dieser Ordnung, von welchen folgende hieher gehören:

1. Der Papagai — *Perroquet* — (Psittacus. L.)

Linne theilt dieses Geschlecht in grosse Langschwänze, kleine Langschwänze, und Kurzschwänze ein **).

Es gibt mehrerlei Arten Papagaien in Senegambien, darin stimmen die Schriftsteller überein, aber diese senegambischen Papagaien sind noch nicht

*) Schott, im III. B. der Sprengelschen Beiträge, S. 140.

**) Man nennt auch einige Papagaien-Arten Parkit, weil sie nichts, als dieses Wort herausbringen. (Linn. Natursyst. II. B. S. 130.)

so genau beschrieben worden, daß man ihre Arten bestimmen könnte *).

Wahrscheinlich gehören alle folgenden Arten hieher:

1) **Der gelbe angolische Papagai** — (Psittacus Solstitialis.)

Ein kleiner Langschwanz, pomeranzengelb, grün gesprenkelt; lebt in Guinea und Angola.

2) **Der guineische Papagai** — (Psittacus Erythacus. L.)

Ein Kurzschwanz, von der Grösse einer Taube und von rother Farbe. Er lernt gut sprechen; sein Vaterland ist Guinea.

---

*) Ich will (für die Liebhaber) die vorzüglichsten Nachrichten unserer Reisebeschreiber von den Papagajen hier kurz zusammenfassen.

a) Jobson (Allg. Hist. d. R. III. B. S. 337.) sagt: „Es gibt viele Paraketos (Parkits) in Senegambien, welche schöne Vögel sind; aber redende Papagajen gibt es nicht, ausser dem dummen mit dem rothen Schwanze.„

b) Le Maire (Ebendaselbst. S. 332.) sagt: „Es gibt zweierlei Arten von Papagajen in Senegambien, die eine ist klein, über und über grün, und lernt leicht und deutlich plaudern; die andre ist grösser, gelb und grün von Farbe, mit grauen Köpfen; diese ist zum Sprechen ganz ungeschikt.„ —

3) Der senegalische Papagai — (Psittacus Senegallus. L.)

Oben grün, unten gelb, mit aschgrauem Kopf und Schwanze.

4) Der guineische Parkit — (Psittacus Guineensis. L.)

Oben dunkelgrün, unten seegrün; der Kopf roth.

2. Der Tukan — Großschnabel — (Ramphastos. L.)

Ein südamerikanisches Vogelgeschlecht, von welchem wahrscheinlich hieher gehört:

Der rothschnabelichte Tukan — (Ramphastos Tucanus. L.)

welches der Tukan zu seyn scheint, dessen Adanson gedenkt *).

3. Der Hornvogel — (Buceros. L.)

---

c) Demanet (II. B. S. 105.) sagt: „Es wimmelt in Senegambien allenthalben von Papagajen, und man sieht ihrer oft Tausende beisammen. Die Farbe der gemeinsten ist oberhalb grün, unten gelb; sie lernen leicht sprechen. Für eine halbe Maas Branntwein kann man ein Pärchen, auch wol mehrere dieser Vögel von den Negern erhandeln.“ —

*) Reisebeschreibung, S. 93.

Hier:

**Der ungehörnte Hornvogel — (Buceros nasutus. L.)**

welcher nicht grösser, als eine Elster ist, aber einen Zoll dikken und viertehalb Zoll langen Schnabel, ohne hornichten Fortsaz hat, und oben schmuzzig grau, unten schmuzzig weiß ist — wohnt in Senegambien *).

**Labat** erwähnt auch eines senegambischen **Trompetenvogels**, der ein Horn auf der Stirne oder gleichsam einen doppelten Schnabel hat, womit er einen Trompetenähnlichen Laut hervorbringen soll; seine Grösse und Gestalt soll einem Truthahn nahe kommen; dieser Vogel scheint auch zu dem Geschlechte der Hornvögel zu gehören; doch läßt sich dies nicht mit Gewißheit bestimmen **).

**4. Der Ochsenhakker — *Le Pic-boeuf*. — (Buphaga. L.)**

Von diesem Geschlechte ist nur eine einzige Art bekannt, nämlich

**Der afrikanische Ochsenhakker — (Buphaga africana. L.)**

Ein Vogel von graubrauner Farbe, der sich

*) Linne's Natursyst. Thierreich. II. B. S. 163.

**) Ebendaselbst. — Allg. Hist. d. R. III. B. S. 333. — Dieser Trompetenvogel scheint der wahre Nashornvogel (Buceros Rhinoceros. L.) zu seyn.

dem Rindvieh auf den Rükken sezt, und zwischen dessen Haaren die Puppen der Viehbremen sucht, die er herauszieht und frißt. Er ist in Senegambien häufig *).

5. Der Rabe — *Corbeau* — (Corvus. L.)

Von diesem bekannten Geschlechte findet man in Senegambien:

1) Die afrikanische Dohle — (Corvus afer. L.)

*) Linne's Natursystem. II. B. S. 164. — Unerfahrne glauben vom Scheine getäuscht, dieser Vogel sauge dem Rindvieh das Blut aus. Daher sagt auch Labat: (Afrique occidentale, T. III. p. 59. Allg. Hist. d. R. III. B. S. 334.) „Auf der Insel Bissche gibt es viele Vögel, von schwarzer Farbe und von der Grösse einer Amsel, die man Ochsensauger (Suc-Boeuf) nennt, weil sie dem Rindvieh auf den Rükken sizzen, ihm Löcher mit dem Schnabel hakken, und ihm, wenn sie nicht von den Hirten verjagt werden, das Blut aussaugen, bis es todt hinfällt.„ — Poiret (I. B. S. 651.) beschreibt einen ähnlichen Vogel, den er aus der Barbarei mitgebracht hat; von welchem er sagt: „Dieser Vogel ist nicht viel grösser, nur etwas länger, als eine starke Taube; von Farbe ist er durchaus weiß, nur auf dem Kopfe hat er einen röthlichten Flek. Die Araber nennen ihn den Ochsenvogel, weil er fast beständig den Heerden folgt, und besonders auf dem Rükken der Ochsen gewisse Insekten aufsucht, die seine vorzüglichste Nahrung

Hat schwarze Federn mit violetfärbigem Glanze und einen keilförmigen Schwanz.

2) Die senegalische Elster — (Corvus Senegalensis. L.)

Auch violetfärbig-schwarz.

3) Der weißhalsichte Rabe — (Corvus albus. L.)

Schwarz, mit weissem Halse und weisser Brust.

4) Der rothfederichte Rabe — (Corvus ruber. L.)

Schwarz, mit rothen Schwung- und Ruderfedern.

6. Der Rakkervogel — Häher — (Coracias. L.)

Hieher gehören:

1) Die Mandelkrähe — *Rollier* — (Coracias garrula. L.) Sonst auch Garrula Argentoratensis.

Ein europäischer Vogel, der unten blau, und auf dem Rükken roth ist, und schwarze Schwungfedern hat; er frißt Nüsse, Mandeln, Frösche und andere Insekten. Zu dieser Art scheint die Man-

---

seyn sollen. Buffon gab ihm den Nahmen Madagaskischer Reiher (Héron de Madagascar.). —

delkrähe gerechnet werden zu müssen, von welcher Adanson sagt *):

„Ich habe in Senegambien oft eine Mandelkrähe gesehen, deren Schönheit mir auffiel. In der Grösse, Gestalt des Schnabels und der Füsse war sie der gemeinern Gattung (also dem Coracias garrula. L.) sehr ähnlich; aber in einigen andern Umständen davon verschieden. Auf dem Bauche ist sie blaßblau, auf dem Rükken braunroth; die Farbe des Schwanzes und der Flügel ist von dem schönsten Himmelblau; in dem Schwanz hat er zwei schöne lange Federn, so lang, als der übrige Körper. Ich habe gefunden, daß es ein Zugvogel ist, der einige Sommermonate im mittäglichen Europa, die übrige Zeit des Jahres aber in Senegambien zubringt; man hat ihn auch bisweilen in seinem Zuge über das Meer beobachtet.„ **)

2) **Der weißköpfichte Häher oder Rakkervogel** — (Coracias leucocephalus. L.)

Oben rostfärbig, unten blau; Stirn, Bakken und Kehle weiß; die mittleren Ruderfedern grün; die äusseren schwarz und sehr lang.

*) Reisebeschreibung, S. 20.

**) In der Anmerkung zu dieser Stelle der Adansonschen Reisebeschreibung (Schreberische Ausgabe) steht: Merops, Bellonii. Apiaster, Brisson, Ornithol. T. 4. p. 433. Linn. Syst. Nat. I. p. 182.

7. **Die Drossel** — (Oriolus. L.)

Von welchem Geschlechte nur

**Die Kappendrossel** — (Oriolus cucullatus. L.)

hieher gehört, welche aussieht, als ob sie eine schwarze Kappe aufhabe.

8. **Der Kukuk** — (Cuculus. L.) Und zwar:

**Der senegalische Kukuk** — (Cuculus Senegalensis. L.)

Oben grau, unten weißlicht, mit keilförmigem Schwanze, ist in Senegambien sehr häufig.

9. **Der Specht** — (Picus. L.)

Hier:

1) **Der gelbrükkichte Specht** — (Picus Senegalensis. L.)

Mit grünen, gelbpunktirten Flügeln und rothem Halse.

2) **Der Goertan-Specht** *) — (Picus Goertae. L.)

Olivenfärbig grün, mit weissem Bauche.

10. **Der Eisvogel** — (Alcedo. L.) Hier:

---

*) Linne's Natursystem. Thierreich. IX. oder Supplementband, S. 91. — Soll es vielleicht Goreanischer Specht — Specht von Goree — Picus Goreae heissen? —

1) Der senegalische Eisvogel — (Alcedo Senegalensis. L.)

Oben blau, unten weiß, mit rothem Kopf, schwarzen Schwungfedern und langem Schwanze.

2) Der Haubeneisvogel — (Alcedo galeata. L.)

Mit einer grünen Haube, pomeranzengelbem Bauche und kurzem Schwanze.

3) Der weißköpfichte Eisvogel — (Alcedo leucocephala. L.)

Mit langem Schwanz, weissem Kopfe, pomeranzengelbem Bauche, dunkelblauem Körper, und schwarzen Dekfedern *).

11. Der Bienenfresser — (Merops. L.)

Nämlich:

Der Zwergbienenfresser — (Merops pusillus. L.)

*) Dr. Schott (Sprengelsche Beiträge, I. B. S. 75.) sagt: „Unter den (senegambischen) Eisvögeln ist eine Art mit einem grauen Kopfe, weissem Halse, blauen Flügeln und Rükken, gelbrother Brust, und rothen Füssen und Schnabel. Dieser hält sich immer an den Ufern der Flüsse auf und lauert auf Fische.„ — Ist dies nicht unser weißköpfichter Eisvogel, von welchem Buffon (Linn. Nat. Suppl. B. S. 94.) sagt, er sei in Senegambien einheimisch? — Forskal fand diesen Vogel in Arabien, Bruce in Habessinien, und Forster auf den Kapwerdischen Inseln.

Von grüner Farbe, mit rothen Schwungfedern; sein Vaterland ist Senegambien *).

12. **Der Baumläufer** (Certhia. L.)

Hier folgende zwei Arten:

1) **Der senegalische Baumläufer** — (Certhia Senegalensis. L.)

Schwarz-violetfärbig, Kehle grün mit Goldglanz, Brust scharlachroth.

2) **Der langschwänzichte Baumläufer** (Certhia Pulchella. L.)

Oben glänzend grün, mit schöner rother Brust.

13. **Der Kolibri** — *Oiseau-Mouche* — (Trochilus. L.)

Dieses Geschlecht begreift die niedlichsten Vögelchen, die kleinsten aller befiederten Geschöpfe, die so klein sind, daß sie oft einer grossen Buschspinne zum Raub werden; zugleich haben sie das schönste, glänzendste Gefieder. Sie leben von dem Honig der Blumen; ihre Eierchen sind nicht grösser, als eine Erbse, und ihre Jungen sind Anfangs so klein wie eine Hausfliege. Man fängt sie auf Leimruthen, oder man schießt sie mit Sand oder Wasserspriszen. Ihrer werden 24 Arten gezählt **).

*) Nach Buffon. (Linn. Natursyst. Suppl. B. S. 95.)
**) Linne's Natursyst. II. B. 262. und Suppl. B. S.

Folgende Stelle aus Labat *) scheint zu beweisen, daß auch in Senegambien eine Art dieser Vögelchen gefunden werde. Er sagt:

„Es gibt am Senegal Vögelchen von mancherlei Farben, die nur so groß sind, als eine Haselnuß; sie glänzen, als ob sie überfirnißt wären. Kopf und Hals gleichen unserm Hänflinge.„ —

## Dritte Ordnung. Schwimmvögel.

Hierunter werden die Vögel mit Schwimmhäuten an den Füssen, und mit einem glatten Schnabel, der ihnen statt eines Siebes dient, begriffen. Sie haben kurze Schenkel und einen fetten Leib. Sie leben grossen Theils von Wasserpflanzen und Fischen; machen ihre Nester auf die Erde; auch herrscht zum Theil Vielweiberei unter ihnen.

Linne zählt 12 Geschlechter zu dieser Ordnung. — Hieher gehören:

### 1. Die Ente — (Anas. L.)

welches Geschlecht die Schwanen, Gänse, Enten u. s. w. unter sich begreift. Hier:

#### 1) Der Gambische Schwan — (Anas Gambensis. L.)

Eine grosse Gans, mit langem Halse; die

100. — Man theilt sie in Krummschnäbel und Geradschnäbel.

*) Afrique occidentale, T. III. p. 177. — Allg. Hist. d. R. III. B. S. 334.

Farbe ist oben graubraun, unten weiß; mit Dornen auf den Schultern. Sie soll an der Gambia gefunden werden *).

2) Die gemeine Gans — (Anas Anser. L.)

Es soll in Senegambien zahme **) und wilde ***) Gänse geben.

3) Die Kriechente — (Anas Creta. L.)

Eine in Europa bekannte Art Halb-Enten, deren es in Senegambien graue, von vortrefflichem Geschmakke geben soll †).

4) Die

*) Linne's Natursystem. II. B. S. 279. wo gesagt wird: „Dieser Schwan wird in dem Königreich Gambia gefunden.„ !!! — Dies ist vermuthlich die wilde Gans des Barbot, (Allg. Hist. d. R. III. B. S. 332.) welcher von derselben sagt: „Die senegambische wilde Gans ist in der Farbe von der europäischen sehr verschieden; auch hat sie an jedem Flügel einen dritthalb Zoll langen Dorn.„ —

**) Vermuthlich nur in den Niederlassungen der Europäer, wie aus Adanson's Reisebeschreibung (S. 198.) zu erhellen scheint. Denn Moore (Allg. Hist. d. R. III. B. S. 336.) sagt, die Negern haben weder zahme Enten noch Gänse.

***) Worüber die vorlezte Anmerkung.

†) Le Maire. Allg. Hist. d. R. III. B. S. 332.

4) **Die gemeine Ente** — (Anas Boschas. L.)

soll auch in Senegambien leben *).

**Stibbs** **) spricht von sehr grossen wilden Enten an der Gambia, die von einer besondern Art seyn sollen; erklärt sich aber nicht weiter hierüber, und so ist es unmöglich zu errathen, zu welcher Gattung diese Enten gehören.

2. **Der Pelikan** — (Pelecanus, L.) Hier:

1) **Der gemeine Pelikan**, die **Kropfgans** — (Pelecanus Onocrotalus. L.)

Von diesem sagt Adanson ***):

„Die **Kropfgans** (welche weit grösser als eine gemeine Gans, deren Gestalt sie übrigens hat) ist nach dem Strausse der gröste Vogel in Senegambien. Ich habe einen geschossen, dessen Flügel, von dem einen Ende bis zum andern gemessen über 10 Fuß in der Länge hatten; der Schnabel war mehr als 1 1/2 Fuß lang, und der daran hängende Sak (denn dieser Vogel hat unten am Schnabel einen weiten Sak oder Kropf, daher der Name)

*) In der französischen Niederlassung auf der Senegal-Insel. (Adanson's Reisebeschreibung. S. 198.)

**) Allg. Hist. d. R. III. B. S. 76. — Auch im IV. B. dieses Werks, S. 35. — Auch Demanet (II. B. S. 104.) spricht von wilden Enten und Gänsen in Senegambien.

***) Reisebeschreibung, S. 160.

konnte 22 Kannen Wasser fassen. Diesen Sak braucht die Kropfgans zum Fischfang, den sie vollkommen versteht; es ist für sie eine Art von Hamen, und zugleich ein Vorrathsbehälter. Die Kropfgänse schwimmen in Gesellschaft auf seichten Oertern in den Flüssen herum, und machen einen weiten Kreis, in welchen sie mit ihren Füssen die Fische treiben; diesen Kreis verengen sie immer mehr, und wann sie dann die Fische genug zusammengetrieben haben, so tauchen sie den Schnabel unter das Wasser und fangen die Fische auf, die sie in ihren Kropf nehmen, und dann, wenn dieser voll ist, am Lande ruhig verzehren. Vorher lassen sie noch das Wasser aus ihrem Sakke heraus.„

Da dieser Pelikan seinen Jungen in dem Kropfsakke Fische und Wasser zubringt, da dieser Sak roth ist, und da es wol oft geschehen mag, daß der Vogel die gefangenen Fische mit dem Schnabel blutig gerissen hatte, so ist die alte Fabel daraus entstanden: — „der Pelikan hakke sich die Brust auf, um seine Jungen mit seinem Blute zu nähren.„ —

2) Der Kormoran — Seerabe — (Pelecanus Carbo. L.)

Beinahe so groß wie eine Gans, von schwarzer Farbe, hält sich auf Bäumen am Strande des Meeres auf, hat eine grobe Stimme und lebt von Fischen *).

*) Allg. Hist. d. Reisen. III. B. S. 332.

3) Der Wasserrabe — der kleine Kormoran — (Pelecanus Graculus. L.)

Nicht viel grösser, als ein Rabe, oben schwarz, unten weiß, frißt Fische und hält sich meist an innländischen Flüssen und Seen auf *).

4) Der weisse Fischervogel — der Narr — *Le Fou* — (Pelecanus Sula. L.)

Weißlicht, von der Grösse einer Ente, lebt vom Fischfange und scheint auch in Senegambien zu wohnen **).

3. Der Taucher — (Colymbus. L.)

Von diesem Geschlechte leben auch welche in grosser Zahl in Senegambien. Adanson erwähnt ihrer ***), aber ohne die Art derselben zu bestimmen.

4. Die Mewe — *Goëlan* — (Larus. L.)

Man zählt 13 verschiedene Arten dieses Geschlechts; die dazu gehörigen Vögel, von verschiedener Grösse, schweben (besonders in den nördlichen Gegenden) immer über dem Wasser herum, und lauern mit ihrem scharfen Gesichte auf die klei-

*) Adanson's Reisebeschreibung, S. 94.

**) Adanson (Reisebeschr. S. 76.) sagt, die eine von den Magdalenen-Inseln, bei Goree, sehe von dem Unrathe der Taucher (Plongeons) Meven (Goëlans) Dummvögel (Fous) und anderer Seevögel ganz weiß aus.

***) Reisebeschreibung, S. 76. und S. 148.

nen Fischen auf welche sie dann herunterstürzen, um sie zu haschen.

Adanson erwähnt auch der Meven in Senegambien, ohne die Art derselben anzugeben *).

Vielleicht ist der Hahavogel **) auch eine Art Meven? Etwa der Spötter (Larus Atricilla. L.) oder die Bachmeve. (Larus ridibundus. L.)

5. Die Meerschwalbe — (Sterna. L.)

Von welchem Geschlechte hieher zu gehören scheint:

Der kleine Fischer — die kleine Fischerschwalbe — (Sterna minuta. L.)

Sollte dies vielleicht der senegambische Kubalo oder Fischervogel seyn, von welchen unsere Reisebeschreiber ***) folgende Nachricht geben:

„An den senegambischen Flüssen sind die Kubalos (dies ist der Negername und bedeutet Fischer und Fischervögel) äusserst häufig. Diese Vögel sind nicht grösser, als Sperlinge, von bunter Farbe, mit langem, starkem, spizzigem und ge-

*) Ebendaselbst. S. 76.

**) M. s. III. B. dieses Werks, S. 216. — Labat, Afrique occidentale, T. V. p. 41. — Allg. Hist. d. R. III. B. S. 334.

***) Labat, Le Maire, Jobson, Moore, Barbot. (Allg. Hist. d. R. III. B. S. 334.)

zähnelten Schnabel. Sie flattern sehr schnell über dem Wasser herum, und fressen Fische. Ihre Nester hängen sie an die äussersten Ende der Zweige sehr künstlich an, damit die Affen ihnen nicht beikommen können, und diese Nester sehen wie kleine Säkke aus, die an Strikken aufgehängt sind; man findet ihrer oft mehrere Hunderte an Einem Baum am Ufer." *) —

## Vierte Ordnung. Stelzenläufer.

Die Vögel dieser Ordnung sind hochbeinig, langschnäbelig, kurzschwänzig, glattleibig und leben meist von Morastthierchen.

Von den 18 Geschlechtern, welche Linne dazu zählt, gehören folgende hieher:

### 1. Der Flamingo — Rothflügel — (Phoenicopterus. L.)

Von diesem Geschlechte ist nur eine einzige Art bekannt, nämlich:

*) Diese Beschreibung ist sehr unbestimmt; sie past nur zum Theil auf den kleinen Fischer (Sterna minuta. L.) denn die Meerschwalben (Sternae) haben, nach Linne, keine gezähnelte Schnäbel. Uebrigens stimmt Grösse und Lebensart überein. — Ich würde eher auf den Zwerglöffler (Platalea pygmea. L.) der auch nur so groß ist, wie ein Sperling, gerathen haben; wenn es hier nicht ausdrüklich hiesse, der Rubalo habe einen spizzigen Schnabel. Ich muß die Entscheidung den Naturforschern überlassen.

**Der gemeine Flamingo** — (Phoenicopterus ruber. L.)

Von der Gestalt eines Reihers, vier Fuß hoch, kleinleibiger, als der Storch, lebt von Muscheln, Insekten und Würmern, ist sehr furchtsam, hat ein schönes Gefieder, und ist in Afrika und Amerika sehr häufig *). Sein Fleisch wird gegessen.

2. **Der Löffler** — **die Löffelgans** — *Espatule* — (Platalea. L.)

Von diesem Geschlechte finden sich auch welche in Unter-Senegambien **) vermuthlich:

**Der weisse Löffler** — (Platalea Leucorodia. L.)

Die gemeinste Art, von der Grösse eines Reihers, ist ganz weiß, und hat einen Schnabel, der einem gedoppelten Löffel ähnlich ist. —

3. **Der Reiher** — (Ardea. L.)

Von diesem zahlreichen Geschlechte findet man in Senegambien vorzüglich folgende Arten ***):

*) Adanson fand ihn auch am Senegal. (Reisebeschr. S. 193.)

**) Allg. Hist. d. R. II. B. S. 445.

***) Adanson (Reisebeschreibung. S. 94.) sagt, es gebe Reiher von allen Arten in Senegambien. Im II. B. der Allg. Hist. d. R. S. 445. wird gesagt: „In Unter-Senegambien sind die Flamingos sehr häufig.

1) Der Pfauenreiher — Königsvogel — (Ardea Pavonia. L.)

Ein schöner, hochbeiniger, kurzschwänziger Vogel, kleiner als der Storch, mit einem aufrechtstehenden Federbusch auf dem Kopfe. Sein Vaterland ist West- und Süd-Afrika *).

2) Die Numidische Jungfer — (Ardea Virgo. L.)

Von der Grösse eines Storchs, mit einem hinterwärts hinabhängenden Federbusche auf dem Kopfe und hängendem Schwanze. Die Farbe ist aschgrau und schwarz **).

3) Der gemeine Kranich — (Ardea Grus. L.)

---

Die Mandingoer, welche einen Ort bewohnen, der eine halbe Meile von Geve (oder Geba) entfernt liegt, hegen sie zu Tausenden, und lassen ihnen kein Leid geschehen, weil sie sie für heilige Vögel halten. Sie leben so zahlreich beisammen, daß man den Lärm, welchen sie machen, eine Viertelmeile weit hören kann. Die Franzosen tödteten heimlich einige derselben, sie fanden aber das Fleisch ölicht und fischartig.» —

*) Schott (Sprengelsche Beitr. I. B. S. 76.) — Dies ist ohne Zweifel der Wake oder Kronvogel des Jobson, und der Alkaviak des Barbot. (Allg. Hist. d. R. III. B. S. 336.)

**) Schott, am angef. Orte. — Allg. Hist. d. R. III. B. S. 331.

Ein bekannter Zugvogel, der überhaupt in Europa und Afrika, auch in Senegambien gefunden wird *).

4) Der gemeine oder graue Reiher — (Ardea Cinerea. L.)

wird wahrscheinlich auch in Senegambien getroffen **). Er ist kleiner als der Kranich; und lebt von Fischen und Fröschen.

5) Der weisse Reiher — *Aigrette* — (Ardea Garzetta. L.)

Er ist kleiner als der gemeine Reiher, weiß von Farbe, mit schönem Gefieder und am Hinterkopfe herabhängendem Federbüschel. Der Schnabel ist schwarz, und die Füsse sind grünlicht. Ostindien ist sein Vaterland; auch lebt er in Senegambien ***).

4. Der Brachvogel — (Tantalus. L.)

Von welchem gefräßigen Geschlechte die von Linne nicht beschriebene Art hieher gehört:

Der schwarze Ibis, oder kahlköpfige Brachvogel — (Tantalus cafer. L.)

*) Schott, am angef. Orte.

**) Gewiß läßt sich dies nicht bestimmen, da die Berichte der Reisebeschreiber meistens so verworren sind.

***) Schott, am angef. Orte. Es ist wahrscheinlich der Aygret oder Zwergreiher des Jannequin (Allg. Hist. d. R. III. B. S. 332.)

welcher am Kap gefunden wird, und sich auch in Senegambien aufhält *).

5. Die Schnepfe — (Scolopax. L.)

Von diesem bekannten Geflügel gibt es — so sagt Adanson **) — vielerlei Arten in Senegambien — aber welche? läßt sich hier nicht genau bestimmen.

Demanet ***) nennt insbesondere

Die Heerschnepfe — Wasserschnepfe — *Beccassine* — (Scolopax Gallinago. L.)

Welche kleine Art Schnepfen in Senegambien sehr gemein seyn soll.

6. Der Strandläufer — (Tringa. L.) Hieher:

1) Der braune Strandläufer — (Tringa fusca. L.)

Ist ganz braun.

2) Der senegalische Strandläufer — (Tringa Senegalensis. L. †)

Grau und weiß, mit langen Füssen und langem Schnabel, beide gelb.

---

*) Schott, am angef. Orte.

**) Reisebeschreibung, S. 198.

***) II. B. S. 68.

†) Nach Buffon, Linn. Natursyst. Thierreich. Suppl. B. S. 113.

7. **Das Wasserhuhn** — (Fulica. L.)

Von diesem in Europa wolbekannten Geschlechte giebt es auch Vögel in Senegambien *).

8. **Der gedornte Kiebiz oder Spornflügel** — (Parra. L.)

Die Vögel dieses Geschlechts zeichnen sich durch den Haken oder Dorn aus, welchen sie auf den Schultern haben. Hieher gehört:

**Der senegalische Kiebiz** — Parra Senegalla. L.)

Mit gelber Stirndrüse und Schnabel, rothen Füssen, graubraunem Rükken, weisser Stirne, und schwarzer Kehle und Flügeln, deren Schwungfedern des zweiten Rangs weisse Spizzen haben. Der Schwanz ist an der Wurzel schwarz und an dem Ende blaßfärbig. Die Grösse dieses Vogels ist die eines gemeinen Kiebiz.

Wahrscheinlich ist dieser Vogel einerlei mit

Dem senegalischen Schreier — *Criard, Pialard* — von den Negern Uett-Uett genannt.

Von welchem Adanson **) erzählt:

„Meine Jagd wurde alle Augenblikke durch das heftige und beschwerliche Geschrei der Uett-

*) Adanson's Reisebeschreibung. S. 198.

**) Ebendaselbst, S. 52.

Nett unterbrochen, welche eine wahre Plage der Jäger sind; denn sobald diese Vögel einen Menschen erblikken, erheben sie ein grosses Geschrei und fliegen um ihn herum, als ob sie das übrige Geflügel warnen wollten; auch verscheuchen sie wirklich das Wild. Diese ärgerlichen Thiere brachten mich so sehr in Ungeduld, daß ich einige Paare — denn sie fliegen Paarweis — herunterschoß. Ich fand ihrer von zweien Verschiedenheiten. Die eine Art war auf dem Rükken und den Flügeln aschgrau; der übrige Leib war weiß. Die andere Gattung hatte schwarze Flügel, von welcher Farbe auch ein Theil des Schwanzes war, und ein ziemlich langes Horn auf den Achseln, das einer Klaue glich und dem Vogel statt der Waffen dient *). Beide Arten waren nicht grösser als eine Taube, hatten aber sehr hohe Beine; ihr Flug war ziemlich langsam.„

9. Der Trappe — die Trappgans — (Otis. L.)

Von welchem Geschlechte hieher gehören:

1) Der arabische Trappe — (Otis arabs. L.)

Grösser als ein kalekutscher Hahn, mit aufgerichteten Haubenohren, und mit längern Füssen und Schnabel, als der gemeine europäische Trap-

*) Dies ist wol nur die eigentliche Parra Senegalla. L. ?

gegessen *). Diese sind von der Grösse eines Kindskopfs; das Weibchen legt ihrer gegen fünfzig nach und nach in den Sand — denn die Strausse bauen keine Nester — und brütet sie aus **). — Der Strauß ist ein dummes Thier; er wird leicht gezähmt, kann grosse Lasten tragen, und ist sehr gefrässig, denn er verschlingt Kräuter, Brod, Leder, Haare, Steine und dergleichen ***). Man hat ihrer schon viele nach Europa gebracht, an dessen Klima sie sich leicht gewöhnen †).

Fünfte

---

geln, hakt sie mit dem Schnabel, und zerhaut sie mit den Klauen. (Shaw, S. 390.) — Man kann ihn aber sogleich zahm machen, wenn man ihn um um den Hals faßt. (Höst, S. 295.)

*) Die Hottentotten z. B. essen das Straussenfleisch.) (Sparrmann, S. 431.) Die Eier sind nicht so gut, wie Hünereier, geben aber viel aus; eines ist gewöhnlich 6 oder 6 1/2 Zoll tief, und gibt einigen Personen Speise. Auf Schiffen nimmt man sie gern als Mundvorrath mit. (Thunberg, I. B. S. 245.)

**) Shaw, (S. [illegible]) sagt, sie legen 30 bis 50 Eier. Sparrmann, (S. 430.) sagt, der Strauß lege nur 18 bis 20 Eier. Daß er sie selbst, das Männchen und Weibchen abwechselnd, ausbrüte, hat derselbe gesehen.

***) Shaw (S. 389.) sah einen Strauß, der noch heisse, frischgegossene Bleikugeln verschlang. Er frißt auch sehr gerne den Mist des Hünerviehs.

†) Linn. Naturhyst. II. B. S. 448. Selbst in Petersburg kam ein Strauß sehr gut fort.

## Fünfte Ordnung. Hünerartige Vögel.

Der rundlichte, kürzere Schnabel der Vögel dieses Geschlechts dient ihnen zum Aufscharren; denn sie nähren sich meist von Körnern; ihre Füsse sind zum Gehen, und von unten rauh. Sie machen ihre Nester auf die Erde, legen viele Eier, und halten Vielweiberei.

Linne rechnet sieben Geschlechter zu dieser Ordnung. Hieher gehören:

### 1. Der Pfau — (Pavo. L.)

**Demanet** sagt *):

„Der **Pfau** ist in Senegambien sehr häufig. Dieser afrikanische Pfau ist ungefähr so groß, wie ein wälscher Hahn. Die Federn am Bauche und auf dem Rükken haben eine dunkle Violetfarbe, sind gewässert und von veränderlichem Glanze, nach den Brechungen des Lichts, nach welchen sie oft wie übergoldet scheinen; noch schönfarbiger sind die Flügel; der Schweif ist wie bei den europäischen Pfauen; die Beine sind so hoch, als die des Storchs, die Füsse breit, der Schnabel lang, die Augen sehr lebhaft. Auf dem Kopfe hat er zwei Federbüsche, die so fein sind, daß man sie für Haar halten sollte, der vordere derselben ist schwarz, glänzend, farbewechselnd; der andere ist Aurorenfarbig **). — Der guineische **Pfau** ist

*) Zweites Bändchen, S. 99.

**) Ist dies vielleicht derselbe Vogel, welchen Labat Gesch. der Reisen. 5ter Band.

D

boshafter, als der senegambische, denn er mishandelt alles übrige Geflügel, das man neben ihm hält, auch ist sein Gang langsamer."

Ob dies eine besondere Pfauen-Art, oder vielleicht nur eine Varietät des oben beschriebenen Pfauenreihers (Ardea Pavonia. L.) ist — dies mögen Naturforscher bestimmen.

2. Das Truthuhn — (Mellagris. L.)

Von diesem Geschlechte lebt, besonders von Europäern gezogen, in Senegambien *)

Der kalekutsche Hahn — der gemeine wälsche Hahn — (Mellagris Gallus Paro. L.)

der auch bei uns sehr wol bekannt ist.

---

(Afrique occidentale, T. III. p. 93. — Allg. Hist. d. R. III. B. 331.) den Kammvogel, oder gekämmten Vogel nennt, und so beschreibt: „Er ist von der Grösse eines wälschen Hahns, grau, blau und weiß gestreift; hat grosse Flügel, die er aber wenig braucht; er geht so bedachtsam wie ein Spanier, und trägt den Kopf hoch, welcher statt der Federn mit einem 4 bis 5 Zoll langen zarten Haare bedekt ist, das auf beiden Seiten herunterhängt. Seine gröste Schönheit ist der Schwanz, welcher dem eines wälschen Hahns ähnlich ist; wenn er ihn ausbreitet, so glänzet das Obertheil so schwarz wie Agat, und das Untertheil so weiß wie Elfenbein. Diese Schwänze, wenn sie getroknet sind, geben natürliche Fächer ab." —

*) Adanson's Reisebeschreibung. S. 198.

3. **Der Fasan** — (Phasianus. L.)

Welches Geschlecht die gemeinen Hüner und Fasane unter sich begreift. Hieher gehören folgende Arten:

1) **Der Haushahn** — *Le Coq* — (Phasianus Gallus. L.)

Die gemeine Hünerart ist in Senegambien sehr häufig *).

2) **Der Fasan** — (Phasianus Colchicus. L.)

Vielleicht gehört zu dieser oder einer andern Art von Fasane, der Vogel

**Wake** oder **Kronvogel**, der in Senegambien gefunden wird, und von der Grösse eines Pfauen ist; im Fliegen macht er ein starkes Geräusch **);

*) Demanet, II. B. S. 70. sagt: „Das ganze Land wimmelt von Hünern, die aber kleiner sind, als die in Frankreich. Sie sind so gemein, daß jeder Handwerker, Soldat und Einwohner sein eigenes Hünerhaus hält. Eine Henne kostet zu Goree nur 2 Sols (etwa 3 Kreuzer, oder 8 Pfenninge sächsisch) aber die Eier sind theurer, weil die Hüner nur wenig legen, und weil sie durch die übergrosse Hizze sehr bald verdorben werden.

**) Von diesem Vogel ist schon oben gesprochen worden, wo ich die Vermuthung wagte, es sei der Pfauenreiher (Ardea pavonia. L.) Doch könnte er auch zu

er hat einen Federbusch auf dem Kopfe und ein sehr feines Gefieder *). —

4. Das Perlhuhn — (Numida. L.) Nämlich:

Das gemeine Perlhuhn — die guineische Henne — Pintado — *Poule peintade* — (Numida Meleagris. L.)

ist in Senegambien sehr häufig **). Sein Vaterland ist überhaupt das heisse Afrika; doch kömmt es in Europa sehr wol fort. Es ist grösser als ein gemeines Huhn, hat unten am Schnabel eine blaue Haut, und auf dem Kopf eine Art Kamm.

5. Das Berghuhn — (Tetrao. L.) Hier:

1) Der Auerhahn — *Coq de bruyere* — (Tetrao Urogallus. L.)

Demanet erzählt ***): — „Bei Albreda an der Gambia habe ich einen Auerhahn geschossen, der von einer in Europa unerhörten und fast unglaublichen Grösse war; auch wog er, ausgenommen noch 35 Pfunde. Sein Fleisch war zart,

---

den Fasanen gehören, besonders da diese ein grosses Geräusch im Fliegen machen.

*) Allg. Hist. d. R. III. B. S. 336.

**) Ebendaselbst. — Adanson sah ganze Heerden derselben. (Reisebeschreibung S. 90. und S. 198.) — Sie werden leicht zahm und wie andre Hüner gezogen. (Demanet, II. B. S. 104.)

***) II. B. S. 104.

und übertraf das Fleisch des europäischen Auerhahns durch seinen feinen Wildgeschmak. Er hatte einen kleinen Kopf, goldgelbe Augen, Schnabel und Füsse, wie der europäische, weiß, roth und schwarz gemischte Federn, einen himmelblauen Hals, und einen durchaus schwarzen Schwanz." —

2) **Das indianische Huhn — Frankolin — (Tetrao Francolinus. L.)**

Wird — da das nördliche Afrika sein Vaterland ist — wahrscheinlich auch in Senegambien gefunden *).

3) **Das rothe Rebhuhn (besser Repphuhn) — (Tetrao rufus. L.)**

Dessen Vaterland Südeuropa und Afrika ist, wohnt ohne Zweifel auch in Senegambien **). Desgleichen:

4) **Das graue oder gemeine Rebhuhn (Tetrao Perdix. L.)**

von welchem Adanson ***) sagt:

„Das Fleisch des senegambischen Rebhuhns ist so hart, daß es nicht zur Speise taugt. Ich glaube, man sollte es eher ein Birkhuhn nennen, denn es ist eben so groß, und kömmt in der Farbe

*) Poiret, I. B. S. 342.
**) Ebendaselbst.
***) Reisebeschreibung. S. 31.

ziemlich mit diesem überein; überdies hat es zwei starke Sporen hinten an den Füssen." *).

5) **Die gemeine Wachtel** — (Tetrao Coturnix, L.)

Jobson **) sagt, es gebe an der Gambia eine grosse Menge Wachteln, die so groß sind, als ein Waldhuhn. Es sind vielleicht die gemeinen afrikanischen Wachteln ***).

6) **Das senegalische Berghuhn** — *Gelinotte du Sénégal* (Tetrao Senegallus. L.)

Ziegelroth, mit zwei langen Ruderfedern.

7) **Das afrikanische Berghuhn** (Tetrao afer. L.)

Schwarzbraun mit rother Kehle und Füssen, und doppeltem Sporn, wohnt vielleicht auch in Senegambien †).

## Sechste Ordnung. Sperlingsartige Vögel.

Die Vögel dieser Ordnung haben einen spizzigen kegelförmigen Schnabel, dünne, zum Springen ge-

*) Moore sagt ebendasselbe. (Allg. Hist. d. R. III. B. S. 335.)

**) Allg. Hist. d. R. III. B. S. 337.

***) Linn. Natursyst. II. B. S. 492.

†) Nach Buffon wird im Supplementbande (S. 129.) des Linn. Natursyst. ganz unbestimmt Afrika als das Vaterland dieses Vogels angegeben.

schikte Füsse und einen zarten Leib. Sie fressen theils Körner, theils Insekten, bauen ein künstliches Nest, und immer hält sich ein Männchen zu einem Weibchen.

Linne zählt 15 Geschlechter zu dieser Ordnung, von welchen folgende hieher gehören:

## 1. Die Taube — (Columba. L.)

Von welchem Geschlechte hier anzuführen sind:

### 1) Die guineische Taube — (Columba Guinea. L.)

Sie ist so groß, wie eine römische oder spanische Taube, obenher purpurfärbigbraun, mit violetglanz, unten blaßaschgrau. Ihr Vaterland ist das innere Afrika und Guinea, wahrscheinlich auch Senegambien.

### 2) Die senegalische Taube — (Columba Senegalensis. L.)

Mit von unten schwarzgeflektem Halse, schwarzem Schnabel und rothen Füssen *).

### 3) Die afrikanische Taube — (Columba Afra. L.)

Die Dekfedern haben einen violetblauen Flekken, Schnabel und Füsse sind roth. Sie wohnt in Senegambien.

*) Es gibt auch eine Varietät dieser Art in Senegambien, welche drei himmelblaue Flekken auf den Flügeln hat. (Linn. Natursyst. Suppl. B. S. 133.)

4) **Die langschwänzichte Taube** — (Columba macroura. L.)

Sie ist oben rostfärbig, unten braungelb *).

2. **Die Lerche** — (Alauda. L.)

Hieher gehört:

1) **Die kapsche Lerche** (Alauda Capensis. L.)

Grösser als die Haubenlerche; findet sich am Kap der Hoffnung und auch in Senegambien.

2) **Die senegalische Lerche** — (Alauda Senegalensis. L.)

Ist braun und hat einen herunterhängenden Federbusch auf dem Kopfe **).

3. **Der Krammetsvogel** — (Turdus. L.)

Von diesem bekannten Geschlechte führt Buffon ***) folgende Arten an, welche in Senegambien einheimisch sind †).

1) **Der goldgrüne Krammetsvogel** — (Turdus pulcher.)

---

*) Compagnon (Allg. Hist. d. R. II. B. S. 315.) spricht von grünen Tauben, die es in Bambuk geben soll.

**) Linn. Natursyst. SupplB. S. 137.

***) Ebendaselbst. S. 139.

†) Adanson (Reisebeschr. S. 198.) sagt blos, es gebe verschiedene Arten Krammetsvögel in Senegambien.

2) **Die senegalische Merle** — (Turdus Senegallus.)

3) **Der Langschwanz** — (Turdus caudatus.)

4) **Der Dunkelfärbige** — (Turdus tristis.)

5) **Der Podobe** — (Turdus Podobe.)

In dieses Geschlecht gehört auch die **Amsel** (Turdus atricapilla. L.) von welcher Art **Compagnon** ganz weisse Vögel, (wenn er sich in der Art nicht irrte) in Bambuk gefunden haben will *).

4. **Der Kernbeisser** — (Loxia. L.)

Hieher gehört:

1) **Der Haubenblutfink** — **Kardinal** — (Loxia Cardinalis. L.)

Dies ist vermuthlich der feuerfarbene Kardinal dessen **Adanson** erwähnt **).

2) **Der senegalische Kernbeisser** — (Loxia Astrild. L.)

Von der Grösse eines Zaunkönigs; ist oben grau und braun; Brust und Schnabel sind scharlachroth.

3) **Der Kappenträger** — (Loxia cucullata. L.)

*) Allg. Hist. d. R. II. B. S. 315.

**) Reisebeschreibung. S. 71.

Er ist braun, und da Stirn, Kehle und Bakken schwarz sind, so sieht er aus, als wenn er eine Kapuze trüge *).

5. **Die Ammer** — (Emberiza. L.) Hier:

**Der Ortolan** — (Emberiza hortulanus. L.)

Ein kleiner, bei uns bekannter Vogel, der sehr fett, und daher für einen guten Bissen gehalten wird. Es gibt ihrer von verschiedenen Farben. In Europa sind sie sehr häufig; man findet sie auch in Egypten **) und in Senegambien ***).

6. **Der Fink** — (Fringilla. L.) Hier:

1) **Der senegalische Fink** — (Fringilla Senegalla. L.)

Er ist bräunlich rostfärbig †).

2) **Der Braunrükken** — (Fringilla cerata. L.)

Er ist roth wie Siegellak, doch ist er auf dem

---

*) Buffon. (Linn. Nat. Suppl. B. S. 152.)

**) Hasselquist vermuthet, daß sie aus Europa dahin ziehen.

***) Adanson (S. 198.) sagt von ihnen: „Sie sind gleichsam kleine Fettklümpchen von ganz vortrefflichem Geschmakke.

†) Linn. Natursyst. II. B. S. 586.

Rükken, auf den Flügeln und am Schwanze braun; der Schnabel ist weiß *).

7. Der Fliegenfänger — (Muscicapa. L.)

Nämlich:

1) Der senegalische Fliegenfänger — (Muscicapa Senegalensis. L.)

Von welchem es nach Linne **) zweierlei Varietäten in Senegambien gibt.

Buffon ***) nennt noch folgende Arten senegalischer Fliegenfänger:

2) Der Schwarzbakken — (Muscicapa spurca.)

3) Der Schöne — (Muscicapa nitida.)

4) Der Blaurükken — (Muscicapa cyanea.)

5) Das Grünkehlchen — (Muscicapa viridis.)

8. Die Bachstelze — (Motacilla. L.)

Aus diesem Geschlechte gehören hieher:

1) Die Nachtigall — (Motacilla Luscinia. L.)

Le Maire †) sagt: „Die Nachtigallen in

---

*) Desselben Suppl. B. S. 165.

**) Natursyst. II. B. S. 600.

***) Desselben Suppl. B. S. 170.

†) Allg. Hist. d. R. III. B. S. 332. — Poiret (I. B.

Senegambien wirbeln nicht so angenehm, als die europäischen." — Vielleicht findet sich auch die gemeine oder europäische Nachtigall nicht in Senegambien, und die von welchen der genannte Reisebeschreiber spricht gehören vermuthlich zu einer andern Art dieses Geschlechts *).

2) Die gelbe Bachstelze — *Bergeronnette* — (Motacilla flava. L.)

wird von Adanson genannt **), doch sezt er hinzu, es sei eher ein Ortolan.

9. Die Schwalbe — (Hirundo. L.)

Nämlich:

1) Die Rauchschwalbe — (Hirundo rustica. L.)

Diese gemeine europäische Schwalbe ist ein Zugvogel, der den Winter in warmen Ländern zubringt. Adanson fand sie in Senegambien ***),

---

S. 346.) lobt den Gesang der Nachtigallen in der Barbarei.

*) Vielleicht die Feldnachtigall aus Jamaika (Motacilla campestris. L.) oder sonst eine Art des Bachstelzengeschlechts? — (Linn. Natursyst. II. B. S. 604. u. ff.)

**) Reisebeschreibung. S. 198.

***) Reisebeschreibung. S. 79. — Auch Poiret (I. B. S. 349.) versichert, daß die Schwalben sich nicht das ganze Jahr über in der Barbarei aufhalten, sondern in der heissen Jahrszeit wegziehen.

und sagt, sie bauen daselbst keine Nester, welches Dr. Schott durch eigene Erfahrung widerlegt *).

2) Die senegalische Schwalbe — (Hirundo Senegalensis. L.)

Sie ist glänzend schwarz, mit rothem Bauche. Diese ist ohne Zweifel in Senegambien einheimisch **).

---

Hier schließt sich die zweite Hauptklasse des Thierreichs, und wir gehen nun zu der dritten über.

---

## C. Die Amphibien. (Amphibia. L.)

Linne theilt diese dritte Hauptklasse in folgende Ordnungen ein:

I. Kriechende. (Reptiles.)

II. Schleichende. (Serpentes.)

---

**) Sprengelsche Beitr. III. B. S. 141. — Derselbe sagt aber auch, er habe nie Schwalben in Senegambien brüten gesehen.

**) Ist dies etwa die Schwalbe, die in Senegambien nistet? — Die, von welchen Adanson spricht, waren nach seiner Behauptung ganz gewiß europäische Schwalben.

III. Schwimmende. (Nantes.)

Dies sind aber eigentliche Fische *).

IV. Gehende. (Meantes.)

Diese leztere Klasse hat Linne noch in der Zugabe nachgetragen **).

## Erste Ordnung. Kriechende Amphibien.

Die Amphibien dieser Ordnung haben vier Füße mit welchen sie kriechen. Die älteren Naturforscher rechneten sie daher zu den vierfüßigen Thieren, und nannten sie eierlegende Quadrupeden (Quadrupeda ovipara) — Sie haben Lungen und holen durch den Mund Athem. Einige dieser Thiere sind giftig.

Linne zählt vier Geschlechter dieser Ordnung: 1. Die Schildkröte. (Testudo.) 2. Der Frosch. (Rana.) 3. Der Drache (Draco.) und 4. die Eidexe. (Lacerta.) — womit auch Blumenbach übereinstimmt.

---

*) Blumenbach (Handb. d. N. G. S. 238.) hat nur die beiden ersteren Ordnungen beibehalten, und die schwimmenden Amphibien des Linne zu den Fischen gereiht, wo sie auch eigentlich hin gehören.

**) Linn. Natursyst. Suppl. B. S. 196. — Diese zugegebene Ordnung begreift aber nur ein einziges Geschlecht, und nur eine einzige Art, nämlich die nordamerikanische Eidechsensirene (Siren lacertina. L.) welche Blumenbach (S. 279.) unter das erste Geschlecht seiner dritten Ordnung der Fische gebracht hat.

Von diesen kriechenden Amphibien finden sich vorzüglich folgende Geschlechter und Arten in Senegambien:

1. **Die Schildkröte** — (Testudo. L.)

Von diesem mit einer harten Schale bedekten bekannten Thiergeschlecht müssen wahrscheinlich mehrere in Afrika einheimische Arten in Senegambien gefunden werden *); unsere Reisebeschreiber gedenken aber nur folgender:

1) **Die grüne Seeschildkröte** — **Riesenschildkröte** — *Tortue franche* — (Testudo Mydas. L.)

Diese Art ist die größte; denn diese Schildkröten werden bis acht Fuß lang und ihr längliches Schild hat wol oft die Grösse einer Stubenthüre; sie wägen einige hundert Pfund, ja man hat deren schon gefangen, die bis acht Zentner schwer waren **). Sie sind auch so stark, daß

*) Die Reisebeschreiber nennen nur immer zu unbestimmt den Geschlechtsnamen Schildkröte.

**) Müller's Linneisches Natursystem, III. B. S. 21. und 22. — Bei der französischen Insel Re ward im J. 1754. eine solche Schildkröte gefangen, deren Kopf allein 29. und jeder Fuß 52 Pfund wog. Die Leber dieses Thiers gab den sämtlichen Mönchen der Abtei Louvaux in Bretagne, wohin diese grosse Schildkröte gebracht worden war, vier Malzeiten;

sie mit mehreren Menschen, die sich auf sie sezzen davon laufen können. Es gibt ihrer aber von verschiedener Grösse. Ihr Fleisch wird gegessen, und ist zart, leichtverdaulich und wolschmekkend. Auch das Fett ist sehr gut. Um dieser Eigenschaft und um des brauchbaren Schildes willen werden diese Thiere häufig gefangen, theils mit Nezzen, theils mit Harpunen (dieses besonders auf der offnen See) theils beschleicht man sie auch am Lande und kehrt sie auf den Rükken, denn sie können sich dann nicht mehr umwenden; aber ihr Fang ist mühsam; sie wehren sich durch Bisse und Schläge. Sie vermehren sich ausserordentlich stark; das Weibchen legt bei zweihundert Eier auf einmal an das Ufer und verscharrt sie; von diesen werden aber nicht alle ausgehekt. Das Weibchen brütet sie nicht aus, sondern überläßt diese Arbeit der Sonne. Gewöhnlich halten sich diese Schildkröten im Meere auf, wo sie von Seegewächsen leben; zur Zeit der Begattung aber gehen sie an's Ufer. Ihr Gang ist sehr langsam. — Beinahe in allen Gegenden des Weltmeers findet man diese Thiere, besonders bei unbewohnten Inseln *), wo sie ihre Sam=

überhaupt sättigten sich über hundert Mann von dem Fleische derselben.

*) Z. B. auf den Inseln Ascension, Rodriguez, Juan Fernandez u. a. wo die Indienfahrer und andere Seefahrer auf diese Thiere Jagd machen, um ihre Mannschaft mit ihrem Fleische zu erquikken.

Sammelplätze haben. Auch trifft man sie auf den Inseln in der Bai von Arguin (in Ober-Senegambien) an, wo sie aber gewöhnlich etwas kleiner sind, als die amerikanischen Riesenschildkröten. Die Mohren sind Liebhaber von ihrem Fleische und ihren Eiern *).

2) Die Hekate — (Etwa die Testudo orbicularis. L.?)

Diese Flußschildkröte **) lebt in Südamerika, im süssen Wasser, gewöhnlich in Teichen und Seen, aus welchen sie selten an's Land kommen. Sie haben kleine Beine, platte Füsse, einen langen und dünnen Hals, und ein eßbares schmakhaftes Fleisch. Sie wiegen von zwölf bis fünfzehn Pfund ***). — **Stibbs** fand bei Tendakonda eine Menge dieser Schildkröten in der Gambia †).

Vielleicht findet sich die in Afrika einheimische **mosaische** oder **griechische Schildkröte** (Testudo graeca. L.) auch in Senegambien ††).

2. Der Frosch — (Rana. L.)

*) Allg. Hist. d. R. III. B. S. 348.

**) Man unterscheidet die Flußschildkröten, welche besonders in süssen Wassern leben, von den Seeschildkröten, deren Füsse ordentliche Schwimmflossen haben, und von den Landschildkröten.

***) Allg. Hist. d. R. XIII. B. S. 682.

†) Allg. Hist. d. R. III. B. S. 76.

††) Linn. Natursyst. III. B. S. 44.

Von diesem Geschlechte findet man folgende Arten in Senegambien:

1) **Die gemeine Kröte** — (Rana Bufo. L.)

2) **Der grüne Wasserfrosch** — (Rana esculenta. L.)

**Adanson** berichtet *): „Es ist wol nichts Wunderbares wenn man in einem feuchten Lande Frösche findet; natürlicher Weise mußte es mich aber wundern, auf allen meinen Reisen durch Senegambien nur Kröten und ganz und gar keine Frösche getroffen zu haben **). Erst bei **Albreda** an der Gambia fand ich welche in einem Brunnen, der einen sechs Fuß hohen Rand hatte, so daß diese Thiere nicht heraus konnten; auch fand ich ihrer sonst nirgends als in diesem Brunnen, wo sie aber so zahlreich waren, daß sie das Wasser wenn sie sich erhoben ganz bedekten. Sie waren am Leibe kleiner und gedrungener, als die Frösche in Frankreich; ihre Farbe war grün mit vielen schwarzen Flekken niedlich bestreut, und ich halte sie für eine neue Gattung.„ ***)

*) Reisebeschreibung. S. 112.

**) In Müller's Linn. Natursyst. III. B. S. 66. wird daher gesagt: „Adanson berichte, es gebe gar keine Frösche in Senegambien.„ —

***) Allg. Hist. d. R. III. B. S. 328. wird gesagt: „Die Frösche an der Gambia sind viel grösser, als

3. Die Eidexe — (Lacerta. L.)

Von diesem Geschlechte gibt es mehrere Arten in Senegambien, nämlich:

1) Das Krokodill — (Lacerta Crocodilus. L.)

Dieses bekannte, furchtbare Ungeheuer, das vorzüglich im Nil seinen Aufenthalt hat, wo es am größten gefunden wird *), oft bis zwanzig und dreißig Fuß lang, ist auch im Senegal und in

---

die englischen, und machen in der Regenzeit einen Lärm, der in der Ferne, wie Hundsgebell erschallet." —

*) Ob das senegambische Krokodill, welches (nach Müller's Linn. Natursystem, III. B. S. 81.) minder grausam seyn soll, als das Nilkrokodill, wirklich eine von diesem verschiedene Nebenart genannt werden dürfe, bezweifle ich; denn nach dem Zeugniß der Reisebeschreiber (Allg. Hist. d. R. III. B. S. 349. u. ff. — Demanet, II. B. S. 105. u. ff.) stimmen beide in Gestalt, Grösse und Sitten miteinander überein. Zwar sagt Adanson (Reisebeschreibung, S. 83.) er habe im Senegal keine Krokodille gesehen, die über 18 Fuß lang gewesen wären; dagegen versichern aber Barbot und Jobson (Allg. Hist. d. R. III. B. S. 351.) daß es besonders in der Gambia Krokodille von 20. 25. bis 30. Fuß Länge und drüber gebe. — Der Generaldirektor Brue hatte ein zahmes Krokodill, das im Senegal gefangen worden, und 25 Fuß lang war. (Ebendaselbst, S. 352.)

der Gambia sehr häufig *). — Es vermehrt sich sehr stark; denn Ein Weibchen legt bei hundert Eier zumal auf die Erde in den Sand, welche aber von Negern und Affen sorgfältig aufgesucht und zertreten werden, sonst würden diese Thiere noch grössere Verheerungen anrichten. Man weiß ja wie gefährlich sie Menschen und Thieren sind **) — und um sich ihres Raubs zu versichern wenden sie Gewalt und List an; z. B. sie legen sich unbeweglich an's Ufer hin, wo sie dann einem alten Baumstamm ähnlich sind, und die Vorübergehenden täuschen ***) — auch lassen sie sich von dem Strome wie Flößholz treiben, und warten den Augenblik ab, wo sie etwas erhaschen können. Die Negern fürchten sie sehr, und warlich nicht ohne Grund †). Doch gibt es auch Verwegene genug unter ihnen, die sich mit diesem Raubthier in einen Zweikampf einlassen, indem sie ihm den

*) Adanson (am angef. Orte) sah' ihrer zu Hunderten im Senegal beisammen.

**) Sie sind oft so dreist, daß sie sich in die Kähne der Negern werfen, um Menschen wegzuschnappen. (Demanet am angef. Orte) Auch passen sie dem Rindvieh auf, wenn es seinen Durst zu löschen an's Wasser kömmt.

***) Allg. Hist. d. R. und Adanson, an den angeführten Stellen.

†) Wie wir schon in den vorhergehenden Reisebeschreibungen gesehen haben. (Jobson und Smith, in der Allg. Hist. d. R. III. B. S. 351.)

einen Arm, den sie vorher mit dikkem Leder umwikkeln in den Rachen stossen, und ihm dann mit dem andern soviele Messerstiche beibringen, als sie vermögen *). Ueberhaupt verfolgen die Negern das Krokodill sehr eifrig; und essen sein Fleisch, welches aber sehr stark nach Muskus riecht **).

2) Die blaue Eidexe — (Laceeta azurea. L.)

Mit wirblichtem, kurzem Schwanze, von himmelblauer Farbe, mit schwarzen Bändern ***).

3) Der Kamäleon — (Lacerta Chamaeleon. L.)

*) Allg. Hist. d. R. am angef. Orte. Auch Adanson erzählt ein solches Beispiel (Reisebeschreib. S. 174.) welches im IV. B. dieses Werks, S. 271. ihm nacherzählt worden ist. — Die Negern und Europäer fangen die Krokodille auch mit starken Angelhaken.

**) Darin stimmen die Reisebeschreiber überein. (Allg. Hist. d. R. am angef. Orte) — Adanson (am angef. Orte) behauptet aber das Gegentheil, und versichert, das Fleisch dieses Thiers sehr eßbar gefunden zu haben; wahrscheinlich darum, weil es von einem jungen war.— Die Eier, welche etwas grösser sind als Gänseeier und einen schwachen Biesamgeruch haben, werden von den Negern als ein Lekkerbissen gegessen. (Adanson, S. 172. und Moore in der Allg. Hist. d. R. am angef. Orte.)

***) Adanson's Reisebeschreibung, S. 195.

Dieses bekannte Thier, ist eine häßliche Eidexe, gewöhnlich etwa eine Spanne lang, hält sich auf den Bäumen auf, weil es sehr gut klettern kann, und lebt von Insekten, die es mit seiner sehr langen Zunge fängt. Seine vorzüglichste Merkwürdigkeit ist die Veränderung seiner Farbe; die es nach den Gemüthsbewegungen wechselt *). Seine gewöhnliche Farbe ist glänzendbleigrau — auch grün. Man findet verschiedene Abarten des Kamäleons in Süd-Europa, Ostindien, Afrika, und auch in Senegambien **).

4) Der Basilisk — (Lacerta Basiliscus. L.)

Nicht der erdichtete Basilisk, sondern die sogenannte langschwänzichte Eidexe, welche anderthalb Fuß groß ist, einen dikken Körper, und am Hinterkopf einen hohlen Kamm hat, den sie ausblasen kann. Sie hat scharfe, krumme Nägel, ist von bläulichtgrauer Farbe, springt sehr behende von einem Baum auf den andern, und kann auch gut schwimmen ***).

---

*) Nicht nach den Gegenständen, die es umgeben, wie man ehmals glaubte. (Besonders dürfen die Auszüge aus dem Tagebuch eines neuern Reisenden nach Asien, d. A. S. 27. u. ff. zum Nachlesen hierüber empfohlen werden.) —

**) Adansons Reisebeschreibung, S. 175.

***) Ist dies etwa der Basilisk von welchem Jamequin (Allg. Hist. d. R. III. B. S. 395.) spricht? —

5) **Der Leguan** — **Kammleguan** — (Lacerta Iguana. L.)

Diese Eidexe wird oft, den Schwanz mitgerechnet, bis sechs Fuß lang; gewöhnlich ist der Körper allein etwas über einen und der Schwanz zwei Fuß lang. Sie läuft sehr schnell und widersezt sich ihren Verfolgern, welchen sie oft gefährlich wird. Man fängt sie mit Schlingen, die man an Stangen befestigt. Ihr Fleisch wird gegessen und schmekt weit besser als Hünerfleisch *).

6) **Die Goldeidexe** — (Lacerta Aurata. L.)

Die von ihrem schönen Goldglanze den Namen hat, findet sich auch in Senegambien **).

7) **Der Feuersalamander** — *Le Sourd* — (Lacerta Salamandra. L.)

Der Salamander, von welchem man ehemals fabelte, er könne unbeschädigt im Feuer leben ***),

---

*) Allg. Hist. d. R. III. B. S. 324. — Daselbst berichtet auch Barbot, daß diese Eidexen oft in die Häuser kommen und den Schlafenden über das Gesicht kriechen. (Man vergleiche damit, was van den Broeck, im III. B. dieses Werks, S. 88. erzählt.)

**) Adanson's Reisebeschreibung, S. 199.

***) Wahr ist es aber, daß er unter seiner Haut eine milchichte Feuchtigkeit hat, welche er ausspritzen und durch dieses Mittel eine Zeitlang in einer schwa-

ist eine sechs Zoll lange Eidere, die auf der Erde von Fliegen und Insekten lebt. Ihr Vaterland ist Süd-Europa, Indien, und — wenn es der Sourd des Adanson ist — auch Senegambien *).

Es gibt wahrscheinlich noch mehrere Arten dieses Geschlechts in diesem Lande; aber wir können nichts weiter von ihnen sagen, da es uns an bestimmten Nachrichten fehlt.

## Zweite Ordnung. Schleichende Amphibien. Schlangen.

Die Amphibien dieser Ordnung haben Lungen und athmen durch den Mund. Es mangeln ihnen Füße, Floßfedern und Ohren. Sie kriechen auf dem Bauche, und sind zum Theil sehr giftig und schädlich.

Linne (so auch Blumenbach) zählt sechs Schlangengeschlechter.

---

chen Glut aushalten kann, gelingt es ihm aber nicht, das Feuer zu löschen, so muß er so gut, wie jedes andre Thier verbrennen. (Müller's Linn. Natursyst. III. B. S. 119.)

*) Adanson's Reisebeschreibung, S. 195., wo gesagt wird: „Die Kakerlaken werden von dem Sourd (dies ist ganz gewiß ein französischer Provinzialname unsers Feuersalamanders) verfolgt, welcher eine Art Eideren ist, die für giftig gehalten wird, und in den Wohnungen der Menschen lebt."

Senegambien ist sehr reich an Schlangen von allerlei Art, besonders an sehr grossen; doch gibt es hier nicht so viel giftige und gefährliche; im Gegentheil werden sie von den Negern geehrt *), und werden von ihnen ungehindert in ihre Häuser gelassen, wo sie das Ungeziefer vertilgen, und Niemanden beleidigen, der sie nicht beleidigt.

Von den mancherlei Arten Schlangen welche sich in diesem Lande finden, wollen wir jezt nur die merkwürdigsten auszeichnen. Die so ganz unbestimmten Nachrichten der meisten Reisebeschreiber vergönnen uns ohnehin nicht, alle die verschiedenen Arten senegambischer Schlangen genau anzugeben.

### 1. Die Serpente — Riesenschlange — (Boa. L.)

Dieses Geschlecht schließt die größten und schönsten Schlangen in sich, deren einige wol fünfzig Fuß lang werden und einen Ochsen verschlingen können. Von den zehn Arten derselben gehört vorzüglich folgende hieher:

*) Adanson (Reisebeschreibung, S. 150.) sagt: „Die senegambischen Negern beten zwar die Schlangen nicht als Fetische oder Götter an (welches in Guinea geschieht) aber sie verehren sie in soferne, daß sie sie nicht tödten.„ — Dies kann aber wol nicht von allen Schlangen gelten, denn die Negern in Senegambien machen ja auf die grössern Schlangen, die sie so gern essen, Jagd.

## Die Königsschlange — die eigentliche Riesenschlange — (Boa Constrictor. L.)

Diese Art ist in Senegambien sehr häufig, und wird von den Negern gegessen *). Doch es ist der Mühe werth Adanson's umständliche Nachricht **) von dieser Schlange hier einzurükken. Er erzählt:

„Zu meinem grossen Vergnügen erhielt ich eine junge Schlange von der Art, welche die Riesenschlange genannt wird, zum Geschenk. Dies war mir um so angenehmer, weil diese die erste von der Art war, die ich zu sehen bekam ***). Ich

*) Adanson, Reisebeschreibung, S. 85. — Allg. Hist. d. R. III. B. S. 329.

**) Ebendaselbst, S. 178. u. ff. — Es gibt in Asien, Afrika und Amerika mehrere Varietäten dieser ungeheuern Schlangenart.

***) Der Verfasser der Auszüge aus dem Tagebuch eines neuern Reisenden nach Asien erzählt Folgendes von den asiatischen Riesenschlangen, das ich zur Vergleichung hier beisezzen will.

„Die am wenigsten besuchten Berge Indiens, und einiger andren Länder Asiens dienen einem Schlangen-Geschlechte zum Aufenthalt, das ich das Riesenmässige nenne, weil sie eine Länge von 20 bis 25 Fuß, ja oft noch eine grössere erreichen kann. Ich sah blos ein Junges von dieser Gattung, das sich nicht recht regen konnte, und in einem Käfig sak. Es war 11 bis 12 Fuß lang, und 14 bis 15 Zoll

verwahre den Balg davon noch in meinem Kabinete. Sie war eben in dem Marigot der Insel Senegal gefangen worden, und sehr lebhaft. Sie hatte über drei Fuß in der Länge. Ihre Hauptfarbe war schmuzziggelb; auf dem Rükken gieng ein schwarzer breiter Streif hinunter, der mit verschiedenen gelblichen ziemlich unregelmäßigen Flekken bestreut war. Der ganze Leib glänzte, als wenn er lakiret wäre. Der Kopf war weder platt noch dreiekkigt, wie an der Otter, sondern abgerundet und etwas länglicht. So klein auch diese Schlange war, so konnte man sie doch hinlänglich von allen andern Gattungen unterscheiden; sie gab aber nur eine unvollkommene Vorstellung von den grössern, von welchen ich mir nie einen richtigen Begriff hätte machen können, wenn mir nicht kurz darauf zwei von der mittleren Grösse gebracht worden wären, worunter die größte zweiundzwanzig Fuß und einige Zoll lang, und acht Zoll breit

dik. Der Grund seiner Haut war rothbräunlich, mit Farben von reicher Mannichfaltigkeit gesprenkelt, die aber doch etwas ins Dunkle fielen. Diese Schlange soll ziemlich grosse vierfüssige Thiere fangen und fressen können; allein Troz allen Mährchen die man davon verbreitet, zeigt doch schon der erste Anblik, daß ihre Stärke mit der Stärke eine Krokodills von gleicher Korpulenz, gar nicht in Vergleichung kommt. Da sie überdies schwerfällig und nicht sehr gemein ist, so rechne ich sie wol, mit Recht, unter die am wenigsten schädlichen Schlangen."

war. Die Haut, welche ausgebreitet fünfund-zwanzig bis sechsundzwanzig Zoll in der Breite hatte, war aschgrau mit einigen nicht sehr deutlichen gelben Strichen. Ich bekam sie nebst einem Stükke Fleisch, das Uebrige sollte dem Jäger und dessen ganzen Dorfe auf einige Tage zur Nahrung dienen. Der Kopf, der noch an der Haut hieng, kam an Grösse dem von einem fünf bis sechs Fuß langen Krokodille bei; die Zähne waren über einen halben Zoll lang, stark und spizzig, und die Oeffnung des Rachens würde mehr als groß genug gewesen seyn, um einen Hasen, ja sogar einen ziemlich grossen Hund auf einmal ganz zu verschlingen, ohne ihn vorher kauen zu dürfen.

Der Anblik dieser Schlange, welche nach dem Geständniß meiner Negern, und aller die schon viele dergleichen gesehen hatten, nur eine mittelmäßige Grösse hatte, erlaubte mir nicht an der Wahrheit dessen zu zweifeln, was ich in Senegambien schon mehr als tausendmal davon erzählen gehört, aber für eine Fabel gehalten hatte. Auch die Negern, denen ich diese zu verdanken hatte, versicherten mich, daß die Grösse derselben nichts weniger als ausserordentlich sei, und daß einige Meilen weit von der Insel Senegal gegen Osten, nicht selten welche gefunden würden, die so groß wären, als ein gewöhnlicher Mastbaum eines Boots. Leute von Bissao wollten in ihrem Lande Schlangen gesehen haben, die dergleichen Stükke

Holz weit übertroffen hätten. Es war nicht schwer aus diesen Erzählungen, in Vergleichung mit denen, die ich vor Augen hatte zu urtheilen, daß die größten von dieser Gattung nach einer genauen Schäzzung vierzig bis fünfzig Fuß in der Länge, und einen bis dritthalb Fuß in der Breite haben müßten.

Die Art, wie dieses Thier seiner Beute nachstellt, ist nicht weniger sonderbar, als seine ungeheure Grösse. Es hält sich an feuchten Orten nahe an dem Wasser auf. Sein Schwanz ist zusammengerollt, so daß er zwei bis dreimal herumgeht, und eine Masse von fünf bis sechs Fuß im Durchschnitt bildet, über welcher der Kopf nebst einem Theil des Leibes emporsteht. In dieser Stellung hält es sich ganz unbeweglich, und sieht sich überall um. Sobald es ein Thier gewahr wird, das es erreichen kann, so schwingt es sich vermittelst der Windungen seines Schwanzes, welche die Wirkung einer starken Feder haben, über dasselbe her. Ist das Thier zu groß, als daß es auf ein Mal ganz verschlungen werden könnte, wie zum Beispiel ein Ochse, eine Gazelle, oder ein grosser afrikanischer Widder, so gibt ihm die Schlange zuerst einige Hiebe mit ihren Hauzähnen, hernach zerquetscht sie dasselbe, und zerbricht ihm die Knochen; entweder so, daß sie es einigemal umschlingt und es recht vest zusammendrükt, oder bloß durch das Gewicht ihres ganzen Körpers, welchen sie

mit einem Drunk darüber hinglitschen läßt; darauf nimmt sie es in den Rachen, und überzieht es mit einem schaumichten Geifer, um es desto leichter ungekaut verschlingen zu können. Dieses hat sie mit vielen andern Schlangen und Eideren gemein, welche ihren Fraß niemals vorher kauen, sondern ganz hinunterschlingen.

So schröklich auch dieses Ungeheuer in Ansehung seiner Grösse und Stärke ist, so richtet es doch nicht soviel Schaden an, als man sich vorstellt. Seine Grösse verräth überall seinen Aufenthalt, und gereicht den Thieren, die weniger stärker sind, zur Sicherheit. Der schnekkenförmig in sich zusammengerollte Körper sieht in der Entfernung wie die Einfassung eines Brunnen aus, und ist eine hinlängliche Warnung für die Reisenden, selbst für die Thiere, einen andern Weg zu nehmen. Doch höret man überhaupt nicht, daß es Menschen angefallen hätte, wenigstens sind die Beispiele derer selten, die sich hätten fangen lassen. Ueberdies reizt der Fang grosser Thiere, als Pferde, Ochsen, Hirsche und anderer dergleichen vierfüßigen Thiere, die ihr Heil in der Flucht suchen, dasselbe nicht besonders, entweder weil sie ihm zu viel Mühe machen, oder weil diese Jagd nicht so gewiß ist, oder weil sie nicht ganz nach seinem Geschmak sind. Es frißt lieber andere Schlangen, die kleiner sind als es selbst, Eideren, besonders aber Kröten und Heuschrekken, die nur deswegen

so ausserordentlich häufig zu seyn scheinen, um den unersättlichen Hunger dieser Schlange zu stillen. Endlich kann man diesen Thieren zum Ruhme nachsagen, daß sie mehr nüzlich als schädlich sind, indem sie die Gegenden wo sie sich aufhalten, von einer unzähligen Menge Insekten und sehr beschwerlicher kriechender Thiere reinigen, welche sonst die Einwohner aus den fruchtbärsten Ländern, wo sie sich niedergelassen haben, vertreiben würden. Aus dieser Ursache lassen sie die Negern zu ihrem eigenen Vortheile ruhig leben."

2. **Die Natter** — (Coluber. L.)

Hieher gehören vorzüglich:

1) **Der Sandkriecher** — **Sandnatter** — (Coluber Ammodytes. L.)

Diese Natterart ist ungefähr eine Elle lang, hat einen fleischichten Auswuchs über dem Maul auf der Nase, ist schwarz, weiß und gelb geflekt und sehr giftig, denn ihr Biß tödtet in wenigen Stunden. Man findet sie im Orient, in Guinea und in Senegambien *).

2) **Die Otter** — *Aspic* — (Coluber Aspis. L.)

Eine auch in Europa bekannte, röthlichte Schlange, die von Einigen für giftig, von Andern

*) Müller's Linn. Natursyst. III. B. S. 158.

für unschädlich gehalten wird *). Sie lebt in Egypten, und vermuthlich auch in Senegambien **).

3) Die Kropfnatter — (Coluber Haje. L.)

Diese ist schwarz, kann sich aufblähen, wird 6 Fuß lang und 3 Zoll dik, und lebt in Egypten — vielleicht auch in Senegambien ***).

4) Die grüne Natter — (Coluber viridissimus. L.)

Diese ganz grüne Schlange wird in Surinam gefunden — vermuthlich ist sie auch in Senegambien zu Hause †).

5) Die Hausschlange — (Coluber domesticus. L.)

Diese

*) Ebendaselbst, S. 168.

**) Wenn dies die Otter ist, von welcher Adanson (Reisebeschreibung, S. 149.) spricht.

***) Moore erzählt (Allg. Hist. d. R. III. B. S. 329.) er habe in Senegambien schwarze Schlangen gesehen, die drei Ellen lang und so dik wie ein Schenkel waren; er sagt, man halte sie für die giftigste Art.

†) Labat (Afrique Occident. T. IV. p. 195. und Allg. Hist. d. R. am angef. Orte) spricht von ganz grünen Schlangen in Senegambien, die man vom Grase nicht unterscheiden kann.

Diese in Nordafrika in den Häusern sich aufhaltende Schlange, möchte wol auch unter die Schlangenarten gehören, welche in den Häusern der Negern so häufig getroffen werden *).

3. Die Aalschlange — (Anguis. L.)

Von diesem Geschlechte scheinen folgende Arten hieher zu gehören:

1) Der Wurm — (Anguis lumbricalis. L.)

Von der Gestalt eines Wurms, ist 10 Zoll lang und 7 Linien dik, hat sehr kleine Augen, und soll auch im mittlern Afrika gefunden werden. Ist dies vielleicht die kleine Schlangenart, die Adanson am Senegal fand? **)

2) Der Zweikopf — (Anguis Scytale. L.)

*) Die Reisebeschreiber sprechen überhaupt sehr unbestimmt von Schlangen, die man in Negerhütten findet. (Allg. Hist. d. R. III. B. S. 319.)

**) Reisebeschreibung, S. 200. wo er sagt: „Der Sand war so sehr mit Schlangen bedekt, daß es schien, sie wüchsen mir unter den Füssen hervor; zum Glük waren sie weder groß noch giftig; denn sie hatten kaum die Stärke eines kleinen Fingers, und ihr Biß konnte also auf keine Art schädlich seyn.„ — Demanet (II. B. S. 96.) aber sagt: „Unter den senegambischen Schlangen sind die kleinsten die gefährlichsten und giftigsten.„

Da diese Schlange einen sehr dikken und stumpfen Schwanz hat, so glaubt man sie habe zwei Köpfe, an jedem Ende einen *).

---

Die übrigen senegambischen Schlangenarten, von welchen die Reisebeschreiber so ganz unbestimmt sprechen, vermag ich nicht zu klassifiziren.

Z. B. **Moore** erzählt **), die Negern an der Gambia hätten ihn versichert, es gäbe bey ihnen Schlangen mit einem Kamm auf dem Kopfe, die wie ein Hahn krähten. Sollte dies etwa auf eine Art von Klapperschlangen gedeutet werden können? —

## (Fische)

### Dritte Ordnung. Schwimmende Amphibien (nach Linne)

### (Eigentlicher: Erste und zweite Ordnung der Fische — Knorpelfische und Beinohrfische.)

Diese Thiere sind wahre Fische: Ihre Unterscheidungszeichen sind, daß sie nicht nur Lungen, sondern auch äusserliche Werkzeuge haben, mit welchen zusam-

---

*) Sind dies vielleicht die zweiköpfichten Schlangen, deren Moore (Allg. Hist. d. R. III. B. S. 329.) erwähnt?

**) An dem eben angeführten Orte.

men sie willkührlich Athem holen. Der Körper ist übrigens mit Flossen besezt, welche knorpelichte Finnen haben. Einige dieser Geschöpfe sind giftig.

Wir wollen von dieser Ordnung sowol, als von den andern Ordnungen der Fische, um uns nicht zu weit zu verirren, nur die merkwürdigsten aufführen, die in den senegambischen Gewässern leben.

Von den 14 Geschlechtern, welche Linne unter diese Ordnung gebracht hat, haben wir hier nur folgende zu bemerken:

1. Die Roche — (Raja. L.)

Vorzüglich:

Der Krampffisch — (Raja Torpedo. L.)

Dieser sonderbare Fisch hat die Kraft dem Körper, der ihn berührt, einen mehr oder weniger empfindlichen Schlag zu geben, welcher einen Krampf erzeugt. Er betäubt dadurch seine Beute, und macht selbst, daß die Fischer ihn fürchten *). Man findet ihn im mittelländischen, atlantischen, indischen und Südmeer, auch an den Küsten von Senegambien **). An einigen Orten wird er von gemeinen Leuten gegessen.

*) Müller's Linn. Natursyst. (III. B. S. 239. — Thomann S. 126.) spricht auch von einem Zitterfisch, den die Fischer so sehr fürchten, welches aber vermuthlich der Zitterwels (Silurus electricus.) ist.

**) Allg. Hist. d. R. III. B. S. 343.

## 2. Der Haifisch — (Squalus. L.)

Hier ist besonders zu bemerken:

1) Der Hammerfisch — *Pantouflier* — (Squalus Zygaena. L.)

Ein grosser, gefrässiger und sehr gefährlicher Fisch, der einen Hammerförmigen, breitgedehnten Kopf hat. **Labat** sah' einen jungen Hammerfisch, der 12 Fuß lang war, und einen Körper hatte, so stark, wie ein Pferd *).

2) Der gemeine Haifisch — die Meersau — *Requin* — (Squalus Galeus. L.)

Dies ist die gemeinste und gefährlichste Art von Haifischen, doch nicht die größte, denn sie wiegen gemeiniglich nicht viel über hundert Pfund **) sie verschlingen Alles, und folgen gewöhnlich den Schiffen nach, um alles aufzuschnappen, was diesen entfällt; auch fressen sie Menschen ***). — Man fängt sie mit grossen Angeln; auch lassen

---

*) Labat, Voyage aux Isles d'Amérique &c. T. IV. p. 357. — Allg. Hist. d. R. III. B. S. 311.

**) Müller's Linn. Natursyst. III. B. S. 261. — Die Reisebeschreiber verwechseln gewöhnlich diesen kleinern Haifisch mit dem grössern. (M. s. Allg. Hist. d. R. III. B. S. 338.)

***) Von dieser Art Haifische muß das gelten, was Bosmann (Allg. Hist. d. R. III. B. S. 340.) von den Haifischen überhaupt sagt, daß sie nämlich die in's Meer geworfenen Leichen Stükweise fressen; denn

sich kühne Negern oft mit ihnen in einen Zweikampf ein, indem sie mit einem Messer bewaffnet in's Wasser springen, untertauchen und dem Raubfische den Bauch aufschlizzen *).

3) Der weisse Hai — Jonas-Hai **) — Menschenfresser — *Requin* — (Squalus Carcharias. L.)

Ein grosses, neun bis zehn Ellen langes, oft bis 10,000 Pfund schweres, furchtbares, blutdürstiges, unersättlich gefrässiges Ungeheuer. Es hat sechsfache Reihen Zähne im Rachen, welche beweglich sind, so daß es sie zurükschlagen kann. Dieser Raubfisch zieht schaarenweis von der afrikanischen Küste bis zu den Antillen den Sklaven-

die grossen Haifische verschlingen einen Menschen wol ganz. — Die Negern essen das Fleisch dieser Fische.

*) Allg. Hist. d. R. III. B. S. 339. — Einen merkwürdigen Kampf aus Rache, zwischen einem englischen Matrosen, und einem Haifisch, der den Freund jenes Matrosen gefressen hatte, beschreibt Hughes in seiner Naturgeschichte von Barbados. (Schlözers Erdbeschreibung von Amerika.)

**) Man gibt ihm diesen Namen, weil man ihn mit Grund für den Wallfisch hält, der den Prophet Jonas verschlang. Die sonderbare Geschichte eines zweiten Jonas, eines Matrosen, der von einem solchen Haifische gefressen, und auf einen wolangebrachten Kanonenschuß wieder lebendig ausgespieen wurde, erzählt Müller im Linn. Natursyst. III. B. S. 268.

händlersschiffen nach, um die Menge derer Negern, die unterwegs sterben, oder sich Verzweiflungsvoll in's Wasser stürzen, wegzuschnappen *).

3. **Der Hornfisch** — (Balistes. L.)

Hier vorzüglich:

**Das alte Weib** — *Grondin* — (Balistes Vetula. L.)

Ein breiter, ein bis zwei Fuß langer Fisch, welcher ein Maul, wie ein altes Weib hat, daher sein Name. **Adanson** sagt von demselben **): „Dieser Fisch hat eine ganz ausserordentliche Begierde an den Angel zu beissen; sobald er sich aber gefangen hat, macht er verzweifelte Sprünge und Bewegungen, um sich wieder in Freiheit zu sezzen; ja er wendet in dieser Bewegung bisweilen sogar seinen Magen um, der in Gestalt einer Karpfenblase aus dem Maul herauskömmt; dabei gibt er ein sehr starkes dumpfes Geräusche von sich, weswegen ihn die Franzosen auf dieser Küste (wo er sehr häufig ist) den **Brummer** (*Grondin*) genannt haben.„

Es gibt auch im Senegal in grosser Menge eine

*) Blumenbachs Handbuch der Naturgeschichte, S. 272. Demanet, II. B. S. 109. — Dieser leztere sah zu Goree, wie ein solcher Haifisch einen Neger in einem Augenblikke verschlang; doch suchen sich die Negern gegen ihn zu wehren; auch essen sie sein Fleisch.

**) Reisebeschreibung, S. 140.

Gattung Fische Carpet's genannt, welche eine Karpfenähnliche, aber kürzere Nebenart von alten Weibern seyn sollen *).

4. Der Stachelbauch — (Tetrodon. L.)

Hier:

Der Mühlsteinfisch — Mondfisch — Sonnenfisch — *Lune* — (Tetrodon Mola. L.)

Ein runder, platter Fisch, der oft über einen Zentner wiegt; wird auch in den senegambischen Gewässern gefunden **).

5. Der Meerhase — (Cyclopterus. L.)

Von diesem sonderbar gestalteten Fischgeschlechte findet man auch welche in Senegambien ***).

## D. Die Fische. (Pisces.)

Wir haben schon angemerkt, daß die dritte linneische Ordnung der Amphibien eigentlich auch zu dieser Klasse gehört. —

*) Adanson's Reisebeschreibung, S. 147.

**) Ebendaselbst, S. 116. — Allg. Hist. d. R. am angef. Orte.

***) Adanson's Reisebeschreibung, S. 136.

Linne theilt nun die Fische noch in folgende Ordnungen *):

I. Kahlbäuche. (Apodes.)

II. Halsflosser. (Iugulares.)

III. Brustbäucher. (Thoracici.)

IV. Bauchflosser. (Abdominales.)

Senegambien ist überhaupt ungemein reich an Fischen **) — wir können uns aber unmög-

*) Blumenbach hat dieselbe Eintheilung angenommen, nur nimmt er Linne's lezte Ordnung der Amphibien in zwei Ordnungen abgetheilt dazu.

**) Man sehe z. B. im IV. dieses Werks, S. 231. und S. 248. und 249. — Adanson (Reisebeschreibung, S. 115.) sagt, er sei' einmal Zeuge von dem Fischzuge gewesen, den die Leute eines Kompagnieschiffs bei der Insel Goore thaten. Sie hatten nichts bei sich, als ein Wurfnez von ungefähr 50 Faden, das sie auf gut Glük in's Meer warfen; sie zogen so viel Fische damit heraus, daß das Nez übel zugerichtet wurde; Adanson schäzte die Zahl derselben auf etwa 6000 Stük, worunter der kleinste Fisch so groß wie ein mässiger Karpfe war; die Matrosen füllten ihr Boot damit bis zum Sinken an; die Negern aus dem benachbarten Dorfe nahmen überdies so viel sie schleppen konnten, und der Rest blieb am Ufer liegen. — Demanet (II. B. S. 67.) sagt auch: „Der Fischfang ist an diesen Küsten unstreitig der reichste, den man kennt. Oft ist das Meer wie mit Fischbänken an-

lich mit der Aufzählung aller Arten derselben aufhalten. Es ist genug wenn wir die vorzüglichsten nennen, und die merkwürdigsten kurz beschreiben.

## Erste Ordnung. Kahlbäuche.

Fische ganz ohne Bauchflossen. Zu dieser Ordnung zählt Linne 8 Geschlechter.

Wir bemerken folgende:

1. Aale — (Muraena. L.)

Vermuthlich gemeine Aale — (Muraena Anguilla. L.) sind in den senegambischen Flüssen häufig *).

Auch von dem Geschlechte des

2. Kahlrükken — (Gymnotus. L.)

wird daselbst

der Zitteraal — Zitterfisch — von den Negern Uaniar genannt — (Gymnotus electricus. L.)

gefunden **), dessen elektrische Kraft dem Men=

---

gefüllt, und der Fischfang ist äusserst leicht. Ein einziger Zug gibt Fische, die zur Nahrung von zweihundert Menschen hinreichen, und die Negerfischer fangen oft in zwei Stunden so viele, daß sie ihre Kähne ganz damit anfüllen können."

*) Adanson's Reisebeschreibung, S. 42. — Allg. Hist. d. R. III. B. S. 347.

**) Adanson (Reisebeschreibung, S. 158. u. 159.) sagt:

schen, der ihn berührt einen sehr empfindlichen, oft sehr schmerzhaften Schlag beibringt; auch andre Fische empfinden dies und entfernen sich immer von diesem unangenehmen Nachbar; nur eine Art Krebse (Squilla) nähert sich ihm ungestraft, und bringt ihn wol gar um *).

3. **Der Degenfisch** — (Xiphias. L.)

nämlich die einzige bekannte Art dieses Geschlechts

**Der Schwerdfisch** — *Espadon* — (Xiphias. L.)

zeigt sich auch an den Küsten dieses Landes **). Der obere Kiefer dieses Fischs lauft in ein spizziges Schwerd hinaus, das oft über 3 Ellen lang ist. Der ganze Fisch hat wol eine Länge von 10 Ellen. Die gemeinste Gattung wiegt 100 Pfund. Man muß diesen bewaffneten Seefisch nicht mit dem auf andre Art bewaffneten Sägefisch verwechseln.

## Zweite Ordnung. Halsflosser.

Das Kennzeichen der Fische dieser Ordnung ist, daß sie ihre Bauchflossen vor den Brustflossen, nämlich am Halse haben.

---

„Ich habe das Fleisch dieses Fisches gekostet; es hat einen ganz guten Geschmak, aber es ist nicht für Jedermann gesund.„ —

*) Müller's Linn. Natursystem, IV. B. S. 48.

**) Allg. Hist. d. R. III. B. S. 238. u. 342.

Von den fünf Geschlechtern welche zu dieser Ordnung gerechnet werden finde ich hier, für die senegambische Ichthyologie, keine Art zu bemerken, wie wol ich nicht zweifle, daß die Gewässer von Senegambien auch Fische aus dieser Ordnung haben *).

## Dritte Ordnung. Brustbäucher.

Die Fische dieser Ordnung haben die Bauchflossen unter den Brustflossen. Linne zählt ihrer 17 Geschlechter.

Hieher gehören:

1. Der Sauger — (Echeneis. L.)

Eine Eigenheit der Fische dieses Geschlechts ist es, daß sie sich durch Ansaugen mit ihren Zähnen an andre Fische, besonders an Haifische oder auch an Schiffe anklammern, und eher zerrissen, als wider ihren Willen losgemacht werden. Ehmals wähnte man, diese Fische könnten ein Schiff aufhalten; dies ist Irrthum; aber wahr ist es, daß wenn mehrere Fische dieser Art sich an ein kleines Schiff anhängen, sie durch die verminderte Glätte des Schiffbodens das leichte Hingleiten über die

*) Sehr wahrscheinlich, doch fehlt es uns an bestimmten Nachrichten. Demanet (II. B. S. 67.) nennt z. B. unter den senegambischen Fischen auch die in diese Ordnung gehörigen Stokfische.

Fluten hindern, und dadurch wirklich die Geschwindigkeit des Laufs in etwas hemmen können *).

Man kennt zwei Arten dieses Geschlechts, diese sind:

1) Der kleine Sauger — (Echeneis Remora. L.)

2) Der grössere Sauger — Schiffshalter — (Echeneis Naucrates. L.)

Der erstere wird nur 1 bis 1 1/2 Fuß lang, der leztere erreicht eine Grösse von 4 Fuß. Ersterer wird vorzüglich im indischen, lezterer im atlantischen Meere gefunden. Vielleicht trifft man beide Arten an den senegambischen Küsten **).

2. Der Stuzkopf — (Coryphaena. L.)

von welchem Geschlechte vorzüglich

der Goldfisch — die Dorade — (Coryphaena Hippurus. L.)

hieher gehört, welcher Fisch sehr schnell schwimmt, sich haufenweise an den afrikanischen Küsten zeigt, und besonders die fliegenden Fische verfolgt.

---

*) Müller's Linn. Natursyst. IV. B. S. 115. — Schon in der Allg. Hist. d. N. III. B. S. 341. ist jene alte Fabel widerlegt.

**) Ich vermuthe dies, weil in der Allg. Hist. d. N. am angef. Orte von dem Sauger, als von einem nicht gar grossen Fische geredet wird, und weil es

3. Der Seitenschwimmer — (Pleuronectes. L.)

Von diesem Geschlechte gehören hieher:

1) Die Scholle — Plateis — (Pleuronectes Platessa. L.)

Ein in den europäischen Gewässern sehr bekannter Fisch, der auch in Senegambien gefunden wird *).

2) Die Zunge — Sole — *Sole* — (Pleuronectes Solea. L.)

Ein sehr schmakhafter Fisch, der in den Meeren um Europa herum, auch im atlantischen Ozean und an den Küsten von Senegambien gefangen wird **).

4. Der Lippfisch — (Labrus. L.)

Von welchem Geschlechte hier bemerkt zu werden verdient:

Der Meerpfau — Rokaos ***) — (Labrus Pavo. L.)

Ein schöngefärbter, länglichter, etwa eine Spanne langer und zwei Zoll breiter Fisch.

---

doch gewiß ist, daß der grosse Sauger auch in diesen Gegenden gefunden wird.

*) Adanson's Reisebeschreibung. S. 102.

**) Ebendaselbst, S. 128.

***) An demselben Orte.

5. **Der Stachelbarsch** — (Gasterosteus. L.) Hier:

**Der Lootse — Pilotfisch** — (Gasterosteus ductor. L.)

Ein Fisch der den Hai gewöhnlich zu begleiten pflegt, um von den Ueberbleibseln seiner Tafel zu zehren *).

6. **Die Makrele** — (Scomber. L.) Hier:

1) **Der Bonit** — (Scomber Pelamis. L.)

Dieser Fisch — auch ein Verfolger der fliegenden Fische, wird in grosser Menge an den Küsten von Senegambien gefunden **).

2) **Der Thunfisch — Thaunfisch** — *Thon* — (Scomber Thynnus. L.)

Ein Fisch, der über 100 Pfund schwer und häufig, besonders im Mittelmeere, gefangen und gespeist wird. Man fängt ihn auch an der Küste von Senegambien.

7. **Die Meerbarbe** — (Mullus. L.) Hier:

1) **Der Rothbart** ***) — *Rouget* — (Mullus barbatus. L.)

---

*) Allg. Hist. d. R. III. B. S. 341.

**) Müller's Linn. Natursyst. IV. B. S. 259. — Adanson's Reisebeschreibung, S. 80.

***) Dies ist ohne Zweifel Adanson's Rothfeder. (Dessen Reisebeschreibung, S. 183.)

Ein rother Fisch, mit langen Bartfäden, hat einen trefflichen Geschmak.

2) Der Riesenbarbe — *Surmulet* — (Mullus Surmuletus. L.)

Unterscheidet sich besonders durch die Grösse von voriger Art *).

8. Der Seehahn — (Trigla. L.)

Von welchem Geschlechte besonders

Der fliegende Fisch — (Trigla volitans. L.)

Die gemeinste Art von fliegenden Fischen, hier zu bemerken ist.

### Vierte Ordnung. Bauchflosser.

Fische, deren Bauchflossen wirklich am Bauche, hinter der Brust sizzen. Linne reiht sie in 17 Geschlechter.

Von diesen sind hier zu bemerken:

1. Der Silberfisch — Argentina. L.)

Diese Fische haben nicht so wol von dem äusserlichen Silberschimmer, als von ihrer silberglänzigen Schwimmblase den Namen. Man findet sie auch in Senegambien **).

---

*) Ebendaselbst, S. 116.

**) Ebendaselbst.

2. Die Meeräsche — *Mulet* — (Mugil. L.)
und wahrscheinlich besonders
die großköpfichte Meeräsche — der Großkopf — (Mugil Cephalus. L.)
findet sich in Senegambien *).

3. Der fliegende Fisch — (Exocoetus. L.)
und insonderheit
die fliegende Wachtel — (Exocoetus volitans. L.)
scheint auch in dem westafrikanischen Meere, an der Küste von Senegambien zu finden zu seyn **).

4. Der Hering — (Clupea. L.)
Hier:
1) Die Sardelle — (Clupea Encrasicolus. L.)
welche auch im senegambischen Meere gefangen wird ***).

2) Der Barthering — (Clupea Mystus. L.)

Ist

*) Adanson's Reisebeschreibung, S. 116.
**) Ebendaselbst. S. 80. — Man nennt diesen Fisch die fliegende Wachtel, weil man vermuthet, dies seien die Wachteln gewesen, die den Israeliten in der Wüste durch einen Ostwind zugeführt worden sind.
***) Adanson's Reisebeschreibung, S. 115.

Ist dies nicht der Bantfisch des Adanson *)?

5. Der Karpfe — (Cyprinus. L.)

Besonders:

1) Die Flußbarbe — *Barbeau* — (Cyprinus Barbus. L.) und

2) der gemeine Karpfe — *Carpe* — (Cyprinus Carpio. L.)

werden in den senegambischen Flüssen häufig gefangen **).

---

Aus Mangel an weiteren Nachrichten müssen wir die senegambische Ichthyologie hier schliessen.

---

## E. Die Insekten. (Insecta.)

Linne hat diese zahlreiche Hauptklasse der Thiere in folgende sieben Ordnungen sehr schicklich abgetheilt ***):

I. Insekten mit ganzen Flügeldekken. (Coleoptera.)

*) Adanson's Reisebeschreibung, S. 42. u. S. 173.

**) Sie sollen aber grösser und von besserm Geschmakke seyn, als die französischen. — (Allg. Hist. d. R. III. B. S. 347. — Demanet, II. B. S. 112.)

***) Womit auch Blumenbach (Handbuch der Naturgeschichte, S. 317.) übereinstimmt.

II. Mit halben Flügeldekken. (Hemiptera.)
III. Schmetterlinge. (Lepidoptera.)
IV. Mit aderigen Flügeln. (Neuroptera.)
V. Mit häutigen Flügeln. (Hymenoptera.)
VI. Zweiflügelige (Diptera.)
VII. Ungeflügelte. (Aptera.)

---

Aus allen diesen sieben Ordnungen gibt es eine Menge sowol schädlicher, als unschädlicher Insekten in Senegambien; denn an wahrem Ungeziefer hat dies Land einen reichen Ueberfluß. Aber Mangel an vollständigen Nachrichten und Mangel an Raum verstatten es nicht, die Entomologie von Senegambien hier gehörig auseinander zu sezzen; wir müssen uns begnügen, bloß die merkwürdigsten Thiere dieser Klasse, deren wir bei unsern Reisebeschreibern erwähnt finden, hier ganz kurz anzuzeigen.

## Erste Ordnung. Insekten mit ganzen Flügeldekken.

Diese haben nicht nur zwei Flügel, sondern noch über denselben zwei harte Dekken oder Schilde, die ihnen auch zum Fliegen dienen. Hieher gehören die Käfer.

Linne zählt 30 Geschlechter dieser Ordnung.

Wir wollen hier nur folgendes Geschlecht von senegambischen Käfern bemerken, nämlich:

Den leuchtenden Käfer — (Lampyris. L.)

Von welchem leuchtenden Geschlechte es in Senegambien wahrscheinlich mehrere Arten gibt. Adanson gedenkt *) eines kleinen Feuerkäfers, der nur durch seine braune Farbe von dem gemeinen Feuerkäfer oder Johanneswürmchen *Ver luisant* (Lampyris Nocticula) verschieden ist; denn dieser leztere (das Männchen versteht sich) ist ganz schwarz. Adanson sah jene kleine braune Feuerkäfer Abends aus den Rizzen vertrokneter Sümpfe herauskommen und einige Stunden herumschwirren. Nur die drei lezten Ringe ihres Körpers leuchteten. Dies ist vermuthlich der Glanzkäfer (Lampyris splendidula. L.) — Ob nicht auch die in der Barbarei einheimische afrikanische Lampe (Lampyris mauritanica. L.) — und die guineische Flamme (Lampyris latissima. L.) in Senegambien sich finde? kann ich nicht untersuchen **).

*) Reisebeschreibung, S. 108.

**) Ich vermuthe es aber, weil die Naturgeschichte dieser Erdgegend noch zu wenig erforscht ist, als daß man sagen könnte, diese oder jene Art sei nicht daselbst zu finden, und weil es wahrscheinlich ist, daß Thiere, die in verschiedenen angränzenden Ländern leben, auch in diesen zu finden seien.

## Zweite Ordnung. Insekten mit halben Flügeldekken.

Thierchen, deren Flügeldekken nur bis auf die Hälfte des Körpers hinunter gehen.

Linne zählt ihrer 12 Geschlechter.

Von diesen haben wir nur folgende Arten zu bemerken:

### 1) Der afrikanische Kakerlak — (Blatta africana. L.)

Die Kakerlaken sind kleine schädliche Insekten, die sich in den Häusern aufhalten und sehr beschwerlich sind. Der afrikanische Kakerlak, der in Senegambien sehr häufig ist, unterscheidet sich von den übrigen Arten, besonders von dem egyptischen durch seine aschgraue Farbe, und seinen kleinern Körper.

Adanson erzählt von diesem Ungeziefer *):

„Die Kakerlaken sind auf der Senegal-Insel sehr häufig. Ich bemerkte, daß eine besondere Sympathie sie zum Indigo hinzog; denn wenn ich ein Büschel dieser Pflanze über Nacht in meiner Stube liegen ließ, so konnte ich gewiß seyn, am andern Morgen einige hundert Kakerlaken dabei anzutreffen. Diese Thiere, ob sie gleich kaum einen Zoll groß sind **), richten doch unglaublichen

*) Reisebeschreibung, S. 195.

**) So, glaube ich, werde es heissen müssen, statt:

Schaden an, indem sie Wäsche, Tücher, Holz, Papier, Bücher, kurz alles was ihren Zähnen vorkommt zernagen; sie verschonen sogar die Aloe nicht, deren Bitterkeit alle übrigen Insekten vertreibt. Ihr Geruch ist abscheulich; sie sind eine wahre Plage der Menschen; erst bei Nacht wenn es finster ist kommen sie hervor und schwirren lärmend im Zimmer herum; wo sie sich einmal eingenistet haben, da sind sie schwer zu vertreiben; auch vermehren sie sich so stark, daß sie sehr gefährlich werden könnten, wenn sie nicht so viele Feinde hätten, die auf sie lauern; darunter gehören die Spinnen, die Salamander (Sourds) und die Igel — diese allein können den Menschen Ruhe vor diesem Ungeziefer schaffen. „ *) —

2) Die grosse afrikanische Zugheuschrekke

so wollen wir die in Senegambien oft so verderbliche

„ Ob sie gleich kaum so groß sind als ein Finger „ — wie in der Schreberschen Uebersezzung steht; denn die größte Art dieses Geschlechts ist kaum drei Zoll lang. (Müller's Linn. Natursystem. V. B. Iter Thl. S. 402.)

*) In Westindien, am Kap und auf Java hat der Kakerlak noch einen Feind mehr an einer Art Bohrwespe, die jenem, wenn sie ihn zuerst einige Augenblikke angesehen hat, auf den Rükken springt, und ihn mit ihrem Zangengebisse umbringt. (Ebendaselbst, S. 404.)

Heuschrekke nennen, die vielleicht zu der Elefantenheuschrekke (Gryllus Elephas. L.) gehört *), oder eine Nebenart der Kammheuschrekke (Gryllus cristatus. L.) oder der gemeinen, aber kleinern Wanderheuschrekke (Gryllus migratorius. L.) ist **).

Wir finden bei unsern senegambischen Reisebeschreibern besonders zweier Varietäten dieser grossen Heuschrekken-Art gedacht:

(1) Einer grünen Heuschrekke, welche länger und dikker ist, als ein kleiner Mannsfinger, und zwei scharfe Zähne hat —

wird in Brue's zweiter Reise auf dem Senegal erwähnt ***). Sie zog in grossem Schwarm nach Obersenegambien.

(2) Von einer grossen, ganz braunen Heuschrekke, die so dik und lang wie

*) Müller (Linn. Natursyst. V. B. Iter Thl. S. 434.) vermuthet, diese Elefantenheuschrekke des Linne sei die Puppe unserer grossen senegambischen Heuschrekke.

**) Da auch Müller (am angef. Orte) dieser senegambischen Heuschrekke nicht mit Gewißheit ihre wahre Stelle anzuweisen sich getraut, so bleiben hier immer noch Vermuthungen übrig; doch dies ist gewiß daß die von Adanson erwähnte Heuschrekke mit keiner von Linne und Müller beschriebenen Art genau übereinstimmt.

***) M. s. dritter Band dieses Werks. S. 77.

ein Finger, und mit zweien wie eine Säge gezähnten Kinnbakken bewaffnet war, in welchen sie grosse Stärke besaß —

spricht Adanson *) und sezt hinzu: „Ihre Flügel waren viel länger, als die an allen andern mir bekannten Heuschrekken-Arten, welches wol die Ursache ist, warum sie schnell fliegen und sich so lange in der Luft erhalten können.„ — Die Verwüstung, welche diese Heuschrekken an den Ufern der Gambia anrichteten, ist schon oben **) beschrieben worden.

Die Mohren und Negern essen die senegambischen Heuschrekken ***).

## Dritte Ordnung. Staubflügel oder Schmetterlinge.

Diese bekannte Ordnung von Insekten, deren Verwandlung so merkwürdig ist, zeichnet sich durch bestäubte Flügel aus, wird von Linne in drei Abtheilungen oder Geschlechter, nämlich in Tagvögel, Pfeilschwänze und Nachtvögel zertheilt, und fast 780 Arten in sich.

---

*) Reisebeschreibung, S. 264.

**) Im IV. B. dieses Werks, S. 224.

***) Allg. Hist. d. R. III. B. S. 327. wo auch von roth und gelben senegambischen Heuschrekken gesprochen wird. — Adanson (Reisebeschreibung, S. 105.) sagt: „Verschiedene Völker in Senegambien essen

In Senegambien gibt es mancherlei Arten von Schmetterlingen *), aber es fehlt uns hier so wol an Nachrichten, als an Raum, um diese Arten zu bestimmen und auseinander zu sezzen.

## Vierte Ordnung. Insekten mit aderigen Flügeln.

Die Insekten dieser Flügeln-Ordnung haben vier Flügel, welche durchsichtig und geädert sind. — Linne zählt 7 Geschlechter derselben.

Auch von dieser Ordnung können wir keine einzelnen Arten für Senegambien angeben; doch können wir des Geschlechts der Jungfern (Libellula. L.) hier erwähnen, da einige Arten von demselben in Senegambien gefunden werden.

## Fünfte Ordnung. Insekten mit [illegible] Flügeln.

Diese Ordnung begreift die Insekten mit vier häutigen, durchsichtigen, weniger geäderten Flügeln und mit Stacheln.

Linne zählt 10 Arten zu derselben.

---

Heuschrekken, und wissen sie auf mancherlei Art zuzurichten. Einige stossen sie, und machen einen Brei mit Milch davon; Andre braten sie blos auf Kohlen und finden sie auf diese Art ausserordentlich schmakhaft. — Die schon obenerwähnte [illegible] (Gryllus cristatus, L.) ist die eigentliche grosse esbare Heuschrekke der Morgenländer. —

*) Adanson (Reisebeschreibung, S. [illegible]) erwähnt der

Von diesen haben wir folgende Geschlechter hier vorzüglich zu bemerken:

1. Die Biene — (Apis. L.)

Adanson erzählt *): —

„Die Bienen in Senegambien sind von den europäischen (Honig-) Bienen (Apis mellifica. L.) nur allein in der Grösse verschieden; denn sie sind kleiner, als diese; auch hat ihr Honig das Besondere, daß er nie die Konsistenz des europäischen Honigs bekömmt **); denn er ist beständig flüssig und einem braunen Syrup ähnlich; dennoch hat er einen weit bessern Geschmak als der beste Honig aus Südfrankreich. — Diese Bienen gehören mit zu den Unannehmlichkeiten von Senegambien; denn sie sind noch beschwerlicher, als die Mükken ***) — auch sind sie sehr schwer zu vertreiben, nicht einmal Nachts, mit Hülfe des Feuers, und sie wissen ihre Beleidiger selbst in der Dunkelheit zu finden, und mit schmerzhaften Stichen zu bestrafen. Sie nisten sich überall ein, am meisten aber in hohle

---

Schmetterlinge nur im Vorbeigehen. Unsre übrigen Reisebeschreiber sprechen gar nichts von diesen Insekten.

*) Reisebeschreibung, S. 97.

**) Ist dies nicht Wirkung des heissen Klima's? — Fermin (Reise nach Surinam, II. B. S. 283.) beschreibt die surinamischen Bienen und ihren Honig gerade eben so.

***) Man sehe IV. B. dieses Werks, S. 22[illegible].

Bäume; ihre Zahl ist äusserst groß; denn ich sah' einmal das Dach einer Hütte, das 16 Quadratfuß in der Oberfläche hatte, mit einer mehr als 4 Finger dikken Schicht Bienen bedekt, die sich daselbst so angehäuft hatten. " —

2. Die Ameise — (Formica. L.)

Von diesem Geschlechte haben wir vorzüglich folgende Art zu bemerken:

Die rothe Ameise — (Formica rufa. L.) von welcher eine Gattung in Senegambien lebt, die, nach Adanson *), auf den Zweigen des Ikakopflaumbaums wohnt, und sich aus den Blättern desselben eine Art von Nestern macht, aus welchen diese Ameisen auf alle, die sich diesen Bäumen nähern, herfallen und sie entsezlich beissen. Ihre Stiche sind so giftig, daß sie brennende Blasen erzeugen **).

3. Die weisse Ameise — Termes — Vagvague — *Bugabug* — (Termes fatalis. L.)

Von diesem Geschlechte ***) gibt es zwei ver-

*) Reisebeschreibung, S. 207.

**) M. s. IV. Bd dieses Werks, S. 291.

***) Blumenbach (Handb. S. 384.) macht den Termes zu einem besondern Geschlechte, das er gleich auf die Ameisen folgen läßt. (Welches ich hier auch that) — Linne aber sezt das Geschlecht der Termes (Holz-

schiedene Arten *) in Senegambien, die wir nach Adanson **) kurz beschreiben wollen:

1) Die bauenden Vagvaguen, ohne Zweifel dieselben Insekten, welche man in Amerika und Ostindien Holzläuse und weisse Ameisen nennt ***).

Sie sehen den gemeinen Ameisen gleich, nur daß ihre Glieder weniger deutlich sind; der Leib hat eine schmuzzig weisse Farbe, ist weich, voll, und wie ölicht. Diese Thierchen bauen sich von Erde pyramidenförmige Nester oder Hölen, 8 bis 10 Fuß hoch, auf einer beinahe eben so breiten

---

würmer, Holzläuse) in die siebende Ordnung der Insekten, und bringt auch die Todtenuhr, den Klopfer (Termes pulsatorius) und den Wandschmidt (Termes fatidicus) in dasselbe Geschlecht. (Müller's Linn. Natursyst. V. B. 2ter Thl. S. 1022. u. ff.)

*) Linne und Blumenbach unterscheiden diese beiden Arten nicht genau, doch merkt lezterer an, daß es verschiedene Nebenarten gebe; Adanson unterscheidet sie aber geflissentlich und sorgfältig. Auch in der Allg. Hist. d. R. III. B. S. 337. und 328. werden sie genau unterschieden; die hier beschriebene erste Art wird daselbst bloß weisse Ameise — die zweite Buggahing oder Vagvague genannt.

**) Reisebeschreibung, S. 99. u. S. 117.

***) Blumenbach und Müller, an den angeführten Orten. Sie kommen auch in Gestalt und Lebensart sehr mit den Ameisen überein.

Grundfläche; der ganze Bau ist sehr dicht und hart, mit einem einzigen Eingang, welcher zu den zahllosen labyrinthischen Gängen des Innern führt. Wenn sie sich eine solche Hütte bauen wollen, so bemächtigen sie sich zuerst eines abgestandenen Baums, den sie bald zerfressen. — Man trifft oft solcher Erdpyramiden viele beisammen an, die wegen ihrer Höhe und Regelmässigkeit in der Ferne wie ein Negerdorf aussehen *).

2) **Die wandernden Vagvaguen,**

welche von den erst beschriebenen verschieden, und nicht viel grösser sind, als die grossen europäischen Ameisen. — Diese schädlichen Insekten bauen keine Pyramiden, sondern bleiben unter der Erde versteckt, und verrathen sich nur durch kleine erhabene Gänge oder Kanäle, von der Weite eines Gänsekiels, die sie auf allen den Dingen, welche sie angreifen, aufzuführen wissen. Diese Kanäle sind wie gemauert und sehr nett gebaut; sie dienen den Thierchen statt verdeckter Gänge, um bei ihrer verderblichen Arbeit nicht gesehen zu werden; denn sie fressen alles an, Holz, Leder, Zeuch, Leinwand, Bücher und so weiter **) und selbst der

*) Adanson, Reisebeschreibung, S. 99. — Allg. Hist. d. R. III. B. S. 339. — Auch im M. B. d. W. S. 214.

**) Der Schade, den sie stiften ist ungeheuer, und die Verwüstungen, die sie in den Waarenlagern anrichten bringen oft einen unersetzlichen Verlust; die Feuchtig-

Mensch ist vor ihnen nicht sicher, den sie sehr empfindlich beissen; auch ist ihr Biß giftig und verursacht Blasen. — Sie haben überdies ein so hartes Leben, daß sie beinahe gar nicht auszurotten sind *).

## Sechste Ordnung. Zweiflügelige Insekten.

Das Hauptkennzeichen der Insekten dieser Ordnung ist, daß sie nur zwei Flügel und keine Flügeldekken haben.

Linne rechnet 10 Geschlechter zu derselben.

Wir haben hier besonders zu bemerken:

1. Die Viehbreme — *Taon* — (Tabanus. L.)

und zwar vielleicht die afrikanische Breme (Tabanus mauritanus. L.) ein empfindlich stechen-

---

keit, die sie zurüklassen, wo sie hinkommen, frißt das Eisen an, und dann wühlen sie sich Gänge in den Rost; daher kömmt es, daß sie oft so gar Kanonen zerfressen. (Müller am angeführten Orte.)

*) Man sehe im IV. B. dieses Werks, S. 232. und 233. — Man bedient sich auch des ungelöschten Kalks gegen dieselben, aber bei ihrer ausserordentlich starken Vermehrung nüzt auch dieser nicht gar viel. — In Indien bedient man sich mit besserm Erfolge der grossen rothen Ameisen gegen diese schädlichen weissen; denn jene sind ihre Todfeinde. (Müller, am angef. Orte.)

des Thierchen, dessen Stiche auch Adanson in Senegambien fühlen mußte *).

## 2. Die Mükke — Schnake — Moskito — *Maringoin* — (Culex. L.)

Zu diesem in Europa nur allzubekannten stechenden Insekten-Geschlechte gehört auch die so berüchtigte senegambische Mükke, ohne Zweifel eine Nebenart der Singschnake (Culex pipiens. L.) die an den europäischen Gewässern so häufig ist **). — Diese Mükken sind eine furchtbare Plage für die Bewohner Senegambiens und für die Reisenden, die einstimmig darüber klagen ***) — Ihr vorzüglichster Wohnort sind die Nebenärme und Kanäle des Senegals, wo sie in unbeschreiblicher Menge sich aufhalten, und in ganzen die Luft verfinsternden Wolken aus ihren Schlupfwinkeln auf die Menschen hervorstürzen, und sie empfindlich stechen; die Menge dieser Feinde macht den Schmerz ihrer Stiche ganz unerträglich, und dieser Schmerz besteht in einem heftigen Brennen. Vergebens

*) Reisebeschreibung, S. 167.

**) Müller's Linn. Natursystem, V. B. 2ter Th. S. 989. — Die Moskiten sind wahrscheinlich eine andere Art Mükken. (Man sehe Fermin's Reise nach Surinam, II. B. S. 287. u. 288.)

***) Man sehe hin und wieder im III. und IV. B. dieses Werks, auch in der Allg. Hist. der R. II. und III. B. — Adanson, u. s. w.

hüllt man sich in Kleider ein; denn ihr Stachel durchbohrt die dichtesten Zeuche *).

Ausser diesen Mükken gibt es noch mehrere beschwerliche Fliegen in Senegambien, deren Arten wir aber aus Mangel genauer Angaben nicht bestimmen können. Dahin gehört die Jalofferfliege **) — die grosse grüne Waldfliege ***) — die Sandfliege †) und so weiter.

## Siebende Ordnung. Ungeflügelte Insekten.

Insekten ganz ohne Flügel — deren Linne 14 Geschlechter in 3 Abtheilungen zählt.

Wir bemerken hier vor andern folgende Insekten:

1. Der Sandfloh — *Chique* — (Pulex penetrans. L.)

Diese verwünschten Thierchen sind kleiner als die gewöhnlichen Flöhe, und halten sich im Sande und im Staube auf, wo sie sich an die Füsse der Menschen machen, sich einfressen, ihre Eier in

*) Adanson's Reisebeschreibung, S. 43.

**) Stibbs, Allg. Hist. d. III. B. S. 74.

***) Barbot, Ebendaselbst, S. 327. Sie soll so groß als eine Hornisse und ihr Stich so gut als ein Aderlaß seyn.

†) Moore, ebendaselbst. Derselbe gedenkt auch noch einer andern Art grosser Fliegen, Allg. Hist. d. R. III. B. S. 100.

die Haut legen, und dadurch gefährliche Geschwüre verursachen *). Zum Glükke springen sie aber nur 3 bis 4 Zoll hoch, und man kann sich daher leichter vor ihnen verwahren. Diese Thierchen findet man in Amerika und Afrika; wahrscheinlich gibt es mehrere Nebenarten derselben. Von den senegambischen Sandflöhen erzählt uns Adanson **): „Sie halten sich im Sande der bewohnten Hütten auf, wo der Fußboden so voll von ihnen ist, daß man nicht gehen kann, ohne die Füsse mit diesen Insekten bedekt zu haben. Sie sind so klein, daß man sie nur durch ihre grosse Menge bemerkt; auch würde ihr Stich nicht sehr empfindlich seyn, wenn man nicht von einer so grossen Zahl derselben auf Einmal überfallen würde, wo sie dann ein unausstehliches Jukken in der Haut verursachen. Da sie nicht hoch springen können, so ist man schon einen halben Fuß hoch von der Erde vor ihnen sicher.„ —

## 2. Die Spinne — (Aranea. L.)

Auch von diesem Ungeziefergeschlechte gibt es

---

*) Müller's Linn. Natursyst. V. B. 2ter Thl. S. 1042. — In der Allg. Hist. d. R. III. B. S. 329. wird nach Barbot behauptet, diese Sandflöhe thäten ebendies auch an den Händen der Menschen.

**) Reisebeschreibung, S. 196. — Man vergleiche damit Fermin's (II. B. S. 289.) und Isert's (Reise nach Guinea. S. 371.) Nachrichten von diesem Insekte.

wahrscheinlich mehrere Arten in Senegambien *).

3. Der Skorpion — (Scorpio. L.)

Daß man verschiedene Arten von diesem gefährlichen Insekte in Afrika finde, ist bekannt. — Moore erzählt **), er habe bei Brukoe an der Gambia einen sehr giftigen Skorpion gesehen, der 12 Zoll lang war. — Dies ist vermuthlich der sogenannte afrikanische Skorpion (Scorpio afer. L.)

4. Der Krebs — (Cancer. L.)

Dies zahlreiche Geschlecht faßt 87 Arten in sich, welche Linne in drei Abtheilungen gebracht hat. —

In Senegambien findet man mehrere Arten von Fluß- und Meerkrebsen ***), die hier keiner weitläufigern Beschreibung bedürfen.

An der Mündung des Senegals gibt es eine Gattung Krabben oder Taschenkrebse, wahrscheinlich eine Nebenart von den Landkrabben (Cancer ruricola. L.) welche von den Franzosen *Tourlouroux* genannt werden, und von welchen

*) Adanson erwähnt ihrer (Reisebeschreibung, S. 195.) nur im Vorbeigehen überhaupt.

**) Allg. Hist. d. R. III. B. S. 329.

***) Ebendaselbst. S. 347. — Demanet, II. B. S. 112. wo gesagt wird, daß diese Krebse grösser und besser sind, als die europäischen.

Labat *) sagt: „Sie haben nur drei Zoll im Durchmesser, haben eine dünne aber harte Schale, sind roth und röthlichbraun von Farbe, können sehr geschwind gehen, ziehen in grossen Heerden immer in gerader Richtung fort, und werden nicht gegessen, weil man sie für ungesund hält.„ **) —

---

Dies ist das Wichtigste, was wir aus der Entomologie von Senegambien zu bemerken hatten.

---

## F. Die Würmer. (Vermes.)

Diese lezte Hauptklasse des Thierreichs wird von Linne in folgende Ordnungen abgetheilt:

I. **Würmer ohne Gliedmassen.** (Intestina.)

Längliche Würmer, ohne merklich sichtbare äussere Gliedmassen.

Linne rechnet 7 Geschlechter zu dieser Ordnung.

II. **Würmer mit Gliedmassen.** (Mollusca.)

---

*) Labat, Afrique occidentale, T. II. p. 136. — Allg. Hist. d. R. III. B. S. 349. Der Verf. der weiter unten (S. 283.) genannten Robinsonade sagt, die Tourlouroux seien eßbare Heuschrekken.

**) Vermuthlich sind dies ebendieselben kleinen gelben Krabben, von welchen Adanson spricht, Reisebeschreibung, S. 206. Auch im IV. dieses Werks, S. 291.

Nakte, weiche Würmer, mit deutlichen, zum Theil sehr zahlreichen Gliedmassen.

Hieher werden 18 Geschlechter gezählt.

III. **Konchylien.** (Testacea.)

Würmer, die denen der vorigen Ordnung ähnlich sind, aber Konchylien, Schnekkenhäuser und Muscheln bewohnen. Von 36 Geschlechtern.

(Blumenbach *) schiebt hier noch eine Ordnung ein, nämlich: **Würmer mit knorpelichten Körpern** — Crustacea.)

IV. **Korallen.** (Litophyta. L. Corallia. *Blumenb.*)

Pflanzenthiere, welche in Korallenstämmen oder ähnlichen Gehäusen wohnen.

V. **Thierpflanzen.** (Zoophyta.)

Nakte Pflanzenthiere, ohne Gehänse.

---

Senegambien's Land und Gewässer sind sehr reich an Gewürmen, Schnekken und Muscheln manchfaltiger Art, die wir aus Mangel des Raums und der Nachrichten unmöglich alle aufzählen können. Wir wollen hier nur die wichtigsten ausheben.

---

*) Handbuch der Naturgeschichte, S. 415.

I. Aus der ersten Ordnung —

bemerken wir:

Den Hautwurm, Nervenwurm — Colebrilla — *Ver de Guinée* — (Gordius medinensis. L.) Sonst auch Dracunculus Persarum genannt.

Eine Art Fadenwurm, der nicht dikker als eine Harfensaite ist, aber oft bis 5 Ellen lang wird, von blasser Farbe; der sich in der Haut des Menschen erzeugt *). Doch wir wollen die Beschreibung dieses merkwürdigen Wurms aus dem Munde eines Mannes hören, der ihn genau kannte und der aus eigner Erfahrung spricht — denn er selbst hätte das Unglük in dem rechten Beine einen solchen Wurm zu haben **).

„Der Hautwurm erzeugt sich in den Beinen und Schenkeln, zuweilen auch doch seltener in den Armen der Menschen, die barfuß gehen und auf

*) Müller's Linn. Natursystem, VI. B. 1ster Th. S. 82. Blumenbachs Handb. d. N. G. S. 417.

**) Nämlich der Verfasser der Auszüge aus dem Tagebuche eines neuern Reisenden nach Asien. Aus dem Franz. 8. Leipzig, 1784. — Seite 34. u. ff. — Auch Isert, der aber diesen Wurm nicht weiter beschreibt (Reise nach Guinea, S. 370.) hat denselben gehabt. Dies sind Beweise genug gegen Fermin's Behauptung, (Reise nach Surinam, II. B. S. 316.) nur die Negern würden von diesen Würmern heimgesucht, die Weissen nicht.

der Erde schlafen. Ohne Zweifel ist es ein unbekanntes Thierchen, das durch die Schweißlöcher, oder durch einen unmerklichen Stich den Samen oder Keim des Hautwurms in's Fleisch impft *). — Es verstreichen sechs, sieben und oft noch mehrere Monate, ehe man seine Gegenwart nur im mindesten spürt, bis er endlich eine gewisse Entwikkelung erreicht, sich selbst Luft macht, und sich äusserlich zeigt. Sein Kopf ist kastanienbraun, und hat an der äussersten Spizze einen schwarzen Punkt. Durch ein Mikroskop glaubte ich ein kleines Zünglchen, oder einen Rüssel zu bemerken, von einer etwas festen Substanz, der sich verlängern und zusammenziehen kann. Der Leib ist dunkelweiß, und wo er am dikſten ist, nicht stärker, als eine Quintesaite; er erreicht aber öfters eine Länge von 2 bis 3 Ellen. Er scheint aus einer Folge kleiner Ringe zu bestehen, welche durch die äusserst feine Haut, die sie umgibt, miteinander vereinigt sind. — Wenn man nun diesen Wurm in seiner Haut entdekt, so faßt man ihn beim Kopfe, zieht sachte daran und befestigt ihn an einem Riemchen oder Federkiel. Dann windet man ihn ganz langsam

*) Es ist die allgemeine Volksmeinung der verschiedenen Nazionen, welche diesen schädlichen Wurm kennen, daß man ihn durch das Trinken unreinen Wassers bekomme. Man sehe z. B. Sauveböufs Reise, im IV. B. von Forster's Magazin von merkw. Reisebeschr. S. 434. — Allg. Hist. d. R. III. B. S. 332. IV. B. S. 261. u. s. w.

heraus, indem man einige Mal des Tags den Federkiel umdreht *). Man muß sehr sorgfältig und vorsichtig dabei zu Werke gehen, damit der Wurm nicht zerrissen wird; denn in diesem Falle verursacht die scharfe, weisse Flüssigkeit, womit der Leib desselben angefüllt ist, eine Entzündung und eiternde Geschwüre, worauf manchmal sogar der Brand erfolgt **). Noch ist zu bemerken, daß, wenn dieser Wurm abgerissen oder abgeschnitten wird, der noch feststekkende übrige Theil desselben voller Leben bleibt. Vielleicht ist der Hintertheil ebenfalls Kopf, das heißt, mit der Eigenschaft begabt, die Lymphe (Feuchtigkeit) in sich schlukken zu können, welche dem übrigen Körper zur Nahrung dient.„ —

Diesen schädlichen Wurm findet man gewöhnlich in heissen und feuchten Ländern, im südlichen Asien, in Persien, Arabien, Guinea, Senegambien ***) und in Westindien.

## II. Aus der zweiten Ordnung.

### 1. Die Seelunge — (Laplysia. L.)

*) Müller (am angef. Orte) sagt, man dürfe nur drei Mal des Tags umdrehen. Man bringt auf diese Art 20 bis 40 Tage damit zu. Isert wurde durch Auswikkeln seines Hautwurms innerhalb acht Tage los.

**) Der Verfasser dieser Nachricht hatte selbst das Unglük, daß der Wurm ihm abgerissen wurde, und rettete sich durch Einreiben von Quecksilber.

***) Allg. Hist. d. R. III. B. S. 328.

Ein Thier, das einem Schwammklumpen ähnlich sieht *).

2. Die Seeblase — (Holothuria. L.)

3. Der Blak- oder Dintenfisch — (Saepia officinalis. L.)

Dies Thier hat die Eigenschaft, daß es eine schwarze Feuchtigkeit von sich sprizt, wenn es Gefahr wittert, um das Wasser trüb und sich dadurch unsichtbar zu machen **).

4. Der Seestern — (Asteria. L.)

Wahrscheinlich von mehreren Arten in Senegambien ***).

## III. Aus der dritten Ordnung.

1. Die Venusmuschel — Chama — *Came* — (Venus. L.) Ohne Zweifel auch die Gienmuschel †) (Chama. L.).

2. Die gemeine Auster — (Ostrea edulis. L.)

Diese sind in Senegambien sehr häufig; sie hängen sich vorzüglich an die Manglebäume an den Ufern des Senegals und der Gambia, wo man sehr beträchtliche Austerbänke findet ††).

---

*) Adanson's Reisebeschr. S. 151.

**) Ebendaselbst. S. 136.

***) Ebendaselbst.

†) Ebendaselbst.

††) Adanson's Reisebeschreibung, S. 103. und 176. Die grosse Austernbank im Senegal ist auch im IV. B. dieses Werks, S. 273. beschrieben. Nach Schott (Sprengelsche Beitr. III. B. S. 141.) findet man aber nur in der Gambia, nicht im Senegal, lebendige Austern.

3. Die Schnirkelschnekke — *Limaçon* — — (Helix. L.)

Adanson merkt an *), daß er in ganz Senegambien nur eine einzige Art von Landschnekken *Limaçon*, Schnirkelschnekken, gefunden habe.

4. Eine Menge anderer Konchylien aller Arten, als:

Schraubenschnekken — Tonnenschnekken — Walzenschnekken — Purpurschnekken — Spizmuscheln — Neriten, u. s. w. u. s. w. deren Aufzählung von keinem Nuzzen seyn würde **).

---

Von Thieren der beiden lezten Ordnungen der Würmer finde ich in den senegambischen Reisebeschreibern nichts aufgezeichnet; doch ist es ganz natürlich, daß es auch mehrere Arten derselben in diesem Lande geben müsse.

---

Ich schliesse nun mit dem Wunsche, daß diese skizzirte Naturgeschichte von Senegambien, eine für mich doppelt mühsame Arbeit, meinen Lesern nicht unwillkommen seyn möchte!

Den Kenner, den Naturforscher bitte ich:

— Si quid novisti rectius istis,
Candidus imperti, si non, his utere mecum!

---

*) Reisebeschreibung, S. 71.

**) Adanson's Reisebeschr. S. 134. und 136.

# II.

# Beschreibung
der
einzelnen Länder und Staaten
von Senegambien.

Die Länder- und Staatenkunde von Senegambien — die wir in dieser zweiten Unterabtheilung noch etwas näher durchblikken wollen — ist beinahe noch so wenig von sachkundigen Männern bearbeitet, als die Naturgeschichte dieses merkwürdigen Landes, und noch immer sind die inneren Theile desselben so unerforscht, als sie es vor hundert Jahren gewesen sind.

Wir besizzen nur Bruchstükke von dieser Länder- und Staatenkunde, — worunter freilich auch sehr interessante Bruchstükke sind — und diese haben wir meist alle dem verdienstvollen Generaldirektor **Brue** und seinem Sammler **Labat** zu danken. **Demanet**, der ihn epitomirte, konnte hiezu von dem Seinigen nichts beifügen. Auch die besten unsrer senegambischen Reisebeschreiber beschreiben uns nur die Küstenländer, und sind nicht in das Innere eingedrungen. **Wanson** kam auf dem Senegal nur bis Podor — auf der Gambia nur bis Albreda; **Schott** desgleichen. — Die Engländer **Jobson**, **Stibbs** und **Moore**, welche die Gambia ziemlich weit hinauf geschifft haben, können uns von den Ländern an diesem Flusse wenig sagen, und die neuern Nachrichten der Fran-

zosen sind nicht befriedigender. Ein ofterwähnter Ungenannter gab uns zwar etwas ausführlichere Nachrichten von Bambuk; aber dies ist nur ein kleiner Theil der auszufüllenden Lükke, und ausserdem schwankt noch die Glaubwürdigkeit dieses Mannes. — Ein andrer ungenannter Franzose, der Verfasser einer vielversprechenden Beschreibung von Nigrizien, hat noch weniger geleistet, als alle seine Vorgänger, die er doch so sehr herabzuwürdigen sich bemüht.

Und hier stehen wir an dem Ende wo unsre Hülfsquellen versiegen.

Möchte es doch einem Sparrmann mit seinem Begleiter Wadström gelungen seyn, die entworfene Reise durch das innere und obere Senegambien zu vollbringen! — Aber der Kaufmannsgeist der senegambischen Franzosen und die wilde Raubsucht der Araber trieb sie gewaltsam davon zurük *).

*) Brisson berichtet in der Vorrede zur Geschichte seines Schiffbruchs und seiner Gefangenschaft, (aus dem Franz. übersezt, herausgegeben von G. Forster, kl. 8. Frankf. am M. 1790. — S. VII.) daß im J. 1787. die beiden genannten schwedischen Gelehrten zu ihm auf die Senegal-Insel gekommen sind, um seinen Rath einzuholen, wegen ihrer vorhabenden Reise durch die Senegalländer Galam, Bondu und Bambuk, und durch die Sahara nach Marokos. Brisson schilderte ihnen die Beschwerlichkeiten und Gefährlichkeiten der Reise durch die Wüste; auch war der Scherif Sidi

Möchte es doch der brittisch-afrikanischen Entdekkungs-Gesellschaft gelingen, über diese bisher vernachläſſigten Theile der Länderkunde bald das erwünschte Licht zu verbreiten *)!

Noch immer ruht der größte Theil der Kunde des innern Afrika's in alte Fabeln gehüllt — die auch durch neuere vermehrt werden.

Diese Messe erschien zu Leipzig ein hiehergehöriges Buch mit dem lokkenden Titel:

**Erste und merkwürdige Reise eines Europäers Ludwig Fontaine durch die unbekannten Länder des mittlern Afrika, von (der) Gambia durch die**

---

Muhammed damals am Senegal anwesend, und rieth den beiden Gelehrten ernstlich von dieser Unternehmung ab, welche sie dann auch aufgaben. — Brisson sagt uns aber nicht, ob diese Männer sich nicht dagegen entschlossen haben, die Senegolländer, die doch nicht so unzugänglich sind, vorzüglich Mittelsenegambien zu bereisen? — Wahrscheinlich schrökte sie das unfreundliche Betragen der französischen Faktore und Agenten, worüber sie sich bei Brisson beklagten, davon ab.

*) Diese Gesellschaft (von welcher schon im II. B. d. W. S. 61. gesprochen worden) hat zu Ende 1790. wieder zwei Erdforscher in das innere Afrika, besonders in die Länder des innern Senegambiens abgeschikt.

Negerkönigreiche bis an die östliche Küste von Abyssinien. (456 Oktavseiten.)

Täuschung! — Denn es ist nichts als eine abentheuerliche Robinsonade, bei welcher der Verfasser (nach dem Brauch dieser Art Schriftsteller) die jezt besonders auf Afrika gerichtete Aufmerksamkeit und Neugierde des lesenden Publikums, sehr weislich zu einer litterarisch-merkantilische Spekulazion zu benuzzen gewußt hat. Es mag ihm auch bei Vielen gelingen.

Bei solchen Versuchen gewinnt aber unsre Erdkunde nichts, und wenn sich in unsere Zeiten noch viele **Bruce**, **Beniowski** und **Le Vaillant** *) an die Stellen gewissenhafter und erfahrner Erdfor-

*) Wie unglaubwürdig Bruce's Berichte sind, hat schon Niebuhr (im N. D. Museum, 1791. VI. St.) dargethan; auch im Anhang zu dem Rintler Auszuge aus Bruce's Reisen findet sich Manches hierüber. In der von mir besorgten Herausgabe von Lobo's Reise nach Habessinien, welche schon unter der Presse ist, wird eine Nachlese dazu geliefert; dennoch stimmen Bruce's geographische Nachrichten meist mit denen seiner Vorgänger überein. — Den Abentheurer Beniowski hat zum Theil auch Rochon in seiner Reise nach Madagaskar entlarvt; überhaupt ist diesem gar nicht zu trauen. — In wie weit Le Vaillant Glauben verdiene zeigt eine Nachricht aus Paris, welche sich im 35. St. des Intell. Blatts der Jenaer allg. Litt. Zeitung, 1792. Monat März, S. 275. befindet.

scher drängen, um uns mit Abentheuern zu bewirthen — die dem lekkern Gaumen der verwöhnten Lesewelt freilich angenehmer seyn müssen, als ernste, trokne Untersuchungen — so werden wir uns bald wieder in das Zeitalter der Mirabilia mundi und der geographischen Lust- und Staatsgärten u. s. w. zurükversezt sehen.

Die Länderkunde von Senegambien ist doch noch um etwas glüklicher bedacht, als die Kunde mancher andern Gegenden dieses Erdtheils. — Wir wollen die dahin gehörigen genaueren und glaubwürdigern Nachrichten, hier zusammenreihen, und dann warten, bis ein günstigerer Tag für Senegambiens Geographie anbricht! —

---

# I.

## Ober = Senegambien.

Der nördliche Theil von Senegambien oder das Land nordwärts des Senegals bis zum weissen Vorgebirge, welches wir **Ober = Senegambien** nannten, ist der südliche Theil der grossen, öden, unfruchtbaren Landstrekke, welchen von den Arabern den Namen **Sahara** (die Wüste) erhielt, und zu dem **Lybien** der Alten gehört.

Diese **Sahara** oder nordafrikanische Wüste gränzt nordwärts an die Staaten von Marokos und Algier, westwärts an das atlantische Meer, südwärts an das eigentliche oder mittlere Senegambien, und ostwärts an die Staaten des mittlern Afrika, an die Negerländer, von welchen wir durch die Bemühungen der brittisch = afrikanischen Entdekkungsgesellschaft einige nähere Nachrichten erhalten haben. — Diese ganze Landstrekke ist eine öde, unfruchtbare, ausgebrannte, schrökliche Sandwüste, in welcher armselige Hirtenvölker ihr trauriges Dasein umherschleppen.

Von diesem Lande besizzen wir nur sehr wenig Nachrichten, die wir Arabern *) — und einigen älteren

*) Vorzüglich dem Scherif Edrisi (von welchem im

teren Geographen und Reisebeschreibern verdanken, die ein widriges Schiksal oder ein Zufall in diese schauervollen Einöden gebracht hat. — Wer sollte es auch wagen, aus Neugierde ein Land zu bereisen, das dem Erdforscher nichts Merkwürdiges anbietet, nichts als Gefahren zu verhungern, zu verdursten, von wilden Barbaren geplündert, zum Sklaven gemacht, mißhandelt und ermordet zu werden? — Was können ausgebrannte Wüsteneien und wilde Völker, die ihren Brüdern in andern Erdtheilen vollkommen gleichen, dem wißbegierigen Reisenden zum Lohn für die zahllosen Beschwerlichkeiten einer solchen Unternehmung geben? — *)

I. B. d. W. S. 251. und im III. B. S. 5. einige Nachrichten gegeben worden; über dessen Kunde von Afrika das sehr brauchbare Werk: I. M. Hartmann Commentatio de Geographia Africae Edrisiana — 4. Goetting. 1791. — dem Forscher zum Nachlesen empfohlen zu werden verdient.) — Von Abulfeda's arabischer Geographie von Afrika hat Hofr. Eichhorn (Göttingen, 1791.) eine Ausgabe besorgt. — In den Notices & Extraits des Mscr. de la Bibl. du Roi &c. T. I. & II. findet man auch hiehergehörige Bruchstükke arabischer Erdkunde. — Hartmann hat in seiner Abhandl. alle diese Nachrichten mit denen des Edrisi verglichen. Von der Sahara handelt er Sect. II. P. I. Seite 79. u. ff. —

*) Juden aus der Barbarei, und maurische Kaufleute besuchen bisweilen die Sahara; fezzanische Kaufleute

Dennoch hatte sich im fünfzehnden Jahrhunderte **Juan Fernandez**, ein junger Portugiese, in dieses Land, unter diese rohen Barbaren gewagt, um die Wißbegierde des edeln Infanten **Don Heinrichs** zu befriedigen. Aber er kam nicht tief hinein, und die Nachrichten, die wir noch von seiner kühnen Unternehmung haben, sind sehr kurz. *)

In unsern Tagen hatte ein Franzos **Brisson** das Unglük, diese furchtbare Wüste und ihre elenden Bewohner noch genauer kennen zu lernen. Er litt im Jahre 1785. an den Küsten von Sahara Schiffbruch, als er in Handelsgeschäften nach Senegambien reisen wollte; er ward so wie seine Gefährten, von den Wilden dieser Gegend ausgeplündert, mißhandelt, als Sklave tiefer in das Innere dieses Landes geschleppt, und zu dem qualvollsten Leben verdammt. Hunger, Durst und Sonnenglut marterten ihn; dabei mußte er halbnakt die härtesten Arbeiten verrichten, und wurde

---

nehmen ihren Weg dadurch; aber was kann die Erdkunde von diesen allen erwarten? — Lempriere (in seiner Reise durch Marokko, aus dem Engl. v. Zimmermann, S. 206. im VIII. B. des Forsterschen Magazin's) erzählt, daß im Jahr 1781. zwei Franzosen vom Senegal durch die Sahara nach Marokko gereiset sind. — Warum weiß aber Brisson nichts davon, der ungefähr um diese Zeit in Senegambien war? —

*) Im II. B. d. W. S. 114. u. ff.

noch überdies von den Barbaren wie ein Hund behandelt. Die meisten seiner Unglücksgefährten erlagen unter diesen Drangsalen; **Brisson** überstand sie, und ward nach anderthalb Jahren wieder befreit. Der Eigennuz war sein Retter; das grosse Lösegeld, das seine Tyrannen für ihn erwarteten, vermochte sie, ihn auf dem beschwerlichsten Wege nach Marokos zu bringen, von wo er dann nach Frankreich zurükkehrte. Aeusserst rührend ist die Geschichte seiner traurigen Schiksale! — *)

Was dieser Mann von der Beschaffenheit dieses Landes und von den Sitten seiner Bewohner aufgezeichnet hat, verdient allerdings hier angeführt zu werden. **)

„Längs der Küste hin zieht sich eine unermeßliche mit weissem Sand bedekte Ebene, aus welchem hin und wieder den Korallenzweigen ähnliche Pflanzen hervorwachsen, die ein kleines, dem Senf ähnliches Samenkorn haben, welches **Avesud** genannt und von den Einwohner zu Teig gemacht und gegessen wird. — Weiter in das Land hinein zeigen sich Hügel, mit einer Art wilden Farrnkrauts bewachsen, das in der Ferne wie ein grosser

*) Seine Reisegeschichte verdient in der obenangeführten gut gerathenen Uebersezung zum Lesen empfohlen zu werden. Es ist noch eine andere deutsche Uebersezzung erschienen, die ich aber nicht kenne.

**) Ich habe dies aus einzelnen Stellen der Reisegeschichte zusammengetragen.

Wald aussieht. — Von da kömmt man zu sehr hohen Bergen*), die ganz mit kleinen graulichten, an Schärfe den Feuersteinen ähnlichen Kieseln bedekt sind. — Auf der andern Seite findet man sandige Tiefen mit Disteln bewachsen; nur selten zeigt sich ein Gebüsche. Tiefer hinein trift man auf ungeheure Ebenen, die ganz mit schneeweissen, runden und platten Kieselsteinen überdekt und von Pflanzen völlig entblößt sind. Die ganze weite Fläche ist ein ewiges Einerlei. Der Horizont ist mit einem röthlichten Dunste umzogen, und scheint in Flammen zu stehen. Da zeigt sich kein Vogel, kein Insekt; tiefes, schauerliches Stillschweigen bedekt die ganze Gegend. Die Hizze ist unbeschreiblich; die durchglühten Steine stechen und brennen die Füsse; die Sonne sengt den Scheitel des Wanderers, und wenn ja sich einmal ein kleines Lüftchen erhebt, so fühlt der Reisende augenbliklich eine unbeschreibliche Müdigkeit; seine Lippen springen auf, die Haut troknet aus, und der ganze Körper wird mit Blattern bedekt, die ein empfindliches schmerzhaftes Brennen verursachen. — Bald kömmt man in andre Ebenen von rothem Sande, den der Wind oft in Hügel und Berge aufthürmt; äusserst sparsam finden sich da einige Pflanzen, und noch sparsamer das Wasser, das

*) Der südwestlichere Theil der Sahara hat keine Berge; in dem nördlichern strekken sich Aeste des Atlasgebirges aus.

überdies nur Regenwasser ist, welches zum Glük in einigen steinichteren, bedekteren Orten nicht so schnell aufgetroknet wird, als in anderen Gegenden. Nur im Oktober und November fällt hier Regen, oft sehr kurz, oft manche Jahre gar nicht, und das Elend der Einwohner, ist dann unbeschreiblich. Die sengende Glut der senkrechten Stralen der Sonne verbrennt Alles, die wenigen Pflanzen der Wüste welken vollends dahin, das Vieh verschmachtet, und die Menschen wanken wie Leichen umher, bis Rettung kömmt, oder bis der Hungertod ihren Leiden ein Ende macht. Denn fällt kein Regen, so hat dies ohnehin so äusserst Wasserarme Land gar kein Wasser mehr, und die wenigen Früchte, welche die Einwohner säen, können nicht aufgehen. Wo aber der Regen sich reichlich genug ergießt, da wird der Sand mit einigem Grün bedekt, die Früchten keimen auf, die lechzenden Thiere erquikken sich, und die Menschen können ihr trauriges Leben noch länger fristen."

Dies ist eine kurze Schilderung dieses öden Landes, einer Wüste, die alle Schreknisse der fürchterlichsten Einöden in sich vereinigt — und die dennoch bewohnt ist, von einem Volke bewohnt ist, das sein Land für ein Paradies hält, und mit Verachtung auf die seiner Meinung nach weit geringeren Europäer herabblikt. *) — So weit Brisson.

*) Die Araber fragten ihren Gefangenen z. B. Ob in

Dieses Volk ist arabischer Abkunft und lebt noch völlig so, wie seine Brüder, die **Beduinen** (**Bedwi**) in Arabien.

Nämlich im siebenten Jahrhunderte fiengen die Araber an, sich auszudehnen und breiteten ihre Eroberungen besonders über Nordafrika aus, das sie ganz in Besiz nahmen. Mehrere arabische Beduinenstämme sezten sich ihren alten Grundsäzzen der Trägheit und Unabhängigkeit getreu, im südlichen Theile von Nordafrika, in Biledulscherid und Sahara fest, wo sie noch jezt theils rein, theils mit den Berbern oder Ureinwohnern vermischt, als halbfreie Nomaden in den Wüsten umherziehen. *)

Unter diesen eingewanderten Arabern verdienen besondern die **Marbuten** **) oder **Morabe-**

---

seinem Land auch die Sonne schiene; ob seine Landsleute so reich wären, wie sie; ob sie auch so hübsche Weiber hätten, u. s. w. Denn sie halten sich für das begünstigtste Volk auf der Erde. (Brisson, S. 146.)

*) Schlözer's summarische Geschichte von Nordafrika, S. 14. u. ff. — Cardonne, Geschichte von Afrika und Spanien unter der Herrschaft der Araber, I. B. — Bei den so unbestimmten Gränzen der Sahara läßt sich nicht behaupten, daß nicht auch Berbern unvermischt darin wohnen; wenigstens in den nordöstlichen Theilen.

**) Das arabische Wort: مربوط (Marbut) bedeutet: Gebunden, und bezeichnet hier einen an das Gesez

ten (Morabethah oder Morabethun) bemerkt zu werden, welche von den alten Homeriten (Hamjariten) abstammen sollen, aus mehreren Stämmen bestanden, und eine besonders eifrige muhammedanische Sekte bildeten. — Denn jener Name ist ursprünglich nicht Name eines Volks sondern Bezeichnung besonders frommer Moslemim, welche auch auf andre Stämme ausgedehnt wurde, die sich zu dieser Sekte schlugen. — Diese Marbuten oder Morabethen deren Glaubenseifer im eilften Jahrhunderte durch einen Kopfhänger auf's neue entflammt wurde,*) breiteten sich besonders in der Sahara und in den benachbarten Negerländern aus, wohin sie mit ihrem Glauben auch einige Kultur brachten. Doch nicht allein Bekehrungseifer beseelte diese Frömmler; auch Eroberungssucht spornte sie zu Unternehmungen an. Ihr Glaubenslehrer Abdallah Ben Bassin**) munterte sie dazu auf, indem er, um ihrer Raubsucht zu schmeicheln, alle nicht zu ihrer Sekte gehörigen

strenge Gebundenen, einen eifrigen Religionsdiener, einen Pietisten. Es ist nicht Volks- oder Stammsname, sondern Name einer Sekte. (Herbelot's Oriental. Bibliothek, Artikel Morabethah — Deutsche Uebers. III. B. S. 511.)

*) Dschauhar ist sein Name; er hatte die Wallfahrt nach Mekka gemacht, und brachte einen arabischen Religionslehrer, als Apostel mit sich zurükke.

**) Der mit Dschauhar aus Arabien gekommen war.

Stämme und Völker für Feinde erklärte, die zu bekriegen sie berechtigt wären. Sie ermangelten auch nicht, dieses vermeintliche Recht auszuüben, und fiengen sogleich mit ihren Nachbarn Krieg an, bei welcher Gelegenheit sie auch den Namen **Molathemiah** oder **Molathemun**, das heißt, die Geschleierten erhielten. *) In diesen ersten Kriegen erhielt der Mordprediger seinen verdienten Lohn, er ward von den Feinden erschlagen. Der Emir (Fürst) der Morabethen **Abubekr** der sich den Beherrscher der Glaubigen (**Emir al mumenin**) nannte, nahm daraus Anlaß die Bewohner des marokanischen Staats zu bekriegen; seine Siege legten den Grund zu der ausgebreiteten Herrschaft der Morabethen; seine Nachfolger — unter welchen besonders **Jusuf** zu bemerken, der im Jahre 1052. die Hauptstadt **Merakſch** oder **Marokos** **) erbaute — bemächtigten sich des größten Theils des jezzigen marokanischen Reichs, und auch eines grossen Theils von Spa-

*) Von dem Letham oder Schleier so genannt, mit welchem sie sich, nach Abdallahs Rath in einer Schlacht verhüllten, in welcher ihre Weiber gegen die an Zahl überlegenen Feinde mitfechten mußten. Sie bewirkten dadurch daß der Feind diese Schwäche nicht bemerkte. (Herbelot, Artikel Molathemiah — Cardonne, II. B. S. 92.)

**) Sie wurde vollendet im J. 1069. — (Höst's Nachrichten von Marokos, S. 16. Cardonne II. B. S. 97. — A b u l f e d a e Africa, cura Eichornii, p. 14.)

nien, wo diese Eroberer die Almoraviden genannt wurden *). — Diese Herrlichkeit dauerte aber nicht volle hundert Jahre; denn schon im Jahre 1146. wurde Marokos und Spanien der Herrschaft der Morabethen von den Muahediern, (Moahedun) den Anhängern einer andern neuentstandnen muhammedanischen Sekte**) entrissen.

Unterdessen üben dafür jene Morabethen oder Marbuten, als Heilige und Priester jezt noch ihre Gewalt über die Seelen eines grossen Theils der Negern aus ***).

Dies ist wol das Wichtigste aus der Geschichte der Araber in Sahara.

*) Der Name Almoraviden ist nur eine verschiedene Aussprache des Almorabethun, oder Almorabthuni, wie Höst schreibt.

**) Ihr Stifter war Mohammed Abdallah Ben Tomrut, der sich für einen Messias ausgab und sich den Namen Mahadi (der nun Einen Gott glaubt) beilegte; seine Anhänger nannten sich nach ihm und zerstörten die weltliche Herrschaft der Marbuten. Sie sind in der spanischen Geschichte unter dem Namen der Almohaden bekannt. — (Herbelot, Art. Moahedun — Cardonne, II. B. S. 147. u. ff. — Höst, Nachr. v. Marokos, S. 18. und 19.)

***) Wo sie die Stelle der Missionnare und Priester vertreten, wie wir theils schon gesehen haben, theils noch ausführlicher bei der Religionsbeschreibung der Negern finden werden.

Folgende Namen von einzelnen Stämmen und Horden der Bewohner der Wüste finden sich in den älteren Schriftstellern:

1) Der Stamm Sanhaga, Senhaga oder Zanhadscha *) — der Hauptstamm, von welchem die nachherigen Stämme Sanhaga und Lamtuna Zweige sind **).

Dieser sehr beträchtliche Araber-Stamm herrscht in dem westlichen Theile der Sahara ***), und hat ohne Zweifel dem Flusse Senegal den Namen gegeben. Zu demselben gehören die in den früheren Reisen der Portugiesen bekannter gewordenen Azanaghis oder Azeneghen †).

2) Der Stamm Lamta oder Lamtuna, der Hauptstamm der Marbuten, ist sehr beträchtlich.

3) Der Stamm Zuenziga oder Suensiga —

---

*) Nach der verschiedenen Lesart des arabischen Namens صنهاجة — (Abulfeda, S. 5. Edrisi, bei Hartmann, S. 79. Höst, S. 17.)

**) Edrisi, (in Hartmann's Comment. p. 79.) sagt: Lamtuna stammt von Sanhaga ab; Lamta und Sanhaga waren rechte Brüder von einem Vater und einer Mutter.

***) Abulfeda, am angeführten Orte.

†) Im II. B. d. W. S. 114. u. s. w.

nach Dapper *) ein Berberstamm, wahrscheinlich aber mit Arabern vermischt.

4) Der Stamm Targa oder Terga — deßgleichen.

---

Brisson nennt die Stämme der

Labdesseba **), die meist aus ansehnlichen, starken wohlgebauten Leuten bestehen.

Wadelim — die trozzigsten, verwegensten, kriegerischsten und raubsüchtigsten Araber; welche Schrekken und Entsezzen verbreiten, wo sie sich nur blikken lassen.

Larussih — Lathidierim — Schelus — Tukanoas — Wadelis, u. s. w.

Diese lezteren sind vielleicht nur einzelne Horden?

(Von den in Obersenegambien umherziehenden Horden, wird weiter unten noch gesprochen.)

---

Im weitläufigern Verstande begreift die Sahara den ganzen, südwärts der Barbarei gelege-

*) Afrika, S. 322.

**) Unter diesem Stamme mußte Brisson leben; seine Nachrichten von den Sitten der Araber in der Sahara sind also eigentlich Schilderung dieses Stammes, passen aber auch auf die meisten anderen Stämme.

nen, 40 Grade der Länge (600 Meilen) langen innerafrikanischen Landstrich, zu welchem nicht nur Wüsteneien, sondern auch mehrere Länder und Königreiche, von ansehnlichem Umfange gerechnet werden *). Wenn wir aber die östlicheren Länder und Staaten, und diejenigen Theile, welche algierische oder marokanische Oberherrschaft anerkennen, von der eigentlichen Sahara im engern Verstande trennen, so bleibt uns nur die öde Wüste am atlantischen Meere übrig, in welcher die genannten arabischen Horden nomadisiren.

Diese Wüste umfaßt weder Königreiche noch Städte, und die Oerter und Städte, die von den Geographen hieher gerechnet werden, gehören zu andern Theilen des innern und des nördlichen Afrika, die wir gewiß mit Recht von der Sahara im engern Verstande absondern.

Die geographischen Eintheilungen dieser Wüste

*) Man sehe: Gatterer's kurzer Begriff der Geographie, II. B. S. 626. — Edrisi (Hartmann, Comment. p. 79. sq.) rechnet zu der Sahara: 1) Den Stamm Lamtuna und Senhaga, welchem die Städte Nul oder Num (marokanisch) und Azka oder Teffet (im innern südlichern Theile) gehören. 2) Die Wüste Lamtuna, wozu die Städte: Dara, Lamta, Gazvala (sind marokanisch). 3) Das Volk der Vareklaniten. 4) Das Land Wadan (Fezzan?) 5) Das Land Zaran. 6) Das Land Kavar.

sind wol alle sehr unbestimmt und willkürlich *).

---

Von der Lebensart und den Sitten der Araber oder Mohren **) in Sahara gibt uns **Brisson** ***) folgende Nachricht:

„Diese wilden Völker, besonders die Stämme der **Labdesseba** und **Wadelim** bestehen meist aus grossen, starken und kraftvollen Menschen (von brauner Farbe) mit borstigem Haare, langem Barte, wildem Blik, grossen, herabhängenden Ohren und langen, klauenähnlichen Nägeln, deren sie sich in ihren Kriegen beim Handgemenge bedienen. — Sie sind räuberisch, neidisch, boshaft, verwegen, ohne wahren Muth zu besizzen; trozziger Widerstand schrökt sie zurük; überdies sind sie sehr träge, abergläubische und geistlose Menschen.

*) Die Däppersche Eintheilung ist auf der Ländertafel von Afrika, im II. B. d. W. S. 68. angegeben.

**) Ich behielt den Namen Mohren für afrikanische Araber in den Reisen nach Senegambien bei, weil er ziemlich gebräuchlich ist, nicht so leicht in Irrthum führt, und auch die Völker in sich faßt, die nicht mehr reine Araber sind. Die meisten Reisebeschreiber nennen nach dem Beispiel der Portugiesen alle muhammedanischen Afrikaner, die keine Negern sind, Mohren.

***) Reisegeschichte, S. 129. u. ff. auch sonst hier und da zerstreute Nachrichten in derselben.

geschöpfe, ganz ohne Schnellkraft der Seele, ohne Trieb sich zu unterrichten und ihre Lage durch Fleiß zu verbessern. Ihre Ungeschiklichkeit und Unwissenheit ist äusserst groß; sie kennen kaum ein Paar Handwerker, und die welche sie treiben sind die erbärmlichsten Stümper *). —

Ihre Lebensart gleicht völlig dem Nomadenleben der Beduinen in den arabischen Wüsten. Sie ziehen mit ihren Heerden, die ihren ganzen Reichthum ausmachen, und in einigen wenigen Pferden, mehreren Kameelen, Schafen und Ziegen bestehen — die Aermsten haben nur Schafe und Ziegen — in den Wüsten herum, von einem Weideplaz zum andern, ohne irgend eine feste Wohnung zu haben. — Sie säen nur wenig Getreide, Gerste und Weizen, und dieses mit der unverzeihlichsten Nachlässigkeit; sie werfen sorglos ihre Saat in die vom Regen befeuchteten Plätze, ohne darauf zu sehen, ob der Same auf Steine und Sträuche falle oder nicht; dann ziehen sie eben so nachlässig einen Pflug darüber hin, und überlassen es dem Himmel weiter dafür zu sorgen. Gedeiht die Aussaat, so warten sie nicht bis die Früchte reif sind; sondern mähen sie ab, dörren sie auf heisser Asche, und verzehren sie, unbekümmert, daß sie sich da-

*) Die Labdesseba hatten nur zwei Handwerker einen Wagner und einen Schmid, die sehr ungeschikte Pfuscher waren. (Brisson, S. 155.) Geschiktere Arbeiter finden sich unter den obersenegambischen Arabern.

durch eines zur Erhaltung ihrer Familie nothwendigen Ueberflusses, und des Strohes für ihr Vieh berauben, das meistens vertroknete Zweige fressen muß. — Jeder, dem ein Antheil der Aerndte zufällt, eilt, es vor räuberischen Nachbarn zu verbergen. — Oft verdirbt in fruchtbaren Jahren ungenüzt eine grosse Menge Früchte auf dem Felde, bloß weil der Eigenthümer dieser Aekker schon hinlänglich mit Proviant versorgt war, bis zu der Jahrszeit, wo häufige Nebel auf die Berge fallen, und Ströme bilden, die dann die Thäler bewässern. — Auf den Fall eines Mißjahrs rechnen die Araber nicht — und wenn Dürre einfällt, wenn der ausgesogene Sandboden keine Früchte mehr tragen will; dann fallen sie über ihre glüklicheren Nachbarn her, um diesen die Früchte ihrer Arbeit zu rauben. So erzeugt jede Hungersnoth blutige Kriege unter ihnen. Sobald Mangel bei ihnen eintritt, sind sie sogleich entschlossen, diesen auf Kosten Anderer zu ersezzen. Rauben und Plündern ist ihr Vergnügen; Brüder bestehlen einander, und die armseligste Kleinigkeit die Einer mehr besizt, als der Andere, ist fähig, diesen zum Diebstal und Mord zu bewegen *). —

*) Brisson führt (S. 140.) ein schröckliches Beispiel davon an. Der Bruder seines Herrn that ihm den Vorschlag, diesen seinen Herrn zu ermorden, damit er seiner Schäzze sich bemächtigen könnte. Einen gleichen Antrag machte ihm der Oheim seines Herrn,

Die Nahrung dieser Leute besteht vorzüglich in Milch, bisweilen essen sie auch Fleisch; oft haben sie Monate lang kein andres Getränke, als Milch.

Morgens nach Sonnenaufgang wird das Gebet gehalten, und dann sorgen die Weiber dafür, ihre Heerden zu melken. Man fängt bei den Kameelen an, die man mit Tritten zum Aufstehen nöthigt; sobald sie nun stehen, nimmt man ihnen das aus Strikken geflochtene Nez ab, womit ihre Euter bedekt; das Junge kömmt dann herbei, liebkost die Mutter, und bringt sie dahin, ihre Milch in grossem Ueberflusse laufen zu lassen; das junge Kameel sättigt sich zuerst, hierauf wird das alte Kameel in den Zuber gemolken, und es gibt in der feuchten Jahrszeit gegen fünf Maaß Milch; diese wird dann unter die Familie vertheilt, der Hirt bekömmt das lezte, und dies ist seine einzige Nahrung; das Uebrige wird in eine Bokshaut gethan und an die Sonne gehängt. — Einige Stunden darauf bringen die jungen Mädchen die Schafe und Ziegen vom Felde zurük; diese werden dann auch gemolken und die Milch mit der Kameelsmilch vermischt, welche der Familie den Tag über zum Tranke dient. Aus dem Ueberreste wird dann Butter gemacht.

Nach

welcher einer der Angesehensten des Stammes war. Diesen sah Brisson öfter sich in das Zelt seines Herrn schleichen, um etwas zu stehlen! —

Nach Fleisch sind sie sehr lüstern. — Die Ziegen braten sie in glühend gemachtem Sande *). — Da aber ihre Heerden oft durch Hungersnoth sehr verringert werden, so ist das Fleisch eine seltnere Speise — und dann müssen sie oft allen Unrath, Leder und dergleichen essen. — Sie machen auch Brei und Klöse von Gerstenmehl, das sie in ein mit Wasser angefülltes hölzernes Gefäß thun, und dann glühend gemachte Kieselsteine hineinwerfen, um es zu kochen, ohne dem Topfe Schaden zu thun; das so gekochte Brei kneten sie hierauf mit den Fingern und verschlingen es mit Gierigkeit. — Sie sind bei ihrem Essen sehr unreinlich; sie haben kupferne Kessel, die nicht verzinnt und mit dikker Kruste von Grünspan überzogen sind, dennoch kochen sie darin ohne sich zu scheuen. Daher rühren dann die häufigen Koliken, welchen sie unterworfen sind, und welche gewiß nur darum minder schrökliche Folgen haben, weil diese Leute so viel Milch geniessen.

Ihre Wohnung sind Zelten, für jede Familie eines. Diese sind von grobem Tuche mit Kameelshaar bedekt. Die Weiber spinnen und weben diesen Zeug auf ganz kleinen Stülen. Der Hausrath der Reichen besteht in zwei grossen ledernen Säkken, worin sie ihre Kostbarkeiten, etwa ein Paar Lumpen und Stükke altes Eisen aufbewahren;

*) Diese Art zu braten hat mit der tahitischen viele Aehnlichkeit. (Man sehe die Reisen um die Welt.)

ferner in einigen Bokshäuten, wenn sie welche haben können, die ihnen als Schläuche zu Milch- und Wassergefässe dienen müssen; hölzerne Schalen, Kameelsätteln, zwei grossen Steinen, womit sie die Gerste mahlen, und einem kleinern, womit sie die Zeltstangen einschlagen; in einer geflochtenen Weidendekke, die ihr Bett ist, einem groben Teppich und einem kleinen Kessel. Manche dieser elenden Habseligkeiten muß der Aermere entbehren.

Ihre Kleidung ist eben so armselig und besteht nur aus einigen Lumpen, die sie um den Leib wikkeln. Dennoch sind die Araberinnen eben so puzsüchtig als die koketten Europäerinnen; sie schmieren sich die Haare statt der Pommade mit Butter; sie wenden grosse Kunst darauf, sie zu flechten und mit allerlei daran bevestigtem Klapperwerk zu verzieren; sie verschleiern das Gesicht mit einem eingeschmierten Lappen, und bemalen ihre Augen mit einem blauen Rande; die Nägel an Händen und Füssen müssen blau gefärbt werden. Der Hauptpuz ist dann das Tuch, das sie um ihre Lenden wikkeln und mit größter Sorgfalt und Kunst in Falten legen. Auch tragen sie grosse Ringe, wie Hundshalsbänder an Füssen und Aermen. — Ueberdies wird nach den arabischen Begriffen von Schönheit von einem darauf Anspruch machenden Weibe gefordert, daß sie lange, aus dem Munde hervorstehende Zähne, lange, schlaffe, herabschlotternde

Brüste *), fette Schenkel, Lenden und Körper **) und einen schwerfälligen gezwungenen Gang habe. — Diese Araberinnen, was nun ihre übrigen Eigenschaften betrifft, sind unreinliche, boshafte, hartherzige, neidische, eifersüchtige, schwazhafte, verläumderische, naschhafte Geschöpfe ***). — Und doch sind sie die demüthigen Sklavinnen der Männer, welchen sie mit der größten Ehrfurcht begegnen, und welchen sie die schwersten und niedrigsten Dienste leisten; die Weiber werden überhaupt mit der herabsezzendsten Verachtung behandelt, sie dürfen nicht mit ihren Männern essen; sondern müssen sie bei Tisch bedienen, und dürfen

*) Brisson (S. 167.) sagt: „Ich hatte das, was man mir vormals von den langen herabhängenden Brüsten dieser Mohrinnen sagte, für eine Fabel gehalten; ich fand aber alles bestätigt; ich sah z. B. einst eines dieser Weiber im Zorne ihrem Kind mit einer ihrer langen Brüste einen so derben Schlag geben, daß es zu Boden fiel.

**) Dieser arabische Geschmak hat sich auch von Afrika aus nach Spanien und so weiter durch Europa verbreitet und dort die Wülste, die in vorigen Zeiten Mode waren, die Poschen und die Culs de Paris erzeugt — wie wir aus der Sittengeschichte des Mittelalters ersehen.

***) Brisson mußte Vieles von diesen boshaften Geschöpfen erdulden; sie mißhandelten ihn auf alle mögliche Art, sie freuten sich seiner Leiden, spotteten seines Jammers und hezten die Kinder gegen ihn.

erst nach ihnen speisen *). Gleiche Ehrfurcht müssen sie ihren Söhnen erweisen, sobald sie einige Jahre alt sind.

Die Vielweiberei ist unter diesen Arabern eingeführt — und die Weiber eines Mannes sind nicht eifersüchtig auf einander.

Die Hochzeitzeremonien sind folgende: — Das Zelt der Neuvermälten wird mit einer kleinen weissen Fahne geziert; mit einem Bande von derselben Farbe ist des Bräutigams Stirne umwunden. Dieser läßt am festlichen Tage ein Kameel schlachten zur Bewirthung seiner Hochzeitgäste. Hierauf wird getanzt und gespielt. Der Tanz besteht darin, daß eine einzelne Weibsperson nach dem Schalle eines wie ein Sprachrohr gemachten heulenden Instruments, einer Trommel, und einer Kette, die der Musikant am Arme hat und schüttelt, und nach dem Takte, welchen die umhersizzenden Zuschauer mit den Händen schlagen, mancherlei, oft sehr unanständige, wollüstige Bewegungen und Gebärden macht, ohne sich von der Stelle zu verrükken. Das Spiel der jungen Mannsleute ist eine Leibesübung; sie schliessen einen Kreis, in der Mitte steht Einer auf Einem Beine, und bemüht sich mit dem andern die Stösse abzuwenden, die man ihm beizubringen sucht; der Erste, der ihn trifft, nimmt dann seine Stelle ein. Dies ist das einzige

*) Auch bei den Negern, und bei anderen Völkern herrscht diese Sitte.

Spiel, welches diese Araber kennen. — Am Tage nach der Hochzeit trennt man die Neuvermälte von ihrem Gatten. Die Mädchen waschen sie von den Hüften bis zu den Füssen, bemalen sie, flechten ihre Haare, färben ihr die Nägel und schmükken sie mit einem neuen Tuche.

Ein Mann kann seine Frau ohne die Erlaubniß der Aeltesten seiner Horde nicht verstossen; diese verweigern aber nie ihre Einwilligung zur Ehescheidung. — Die Ehen sind gewöhnlich sehr fruchtbar. Die Weiber kommen leicht nieder, ohne Hebammen oder andern Beistand. Wird ein Knabe geboren, so färbt sich die Mutter vierzig Tage lang das Gesicht schwarz; bringt sie aber ein Mädchen zur Welt; so besudelt sie sich nur die Hälfte des Gesichts zwanzig Tage lang. — Wie die Erziehung der Kinder bei diesen Barbaren beschaffen seyn müsse, kann man sich leicht vorstellen. Die Mütter behandeln sie mit unmenschlicher Härte, und doch sezzen sie einen Ehrgeiz darein, sie mit allen ihren Kostbarkeiten auszuschmükken. — Lesen, Schreiben und Auswendiglernen der Sprüche des Korans, darauf beschränkt sich der ganze Jugendunterricht, welchen die Religionslehrer oder Talben *) mit lauter Stimme ertheilen, und die

*) Das arabische Wort Talb طالب bezeichnet einen Studenten, Schreiber, Schullehrer. Der Talb wird auch unter die Geistlichen gerechnet. (Höst, S. 210.) —

Kinder schreien ihnen mit lauter Stimme nach; welches einen schröklichen Lärm macht *). Sie schreiben mit Hölzchen auf kleine Tafeln.

Noch herrscht unter diesen entarteten Wilden die alte morgenländische Gastfreiheit; gar oft aber muß der Fremde die Bewirthung erzwingen **).

Der Krieg ist bei ihnen nur Räuberei; sie überfallen ihre reicheren Nachbarn, um sie auszuplündern. So bald sich ein Feind sehen läßt, wird die grosse Trommel gerührt — dergleichen bei jeder Horde eine ist — ***) und nun lauft Alles zu den Waffen, man setzt sich auf Kameele und eilt dem Feind entgegen, mit dem man sogleich zum Handgemenge kommt; denn da wird keine Ordnung im Gefechte gehalten; Jeder pakt seinen Mann an, und die ganze Schlacht wird in lauter einzelnen Zweikämpfen geschlagen; dabei richten die zum Zorn gereizten Kameele durch ihre Bisse grosse Verwirrung an. In diesem Getümmel wird nun

Shaw (S. 404.) schreibt es Thaleb und übersezt es: Schriftgelehrter.

*) Man sehe im III. B. d. W. S. 134.

**) Brisson spricht S. 142. u. ff. weitläufiger über diesen Gegenstand.

***) Diese grosse Trommel wird bei dem Angesehensten der Horde aufbewahrt. Man gebraucht sie sowol zu allerlei Bekanntmachungen und Zusammenberufungen, als auch um das Lager in Allarm zu bringen. (Brisson, S. 148.)

mit mancherlei Waffen, worunter auch die grossen Nägel oder Klauen dieser Unmenschen gehören, auf jede mögliche Art gefochten und gekämpft. Diese ringen mit einander und zerkrazzen sich mit den Nägeln, jene fechten mit Messern; Andre lauern mit Feuergewehr auf ihren Mann, und so geht der wütende Lärm fort, bis eine Partei flieht oder unterliegt. — Nach geendigter Schlacht werden die Todten begraben, und die Talben herbeigerufen, um die Sterbenden zum Tode vorzubereiten, und die Trauerzeremonien zu feiern. Diese ihre Amtsverrichtungen bestehen darin, daß sie einige Klagetöne über eine mit Sand gefüllte Muschel sprechen, welche sie dann auf die Unglüklichen ausgiessen, welchen sie hierauf den Daum auf die Stirne drükken und eine Schärpe und einen Rosenkranz auf sie werfen. Sobald sie gestorben sind, werden sie auf die linke Seite mit gegen Morgen gerichtetem Gesichte gelegt. Dann häuft man statt eines Monuments für die gefallnen Krieger Steine um ihr Grab, welche durch ihren Umfang das Alter des Verstorbenen andeuten. Kein Reisender geht an einem solchen Grabhügel vorüber, ohne seinen Stab hinein zu stekken, und sein Gebet dabei zu verrichten. —

Nach der Beerdigung wälzen sich die Klagweiber um das Grab, heulen, schreien und machen Gebärden, die warlich Gelächter erregen müssen. Das ganze Dorf, Aduar *), nimmt an dem Jammer-

*) Ein Haufen Hütten oder Zelte.

geschrei Theil. Das Zelt des Erblichenen wird dann an einem andern Orte aufgeschlagen; seine Habseligkeiten werden an die Luft gebracht, und nun wird der fetteste Bok zu einem Todtenmale für die Traurenden geschlachtet, das sich gewöhnlich mit Lustbarkeiten endet *).

Sobald dies vorbei ist, sind die beiden kriegenden Parteien aller vorigen Feindseeligkeit uneingedenk wieder die beßten Freunde und statten einander Besuche ab. — Sie heilen die Wunden mit nichts, als mit Erde. Sonst sind sie wenig Krankheiten unterworfen, und geniessen, die Anfälle von Augenweh, welchen die Kinder besonders ausgesezt sind, und von der erwähnten Kolik ausgenommen, meist einer dauerhaften Gesundheit. Schmerzen wissen sie nicht anders zu vertreiben, als durch Brennen mit glühendem Eisen.

Raub und Mord sind die Lieblingsbeschäftigungen dieser Barbaren; sie rühmen sich ihrer verübten Schandthaten, sprechen in ihren Versammlungen davon, und muntern die Jünglinge zu gleichen Verbrechen auf. Diese werden auch frühzeitig im Ringen, und im Kampf mit dem Messer und mit ihren scharfen Nägeln geübt. Feuergewehre sind ihre liebsten Waffen, aber sie sind schlecht damit versehen.

Die Religion der Araber in Sahara ist die mu-

*) Man sehe III. B. d. W. S. 271. u. ff.

hammedanische, mit dem gröbsten Aberglauben vermischt. Ihre Religionslehrer, für welche sie grosse Ehrfurcht hegen, werden **Talben** genannt, und zeichnen sich durch einen langen Bart, durch ein roth und weisses Leibtuch und durch einen grossen Rosenkranz aus. Diese Priester verrichten die Morgen- und Abendgebete, welchen die ganze Horde beywohnt; vorher geht das gesezliche Waschen, welches aber aus Mangel an Wasser mit reinem Sande vorgestellt wird. Nach dem Gebete bleiben sie noch einige Zeit auf der Erde sizzen, zeichnen mit den Fingern verschiedene Figuren in Sand, und fahren dann damit über den Kopf hin. Bei allen diesen Religionszeremonien bezeugen diese Leute grosse Ehrfurcht und Andacht.

Ihre Regierungsverfassung ist nach Art der Araber patriarchalisch. Die Horden haben Anführer und Aelteste; auch ist das Ansehen der Priester sehr groß; sonst aber ist Jeder für sich unabhängig. Der Vater ist Herr über seine Familie. Zwar eignet sich der König von Marokos einige Herrschaft über die Sahara zu *), aber die Araber erkennen sie nur, so weit es ihnen gefällt, und wo sie es für nöthig halten, zum Beispiel, wenn sie im Marokanischen Gebiete etwas einhandeln wollen. Uebrigens sind sie ganz unabhängig von ihm, gehorchen ihm nicht, bezahlen ihm keinen Tribut,

*) Höst's Nachrichten von Marokos, S. 70. nennt sie einen Theil des marokanischen Reichs.

und — wenn sie stark genug sind — treiben sie wol gar ihre Räubereien und Plünderungen bis vor die Thore der Königsstadt Marokos; wie dies die Wadelim zu Brisson's Zeit thaten." —

---

So weit gehen die Nachrichten des erstgenannten Reisebeschreibers von den Arabern in Sahara überhaupt, und von dem Stamme Labdesseba insbesondere.

---

### Von den Arabern oder Mohren in dem südwestlichen Theile der Sahara oder in Obersenegambien

haben wir hier noch Einiges nachzuholen. —

Diese Araber haben zwar im Ganzen Lebensart, Sitten, Gebräuche und Religion mit den beschriebenen Arabern in den inneren und nördlichen Theilen der Sahara gemein; doch sind sie in mehreren Stükken von diesen lezteren, so wie Brisson sie schilderte, merklich verschieden, und scheinen, weil sie reicher sind und mehr mit fremden Völkern umgehen, bessere und glüklichere Menschen zu seyn, als jene armseligen Wüstenbewohner.

Die Namen der arabischen Stämme, welche in Obersenegambien hausen sind, **Olad al Had-**

schi *) — Abraghena — und Trarzas oder Trardschas.

Von diesen wollen wir, nach Labat **) eine kurze allgemeine Schilderung beifügen. ***)

Die Araber in Obersenegambien sind durchgängig hübsche, wolgebildete Leute, ob sie gleich von Gestalt nur klein sind; ihre Farbe ist braun, doch haben sie gute Gesichtszüge; die Weiber sollen hübsch seyn. — Diese Araber haben ferner auch mehr Verstand, mehr Thätigkeit und einen bessern Karakter, als die andern. Ihre Schlauheit und ihr Freiheitsgeist machen, daß kein Sklavenhändler einen solchen Araber kaufen will.

Sie ziehen gleich den übrigen mit ihren Heerden umher und wohnen unter Zelten; aber sie bewohnen ein schöneres, fruchtbareres Land; sie haben grosse Heerden, und ausser den Kameelen, Schafen und Ziegen, sind sie auch reich an Rindvieh, haben Getreide und treiben einen ausgebreiteten Handel, theils mit den Europäern, welchen sie

---

*) Oder Aulad al Hadschi — Soll es vielleicht heissen: Daulat al Hadschi — Dynastie, Familie, Stamm der Pilgrimme? —

**) Allg. Hist. d. R. II. B. S. 484. und folgende.

***) Eine kurze Schilderung derselben ist schon im III. B. dieses Werks, S. 30. und 36. gegeben worden. Auch finden sich einzelne Nachrichten schon im III. B. S. 269. u. ff. und im IV. B. S. 182.

vorzüglich Gummi bringen, theils mit den Negern in Senegambien, und im innern Nigrizien.

Darum sind sie überhaupt gar nicht so arm, nicht so elend, und nicht so böse, wie ihre nördlichen Brüder und Nachbarn.

Denn durch diesen Handel bekommen sie nicht nur eine Menge europäischer Waaren, besonders von den Franzosen, sondern auch Gold, Zibet, Elfenbein und Sklaven von den Negern; welchen sie dagegen Salz, Zeuche und Eisenwerk bringen. Einen Theil der Waaren, die sie einhandeln, besonders Sklaven, führen sie dann nach Marokos; woher sie besonders ihre schönen Pferde holen, auf die sie nach altarabischer Art ausserordentlich viel halten.

Sie besizzen folglich eine Menge Reichthümer und Bequemlichkeiten, welche die vorbeschriebenen Araber entbehren müssen. Auch ist ihre Kleidung weit schöner und besser. Sie tragen rothe Turbane, lange Hosen, Sokken und Pantoffeln von rothem Leder, ein Wams von Kattun mit Aermeln, das sie **Kaftan** *) nennen, und das bei den vornehmsten von Seide ist; einen Gürtel oder Schärpe, worein sie ihre langen Messer stekken, und woran sie ein oder zwei Schnupftücher und einen

*) Oder Weste nach Art der Morgenländer. (Höst, S. 115.)

Beutel mit ihren Kostbarkeiten und mit ihrer Baarschaft hängen. Ihr Oberkleid ist ein maurischer Mantel mit einer Kapuze; dieser wird Haik genannt *). Die Reichen und Vornehmen haben auch leinene Hemden. Die Aermsten, und besonders die, welche nahe bey den Negern wohnen, kleiden sich nach Art dieser leztern in Pagnen. — Die Weiber sind beinahe wie die Männer gekleidet; sie tragen Hosen und Hemden; aber statt des Haik's ein Stük Zeuch, womit sie sich vom Kopf bis zu den Füssen verhüllen. Ueberdies tragen sie metallene, die Reicheren goldene, Ohrengehänge, Armbänder, Fingerringe und Reife um die Füsse, nebst mancherlei anderen Zierrathen. Die Männer sind so galant, daß sie Alles, was sie aufbringen können auf den Puz ihrer Weiber verwenden; darum behalten sie auch das meiste Gold, das sie durch den Handel bekommen, für sich, und machen Schmuk für die Weiber daraus, oder beschlagen die Griffe ihrer Messer und Säbel damit. — Die Reisebeschreiber geben überhaupt den Araberinnen in Obersenegambien das Lob der Arbeitsamkeit, Eingezogenheit, Sittsamkeit und Treue gegen ihre Männer, von welchen sie auch sehr geliebt werden.

Die Speisen dieser Araber sind Fleisch, Reiß und Brod von Hirse, Gerste oder Weizen. Sie sind bessere Köche und Bäkker, auch reinlichere Leute, als die vorbeschriebenen Wüstenbewohner,

*) Nach maurischer Art. (Höst, ebendaselbst.)

und nicht so unverzeihlich nachlässig in der Sorge für die Zukunft; denn sie halten sich Kornmagazine, die sie in Felsenklüften, Höhlen und unter der Erde anlegen. Sie lieben den Wein und Branntwein ohngeachtet sie sonst eifrige Muhammedaner sind — aber sie trinken ihn heimlich, wenn sie welchen bekommen.

Sie kaufen ihre Weiber für allerlei Vieh, und ein Mann, der viele Töchter hat, kann daher leicht reich werden. *)

Sie sind sehr lebhaft, haben ein gutes Gedächtniß und lieben Musik und Dichtkunst. Sie haben Dichter unter sich, die geschäzt werden; ihr musikalisches Instrument ist eine Art Zither; auch haben sie einige Kenntniß von der Sternkunde; doch lesen und schreiben können nur Wenige.

Desto besser wissen sie mit den Waffen umzuzugehen. Diese ihre Waffen sind vorzüglich Säbel und Wurfspiesse; sie haben auch Schießgewehr, aber die feuchte Hizze des Klima's macht dasselbe leicht rosten und folglich wird es bald unbrauchbar, da sie keine Künstler haben, welche mit der Ausbesserung desselben umzugehen wissen. Sie sind übrigens sehr tapfer, stark und behend. Auch

*) Orientalische Sitte, die noch bei vielen auch afrikanischen Völkern üblich ist. — Die Völker, bei welchen das Kaufen der Weiber üblich ist, hat Meiners aufgezählt in seiner Geschichte der Menschheit, XVI. Kap. §. 3. S. 200.

sind sie gesund und wissen wenig von Krankheiten; die gewöhnlichsten derselben sind Durchlauf und Seitenstechen, die sie mit leichten Mitteln zu heilen wissen. Aerzte haben sie nicht.

Die drei obersenegambischen Araber-Stämme haben kein gemeinschaftliches, kein unumschränktes Oberhaupt. Der Reichste und Angesehenste jedes Stamms ist das Haupt desselben, ohne doch eine willkürliche Gewalt zu besizzen. Jede Horde hat auch ihr Oberhaupt so wie jede Familie. Alter und Reichthum geben diesen Oberhäuptern Gewalt und Ansehen.*)

Ihre Religion ist die muhammedanische, welcher sie eifrig anhängen. Die Oberhäupter und Vornehmsten dieser drei Stämme sind alle Marbuten. Ja beinahe der ganze Stamm Aulad al Hadschi besteht aus Marbuten. — Diese Leute affektiren einen ganz ausserordentlichen Eifer für ihre Religionsgesezze, sie sind sehr andächtig, zeigen sich immer voll heiligen Ernstes, leben streng und eingezogen, beten fleissig und andächtig, und bemühen sich, ihre Grundsäzze weiter zu verbreiten. Sie sind als Glaubensprediger und Kaufleute, denn sie sind beides zugleich, tief in die Negerländer gedrungen, und ihre Proselytenmacherei ist ihnen sehr geglückt; sie haben bei den Negern mehr

*) Dies merkte schon Juan Fernandez in seinem Berichte an. (M. s. II. B. d. W. S. 116.)

Gehör gefunden, als die kristlichen Missionnare, und ihre Sekte hat zahlreiche Anhänger erhalten. Sie sind die einzigen Priester der muhammedanischen Negern, von welchen sie eben so sehr geehrt werden, als von ihren Brüdern, den Arabern. Diese Ehrfurcht gründet sich auf Unwissenheit und Aberglauben. Die Heiligkeit dieser strengen Beobachter des Gesezzes ist nun längst anerkannt; ihr stilles, ernstes, finsteres Betragen imponirt; ihre vermeintliche Weisheit fordert Achtung, und ihre Gaukeleien vollenden das Werk ihrer Herrschaft über den Verstand der schwachköpfigen Araber und Negern. Sie sind Wunderthäter *), Segensprecher, Glükbringer, Verbrechenzüchtiger. Denn der mittelafrikanische Pöbel glaubt sie im Besizze von

*) Shaw (Reise in die Barbarei, S. 213. u. ff.) erzählt, daß ihn nordafrikanische Araber versicherten, es wäre ein Marbut unter ihnen, der mit einem eisernen Zauberring ein Gedonner, wie Kanonenschüsse machen könne, und dadurch einmal eine algierische Armee, welche von seiner Völkerschaft Tribut erpressen sollte, in die Flucht gejagt habe. Shaw konnte aber diesen Wundermann nicht zu sehen bekommen. Ein andrer Marbut scheute sich weniger seine Gaukeleien vor dem Britten zu machen; er spie Rauch und Flammen aus, und hätte beinahe unsern klugen Europäer getäuscht. — Andre geben sich mit Wahrsagen und dergleichen ab. — Auch Afrika hat seine Gaßner, Kagliostro's, Mesmer u. s. w.! —

von grossen Geheimnissen, glaubt ihre Gebete und ihre langen Rosenkränze vermögen viel über den Allmächtigen, glaubt, sie verstånden die Kunst übernatürliche Kräfte in Zettel zu bannen, auf welche der Wundermann arabische Buchstaben krizzelt, und ehret, bewundert, fürchtet diese vielvermögenden Männer. Sie ermangeln auch nicht diese Vorurtheile sehr gut zu nuzzen; sie treiben einen einträglichen Handel mit ihren Zauberzetteln, **Grisgris** genannt, und wissen sich mit Hülfe des Aberglaubens meisterlich in ihrer Seelenherrschaft zu erhalten *).

Diese heiligen Leute treiben einen weitausgebreiteten Handel, und können dies um so sicherer thun, da ihr Ansehn bei allen Muhammedanern sie auf ihren weiten Handelsreisen vor Mißhandlungen schüzt. Europäer, welche sie genau kennen gelernt haben wollen, behaupten, diese Frömmler besässen von allen Tugenden, die sie aushängen, nur den Schein, und seien boshafte, grausame, geizige, unredliche Häuchler **)!

*) Wovon bei der Sittenschilderung der Negern noch mehr gesprochen wird. Schon im III. B. d. W. S. 309. ist ein Beispiel von dem Betruge, den ein Marbut einem Negern mit seinen Grisgris spielte, angeführt worden. Labat (Allg. Hist. d. R. II. B. S. 486.) sagt auch: Nur durch die Furcht vor ihren Zauberkünsten und Grisgris erhalten sich die Marbuten bei Grossen und Kleinen in Ehrfurcht.

**) Labat, Afrique occidentale, T. I. p. 244. & 292. — Allg. Hist. d. R. II. B. S. 485.

Ich weiß nichts, was diese harte Beschuldigung entkräften könnte, als dies, daß sie von Europäern, von Kaufleuten, die selbst der Eigennuz mit diesen Marbuten in Verbindung brachte, von Mönchen und anderen bevorurtheilten Menschenkindern herrührt *) — daß sie zu allgemein ist — und daß gerade diese Beschuldigung allen ähnlichen Religionssekten gemacht wird.

Der Glaube an menschliche Tugend ist tief gesunken; der Thiermensch sieht überall, wo Anerkennung eines höhern Werths ihn kränken würde, nur Häuchler und Schurken; der Denker weiß auch dem Kopf sein gebührend Theil anzuweisen, und trennt Schwärmer, Allglaubige und Schwachköpfe von Betrügern und Schelmen.

Auch das aufgeklärte Europa hat Marbuten, Wunderwirker, Seher, Grisgrismacher und Volksbethörer, nur unter anderen Namen. — Wir wollen es den unphilosophischen Afrikanern verzeihen! —

*) Z. B. der oftgenannte Labat, der so sehr als andre unsrer Reisebeschreiber zeigte, wie wenig er von Vorurtheilen frei war. — Gültiger scheint mir Brue's Zeugniß (M. s. III. B. d. W. S. 190.) welcher die Marbuten die größten und rechtschaffensten Handelsleute unter den muhammedanischen Negern nennt. Er erprobte dies durch seine Erfahrung.

# II.

## Mittel-Senegambien,

## oder eigentliche Senegalländer im engern Verstande.

Von den Ländern, welche (nach unsrer angenommenen Abtheilung) zu Mittel- und Unter-Senegambien gehören, haben wir noch einige einzelne Nachrichten hier nachzutragen. Von den Sitten der Negern, ihrer Bewohner, handelt das folgende Hauptstük, im nächsten Bande.

### 1.

### Jaloffer- oder Ualoffer-Länder.

Der Jaloffer-Staat oder das Reich des Burba Ualoff *) war vormals eines der beträchtlichsten Länder dieser Gegenden; denn es umfaßte:

1) Das Hauptland des Burba Ualoff —

*) Dieser Name soll bedeuten: Grosser König der Jaloffer — Das Wort Bur bedeutet in der Jalofer-Sprache einen König — wenn ba groß bedeuten soll, so müßte es von dem mandingoischen Worte boh abgeleitet werden. In der Jaloffer-Sprache heißt groß maghena.

den Namen dieses jezt gar zu wenig bekannten Landes nennen uns die Länder- und Reisebeschreiber nicht.

Dies ist jezt der einzige Ueberrest der ehemaligen grossen Herrschaft des **BurbaUaloff.**

Der Name seiner Residenz soll: **Tubakatum** seyn.

2) Das Königreich **Ualo** oder **Hoval** — wahrscheinlich das Land von welchem die Ualoffer ihren Namen haben.

3) Das Königreich **Kajor.**

4) Das Königreich **Baol.**

5) Das Königreich **Sin** oder **Thin.**

Diese vier lezteren Provinzen des grossen Ualoffer-Staats wurden durch Statthalter oder Vasallen regiert, die verschiedene Titel hatten, z. B. der Vizekönig von Hoval wurde **Brak** *) — der von Kajor — **Damel** **) — der von Baol — **Tin** und der von Sin oder Thin — **Barbesin** ***) genannt.

Diese Länder machten zusammen eine ansehn-

---

*) In Barbot's magerem Jaloffer-Wörterbuche finde ich kein Wort das mit den Titeln: Brak, Damel und Tin einige Aehnlichkeit hätte.

**) Budomel nannt' ihn Kadamosto. (II. B. d. W. S. 190.)

***) Vielleicht Burbasin — König von Sin.

liche Strekke aus, die von der westlichen Gränze des Königreichs Kombo, bis zum grünen Vorgebirge gegen 60 deutsche Meilen in der Breite, und von dem See Kajor bis Joal oder bis zur südlichen Gränze des Königreichs Sin gegen 50 Meilen in der Länge hatte, so daß der Flächenraum des ganzen ehemaligen Ualoffer-Staats auf nahe an 2000 Quadratmeilen geschäzt werden kann. In der Grösse dürfte also dieses Land mit Portugal verglichen werden.

Bis ins Jahr 1695 *) hatte das Reich des **Burba Ualoff** diesen Umfang; aber in dem genannten Jahre erlitt es eine Revoluzion, die es in den ohnmächtigen, vergeßnen Zustand versezte, in welchem es jezt noch schmachtet.

Die französischen Länderbeschreiber erzählen diese Geschichte auf folgende Art:

Der Damel von Kajor empörte sich gegen den Burba, riß sich von seiner Oberherrschaft los, und gab dadurch ein Beispiel, welchem bald noch mehrere Statthalter des ualoffischen Reichs folgten.

*) Durch einen Drukfehler steht im III. B. d. W. S. 50. in der dritten Anmerkung irrig die Jahrzahl 1595. für 1695. Eben so fehlerhaft steht Bruce für Brue; denn es ist nicht der brittische Nilquellenforscher, sondern der längstverstorbene französische Generaldirektor der afrikanischen Handelsgesellschaft, welcher dies erzählt.

Der Burba suchte die losgerissenen Landschaften sich durch die Gewalt der Waffen wieder zu unterwerfen, und gieng zuerst auf den Damel los, in dessen Land er vorher Unzufriedenheit und Zwietracht ausgestreut hatte. Der Damel vermochte den doppelten Waffen, mit welchen er angegriffen wurde, der Kabale und der Gewalt nicht zu widerstehen; er fiel in einem hizzigen Treffen, welches der Burba ihm lieferte, und dieser sah sich nun wieder im Besizze des Landes Kajor. Aber er wußte sich nicht darin zu erhalten; er besaß mehr Tapferkeit als Klugheit, und verstand die Kunst nicht, ein zur Empörung geneigtes Volk mit Sanftmuth zurecht zu weisen. Er behandelte nach erfochtenem Siege die Einwohner von Kajor als Aufrührer, und nöthigte dadurch die Vornehmsten zu dem Tin von Baol zu fliehen, der auch dem Burba den Gehorsam aufgekündet hatte. Diese Flüchtlinge flehten den Tin um Beistand gegen den Burba an, und um Begünstigung, sich an die Stelle des erschlagenen einen andern König zu erwählen. Latir-Fal-Sukabe, damaliger Tin von Baol ergriff diese Gelegenheit mit offenen Händen, bewilligte den Einwohnern von Kajor was sie verlangten, und sammelte in aller Eile ein Heer, um dem Burba zuvorzukommen, von welchem er selbst einen Angriff erwarten mußte. Die Mißvergnügten von Kajor schlugen sich zu ihm, und so eilte er gerade dem Burba entgegen; den er zur Schlacht zwang, in welcher dieser nicht nur

eine schröckliche Niederlage erlitt, sondern auch selbst um das Leben kam. —

Kajor war jezt wieder ohne Beherrscher, und Latir-Fal-Sukabe konnte nun seine Absicht, sich dieses Landes zu bemächtigen desto eher ausführen. Er hielt in der Ebene vor seinem Lager eine Versammlung der Notabeln von Kajor, in welcher er erklärte, daß ihr Zwek sei, einen neuen König zu wählen. „Ich habe — fuhr er fort — mich überall nach einem Fürsten umgesehen, der Euer Land mit Klugheit regieren, und sich jedem Nachbar furchtbar machen könnte, ich kann aber zu dieser wichtigen Stelle keinen tauglichern Mann finden, als mich selbst; ich schlage Euch also mich zum König vor, und erkläre Euch hiemit, daß ich Jeden, der diesen Vorschlag nicht genehmigt, für meinen Feind ansehen, und als solchen bestrafen will." — Dies war ungefähr der Innhalt seiner Rede, die er mit den Verwünschungs- und Herausforderungs-Worten: Desuhl Sabåh! schloß *).

*) Diese Worte sollen wie mein Gewährsmann (Labat, Afrique occidentale, T. IV. p. 132.) sagt, ein so feierlicher Fluch, ein so beleidigender Ausdruk seyn, daß nur Blut die dadurch angethane Beschimpfung auslöschen kann! — Ich finde in Barbot's Wörterbuch (Allg. Hist. d. R. III. B. S. 222. u. ff.) nichts davon, auch kein ähnliches Wort, ausser daß in der Jaloffer Sprache das Wort Suhl das membrum virile bedeutet.

Die auf dem Wahltag versammelten Notabeln (oder wenn man will Stände) von Kajor machten zwar saure Gesichter dazu, und bissen die Zähne vor Zorn zusammen; aber wann sie wieder auf das hinter ihnen unter den Waffen stehende Kriegsheer blikten, so fanden sie bald Ursache genug, dem Vorschlage des Tin beizustimmen, und dieser wußte auch, (nach der bekannten Rechtsregel) ihr Stillschweigen für Beifall zu erklären. **Latir-Fal-Sukabe** ward also feierlich und einmüthig von den Notabeln von Kajor zu ihrem Könige erwählt *) — und die Kinder des Burba wurden von der Thronfolge ausgeschlossen — sie waren übrigens froh, mit heiler Haut davon gekommen zu seyn.

**Latir-Fal-Sukabe** trat die Regierung an, sobald er als König ausgerufen war, und versäumte dabei die in Kajor zur Thronbesteigung als unentbehrlich angesehene Zeremonie, sich vorher in einem gewissen Brunnen zu waschen, dessen Wasser vermuthlich gleiche Kraft mit dem heiligen Oele zu Rheims (in Frankreich) besizt. — Er vertauschte seinen bisherigen Titel **Tin** mit dem Titel **Damel**; er beherrschte die beiden Königreiche Kajor und Baol miteinander, indem er über jedes einen **Kambor** oder Statthalter sezte, und wechselsweise in jedem dieser Länder ein Jahr residirte. Er belohnte seine Anhänger, hielt viel auf Eti-

*) C'est tout comme chez nous! —

kette, denn nur die Marbuten durften mit bedektem Oberleibe vor ihn treten, und von Jedermann forderte er die orientalischen Zeichen der Unterwürfigkeit *) — regierte strenge und wußte sich bis an seinen Tod in seinem Ansehn zu erhalten; dazu bediente er sich hauptsächlich zweier (auch in Europa bekannter) Mittel; nämlich er unterdrükte die Vornehmen und Reichen, und begünstigte das Volk. Ansehn und Reichthum waren in seinen Augen gar grobe Verbrechen; denn diese beiden Eigenschaften glaubte er kommen ihm nur allein zu. Er zwang dadurch den Adel (die Vornehmen) aus seinem Lande zu fliehen, und erreichte seinen löblichen Zwek, jede Empörung, jede Gährung, die durch seine despotische, grausame Regierung erzeugt werden konnte, in der Geburt zu erstikken.

Nach seinem Tode wurden die beiden Königreiche **Kajor** und **Baol** zwischen seine zwei Söhne getheilt.

2.

## Das Land der Fulier.

Das Land **Puhl**, **Peul**, **Fuhl** oder **Fulien**, das **Reich der Fulier** — eine Strekke am Sene-

*) Man vergleiche damit, was Kadamosto erzählt, (Im II. B. d. W. S. 197.) — Dieser Damel von welchem hier die Rede ist, war derselbe, mit welchem Brue zu schaffen hatte. (III. B. d. W. S. 126. u. ff.)

gal von etwa 500 Quadratmeilen Flächenraum — ist sehr fruchtbar und schön, und besonders reich an Indigo und Baumwolle von vorzüglicher Güte *). Dabei ist dies Land mit einer Menge von mancherlei wilden und reissenden Thieren angefüllt, als Elefanten, Löwen, Panthern, Tigerkazzen, wilden Eseln, wilden Schweinen, u. s. w. Die Elefanten sind hier besonders zahlreich, weil sie nur selten gejagt werden **).

Das Fulier-Land war ehmals auch stark bevölkert ***) — aber jezt ist die Volksmenge durch die Kriege mit den Mohren sehr verringert worden, und diese tapfern Mohren haben mit weniger Mannschaft die weit zahlreicheren aber unkriegerischen Fulier zu wiederholten Malen geschlagen, grosse Niederlagen unter ihnen angerichtet, und beträchtliche Haufen derselben in die Sklaverei geschleppt; auch behaupteten sie immer eine gewisse Oberherrschaft über dieses Land †).

Der König oder Siratik (Scheiratik) der Fulier war sonst ein sehr mächtiger Monarch in diesen Gegenden; selbst der Brak oder König von Hoval

*) Description de la Nigritie, p. 61.

**) Daselbst, p. 63. wo die Sache aber übertrieben und von ganz unbekannten Thieren gesprochen wird.

***) Zu Brue's Zeiten. (Allg. Hist. d. R. II. B. S. 355.)

†) Description de la Nigritie, p. 51.

mit seinen Grossen mußte die Obergewalt desselben anerkennen, und ihm alle vier Jahre einen Tribut von drei Sklaven und einer Anzahl Ochsen entrichten *).

Die übrigen Vasallen und Statthalter des Siratik werden mit folgenden Namen genannt **):

1) Solidine. 2) Ardobube. 3) Ghert Samba. 4) Der Lama von Bosse. 5) Der Farba von Hovalarde. 6) Akfon. 7) Bukor. 8) Lauktor — oder Lam-Tor. 9) Lali. 10) Lamenage. 11) Ardoghede. 12) Der Farba von Voagali. 13) Bonivere. 14) Der Siratik von Belle und 15) der Siratik von Klaye ***).

Diese Lehensleute und Baronen müssen in Kriegszeiten ihr bestimmtes Kontingent von Truppen stellen, und dem Könige die Heeresfolge leisten; zu ihrer Entschädigung haben sie dann die

*) Allg. Hist. d. R. II. B. S. 357.

**) Ebendaselbst.

***) Alle diese Namen zu erklären bin ich nicht im Stand. Es sind vielleicht auch Geschlechtsnamen darunter. Das Wort Farba mag einen Unter-Statthalter, einen Dorfbesizzer bedeuten. Das Wort Lam kann von den fulischen Wörtern Lahamde König, oder Loamdo Hauptmann abgeleitet werden. Das Lauktor soll wahrscheinlich Lam von Tor und das Lamenage — Lam von Menasche heissen? —

Freiheit, Jeden den sie in ihrem Gebiete auf der Strasse treffen, zum Sklaven zu machen. Ein Vorrecht, das selbst der König nicht besizt; denn dieser darf nur Verbrecher zur Leibeigenschaft verdammen *).

Der nächste nach dem Könige, der erste Grosse des Reichs ist der Generalfeldmarschall, **Ramalingo**, sein bestimmter Thronfolger, welches gewöhnlich sein Bruder oder in Ermangelung dessen sein Bruders- oder Schwesters-Sohn ist; denn hier geht die Erbfolge nicht vom Vater auf den Sohn, sondern von dem Vater auf den Bruder oder Neffen, und dann erst auf die Söhne des lezten Königs **). Auch können die Königssöhne nur dann sukzediren, wenn ihre Mutter eine Prinzessinn aus dem Königlichen Hause war; und die Kinder solcher Prinzessinnen sind ohne Rüksicht auf den Vater Thronfähig, weil man in diesem Lande den Königsstamm durch die Weiber sicherer als durch die Männer fortgepflanzt glaubt ***).

Die Königinnen sind wol darum auch ausser-

*) Allg. Hist. d. R. II. B. S. 357.

**) Man sehe auch III. B. d. W. Sonderbar ist es doch, daß auch auf den Pelju-Inseln diese ungerade Thronfolge üblich ist, und daß auch dort der bestimmte Thronfolger Reichsfeldmarschall ist. (Man sehe Keate's Nachrichten von den Pelju-Inseln, S. 388.)

***) Allg. Hist. d. R. am angeführten Orte.

ordentlich stolz; halten sehr auf steife Etikette, und dünken sich zu vornehm, nur den Kopf herum zu drehen. Sie werden **Galami — Monarchinnen** — genannt.

Der König selbst ist nicht minder stolz, nicht minder Liebhaber von tiefen Ehrenbezeugungen.

In den neuesten Zeiten soll es einem **Marbuten** durch Intriken gelungen seyn, den **Siratik Roncho** von dem Throne zu verjagen, und sich die Krone aufzusezzen — und zwar unter einem Vorwand, den die Religion dazu herleihen mußte. Er hat die Grossen seines Reichs dahin vermocht, selbst **Marbuten** zu werden; er hat alle Bedrükkungen und Räubereien auf's strengste verboten; er hat auch die persönliche Sicherheit seiner Unterthanen befestigt, indem er jenes barbarische Vorrecht der Grossen, ihre Unterthanen in Sklavenfesseln zu schmieden ganz aufhob; überhaupt soll er in seinem Reiche die schönsten, menschenfreundlichsten Einrichtungen getroffen haben. Zum Lohne dafür fängt dies Reich auch wieder an zu blühen, die Volksmenge nimmt zu, indem von allen Seiten her Fremdlinge zuströmen, die hier Sicherheit und Schuz suchen, und die kluge Regierung des Usurpator's macht diesen Staat seinen Nachbarn und Feinden wieder respektabel und furchtbar *)!

*) Description de la Nigritie, p. 74. wo der Verfasser sagt, er habe dies von einem Manne gehört, der

Heil diesem Marbuten wenn er so fortfährt, das Glük seines Staats zu gründen, und aus der Mitte von Afrika her, den Regenten im hochaufgeklärten Europa ein so schönes Beispiel zu geben! —

## 3.
## Das Reich Galam.

Weiter gegen Osten hin liegt am Senegal das Land, Galam genannt, von welchem wir nur sehr wenig Nachrichten besizzen. Die Länge desselben soll sich auf mehr als 30 Meilen belaufen. Das Land soll sehr reich seyn; die Einwohner werden Sarakolez genannt, welches Flußbewohner bedeuten soll. Ihr Beherrscher führt den Titel Tonka; seine Gewalt ist aber nicht sehr groß, weil jeder Dorfbesizzer sich für unabhängig hält. Die Grossen des Reichs werden Bagheris und die Dorfbesizzer Siboyez genannt.

Als Fremdlinge wohnen in Galam eingewanderte Mandingoer, die alle Marbuten sind, einen grossen Handel treiben, als sehr ehrliche, arbeitsame, thätige, gute und gastfreie Leute ge-

kürzlich aus Senegambien kam. Im III. B. d. W. finden sich besonders S. 155. und 176. noch einige Nachrichten von dem Fulierlande.

rühmt werden *) — und die in republikanischer Verfassung von dem Tonka der Sarakoleʒ beinahe ganz unabhängig leben. — Ihnen gehören die ansehnlichsten Oerter in Galam; auch sind sie sehr reich und mächtig **).

---

4.

## Das Land Bambuk.

(Nach der Beschreibung des Ungenannten, verglichen mit Compagnon's Nachrichten.)

Wir haben hier noch einiges von der natürlichen Beschaffenheit und politischen Verfassung des Goldlandes **Bambuk** nachzuholen — die geographischen Nachrichten, die wir von demselben besizzen, haben wir schon zusammengetragen, und die Sitten und Gebräuche der Einwohner werden im folgenden Hauptstük beschrieben.

---

„Das Land **Bambuk** ist sehr reich an Gold; aber seine Bergwerke machen nicht seinen einzigen Reichthum aus; denn es ist auch mit mancherlei andern Produkten gesegnet. Der Boden ist fruchtbar; denn eine Menge kleiner Flüsse bewässern

*) Allg. Hist. d. R. II. B. S. 373.

**) Im III. B. d. W. S. 180. u. ff. ist schon von Galam und den Marbuten daselbst gesprochen worden.

und befeuchten ihn, indem sie in der Regenzeit austreten; dadurch erhalten auch die Bäume, von welchen ich vorzüglich die Käse-Kalabassen- und Tamarindenbäume nenne, und die schönsten Gebüsche ihr ewiges Grün. Die Weide ist vortrefflich; die Erde ist mit einem sehr zarten Grase bedekt, welches das Rindvieh sehr gerne frißt. Ferner bringt das Land Gherteh-Erbsen, die wie Haselnüsse schmekken, Bohnen, Mais, grossen und kleinen Hirse, Reiß und andre Pflanzen. Von Vieh gibt es Kühe und Ziegen in grosser Menge, aber wenig Schafe. Honig findet man hier in Ueberfluß; die Negern verspeisen ihn aber nicht, sondern machen ein Getränk daraus.„

So weit der Ungenannte *).

Compagnon sagt **): — „Das Land Bambuk ist sehr volkreich, und da wo es bewässert ist, sehr fruchtbar; die inneren, unbewässerten Gegenden sind hingegen dürr und unfruchtbar, wie es in einem Lande zu erwarten ist, das so viele Gold- Silber- Kupfer- Zinn- und Eisenminen hat. In diesen Gegenden wächst kein Getreide, auch fehlt es sogar

*) Der Verfasser des Voyage au pays de Bamboue — deutsch übersezt, in Cuhn's Samml. I. B. — Sprengels Beiträgen XIII. B. — Forster's Magazin von Reisebeschr. II. B.

**) Allg. Hist. d. R. II. B. S. 512.

sogar an Stroh und Gras die Häuser zu decken *). Die Hizze ist ungemein heftig, und wird noch durch die hohen Bäume vermehrt, welche den Zug des Windes verhindern. — Von seltsamen Naturprodukten findet man hier: Weisse Affen, weisse Wiesel, grüne Tauben, weisse Amseln, Hornvögel, Ghiamalas (Dschiraffen), sonderbare Erbsen, Biesamkörnerstauden, Butterbäume, u. s. w.„ **) —

Nach dem Ungenannten ist die politische Verfassung dieses Landes folgende:

„Bambuk ist in drei Erb-Königreiche abgetheilt, deren jedes seinen eigenen unabhängigen König hat; diese Könige aber sind sehr arm, weil sie nicht handeln, nicht arbeiten, und auch von ihren Unterthanen nichts fordern dürfen, denn ihre Macht ist so gering, daß man sie wahre Schatten-Könige nennen kann; ohne die Einwilligung der gesammten Nazion, die sich im erforderlichen Falle auf einem umzäunten Plazze, Bentaba genannt

*) Dies ist die Stelle, welche der Ungenannte dem guten Compagnon so sehr übel nimmt (III. B. d. W. S. 317.) Ich habe aber auch schon angemerkt (daselbst, S. 345. in der Anmerk.) daß seinen eignen Angaben zu Folge der Ungenannte nicht in das Innere dieses Landes eingedrungen ist. Uebrigens lassen sich diese scheinbaren Widersprüche der beiden Reisebeschreiber leicht vereinigen.

**) Welche alle in der Naturgeschichte von Senegambien gehörigen Orts angemerkt sind.

versammelt, bei welcher Versammlung alle Mannsleute Zutritt und Stimme haben, kann er gar nichts thun, und in dieser Rathsversammlung hat er selbst nur Eine Stimme. Ueberdies kann ein König durch die Oberhäupter der Dörfer abgesezt werden, die auch einen neuen König zu wählen Macht haben; diese Dorf-Oberhäupter werden **Farims** (Herren) genannt und von dem Volke erwählt, das hiebei besonders auf das Alter sieht. Die dazu erforderliche königliche Bestätigung ist eine blosse leere Zeremonie. Diese Oberhäupter sind beinahe ganz von den Königen unabhängig; aber ihre Gewalt ist auch nicht groß; die Souveränetät ist in den Händen des Volks, und wird durch die Volksversammlungen ausgeübt, welche zugleich die Stelle der Justizkollegien vertreten. — Das Unterscheidungszeichen der Könige ist ein Strik, den sie um den Kopf, und ein eiserner Ring, den sie um den Hals tragen; dadurch soll die Macht der Könige, Gefangene zu machen, angedeutet werden." *).

**Compagnon** schildert die Staatsverfassung von **Bambuk** auf diese Art:

„Die Bewohner von Bambuk werden von den

*) Dies scheint wirklich ein Widerspruch zu seyn. Die Macht, Gefangene, Sklaven zu machen kontrastirt zu sehr mit der Ohnmacht dieser Könige. Sollte dies vielleicht bloß eine willkührliche Deutung der Königl. Insignien seyn? —

Oberhäuptern der Dörfer regiert, die am Faleme Farims, das ist, Herren, im Innern des Landes Elemanni, und noch mit andern Titeln benannt werden; diesen Oberherren bezeugen die Unterthanen sehr viel Ehrfurcht und Gehorsam; aber ihre Gewalt ist gar nicht unumschränkt; denn sie müssen die alten Gesezze und Gebräuche respektiren, und würden grosse Gefahr laufen, wenn sie diese zu verlezzen wagen wollten. — „Jeder dieser Dorfregenten ist für sich unabhängig; aber im erforderlichen Falle müssen alle zusammenstehen." —

Mich dünkt diese beiden sich scheinbar widersprechenden Nachrichten lassen sich ziemlich miteinder vereinbaren. Oder wollte man — beider Aechtheit vorausgesezt — lieber annehmen, die Verfassung von Bambuk sei seit Compagnon's Zeiten durch eine Revoluzion abgeändert worden? —

5.

## Das Königreich Kasson.

Von diesem Lande sagt Labat *): —

„Das Königreich Kasson oder Kassu liegt gegen Osten und Nordosten von Galam **). —

*) Wahrscheinlich aus Brue's gesammelten Nachrichten. (Allg. Hist. d. R. II. B. S. 375.)

**) Der Verf. der Description de Nigritie hat auf seiner

Einen Haupttheil dieses Staats macht die Insel oder vielmehr Halbinsel **Kasson** aus, welche auf der Nordseite des Senegals von zwei Flüssen gebildet wird, die sich nach einem Laufe von etwa 40 Meilen in einen grossen See verlieren; diese beiden Flüsse werden von ihrer dunklern und hellern Farbe der **schwarze** und **weisse Fluß** genannt.

Das Land ist sehr fruchtbar, reich und stark bevölkert; es soll sehr viel Gold= Silber= und Kupferminen haben. Die Einwohner sollen ihrer Abkunft nach **Fulier** seyn.

Der Beherrscher dieses Landes führt den Titel **Sagedowa**, und residirt zu **Gumel** *) auf der Insel **Kasson**. Er ist sehr mächtig und reich; **Galam** und **Bambuk** sind ihm zinnsbar **),

lezten Karte vom Laufe des Senegals ein Land am Faleme, das er nennt: Republique des Toules (soll heissen Foules) Casxons (Cassons) & de Boudou (Bondu) das heißt: Freistaat der Sulier-Kassonen und von Bondu. (Ganz irrig!) Und das eigentliche Land Kassen heißt daselbst: Pays des Casses — Land der Kassen. Dieses Kärtchen ist aber überhaupt ganz falsch! —

*) Nach Adanson's und meiner Karte Segadon.

**) Wir ersehen aus den Nachrichten des Ungenannten (III. B. d. W. S. 352.) daß die Furcht vor den Einfällen der Kassonen die Einwohner von Bambuk bewogen hat, die Franzosen in ihr Land zu lassen. — Hier will zinnsbar also wol nur heissen, die Kassonen brandschazzen diese Länder.

und vormals soll sich seine Herrschaft nicht nur über ganz Galam, sondern auch über einen beträchtlichen Theil des Fulierlandes erstrekt haben. Der jezzige Umfang seines Gebiets kann nicht bestimmt werden.

---

Von den übrigen Ländern am und zwischen den Flüssen Senegal und Gambia besizzen wir sehr wenig Nachrichten, und Alles, was wir von ihnen wissen ist theils in der allgemeinen geographischen Uebersicht von Senegambien, theils in den Reisen dahin, im dritten und vierten Bande dieses Werks angeführt worden.

---

# III.

## Unter = Senegambien.

Von den Ländern, welche (nach unsrer Eintheilung) zu Unter=Senegambien gehören, haben wir die wenigsten Nachrichten. In das Innere derselben ist noch gar kein Reisender eingedrungen, der seine Bemerkungen der Welt mitgetheilt hätte, und selbst die Küstenländer wurden bisher so wenig besucht, daß wir nicht viel mehr als die Namen derselben wissen. Die beßten und weitläufigsten Nachrichten von denselben finden wir in den Reisen des General=Direktors Brue, welche Auszugsweise im dritten Bande dieses Werks stehen; auch hat uns der ungenannte Franzos, dessen Reisebemerkungen der Reisebeschreibung des Le Maire angehängt sind *), und der Verfasser der oftererwähnten Beschreibung von Nigrizien **) einige magere Nachrichten von diesen Ländern aufbewahrt.

*) M. s. III. B. d. W. S. 11.

**) Diese können nur zur Bestätigung von Brue's Nachrichten dienen; denn sie sind allzumager, und betreffen hauptsächlich den Vorschlag die französische Handlung nach diesen Gegenden neuzubeleben, und den anmaßlichen Alleinhandel der Portugiesen einzuschränken.

Aus diesem geringen Vorrath wollen wir hier das Bemerkenswertheste zusammentragen.

---

I.

Von dem Königreich Kabo

gibt uns ein Ungenannter *) folgende kurze Nachricht:

„Etwa 100 (deutsche) Meilen über den Fluß Kasamansa hinauf macht die Küste eine Beugung in Gestalt eines Ellnbogens **); daselbst findet man ein Negerkönigreich welches um dieser Ursache willen von den Portugiesen Kabo (Cabo, das Vorgebirg) genannt wurde. — In diesem Lande regierte zu Anfang dieses (18den) Jahrhunderts ein König, Namens Biram Mansare, welcher seinen Staat nicht nur in musterhafter Ordnung erhielt, sondern auch weit prächtiger und königlicher lebte, als alle seine Kollegen in ganz Sene-

*) Ob nicht Brue selbst? kann ich aus diesem Abschnitt der Allg. Hist. d. R. II. B. S. 436. nicht ersehen. Doch scheint es nicht. Die Nachrichten sind aus dem V. B. von Labat's Afrique occidentale.

**) Nach dieser Angabe verglichen mit einer andern Stelle (S. 441. im II. B. d. A. H. d. R.) und mit der kleinen Spezialkarte daselbst ist dieser Ellnbogen die Küste gegen der Insel Bissao über, am Fluß Kabo oder Geve.

gambirin. Er speiste auf Silberzeug, von welchem er auf 4000 Mark (20 Zentner — ein Bißchen viel!) besaß; er hatte einen zahlreichen und glänzenden Hofstaat, und hielt eine stehende Armee von 6 bis 7000 Mann, die gut bewaffnet und wolgeübt waren. Mit dieser Macht konnte er Unterthanen und Nachbarn im Zaume halten, und seine Vasallen zum Gehorsam und pünktlicher Abzahlung des Tributs bringen. Auch war in seinem Lande die beßte Polizei; für die Sicherheit eines Jeden wurde sorgfältig gewacht; kein Diebstal konnte ungestraft verübt werden, und daher war in diesem Reiche das Stehlen so selten, daß die Kaufleute ohne Furcht ihre Waaren hätten können auf den Strassen liegen lassen. Die Sklaven wurden nie gefesselt; sobald ihnen das Sklavenzeichen aufgedrükt war, konnten sie frei umhergehen; an das Entlaufen war bei der Wachsamkeit an den Gränzen nicht zu gedenken.

Die Portugiesen handelten in dieses Land, und brachten dem Könige europäische Waaren, Geräthschaften, Waffen u. s. w. wogegen er ihnen alljährlich 600 Sklaven, den Kopf zu 15 bis 18 Barren *), lieferte. Diese Kaufleute wurden sehr wol bei ihm gehalten; sobald sie sein Gebiet be-

*) Der Mittelpreis der Barre (Eisenstange) ist 6 Liv. oder 2 fl. 45 kr. rhein. oder 1 Thlr. 12 Ggr. sächs. — In den westafrikanischen Handelsplätzen der Europäer wird Alles nach Barren berechnet.

treten hatten, wurden sie unentgeldlich bewirthet; wann sie Audienz verlangten, so mußten sie zwar jedes Mal dem Negermonarchen ein Geschenk vom Werthe von 3 Sklaven oder 50 Barren (etwa 75 Thlr.) überreichen; aber er machte ihnen jedes Mal ein kostbareres Gegengeschenk; auch schenkte er jedem Kaufmann bei der Abreise einen Sklaven oder zwei Mark Goldes für sein Weib.

Dieser König starb im Jahre 1705. von seinen Unterthanen und von Fremden gleich aufrichtig bedauert! —

---

Die Stadt Geve, Geba oder Schgve *) liegt nicht in dem erstgenannten Königreiche **), sondern weiter gegen Südosten in einem Lande, dessen Name wahrscheinlich Geba ist. Diese Stadt oder Flekken ist auf einer Anhöhe am Flusse gleiches Namens erbaut, 50 Meilen von seiner Mündung. Die Zahl der Einwohner wird auf 4000 Seelen geschäzt; sie sind alle Kristen, und nennen sich insgesammt Portugiesen, ob sie gleich wahre Negern sind, unter welchen kaum vier oder fünf weisse Familien sich befinden. Die Stadt ist offen, ohne Einfassung; die Häuser sind von Leim, geweisset und mit Stroh gedekt. Die Pfarrkirche

*) Gesves schreiben die Franzosen diesen Namen.

**) So scheint es, nach den Angaben der Reisebeschreiber; wenigstens liegt sie doch an den Gränzen desselben.

ist artig; der Pfarrer ist gewöhnlich ein Mulatte von der kapwerdischen Insel St. Jago. Die Einwohner geben sich bloß mit der Handlung ab, sie vernachlässigen den Akkerbau, und lassen ihre schönen Felder öde liegen.

---

2.

## Die Insel Bissao.

(Nach Brue's Schilderung.)

Der Prospekt der grossen Insel Bissao ist sehr schön. Von dem Meere an erhebt sich allmälich die Erde, und bildet in der Mitte Hügel oder kleine Berge, die mit Thälern abwechseln, welche von kleinen Flüssen und Bächen bewässert werden, die sich in das Meer ergiessen. Hie und da wird die schöne Landschaft durch Wäldchen von Käse- und andern Bäumen schattirt. Das Ganze bildet eine malerische Aussicht.

Der Boden dieser Insel ist sehr fett und fruchtbar; er bringt Reiß und zweierlei Arten Mais im Ueberflusse und von vorzüglicher Güte hervor; ferner Bataten, Ignamwurzeln, Maniok, u. s. w. Den Maniok oder die Kassawawurzel achten die Einwohner nicht hoch, weil ihre Zubereitung ihnen zu mühsam ist. Von Bäumen gibt es hier vorzüglich Orangebäume, Zitronenbäume, Bananenbäume, Weinpalmen, und Andere.

Die Ochsen und Kühe sind auf dieser Insel sehr groß und fett, aber auch theuer; desto wolfeiler sind Milch, Palmwein und Baumfrüchte. Von anderm zahmem Vieh gibt es hier nur noch fette, kurzbeinige Ziegen, und weder Schafe, noch Schweine, noch Pferde. Eine Volkssage behauptet, die Pferde stärben von dem Grase dieser Insel. Die Einwohner reiten dafür auf Kühen.

Die Insel ist sehr gut bevölkert, und würde es noch mehr seyn, wenn die immerwährenden Kriege mit ihren räuberischen und wilden Nachbarn nicht wären. — Ausser einem kleinen Dorfe bei dem portugiesischen Fort *) findet man auf der ganzen Insel nur einzelne zerstreute Hütten.

Die Insel ist in neun (nach Andern acht) Landschaften abgetheilt, welche von Vasallen oder Statthaltern regiert werden, die sich den Königtitel beilegen; daher haben die Europäer dem Oberhaupte dieser Duodezkönige den Kaisertitel gegeben **)! — Dieser Kaiser ist Despot, und

*) Seite 63. im III. B. d. W. 19. Zeile muß es heissen: Die Franzosen hatten ehmals hier eine kleine Niederlassung, sie haben sie aber wieder verlassen — denn aus der angeführten Stelle (Description de Nigritie, p. 133.) erhellet, daß die Portugiesen noch ein Fort daselbst haben. — In dem Tableau du Commerce & des Possessions des Europeans &c. T. II. finde ich nichts davon.

**) Brue sagt zwar, die Vasallen des Königs von Bis-

regiert ganz eigenmächtig. Man erzählt z. B. von einem dieser Monarchen, daß er sich von seinen Unterthanen Häuser schenken ließ, die ihnen nicht gehörten, und dann die wahren Eigenthümer zwang, das ihm Geschenkte abzutreten, oder auszulösen. Einst gab dieser Negerfürst einem Portugiesen einen Sklaven in Verwahrung; dieser erhängte sich in dem Hause seines Pflegherrn, und der Despot befahl, daß derselbe sollte hängen bleiben, bis er einen andern Sklaven dafür bekommen habe. Der Portugiese sah sich also genöthigt den Erhängten zu bezahlen.

Um seine Befehle schnell durch die ganze Insel bekannt zu machen bedient sich dieser Negermonarch eines artigen Mittels. Nämlich er hat eine grosse hölzerne Trommel, auf welche mit einem Hammer von hartem Holze geschlagen wird. Dieses Instrument heißt **Bonbalon**. Die verschiedene Zahl der Schläge bezeichnet verschiedene Befehle. Solche Trommeln hängen in abgemessener Entfernung an der Küste hin, und durch die ganze Insel, und bei jeder steht eine Wache. Sobald nun der Monarch seine Trommel schlagen läßt, so wiederholt immer eine Trommel nach der andern, so wie der Schall sich verbreitet, dieselbe Zahl

---

sao geben ihm den Kaisertitel, weil sie sich selbst Könige nennen. Existirt denn dieser Titel in der Negersprache? Ich finde keine Spur. — Die Europäer haben nach ihren Begriffen diese Titel übersezt.

Schläge, und so wird in kurzer Zeit der Wille des Despoten durch seine ganze Herrschaft bekannt; wer dieser seiner Willensmeinung nicht auf der Stelle gehorcht, der wird als Sklave verkauft. Auf diese Art geschieht auch das Aufgebot der Krieger, wenn ein Feind sich nähert, oder wenn der Kaiser selbst den Krieg gegen einen Nachbarn beschlossen hat. —

Die Könige werden aus dem hohen Adel oder den Schagres (Jeagres) erwählt, und zwar auf folgende seltsame Art. Wenn der König todt und begraben ist, so versammeln sich die Schagres um sein Grab, das von Schilf und leichtem Holze gemacht ist. Einige Negern werfen dann von diesem Schilf in die Luft, und der, auf welchen dieses wieder herabfällt ist König.

Die Seemacht des Beherrschers von Bissao besteht aus einer Flotte von fünfzig Kriegskähnen, jeden von 50 Mann, also ist diese Armee in Allem 2500 Mann stark *).

*) Dieses und die Zeremonie der Königswahl führt der Ungenannte beim Le Maire an.

# Einige Zusäzze und Verbesserungen zu der Naturgeschichte von Senegambien.

## Zu Seite 25. dieses Bandes.

### Von den maldivischen Kokosnüssen.

Es heißt daselbst:

„Von dieser Art scheint die **Kokospalme** zu seyn, welche Adanson beschreibt — nur hat sie keine Stacheln, wie die, welche Linne so benennt, und möchte wol eher zu der von Linne nicht klassifizirten Art von **maldivischen Kokospalmen** gehören.„

Dieß könnte zu Mißverständnissen Anlaß geben; hier also die Erklärung:

Ich fand unter denen von Linne (nach der deutschen Ausgabe) beschriebenen Arten von Kokospalmen keine, auf welche Adanson's Beschreibung des senegalischen Kokosnußbaums genau paßte. Ich wußte hierin — meine Unerfahrnheit in der Botanik zu gestehen — keinen Rath, und durchblätterte vergebens die ganze Klasse von Palmen im ersten Bande des deutschen Linn. Pflanzensystems; ich fand nur (S. 108.) daß (nach Rumph) eine andere Art kleiner Kokosnüsse auf den maldivischen Inseln wachse — und wagte da-

her eine Vermuthung, die wirklich allzugewagt ist, als daß der Kenner sie mir verzeihen könnte!

Was man sonst **maldivische Kokosnüsse** (Nux medica) nennt, welche sehr groß sind, und an den Küsten von Indien, besonders an den maldivischen Inseln, auch an der Ostküste von Afrika *), wo das Meer sie hinspült, gefunden werden, ohne daß man lange wußte, woher diese Nüsse kämen, welchen der Aberglaube Wunderkräfte zuschrieb **); man muthmaßte, daß sie Früchte eines unbekannten Meergewächses wären. Jetzt weiß man aber, daß sie auf der **Palmen-Insel** im indischen Ozean wachsen, und sonst nirgends in der Welt ***).

Von diesen Kokosbäumen war aber dort nicht die Rede.

## Zu Seite 157.

### Der Dant oder Lant.

Im Arabischen **Lamth** (nach Einigen eine

*) Lobo (Voyage d'Abissinie, T. I. p. 26.) erzählt, daß das Auffischen der maldivischen Kokosnüsse ein Regale des Königs von Jubo ist, und daß die Ausbeute einen Theil seiner Einkünfte ausmacht, weil diese Nüsse mit dem Silber in gleichem Werthe sind.

**) Worüber das deutsche Linneische Pflanzensystem I. B. S. 108. u. ff. nachzusehen. Rochon sagt, man habe oft eine einzige solche Nuß für 10,000 Livres (2500 Rthlr.) verkauft.

***) Rochon, Voyage à Madagascar &c. p. 320.

Gazellen-Art) **Abulfeda** beschreibt schon dieses Thier, und **Edrisi** sagt: „In der Stadt **Nul** (**Nun**, **Uad Nun**, an der südlichsten Gränze von Marokos) in **Lamta** werden die künstlichen **Lamtischen Schilde** gemacht.“

(*Hartmann*, Commentatio. p. 81.)

---

Zu Seite 190.

Daß es wirklich **Kolibris** in Senegambien gebe, beweist eine (mir damals entgangene) Stelle aus **Adanson's** Reisebeschreibung *), wo er sagt: „Ich schoß Kolibris, Grünspechte, Rebhüner, Lerchen und Gänse.„—

---

Zu Seite 196.

**Bachmeve** ist ein Drukfehler, es muß heissen **Lachmeve**; ein Name, den dieser Vogel von seiner Stimme hat, die einem Gelächter ähnlich ist; daher auch der lateinische linneische Name: Larus ridibundus.

---

*) Schrebersche Uebersezzung, S. 161. und im IV. B. dieses Werks, S. 269.

Verzeichniß

# Verzeichniß der Schriften,

welche bei diesem Bande gebraucht, und in den Anmerkungen angeführt worden sind *).

---

**Abdallatifs**, eines arab. Arztes Denkwürdigkeiten Egyptens in Hinsicht auf Naturreich 2c. Aus dem Arab. v. S. F. G. **Wahl**. 8 Halle, 1790.

Dieses Buch verdient über einige naturhistorische Artikel dieses Bandes nachgelesen zu werden.

*Abulfedae* Africa. Curavit I. G. Eichhorn. 8 Gotting. 1791.

Dies ist ein schöner Abdruk des arabischen Originals dieses schäzbaren Bruchstüks arabischer Erdkunde. Eine lateinische Uebersezzung der ganzen

---

*) Ich halte es für nüzlich und nöthig, jedem Bande dieses Werks künftig ein solches Quellen- und Hülfsmittel-Verzeichniß anzuhängen, theils um bei den Zitaten die Anführung der Edizionen und ganzen Büchertitel zu ersparen, theils um meinen Lesern von meiner Arbeit eine Rechenschaft zu geben, wobei sie zugleich ihre Bücherkenntniß vermehren werden. Wiederholungen sollen vermieden, und alle nöthigen Nachweisungen kurz gegeben werden. Die mit * bezeichneten Schriften besizze ich nicht selbst, konnte sie auch nur aus andern dabei genannten Schriftstellern anführen.

Geographie des Abulfeda, von Reiske, steht im IV. und V. B. des Büschingschen Magazins.

Adanson's (M.) Nachricht von seiner Reise nach Senegal und in dem Innern des Landes. Aus dem Franz. Herausgegeben von D. J. C. D. Schreber. gr. 8 Leipz. 1773.

Ich habe des Originals, aller gegebenen Mühe ohngeachtet bis jezt nicht habhaft werden können, ich konnte es nicht einmal zum Lesen erhalten, und muste mich daher allein dieser Uebersezzung bedienen. Die von D. Martini besorgte Uebersezzung soll (wie ich zu spät erfuhr) mit Anmerkungen vermehrt seyn, welche ihr wesentliche Vorzüge geben *).

Afrika, ein geographisch-historisches Lesebuch, zum Nuzzen der Jugend und ihrer Erzieher, von R. Hammerdörfer und C. T. Rosche. (Als eine Fortsezzung von Europa.) gr. 8 Leipz. 1787.

Lesenswürdig ist die Rezension dieses Buchs in der Jenaer Allg. Litteratur-Zeitung, 1788. Monat Mai, Nr. 110. Seite 265. u. ff. Der Rezensent hat mit vieler Sachkenntniß einen grossen Theil der zahllosen Fehler dieses Buchs — doch ziemlich schonend — gerügt, und dabei gezeigt, daß er die Geographie von Afrika fleissig studirt habe. Um so unbegreiflicher ist es mir, daß derselbe, der bei den Beschreibungen der einzelnen Länder von Afrika ziemlich lange verweilt, über die Schilderung von

*) Wie der deutsche Uebersezzer von Fermin's Reise in seinen Anmerkungen zeigt.

Senegambien so eilig hingleitet, und von derselben sagen kann: „Von Senegambien findet man hier eine sehr gute Beschreibung.„ — Wahrscheinlich hatte der Rezensent die nöthigen Hülfsmittel zur Prüfung dieser „sehr guten„ Beschreibung nicht bei der Hand; denn gewiß würde er sonst gesagt haben: „Die Beschreibung von Senegambien ist eben so schlecht gerathen als die meisten andern Länderbeschreibungen dieses Händewerks.„ — Ich fand für nöthig, dies hier zu erinnern, damit nicht Andre auch irre geführt werden, wie — ich gestehe es — ich es dadurch ward. — Dies geographisch-historische Lesebuch ist in jeder Rüksicht ganz unbrauchbar.

* *Alpinus (Prosper)* de Plantis Aegypti &c.

Bei Linne. Die Schriften dieses Arztes des XVI. Jahrhunderts besizze ich nicht.

Auszüge aus dem Tagebuche eines neuern Reisenden nach Asien. Oder philosophische Versuche über einige Thiere fremder Länder. Aus dem Franz. (von **Reichard**) 8 Leipzig, 1784.

Ein zur geograph. Naturgeschichte sehr brauchbares, und auch zum Nachlesen empfehlungswerthes Buch.

Barbot's (Joh.) Beschreibung von Guinea.

Im II. III. und IV. B. der allg. Hist. der Reisen theils Bruchstükweise exzerpirt, theils bei einzelnen Nachrichten verglichen und benüzt.

Battel's Reise.

Im V. B. der allg. Hist. d. R.

Blumenbachs (Fr.) Handbuch der Naturgeschichte. Vierte Aufl. 8 Göttingen, 1791.

Von bekanntem Werthe.

Boßmann's Beschreibung von Guinea.

Im IV. B. der allg. Hist. d. R.

Brisson's (von) Geschichte seines Schiffbruchs und seiner Gefangenschaft. Aus dem Franz. von G. Forster. kl. 8 Frankf. a. M. 1790.

Ein empfehlungswerthes Büchelchen. Es ist auch eine Uebersezzung desselben zu Straßburg erschienen, die ich aber nicht gesehen habe. Brisson's Nachrichten von den Arabern in der Sahara sind auch der Nürnberger Uebersezzung von Rob. Norris Beiträgen zur Kenntniß von Dahomy (auch in der Bibliothek der neuesten Reisebeschreibungen) angehängt worden, wobei aber der Fehler auffällt, daß diese Nachrichten betitelt sind: Beiträge zur genauern Kenntniß Arabiens (!!!) —

Broeck's (van den) Reise.

Im III. B. dieses Werks.

Bruce's (James) Reisen zur Entdekkung der Quellen des Nils. Aus dem Englischen. Fünf Bände, gr. 8 Leipzig, 1790 bis 92. Mit Kupfern und Karten.

Dies ist die vollständige Uebersezzung des ganzen Werks. Bei der Naturgeschichte von Senegambien habe ich mich des Rintler Auszugs aus Bruce's Reisen bedient, weil ich damals den Vten Band

des grössern Werks noch nicht hatte. Dieser Vte B. enthält die Naturgeschichte, und schäzbare Berichtigungen und Zusäzze von Blumenbach und Tychsen.

Brue's Reisen nach Senegambien.

Im II. B. der allg. Hist. d. R. und im III. B. dieses Werks.

* *Buffon*, Histoire naturelle.

Bei Zimmermann. Ich habe das Werk selbst nicht benüzzen können.

Cardonne's Geschichte von Afrika und Spanien unter der Herrschaft der Araber. Aus dem Franz. mit Zusäzzen, von C. G. v. Murr. 8 Nürnberg, 1768. III. Bände.

Von bekanntem Werthe.

Compagnon's Reise nach Bambuk.

Im II. B. der allg. Hist. d. R. und im III. B. dieses Werks.

Cuhn's (E. W.) Sammlung merkwürdiger Reisen in das Innere von Afrika. gr. 8 Leipzig, 1790—91. III. Bde. m. K.

Eine zwar nicht unbrauchbare, doch unordentliche und zum Theil auch unverdaute Kompilazion. Die Uebersezzungen sind meist schlecht gerathen.

Dapper's Afrika. fol. Amst. 1670. mit K.

Wovon im III. B. d. W. S. 8. — Die Beschreibung von Senegambien ist nicht mehr zu gebrauchen.

Dapper's Amerika. fol. Amst. 1670. m. K.
Noch ziemlich brauchbar.

Demanet's Neue Geschichte des französischen Afrika. Aus dem Franz. (Herausg. v. Meiners) kl. 8 Leipz. 1778. II. Bändchen.
Wovon im III. B. d. W. S. 10. — Die naturhistorischen Nachrichten sind von geringem Werthe.

Description de la Nigritie, par M. P. D. P. 8 Amst 1789. Mit Kupfern und (schlechten) Karten.
Enthält wenig Brauchbares; alles ist durcheinander geworfen; zahllose Drukfehler entstellen das Werk. (III. B. d. W. S. 10. u. 11.)

* Edrisi's (des Scherifs) Geographie.
Wovon im III. B. d. W. S. 5. u. 6. — Das Werk selbst habe ich noch nicht bekommen können; ich bediente mich dafür der brauchbaren Hartmannschen Abhandlung.

* Erxleben's Systema regni animal. &c.
Bei Zimmermann. Auch dies Werk war mir nicht bei der Hand.

Fermin's (D. Ph.) Reise durch Surinam. Aus dem Franz. gr. 8 Potsdam, 1782. II. Thl. mit Karten.
Bekannt — für die geographische Naturgeschichte sehr brauchbar.

Fontaine's Reise durch Afrika. 8 Lpz. 1792.

Eine Robinsonade voller Ungereimtheiten. Wovon oben S. 283.

Forster's (J. R.) Magazin von merkwürdigen neuen Reisebeschreibungen. gr. 8 Berlin, 1790 bis 92. VIII. Bände. Mit Kupfern und Karten. (Wird fortgesezt.)

Die beste Sammlung dieser Art; enthält mehrere Beiträge zur Kenntniß von Afrika, auch im VI. B. eine abgekürzte Uebersezzung der Reise nach Bambuk.

Froger's Reise.

Wovon im III. B. d. W. S. 15.

Gatterer's (J. C.) Kurzer Begriff der Geographie. Zwei Bände. 8 Göttingen, 1789.

Als tabellarische Uebersicht vortrefflich!

Hammerdörfer's Afrika — (Man sehe oben Afrika.)

*Hartmann* (I. M.) Commentatio de Geographia Africae Edrisiana. 4 Gotting. 1791.

Eine Preisschrift, mit grossem Fleisse ausgearbeitet, und sehr brauchbar.

Hasselquist's (Fr.) Reise nach Palästina, von 1749 bis 1752. Herausg. von Linnäus. 8 Rostok. 1762. II. Thle.

Von bekanntem Werthe.

Herbelot's (B. v.) Orientalische Bibliothek, oder

Universalwörterbuch zur Kenntniß des Orients. A. d. Franz. gr. 8 Halle 1785. III. Bde. A—R. (der 4te fehlt noch.)

Ein wichtiges, sehr brauchbares, unentbehrliches Werk.

Historie (allgemeine) der Reisen zu Wasser und zu Lande. Aus dem Englischen und Franz. 4 Leipzig, 1747 bis 1774. XXI. Bände mit einer grossen Zahl Kupfer und Karten.

Eine bekannte ungeheure Kompilazion, von sehr schäzbaren und auch sehr unbedeutenden Materialien — ohne gesunde Kritik zusammengerafft, ohne gute Ordnung durcheinander geworfen, und ohne philosophischen Geist ausgearbeitet. Wiederholungen bis zum Ekkel, Widersprüche, Fabeln und Irrthümer haben sich häufig eingemischt. Man muß diesen reichen Vorrath sorgfältig sichten, wenn man ihn mit Nuzzen gebrauchen will.

Höst's (G.) Nachrichten von Marokos und Fes, im Lande selbst gesammelt, in den Jahren 1760 bis 1768. — Aus dem Dän. übers. 4 Kopenhagen, 1781. m. K.

Ein bekanntes klassisches Werk.

Hughes Naturgeschichte von Barbados.

Angef. in der Schlözerschen Erdbeschreibung von Amerika.

Jannequin's Reise nach Senegambien.

Im II. B. der A. H. d. R. und im III. B. d. W. Wovon daselbst S. 14.

Jobson's Reise nach Senegambien.

Im III. B. der A. H. d. R. und im III. B. d. W. Wovon daselbst S. 13.

Isert's (P. E.) Reise nach Guinea, und den caribäischen Inseln. In Briefen. 8 Kopenhagen, 1788.

Ein sehr gutes und brauchbares Buch.

Kadamosto's Reisen nach Senegambien.

Im II. B. dieses Werks.

Keate's Nachrichten von den Pelew-Inseln. Aus C. Wilson's Tageb. rc. A. d. Engl. v. G. Forster. gr. 8 Hamburg. m. K.

Von bekanntem wichtigem Innhalt für die Erweiterung der Erdkunde. Ein Auszug derselben steht im X. und XI. B. der Sprengelschen Beiträge.

Labat's Nachrichten von Senegambien.

Im II. und III. B. der A. H. d. R. Das Original: Afrique occidentale habe ich nicht bekommen können. M. s. im III. B. d. W. S. 9.

Le Maire's Reise nach Senegambien.

Im II. B. der A. H. d. R. und im III. B. d. W.

Lempriere's (W.) Reise nach Marokko rc. rc. Aus dem Engl. von Zimmermann, gr. 8 Berlin, 1792. mit 1 Karte.

Im VIII. B. von Forster's Magazin; auch besonders gedrukt.

* Leo's (J.) Beschreibung von Afrika.

Benüzt von Barber und Hartmann. Man sehe im III. B. d. W. S. 6.

Linne's (des R. C. v.) vollständiges Natursystem; nach der 12 lat. Ausgabe und nach Anleitung des Houttuynischen Werks, mit einer ausführlichen Erklärung ausgefertigt von **Ph. L. St. Müller.** — (Thierreich) gr. 8 Nürnberg, 1773—76. IX. Bände, mit vielen Kupfern.

— vollständiges Pflanzensystem rc. rc. nach Houttuyn. (von D. **Panzer**) gr. 8 Nürnberg, 1777—88. XV. Bände, mit vielen Kupfern.

— vollständiges Natursystem des Minalreichs, von **J. F. Gmelin.** gr. 8 Nürnberg, 1777—85. IV. Bände, mit Kupfern.

Dieses — aller seiner Mängel und Gebrechen ungeachtet — immer noch sehr brauchbare, treffliche Werk, habe ich bei der Ausarbeitung meiner Naturgeschichte von Senegambien als Leitfaden und Hülfsmittel gebraucht, und ich glaube dies damit vorzüglich rechtfertigen zu können, daß die Linneischen Namen in der geographischen Naturgeschichte allgemein angenommen sind.

*Lobo* (P. I.) Voyage historique d'Abissinie, traduit & augmenté par *Le Grand*, 12. Amsterdam, 1728. II. Vol.

Von diesem, Troz der Bruceschen Versuche es zu verkleinern, sehr brauchbaren Werke besorge ich eine vermehrte und gehörig bearbeitete deutsche Uebersezzung, die im Orellschen Verlage zu Zürich zur Ostermesse 1793. erscheinen wird.

Lopez (E.) Warhaffte vnd Eigentliche Beschreibung des Königreichs Congo ꝛc. ꝛc. durch A. Cassiodorum. fol. Frankfurt a. M. 1597. mit Kupfern.

Eine bekannte alte und noch jezt ziemlich brauchbare Reisebeschreibung. Man findet sie auch abgekürzt im V. B. d. A. H. d. R.

Makintosh's Reisen durch Europa, Asia und Afrika ꝛc. ꝛc. Aus dem Englischen. gr. 8 Leipz. 1785. II. Bände.

Dies Werk enthält sehr viel Gutes und Brauchbares, aber die Uebersezzung ist schülerhaft.

Martini's (D.) Abhandlung über die Wiesel und Hermeline, in den Berliner Manchfaltigkeiten, Jahrgang, 1771.

Dieser fiel mir durch Zufall gerade in die Hände, als ich die Naturgeschichte der Säugethiere von Senegambien zu entwerfen beschäftigt war.

Menzels (D. F.) vollständige und zuverlässige geographische und topographische Beschreibung des Vorgebirgs der guten Hofnung ꝛc. ꝛc. ꝛc. 8 Glogau, 1785. II. Bände.

Ein zur Beschreibung der Kapschen Kolonien sehr brauchbares Werk von anerkanntem Werthe.

Moore's Reise nach Senegambien.

Im III. B. d. A. H. d. R. und im IV. B. dieses Werks.

Müller's Linneisches Natursystem — M. s. oben Linne.

Münster's (Sebast.) Cosmographia oder Beschreibung der ganzen Welt ꝛc. fol. Basel, 1628. mit einer grossen Menge (meist abentheuerlicher) in Holz geschnittener Figuren und Karten.

Ein Buch, das jezt nur noch zur Geschichte der Erdkunde zu gebrauchen ist.

Murr's (v.) Reisen einiger Missionare — Man sehe unten: Reisen ꝛc.

* Notices & Extraits des Manuscrits de la Bibliotheque du Roi. 4 Paris, 1787—89. T. I. & II.

Bei Hartmann. Man hat diese schäzbare Sammlung auch in's Deutsche zu übersezzen angefangen.

Osbeck's (P.) Reise nach Ostindien und China. Nebst Toreens Reise nach Surate und Ekeberg's Nachricht von der Landwirthschaft der Chineser. Aus dem Schwedischen, von J. G. Georgi. gr. 8 Rostok, 1765. m. K.

Besonders für die Naturgeschichte sehr wichtig.

* Pallas, verschiedene zoologische Schriften.

Bei Zimmermann.

*Pauw* (de) Recherches philosophiques sur les Américains. 8 Berlin, 1768. II. Vol.

Ein bekanntes, gutes, philosophisch-geographisches Werk. Man hat eine neuere Ausgabe von demselben, die ich aber nicht besitze.

*Pisonis* (Guil.) Tractatus de Aere, aquis & locis in Brasilia — als Anhang bei: *C. Barlaei* Rerum in Brasilia gestarum Historia. 12. Clivis, 1660.

Ein ziemlich selten gewordenes, doch immer noch brauchbares Werk.

Poiret's Reise in die Barbarei, oder Briefe aus Alt-Numidien geschrieben, in den Jahren 1785. und 86. — Aus dem Franz. gr. 8 Straßburg, 1789. II. B. m. K.

Besonders wichtig für die Naturgeschichte; auch sonst für Länder- und Völkerkunde brauchbar.

(*Poncelin de la Roche-Tilhac*) Tableau du Commerce & des Possessions des Européans en Asie & en Afrique &c. 12 Paris, 1783. II. Vol.

Wovon schon im III. B. d. W. S. 8. u. 9. — Es ist nicht bloß ein Auszug aus Raynal's Werk, wie so Viele glauben, sondern dehnt sich als geographisch-

statistisches Gemälde weiter aus; aber stark benüzt dabei ist Raynal's Werk.

*Proyart* (l'Abbé) Histoire de Loango, Kakongo & autres Royaumes d'Afrique. 8 Paris. 1776. Mit 1 Karte.

Und die deutsche Uebersezzung:

Proyart's Geschichte von Loango, Kakongo und andern Königreichen in Afrika rc. Aus dem Franz. (Herausg. und mit Zusäzzen vermehrt v. **Meiners**) kl. 8 Leipzig, 1777.

Ein — bei dem Mangel an besseren Nachrichten von diesen Gegenden — noch immer sehr brauchbares Buch.

Reise eines Ungenannten nach Bambuk. Aus dem Franz.

Im I. B. von Cuhn's Sammlung — im XIII. B. der Sprengelschen Beiträge, und im VIII. B. von Forsters Magazin. Man sehe hierüber III. B. d. W. S. 315. u. ff.

Reisen einiger Missionarien der Gesellschaft Jesu in Amerika. Aus ihren eigenen Aufsäzen herausgegeben von **Ch. G. v. Murr**, gr. 8 Nürnberg. 1785. Mit 1 Landk. und Kupfern.

Enthält: 1) F. X. Veigl's Nachrichten von der Landschaft Maynas — und 2) P. A. Eckart's Zusäzze zu P. Cudena's Beschreibung von Brasilien. — Beide sind dem Geographen schäzbar.

Richardson's (J.) Orientalische Bibliothek, oder Wörterbuch zur Kenntniß des Orients. Im Auszug mit Zusäzzen herausgegeben (von S. F. G. Wahl.) gr. 8 Lemgo, 1788—91. III. Bände.

Auch als Supplement zu Herbelot, besonders für das Persische sehr brauchbar; doch oft zu kurz, oft zu weitläufig, und oft bloß Auszug aus Herbelot. Der Herausg. hat noch einen Supplementband versprochen.

*Rochon* (l'Abbé) Voyage à Madagascar & aux Indes orientales. 8 Paris, 1791. mit 1 Karte.

Auch deutsch im VIII. B. des Forsterschen Magazins. Eine andre deutsche Uebersezzung von Hofr. Kayser ist mir noch nicht zu Gesicht gekommen. Dies Werk enthält besonders gute Nachrichten von der Insel Madagaskar.

* *Santos* (I. dos) Nachrichten von Ost-Ethiopien.

Bei Zimmermann. Das Original ist portugiesisch; eine franz. Uebersezzung von Charpy ist 1684. zu Paris herausgekommen; eine englische findet sich in Purchas Sammlung.

Sauveböuf (des Grafen von Ferrieres:) Reise durch die Türkei und Persien. Aus dem Franz.

Im VI. B. des Forsterschen Magazins. Enthält viel Neues und Brauchbares.

Schlözer's (A. L.) Erdbeschreibung von Amerika. 8 Gött. 17.. II. B. m. K.

Hofr. Schlözer ist eigentlich nur Herausgeber dieses aus dem Engl. des Fennings übersetzten Werks.

—— Summarische Geschichte von Nord-Afrika. 8 Göttingen, 1775.

Als Leitfaden sehr brauchbar.

Schotts (D.) Nachrichten über den Zustand von Senegal, mit Anmerkungen von J. R. Forster.—

Im I. B. der Sprengelschen Beiträge. S. 37. ff.

— Schreiben (an J. R. Forster) über den Zustand von Senegal.

Im III. B. der Sprengelschen Beiträge. S. 136. ff. Diese beiden Aufsätze sind sehr schätzbar; ihr einziger Fehler ist allzugrosse Kürze.

* Schreber's Säugthiere. Mit Kupfern.

Bei Zimmermann.

Shaw's (Th.) Reisen oder Anmerkungen verschiedene Theile der Barbarei und der Levante betreffend. Aus dem Englischen. 4 Leipzig, 1765. Mit Kupfern und Karten.

Von bekanntem Werthe.

Smith's (Th.) Reise nach Guinea.

Im IV. B. der A. H. d. R.

Sparrmann's (A.) Reise nach dem Vorgebirg

der

der guten Hoffnung, den südl. Polarländern, und um die Welt, hauptsächlich aber in den Ländern der Hottentotten und Kaffern. In den J. 1772—76. Aus dem Schwedischen übersezt von Groskurd, herausgegeben von G. Forster. gr. 8. Berlin, 1784. Mit Kupfern und 1 Karte.

Ein bekanntes gutes Buch.

Sprengelsche Beiträge — unter diesem Titel führe ich immer folgendes Werk an:

Beiträge zur Völker- und Länderkunde, herausgegeben von J. R. Forster und M. C. Sprengel — (bis zum 4ten Theile, von diesem an allein von M. C. Sprengel) 8. Leipzig, 1781 — 90. XIV. Theile, mit Karten. Dann fortgesezt:

Neue Beiträge zur Völker- und Länderkunde, herausgegeben von M. C. Sprengel und G. Forster, 1790—94. X. Theile, mit Karten. (Wird noch fortgesezt.)

Eine sehr brauchbare Sammlung, voll interessanter und wichtiger Beiträge. Das Verdrüßliche bei solchen Sammlungen ist nur das, daß man, wenn man mehrere solcher Sammlungen hält, und dies ist doch nöthig, eine und dieselbe Reise oder Länderbeschreibung oft drei und mehrmal bezahlen muß. So z. B. die neuesten Nachrichten von dem innern Afrika findet man in Cuhn's Sammlung, in Sprengels Beiträgen, in Forster's Magazin, u. s. w.

Stibbs Reise nach Senegambien.

Im III. B. d. A. Hist. d. R. u. im IV. B. d. W.

Thomann's (M.) ehmal. Jesuitens und Missionars in Asien und Afrika, Reise- und Lebensbeschreibung, von ihm selbst verfaßt. 8. Augsburg, 1788.

Ein Buch von geringem Werthe, mehr Lebens- als Reisebeschreibung; doch enthält es einige gute wiewol magere und sparsame Nachrichten von Manomotapa, wo der Verf. zwei Jahre war. (M. s. Meine Bibliothek der neuesten Länder- und Völkerkunde. II. B. S. 262. u. ff.)

Thunberg's (K. P.) Reisen in Afrika und Asien. gr. 8. Berlin, 1792.

Auch Auszugsweise im VII. B. des Forsterschen Magazins. Ein trefflicher Beitrag zur Erweiterung der Erdkunde, besonders was Japan betrifft!

Zimmermann's (E. A. W.) Geographische Geschichte des Menschen und der allgemein verbreiteten vierfüssigen Thiere. Mit einer zoologischen Weltkarte. gr. 8. Leipzig, 1778—83. III. Bände.

Ein bekanntes klassisches Werk.

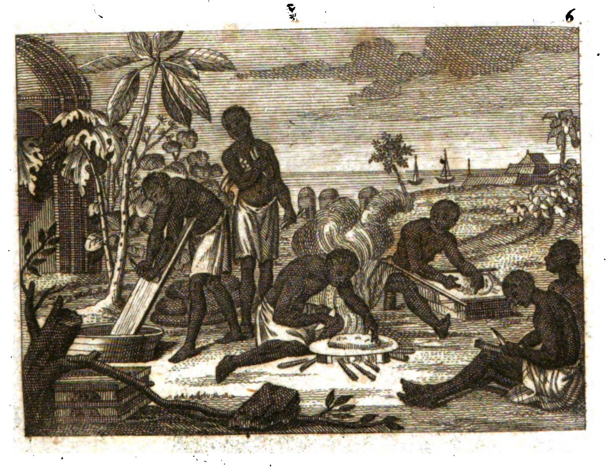
---

Alfabetisches

# Alfabetisches Register über die Naturgeschichte von Senegambien.

# Geschichte
der
merkwürdigsten
# Reisen
welche
seit dem zwölften Jahrhunderte zu Wasser
und zu Land unternommen worden sind.

Von
Theophil Friedrich Ehrmann.



Sechster Band.

Frankfurt am Main, 1792
in der Hermannischen Buchhandlung.

# Geschichte
der
# merkwürdigsten Reisen.

---

Sechster Band.

# Vorrede.

Mit diesem sechsten Bande schließt sich der zweite Abschnitt der ersten Abtheilung dieses Werks, welcher die Reisen nach Senegambien enthält.

In diesem Bande werden nämlich die zwei lezten Kapitel der allgemeinen Beschreibung von Senegambien geliefert, welche die Schilderung der Einwohner und eine kurze Uebersicht des europäischen Handels enthalten.

Ich wünsche, daß die hier mitgetheilte Beschreibung der Leibesgestalt, des moralischen Karakters, der Lebensart, Sitten, Gebräuche und Meinungen der senegambischen Negern meinen Lesern gefallen, und sie für die Trokkenheit des vorhergehenden Bandes ganz entschädigen möge! — Ich habe dieser Beschreibung eine allgemeine Betrachtung der Negern überhaupt vorangeschikt, weil wir doch jezt die Länder der Negern alle nach einander bereisen wollen, und ich glaube deswegen, daß diese Betrachtung hier nicht am unrechten Orte steht.

Auf die Schilderung der Einwohner folgt dann eine kurze Uebersicht des Handels der Europäer in Senegambien — Mangel an Raum und Mangel an Nachrichten und Hülfsquellen erlaubten hier keine weitere Auseinandersezzung

— und endlich machen einige Zusäzze den Beschluß dieses Abschnitts aus.

Von der Art, wie dieser Abschnitt, welcher den III. IV. V. und VIten Band dieses Werks in sich faßt, ausgearbeitet ist, können nun die Leser auf die Einrichtung und Behandlung aller folgenden Abschnitte schliessen. Nur muß ich dabei erinnern, daß die Länderbeschreibungen der folgenden Abschnitte, besonders was die Naturgeschichte betrifft, minder weitläuftig ausfallen werden, und daß die allgemeine Betrachtung der Negern überhaupt, welche in diesem Bande mehrere Bogen anfüllt, als Vorbereitung auf die zwei nächstfolgenden Abschnitte auch die Abkürzung der Völkerbeschreibungen derselben erleichtert.

Wir kommen nun in dem dritten Abschnitte der ersten Abtheilung nach Guinea; dieser Küstenstrich hat der Merkwürdigkeiten genug, unsre Aufmerksamkeit noch mehr zu fesseln, als es das kleinere, minder interessante Senegambien je vermochte.

Schenken Sie mir auch noch ferner das Vergnügen Ihrer Gesellschaft, meine gütigen Leser!

Stuttgart, am 26 Nov. 1792.

Der Verfasser.

# Innhalts-Verzeichniß
## des sechsten Bandes.

(Beschluß des zweiten Abschnitts der ersten Abtheilung.)

### Beschreibung von Senegambien in Rüksicht auf seine Naturmerkwürdigkeiten, einzelnen Länder und Staaten, Einwohner und Handel.

# Beschreibung
von
# Senegambien.

## III.

Allgemeine
## Schilderung der Negern überhaupt
und der
## senegambischen insbesondere,

ihrer Leibesgestalt, ihres moralischen Karakters, ihrer Lebensart, Sitten, Gebräuche und Meinungen.

Der dritte Theil unserer Beschreibung von Senegambien muß unstreitig für den aufmerksamen Leser, für den Wißbegierigen, für den Denker, für den Menschenforscher der interessanteste seyn, da er sich mit der Menschengattung beschäftigt, welche diesen Theil von Afrika bewohnt. Denn die Betrachtung eines in jeder Rücksicht von uns Europäern so sehr verschiedenen Volks — die Untersuchung seiner körperlichen Gestalt, seines moralischen Karakters und seiner Geistesfähigkeiten, seiner Lebensart, Sitten, Gebräuche und Meinungen lohnt die darauf verwandte Mühe reichlich. Jeder der hier zu betrachtenden Gegenstände hat für sich schon Reizes genug, unsere Aufmerksamkeit zu fesseln, und die Erwägung derselben kann uns auf mehr als eine Art nüzlich und lehrreich seyn!

Dieser an sich schon unterhaltenden, angenehmen, gemeinnüzigen Beschäftigung durch eine getreue, sorgfältige, lebhafte, räsonnirende Darstellung der zu erwägenden Gegenstände noch mehr Reiz, noch mehr Werth zu geben, soll hier mein eifrigstes Bestreben seyn.

Kritische Prüfung der Quellen aus welchen wir die Schilderung der Bewohner Senegambiens schöpfen müssen; Zusammenstellung und Vergleichung der wichtigsten Nachrichten hierüber; Zurathziehung der Meinungen unsrer beßten Philosophen und Physiologen, besonders der Geschichtschreiber der Menschheit; Ordnung und Deutlichkeit im Vortrag; sorgfältige Belebung der trokneren Gegenstände, und strenge Auswahl des Beßten, des Glaubwürdigsten, des Interessantesten — dies sind, dünkt mich, die einzigen Mittel jenen Zwek zu erreichen.

Wir haben schon die Araber, welche in Obersenegambien umherziehen, unsrer Aufmerksamkeit gewürdigt — jezt müssen wir die Ureinwohner Senegambiens, die Bewohner der eigentlichen Senegalländer, die Negern noch weit sorgfältiger betrachten, da sie auch für uns ein weit interessanteres Volk sind.

Als Einleitung zu diesem ethnographischen Versuche, müssen wir eine allgemeine Betrachtung dieser so ausgezeichneten Menschenrässe, der Negern überhaupt, unsrer Schilderung der senegambischen Negern voranschikken.

# Einleitung.

## Betrachtung der Negern überhaupt.

Die Negern, die man sehr unrichtig im gemeinen Leben Mohren *) nennt, machen denjenigen Menschenstamm aus, welcher das mittlere Afrika, vom Senegal abwärts bis zum Kafferlande bewohnt, und sich nicht nur durch Leibesfarbe, sondern auch durch Gestalt von allen andern Völkerstämmen auszeichnet.

Diese Auszeichnung ist so stark, daß wir die Negern unmöglich für Abkömmlinge des gemeinschaftlichen Stammvaters der Menschen erkennen könnten **), wenn wir sie aus der Mitte ihrer

*) Ich habe es schon angemerkt, Negern und Mohren müssen sorgfältig von einander unterschieden werden. Negern (Negres, von niger, schwarz) sind schwarze, wollhaarige Menschen — und Mohren (Mauren, Mauri) sind eigentlich die Ureinwohner eines Theils der Barbarei, deren Namen nachher auf alle braunen und bräunlichen Muhammedaner arabischen Ursprungs in Afrika ausgedehnt wurde. In Marokos werden vorzugsweise die Städtebewohner so genannt.

**) Home (nachheriger Lord Kaimes) und mehrere Andere suchten zu beweisen, die Negern machten ein besonderes mit den Europäern nicht von Einem Vater abstammendes Menschengeschlecht aus.

Nachbarn herausrissen, und neben uns Europäer stellten. Wenn wir aber die Abstufung der Völker betrachten, wenn wir sehen, wie die weisse Farbe der Bewohner nördlicher Länder sich allmälich in die schwarze verliert; wie die Form der Asiater-Köpfe, in die so sehr verschiedene Gestalt der Negerbildung stufenweise übergeht, und wie das lange Haar sich nach und nach in kurze Wolle kräuselt; und wenn wir die hier so mächtig wirkenden Ursachen bedenken, welche diese Negergestalt erzeugen, so werden wir aufhören, über eine beinahe alltägliche Erscheinung zu erstaunen, und werden es zugeben, daß die Abstammung der schwarzen, krausshaarigen Negern mit uns ganz verschieden gestalteten Europäern von Einem Stammvater gar nichts Unglaubliches habe.

Wenn wir von Egypten ausgehen, so finden wir die allmäliche Abstufung der Menschenbildung, vom weissen, langhaarigen, wolgebildeten Menschen bis zum Neger sehr leicht. Bei den Kopten, den Ureinwohnern Egyptens zeigt sich der Anfang zur Negerbildung *), welcher sich die Habeßinier in Rüksicht auf Farbe noch mehr nähern. — Auf der andern Seite Afrika's leben Berbern und Araber — jene als Gebirgsbewohner, diese als ursprüngliche Asiater von den Negern weit verschie-

*) Nach Ledyard's Bemerkung, in den Entdekkungen der englisch-afrikanischen Gesellschaft. Forster's Mag. V. B. S. 252.

den. Aber am Senegal fängt der Negerstamm an, und zwar in stufenweisen Uebergängen bis zur wahren Negergestalt; denn zuerst treffen wir auf Völker, die mit arabischer Bildung Negerschwärze verbinden, und von diesen kommen wir erst zu den wurstlippigen, plattnasigen Negern, die in mancherlei noch ungeordneten Abarten *) sich in das südliche Afrika hinab erstrekken, wo die dunkle Schwärze in die Olivenfarbe übergeht, wo das krause Haar röthlich wird, die Augäpfel grün werden, die aufgeworfenen Lippen sich allmälich verlieren, und die Statur kleiner wird. Endlich zeigt sich bei den Kaffern und Hottentotten der Rükgang von der Negerbildung zur schönern Menschengestalt **).

Dieser Stufengang dient mit dazu, uns den Ursprung der Negerbildung zu erklären, deren Verschiedenheit von der Gestalt der Europäer ich

---

*) Hier ist eine grosse Lükke in unsrer Völkerkunde. Der Kaufmann und Seefahrer studiert nur seinen Vortheil, nicht Natur und Menschen; das Innere der Negerländer ist noch unentdekt; an philosophischen Nachrichten von der merkwürdigen Menschenklasse, den Negern, fehlt es noch ganz; die wenige Kenntniß ihrer verschiedenen Nebenarten müssen wir mühsam aus mancherlei Reisebeschreibern zusammenklauben; den besten, aber doch sehr magern Beitrag dazu, hat uns Oldendorp geliefert; vielleicht dürfen wir bald mehr Licht darüber hoffen.

**) Herder's Ideen, II. B. S. 45.

hier, nach Anleitung eines berühmten Anatomikers *), kurz beschreiben will.

## §. 1.

## Von der körperlichen Gestalt der Negern und ihrer Verschiedenheit von der unsrigen.

Es ist Irrthum, wenn man glaubt, die schwarze Farbe mache allein den ganzen körperlichen Unterschied zwischen dem Negern und dem Europäer. Das Karakteristische des Negerkörpers liegt im ganzen Bau überhaupt, und vorzüglich in der Gesichts- und Kopfbildung.

Der Schädel eines Negers ist von dem eines Europäers wesentlich verschieden **). Die

*) Hofr. u. Prof. Sömmering in Mainz, der uns ein trefliches Werkchen geliefert hat: Ueber die körperliche Verschiedenheit des Negers vom Europäer — dies legte ich bei diesem Paragraph zum Grund, und entlehnte bisweilen seine eigenen Ausdrükke. Auch Hofr. Blumenbach's herrliche Schrift de generis humani varietate nativa — nebst einigen andern hatte ich bei der Hand.

**) Ein aufmerksamer Zergliederer wird die Völker an den Schädeln erkennen und von einander unterscheiden können, sagt Monro. — Von Camper's Entdekkung hierin wird unten noch etwas gesagt.

Nase ist von Natur platt gedrükt, nicht durch Kunst, wie Einige wähnten *). Der Uebergang vom Hinterkopfe zum Rükken ist bei den Negern flächer, weniger tief ausgehöhlt, als bei uns; gerade, als gienge dem gehirnfassenden Schädel hinterwärts etwas ab. (Hierin nähert sich die Bildung des Negerkopfs dem Affenkopfe.) — Das Haupthaar der Negern und Negerinnen ist nicht bloß kurz, wollartig, gekräuselt; sondern feiner, härtlicher, elastischer, glänzender, als bei uns, und pechschwarz **); auch verliert es sich nicht so allmälich gegen Stirn, Schläfe und Nakken; es ist gleichsam wie eine Perükke abgesezt. Die Augenbraunen sind von den unsrigen weniger verschieden; dagegen zeichnen sich die Augenwimpern wieder aus, die viel gekrümmter, häufiger, dichter sind, als bei uns, und dabei pechschwarz. Das Auge selbst zeigt in seiner Bildung einige Verschiedenheiten, es ist weniger geöffnet, schwärzer, stärker, so wie es das Bedürfniß des Klima's erfordert.

*) Sömmering, Camper, Blumenbach haben diesen Saz durch Erfahrungen bewiesen. Doch liesse sich hier noch fragen, ob sich nicht eine solche Anfangs erkünstelte Verunstaltung nach und nach natürlich fortpflanzt? (Davon unten.)

**) Nicht immer pechschwarz, einige Völkerschaften (wie wir in der Folge finden werden) die doch unstreitig zu den Negern gehören, haben auch hellfarbigeres Haar.

Die Nase des Negern ist aufgestülpt, stumpf, mehr breit, als lang, im Ganzen klein, mehr auf der Oberlippe liegend, als über sie hervorragend, und doch mit weiteren Oeffnungen zu volleren Zügen der Geruchtheilchen versehen. — Die Lippen sind lang, groß, aufgeworfen, wulstig, dik, und mehr bläulich=schwärzlich, als schmuzzig rosenfarben. Die äussern Theile der Ohren sind gewöhnlich rundlicher, als bei uns, und scheinen etwas vom Kopfe abzustehen. Auch hierin ist die Bildung des Negern mehr thierisch, mehr zur Sinnlichkeit ausgerüstet, und nähert sich dem Affen.

Man muß aber nicht glauben, daß deßwegen alle Negern häßliche Geschöpfe wären; denn man findet ganze Völkerschaften, die sehr schön gebildet sind *); auch darf man aus der mehr thierischen Bildung des Negers nicht überhaupt schliessen, er sei weniger Mensch, als wir. Doch davon noch in der Folge.

Der Anatomiker bemerkt ferner: Die Knochenzurüstung, die zur Zermalmung der Nahrung dienet, so wie die, welche zur Sicherheit der Sinnorgane bestimmet scheint, ist sowol im Zusammenhange, als auch im Einzelnen betrachtet, bei den Negern stärker, dikker, auch zum Theil zu dieser

*) Wie z. B. unsere Jaloffer oder Ualoffer, von deren Gestalt schon im III. B. d. W. S. 32. gesprochen worden, und noch eine genauere Schilderung hiernach folgt.

Stärke vortheilhafter geformt, als bei derjenigen Klasse von Menschen, die durch ausgebreitetere Erfahrungsbenuzzung, Kultur und Verstand das zu ersezzen weiß, was ihr von thierischer Kraft abgehen möchte. — Die Form des Negerschädels ist gerade das Gegentheil der als Ideal von Schönheit angenommenen griechischen Kopfbildung; denn bei den Negern weicht das flächere Vorderhaupt zurük, und eilt, sich an ein beinahe eben so flaches Hinterhaupt zu schliessen; das Stirnbein ist verhältnißmäßig kürzer; zwischen den Augenbraunbogen findet sich eine merkliche Vertiefung, und die Oeffnung für's Rükkenmark im Hinterhauptbeine scheint grösser, als bei Europäern zu seyn. — Von vorne betrachtet sieht der Negerschädel in der Mitte und oberhalb gleichsam seitwärts zusammen gedrükt und geschärfter aus, und die Gehirnhöle scheint auch in die Queere, so wie die ganzen Seitenknochen kleiner, als die bei den Europäern sind. Ueberhaupt hat der Negerschädel noch mehrere andere wesentliche Verschiedenheiten in seinen einzelnen Theilen, wodurch er sich von dem Schädel eines Europäers auszeichnet *). Auffallend ist vorzüglich von vorne die Grösse des Eingangs der Nasenhöle; auch die äussere Oeffnung des Gehörgangs ist grösser, als bei dem Europäer; das

---

*) Worüber Sömmering's angeführte Abhandlung — die ich hier nur Stükweis exzerpire — nachgelesen werden kann.

Gaumengewölbe ist ausgedehnter, länger und seine untere Fläche rauher; die Oberkinnlade lauft mit ihren Zahnkasten stark vorwärts heraus. Dies Hervorstehen der Kinnladen ist der auffallendste Karakter des Negerkopfs. Die Negern haben auch ein mächtiges Gebiß und besonders starke Beißmuskeln; dies scheint zu beweisen, die Natur habe sie mehr als uns zur Pflanzennahrung bestimmt.

In Rüksicht des übrigen Körperbaus bemerkt man vorzüglich noch folgende Verschiedenheiten: Die knöcherne Brust wurde bei der Zergliederung bei einigen Negern grösser, geräumiger und gewölbter gefunden; auch bemerkten Anatomiker noch einige andre Abweichungen an dem Ribbenbau *). Die Brüste der Negerinnen sind schlapp und hängend. — Die Schultern der Männer sind breit, männlich und stark, doch verhältnißmäßig weniger, als bei uns. Die Lenden sind schlank. Die Hüften tief ausgeschweift. Die Geschlechtstheile haben nichts besonders Auszeichnendes. Hände und Füsse endigen sich in schöne, aber sehr lange und daher fast affenmäßige Finger und Zehen; Hände und Füsse scheinen gleichsam flach. Die Schien- und Wadenbeine sind wie nach aussen verschoben; die Kniee scheinen daher weiter von einander abzustehen, als bei uns, und die Füsse etwas auswärts gebogen. Ueberhaupt möchten wol

*) Worüber bei Sömmering das Weitere zu finden.

die krummen Füsse der Negern zu ihrem Bau gehören.

Das Blut der Negern ist etwas dunkler roth, als das gewöhnliche der Europäer, und dabei sehr klebrig. Nach der Bemerkung eines Reisenden *) stinkt der Schweiß der Negern abscheulich. — In den Eingeweiden fand der geschikte Anatomiker Sömmering keine bemerkenswerthe Verschiedenheit; auch die Galle, welche Einige für dunkelfärbig halten und als die erste Quelle der Negerschwärze ansehen **), fand er wie die gewöhnliche nur grüngelblich; das Fett aber war stark wachsgelb, und die Leichen der zergliederten Negern hatten einen eigenen hundeähnlichen Fäulungsgeruch.

Eine sehr merkwürdige Beobachtung ist endlich diese, daß die Negern im Verhältniß mit ihren stärkeren Nerven, ein kleineres Gehirn haben, als die Europäer, oder, welches einerlei ist, daß die Negern nach Abzug der zu ihrem thierischen Leben erforderlichen Porzion einen kleinern Ueberschuß von Gehirn zu den Geisteskräften besizzen ***).

*) Der öfters schon erwähnte Dr. Schott in seiner Schrift: Treatise on the Synochus atrabiliosa which raged at Senegal. 1782. Lond.

**) Unter Andern Abbé Pichon, in seiner von Springer übersezten natürl. Geschichte des menschl. Geschlechts.

***) Sehr zu wünschen wäre es für Menschen- und

Doch haben die Negern immer noch, auch hier in einen grossen unzubezweifelnden Vorzug vor den Thieren, und wenn sie sich schon mehr als wir Europäer in der körperlichen Bildung dem Affengeschlecht nähern, so sind sie doch von diesem selbst ungleich weiter verschieden, als von uns; denn diese Verschiedenheit zwischen dem Negern und dem Europäer ist noch lange nicht hinreichend, beide für zwei getrennte Geschlechter oder Gattungen zu halten, da sie wirklich nur Abarten, Varietäten eines und desselben Geschlechtes sind.

Uebrigens merkt der berühmte Zergliederer der Negern noch an, daß man im Bau des Negers Eigenschaften findet, die ihn für sein Klima zum vollkommensten, vielleicht vollkommnern Geschöpf als den Europäer machen.

---

Völkerkunde, daß Hr. Sömmering nicht nur an Europäern von allen Temperamenten und Geistesverschiedenheiten, sondern auch an mehreren verschiedenen Völkerschaften weitere Versuche hierüber anstellte, wodurch er dann in den Stand gesezt würde, eine Klaßifikazion der Verschiedenheit der Menschengehirne, in Rüksicht auf Körper- und Geisteskräfte zu entwerfen.

## §. 2.

**Wahrscheinliche Ursachen dieser körperlichen Verschiedenheit. — Erklärung der Art, wie Negern entstehen konnten.**

Ueber die Frage: **Sind die Negern ein eigener, besonderer Menschenstamm, oder sind sie ein bloß ausgearteter Zweig des übrigen Menschengeschlechts?** — ist schon viel und eifrig, besonders in verfloßnen Zeiten gestritten worden.

Die erste Veranlassung des Zweifels war die schwarze Farbe, die auffallendste Verschiedenheit zwischen dem Neger und dem Europäer, und mehrere Philosophen, besonders solche, welche die Wahrheit der kristlichen Religion läugneten oder bezweifelten *), wollten durchaus die Negern zu einem eigenen, nicht von dem Stammvater der Weissen entsprungenen Menschenstamme machen, und stüzten diese ihre Meinung auf .... Schein-

*) Vorzüglich Voltaire (in seinen Questions sur l'Encyclopédie, T. III. Art. Ignorance) der, wie bekannt, jede Gelegenheit ergriff, sich an der Bibel zu reiben, und sollte er auch, wie in diesem Falle den größten Unsinn behaupten. Sein Geschwäz hierüber verdient keine Widerlegung. Ein bescheidnerer Zweifler ist Home (in seinen Versuchen über die Geschichte des Menschen.) Zimmermann (Geogr. Gesch. I. B. S. 77. u. ff.) hat ihn gründlich widerlegt.

gründe, deren Auseinandersezzung hier wol überflüßig wäre *). Sie fanden eifrige, hizzige Gegner, vorzüglich solche, die das Ansehen der heiligen Schriften durch diese verwegene Meinung angetastet glaubten, weil die mosaischen Geschichtserzählungen nur von Einem Stammvater des ganzen Menschengeschlechts sprechen; und diese Gegner schrieen über Kezzerei, und wollten den Streitpunkt aus der Bibel entscheiden; wobei es denn geschah, wie es immer geschieht, wenn man Alles aus diesem Religionsbuche beweisen will, daß man auf wahre Albernheiten verfiel **).

Endlich nahmen Philosophen, Beobachter, Naturforscher, welche mit unbefangenen Augen, ohne die Religion mit ins Spiel zu mischen, diesen Gegenstand untersuchten, sich der Sache an ***).

Die

---

*) Man sehe Zimmermann, am angeführten Orte.

**) Z. B. daß Kain der Stammvater der Negern sei, welches man daraus folgern wollte, weil Gott ihn gezeichnet habe, (I. Moses, 4. 15.) dann man erklärte dies Zeichen für eine Verwandlung der Leibesfarbe. — Andre fabelten, die Stammmutter Eva habe einen doppelten Eierstok von weissen und schwarzen Eiern gehabt, und daher weisse und schwarze Kinder geboren. — Noch Andre geben den Ismael für den Stammvater der Negern an, u. s. w. (M. s. De Pauw, Recherches philosoph. sur les Américains. T. I. p. 175. u. ff.) Die Araber wissen die Verschiedenheit der Menschenfarbe noch besser zu erklären, indem sie sagen, Gott habe zur Erschaffung Adam's siebenerlei Erden genommen, weswegen dieser Stammvater dann auch siebenerlei Menschenstämme zeugte. (Herbelot, Art. Adam.)

***) Vorzüglich Herr Kanonikus von Pauw, Hofr.

Die Resultate ihrer Untersuchungen und Erfahrungen sind diese:

Es gibt nicht nur weisse und schwarze Menschen, sondern auch bräunliche, gelbbraune, rothbraune, olivenfarbige, russfarbige Völkerschaften, überhaupt, Menschen von allen Schattirungen, von der hellweissen Farbe bis zur dunkelschwarzen. Man müßte folglich für jede eigene Leibesfarbe jeder der mancherlei Völker der Erde einen eigenen Stammvater annehmen, wenn man die Menschen nach der Leibesfarbe in besondere Stämme abtheilen wollte. Dies ist aber unnöthig, da man weiß, daß alle lebendigen Geschöpfe unter mancherlei Umständen ausarten *), und daß diese Ausartungen, wenn die erzeugenden Umstände fortwirken, endlich auch durch die Geburt fortgepflanzt, und bleibend, karakteristisch werden; dies beweist die Erfahrung **).

Zimmermann, Herder, Demanet, Pichon u. A.; dann die Anatomiker und Naturforscher Buffon, Camper, Sömmering, Blumenbach u. s. w.

*) Z. B. der Hund, der doch in so verschiedenen Klimaten ausdauert, artet in der Hizze und in der Kälte aus. (Zimmermann I. B. S. 130.) Andrer zahlreichen Beispiele nicht zu gedenken.

**) Man hat in England die Bemerkung gemacht, daß, Stutten, nachdem man durch mehrere Generazionen hindurch ihren Voraltern die Schwänze gestuzt hatte, Füllen warfen, die kürzere Schwänze mit zur Welt brachten.

Es ist ferner ganz unläugbar, daß mancherlei äussere und innere Umstände einen so starken Einfluß auf den menschlichen Körper haben, besonders auf die äusseren Theile, daß sie nicht nur die Farbe dieser leztern verändern, sondern auch auf den Bau des Körpers selbst wirken.

Dies alles wird durch die Erfahrung vollkommen bestätigt.

Die auf den Körper wirkenden Umstände sind aber hauptsächlich: Das Klima (Luft und Witterung,) die Nahrung und die Lebensart.

Daß die Sonnenstralen die Haut schwärzen, daß die Feuchtigkeit der Luft und des Bodens gewaltsam auf den Körper wirkt, daß die Nahrung je nachdem sie kräftig oder schlapp, gesund oder schädlich ist, uns stärkt oder entkräftet, und daß eine Lebensart bei welcher wir starke Bewegung haben ganz andre Wirkungen auf unsern Körper erzeugt, als ein unthätiger Müßiggang oder ein sizzendes Leben — dies sind Erfahrungssäzze, die wir täglich unter unsern Augen bestätigt sehen.

Wenn nun solche mächtige Einflüsse lang und anhaltend wirken, muß dann nicht ihre Wirkung dauernd werden?

Wir finden unter jedem Himmelsstriche Geschöpfe, die genau ihrem Klima angepaßt sind; wir finden in jedem Lande Menschen, die, wenn sie nicht neuere Ankömmlinge sind, in jeder Rük-

sicht mit ihrem Boden, mit ihrer Luft und Witterung, mit ihrer Lebensart und Nahrung so sehr harmoniren, daß man glauben sollte, die Natur habe für jedes Klima, für jede Lebensweise eigene Menschen geschaffen. Aber wir wissen, daß kein Geschöpf der Erde so leicht sich an jedes Klima, an jede Lebensweise (freilich nur allmälich) gewöhnen kann, als der Mensch; er trozt der Kälte, er trozt der Hizze *); im kältsten Norden, wo kein Baum mehr aufschießt und kaum noch einige Thiere es aushalten können, und im versengten Afrika, wo der Gesellschafter des Menschen, der Hund seine Stimme verliert, wo tausend andre Geschöpfe verschmachten oder verkrüppeln — da leben Menschen und ihnen ist wol! Wir wissen daß der menschliche Körper so weich geformt ist, daß jeder Einfluß des Klima's mächtig auf ihn wirkt, und er erträgt jedes Klima, modelt sich allmälich nach demselben, und macht sich dadurch zum Herrn jedes Landes, an das er sich nun gefesselt hat. Daher dann das oft so räthselhafte Heimweh **).

*) Man lese Zimmermanns Abhandlung über den Menschen (I. B. S. 31. u. ff.) — sie ist reich an trefflichen Bemerkungen und Erfahrungen, die ich hier nicht weiter benüzzen kann; ich verweise meine Leser selbst darauf.

**) Besonders merkwürdig ist es, daß gerade die Bewohner der armseligsten, rauhsten, unfruchtbarsten Länder diesem Heimweh am meisten unterworfen sind,

Dies alles ist Beweises genug, daß es nicht mehrerer Urväter bedurft hat, um Menschen für die ganze Erde zu erzeugen; denn die unbegreifliche Weisheit des Schöpfers hat Keime in uns gelegt, die sich in jeden Erdstrich, nach jedem Klima zu unserm Fortkommen entwikkeln! —

Freilich schreitet diese Entwiklung, diese Klimatisirung nur stufenweise und langsam fort, und aus einem weissen, wolgebildeten Menschen wird eben so wenig durch plözliche Verpflanzung nach Afrika ein Neger, als der Erdformer kalte und heisse Länder neben einander gereiht hat. Die Natur macht nie einen Sprung! — Auch kann sich der Mensch nicht so plözlich an jedes Klima, besonders an ein seinem vaterländischen ganz entgegengeseztes Klima gewöhnen *) — dies beweist uns daß die Menschen, als sie die Erde bevölkerten

und sich gar nicht mehr von ihrem vaterländischen Boden trennen wollen; wahrscheinlich darum, weil ihr Körper nur mit Mühe sich an ihr Klima gewöhnt hat, und jezt kein milderes mehr ertragen kann. (Herder's Ideen II. B. S. 101. u. ff.)

*) Der Europäer kann sich doch beinahe jedes Klima zu eigen machen. Europäer und zwar Franzosen leben ja in den heissesten Erdgegenden, in den Senegalländern, und würden, ohne ihre ausschweifende Lebensart, sich dort recht wol befinden. Wie sehr dann auch Europäer die Kälte aushalten können, zeigt das Beispiel der Holländer, die in dem menschenleeren Spizbergen überwinterten. — Zu rasche Uebergänge

nur langsam fortrükten, und durch dies langsame Fortrükken sich nur allmälich an das Klima des Landes gewöhnten, in welchem sie sizzen blieben, und welches sie dann für ihr eigenes annahmen.

Auch dieses führt uns wieder zu der Ueberzeugung hin, daß das ganze Menschengeschlecht, die tausendfältig verschiedenen Völker der Erde nur Einen Stammvater hatten — nur Einen haben können! —

Wenn wir dann diese gewaltige Wirkung des Klima's, das die Menschen nach sich modelt, betrachten, so fällt uns zuerst die Farbe auf.

Wir finden daß in kalten Ländern weisse, in wärmeren braune, in ganz heissen schwarze Menschen leben, und daraus machen wir den natürlichsten Schluß, daß die Sonnenhizze, welche auch in gemäßigteren Ländern Leute, die ihr mehr als Andre ausgesezt sind, brauner färbt, die Leibesfarbe der Menschen schwärzte, und daß die verschiedenen Schattirungen der braunen, olivenfarbigen, rothbraunen Menschenfarbe von eben derselben, verbunden mit andern mitwirkenden Umständen herrühren.

Diese Sonnenhizze, diese mitwirkenden Umstände — Luft, elektrisches Feuer, Boden, Was-

---

in ein entgegengeseztes Klima sind aber einer Nazion nie zuträglich gewesen. Worüber, so wie über den Einfluß des Klima's überhaupt, Herder am angef. Orte nachzulesen.

fer, Lebensart, Speise und Trank — sind aber nicht allein die ersten und einzigen Ursachen der verschiedenen Menschenfarben, sondern auch der verschiedenen Menschengestalten, die wir unter den mancherlei Völkern der Erde finden.

Dieser Saz ist durch himreichende Gründe erwiesen — folglich ist es auch erwiesen daß jene wirkenden Ursachen die Negerfarbe und Negergestalt erzeugt haben.

Wir wollen Herder's *) Erklärung dieses Phänomens anhören:

1) „Die schwarze Farbe der Negern ist nicht wunderbarer in ihrer Art, als die weisse, braune, gelbe, röthliche anderer Nationen. Weder das Blut noch das Gehirn, noch der Same der Negern ist schwarz, sondern das Nez unter der Oberhaut **), das wir alle haben und das auch bei uns, wenigstens an einigen Theilen und unter manchen Umständen mehr oder minder gefärbt ist. Camper ***) hat dies erwiesen, und nach ihm haben wir alle die Anlage Negern zu werden.

*) Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit, VI. Buch, 4ter Abschnitt, oder nach meiner Ausgabe, II. B. S. 49. u. ff.

**) Das sogenannte malpighische Nez — worüber die Schriften der Anatomiker nachzusehen. (Sömmering, S. 43. u. ff.)

***) Dessen kleine Schriften, I. Th. S. 24. u. ff.

Selbst bei den kalten Samojeden ist der Streif um die Brüste der Weiber bemerkt worden; der Keim der Negerschwärze konnte in ihrem Klima bloß nicht weiter entwikkelt werden."

2) „Es kömmt also nur auf die Ursache an, die ihn hier entwikkeln konnte, und da zeigte die Analogie sogleich abermals, daß Luft und Sonne einen grossen Antheil daran haben müssen. Denn was macht uns braun? Was unterscheidet beinah in jedem Lande die beiden Geschlechter? Was hat die portugiesischen Stämme, die Jahrhunderte lang in Afrika gewohnt haben, den Negern an Farbe so ähnlich gemacht *)? Ja was unterscheidet in Afrika die Negerstämme selbst so gewaltig? Das Klima, im weitesten Verstande des Wortes, so daß auch Lebensart und Nahrungsmittel darunter gehören. Genau in der Gegend, wo der Ostwind über das ganze veste Land hin die größte Hizze bringt, wohnen die schwärzesten Negerstämme **), wo die Hizze abnimmt oder wo Seewinde sie kühlen, bleichet sich auch die Schwärze ins Gelbe. Auf kühlen Höhen wohnen weisse oder weißliche Völker; in niedern, eingeschlossenen Gegenden kocht auch die Sonne mehr das Oel aus, das unter der Oberhaut den schwarzen Schein giebet ***). Erwägen wir

*) Von diesen schwarzen Portugiesen wird weiter unten weitläufiger gesprochen.

**) Dies sind unsre Jaloffer oder Waloffer.

***) Auffallend findet sich dies auch in Habessinien be-

nun, daß die Schwarzen Jahrtausende lang in ihrem Welttheil gewohnt, ja durch ihre Lebensart sich demselben ganz einverleibet haben; bedenken wir, daß manche Umstände, die jezt weniger wirken, in frühern Zeitaltern, da alle Elemente noch in ihrer ersten rohen Stärke waren, auch stärker gewirkt haben müssen, und daß in Jahrtausenden gleichsam das ganze Rad der Zufälle umläuft, das jezt oder dann, alles entwikkelt, was auf der Erde entwikkelt werden kann; so wird uns die Kleinigkeit nicht wundern, daß die Haut einiger Nazionen geschwärzt sei. Die Natur hat mit ihren fortgehenden, geheimen Wirkungen andre, viel grössere Abartungen bewirkt, als diese."

3) „Und wie bewirkte sie diese kleine Veränderung? Mich dünkt, die Sache selbst zeigt es. Es ist ein Oel, womit sie diese Nezhaut färbte; der Schweiß der Negern und selbst der Europäer in diesen Gegenden färbt sich oft gelb; die Haut der Schwarzen ist ein dikker weicher Sammet, nicht so gespannt und trokken wie die Haut der Weissen *); also hat die Sonnenwärme ein Oel aus ihrem Innern gekocht, das so weit hervor trat, als es konnte, das ihre Haut erweichte und das Nez unter derselben färbte. Die meisten Krank-

---

stätigt. (M. s. Blumenbach's Anmerk. zu Bruce's Reisen, V. B. S. 258.) Von den schwarzen Juden, in der Folge! —

*) Sömmering, S. 45.

heiten dieses Erdstrichs sind gallenartig; man lese die Beschreibung derselben, und die gelbe oder schwarze Farbe wird uns physiologisch und pathologisch nicht fremde dünken."

4) „Das Wollenhaar der Negern erläutert sich eben daher. Da die Haare nur vom feinen Saft der Haut leben und sogar widernatürlich in der Fettigkeit sich erzeugen; so krümmen sie sich nach der Menge ihres Nahrungssaftes und sterben wo dieser fehlt *). Bei der gröbern Organisazion der Thiere wird also in Ländern, wo ihre Natur leidet, mithin den zuströmenden Saft nicht verarbeiten kann, aus der Wolle ein sträubiges Haar; die feinere Organisation des Menschen, die für alle Klimate seyn sollte, konnte umgekehrt, durch den Ueberfluß dieses Oels, das die Haut feuchtet, das Haar zur Wolle verändern."

5) „Ein mehreres aber als dies alles will die eigne Bildung der Glieder des menschlichen Körpers sagen; und mich dünkt auch diese ist in der afrikanischen Organisazion erklärlich. Die Lippen, die Brüste und die Geschlechtsglieder stehen, so manchen physiologischen Erweisen nach, in einem genauen Verhältnisse, und da die Natur diese Völker, denen sie edlere Gaben entziehen mußte, dem einfachen Prinzipium ihrer bildenden Kunst zufol-

*) De Pauw's Erklärung des Wollenhaars der Negern wird von Sömmering verworfen. (S. 10.)

ge, mit einem desto reichern Maaß des sinnlichen Genusses auszustatten hatte, so mußte sich dieses physiologisch zeigen. Die aufgeworfne Lippe wird auch bei weissen Menschen in der Physiognomik für das Zeichen eines sehr sinnlichen, so wie ein feiner Purpurfaden derselben für das Merkmal eines feinen und kalten Geschmaks gehalten, andrer Erfahrungen zu geschweigen; was Wunder also, daß bei diesen Nazionen, denen der sinnliche Trieb eine der Hauptglükseligkeiten ihres Lebens ist, sich auch von demselben äussere Merkmale zeigen? Ein Negerkind wird weiß gebohren *): die Haut um die Nägel, die Brustwarzen und die Geschlechtstheile färben sich zuerst **), so wie der Anlage nach sich eben dieser Consensus der Glieder unter andern Völkern findet. Hundert Kinder sind dem Neger eine Kleinigkeit, und jener Alte bedauerte mit Thränen, daß er deren nur siebenzig habe ***)."

6) "Mit dieser ölreichen Organisation zur sinnlichen Wollust mußte sich auch das Profil und

---

*) Oldendorp (I. Th. S. 406.) sagt: Je früher die Negerkinder an die Luft gebracht werden, desto eher werden sie schwarz.

**) Es ist also gar nicht sonderbar, daß jene Magd zu Koppenhagen von einem Neger geschwängert, ein weisses Kind zur Welt brachte, dessen Geburtsglied allein durch die schwarze Farbe den Vater verrieth. (Streb, über den Menschen, I. B. S. 347.)

***) Davon in der Folge.

der ganze Bau des Körpers ändern. Trat der Mund hervor, so ward eben dadurch die Nase stumpf und klein; die Stirn wich zurük, und das Gesicht bekam von ferne die Aehnlichkeit der Konformazion zum Affenschädel. Hiernach richtete sich die Stellung des Halses, der Uebergang zum Hinterkopf, der ganze elastische Bau des Körpers, der bis auf Nase und Haut zum thierischen sinnlichen Genuß gemacht ist. Wie in diesem Welttheil, als im Mutterlande der Sonnenwärme, die saftreichsten höchsten Bäume sich erzeugen, wie in ihm Heerden der grössesten, muntersten, kräftigsten Thiere und insonderheit die ungeheure Menge Affen ihr Spiel haben, so daß in Luft und Strömen, im Meer und im Sande alles von Leben und Fruchtbarkeit wimmelt; so konnte auch die sich organisirende menschliche Natur, ihrem animalischen Theil nach, nicht anders als diesem überall einfachen Prinzipium der bildenden Kräfte folgen. Die feinere Geistigkeit, die dem Geschöpfe unter dieser glühenden Sonne, in dieser von Leidenschaft kochenden Brust versagt werden mußte, ward ihm durch einen Fibernbau, der an jene Gefühle nicht denken ließ, erstattet *). Lasset uns also den Neger, da ihm in der Organisazion seines Klima kein edleres Geschenk werden konnte,

*) Daß dies gar nicht so allgemein genommen werden darf, werden wir in dem folgenden Paragraph erwiesen finden. Der Neger kann auch fein fühlen.

bedauern, aber nicht verachten, und die Mutter ehren, die auch beraubend zu erstatten weiß. Sorglos verlebt er sein Leben in einem Lande, das ihm mit überfliessender Freigebigkeit seine Nahrung darbietet. Sein geschlanker Körper plätschert im Wasser, als ob er fürs Wasser gemacht sei; er klettert und läuft, als ob jedes seine Lustübung wäre *); und eben so gesund und stark, als er munter und leicht ist, erträgt er durch seine andre Konstituzion alle Unfälle und Krankheiten seines Klima's, unter denen so viele Europäer erliegen. Was sollte ihm das quälende Gefühl höherer Freuden, für die er nicht gemacht war? Der Stoff dazu war in ihm da; aber die Natur wendete die Hand und erschuf das daraus, was er für sein Land und für die Glükseligkeit seines Lebens nöthiger brauchte. Sie hätte kein Afrika schaffen müssen; oder in Afrika mußten auch Neger wohnen! —"

So weit Herder. —

Diesem wollen wir nur noch einige Bemerkungen aus Reisebeschreibungen beifügen.

Die körperliche Konstituzion der Negern ist überhaupt stark und dauerhaft; bei aller Härte der Arbeit und dürftigen Nahrung erreichen die Negern in Westindien (wo doch das Klima ihnen nicht gar zuträglich ist) sehr oft ein hohes Alter; nur müssen

*) Dies finden wir bei allen Völkern, die sich noch nicht zu weit vom Stande der Natur entfernt haben.

sie sich vor Verkältungen hüten; denn der geringste Frost fällt ihnen empfindlich *).

Sonst sind die Negern gesunde Leute. In einigen Gegenden von Afrika sind sie einer Krankheit unterworfen, die sie ganz weiß macht; solche weisse Negern werden Albinos, Dondos, Kakerlaken, u. s. w. genannt **).

Auch durch andre Zufälle können Negern hellfärbiger oder weiß werden, entweder an einzelnen Gliedern, oder am ganzen Körper ***).

Doch wir haben uns bei diesem Gegenstande genug verweilt; wir müssen jezt zu einem andern nicht minder wichtigen übergehen.

*) Oldendorp, am angeführten Orte.

**) Blumenbach, de gen. hum. var. nat. p. 110. sq. — Wir werden von diesen weissen Negern noch in der Folge sprechen.

***) Eine geheilte Wunde wird weiß. Negerwascherinnen, die ihre Hände immer im Wasser haben, bekommen endlich weißlichte Hände. Ein ertrunkener Neger wird weiß, wenn er einige Zeit im Wasser liegt; u. s. w. (Demanet, II. B. S. 185. u. ff.)

## §. 3.

## Allgemeine Betrachtungen über den moralischen Karakter und die Geisteskräfte der Negern.

Es ist schwer, den allgemeinen sittlichen Karakter eines ganzen Volks treffend zu schildern, und noch ungleich schwerer die Hauptzüge des Karakters eines Völkerhaufens, der aus mehreren in einiger Rüksicht von einander verschiedenen Völkern besteht, zusammen in Ein Gemälde zu ziehen!

Dieser Fall trift bei den Negern ein. Ihre äussere Bildung, ihre Farbe und verschiedene andere übereinstimmende Umstände machen sie zu einer besondern Menschenklasse; aber diese Menschenklasse begreift eine Menge mehr oder weniger von einander verschiedener Völkerschaften unter sich, die einen grossen Erdstrich von abwechselndem Boden und Klima bewohnen, und auch in Sitten und Gebräuchen ziemlich von einander abweichen.

Es ist also beinahe ganz unmöglich den Karakter des Negers überhaupt, passend auf alle die verschiedenen Negervölkerschaften (von Individuen ist nicht die Rede) — mit treffenden Farben zu schildern, und — mich dünkt — sehr kühn ist es, aus einzelnen Zügen den Karakter eines ganzen Völkerhaufens bestimmen, und über die Moralität und Fähigkeiten desselben mit einem philosophischen Machtspruch aburteln zu wollen.

Sicherer gehen wir hierin zu Werke, wenn wir zuerst die Wirkungen des Klima's, der Lebensart, Nahrung, Sitten und Meinungen dieser Völker auf ihren moralischen Karakter und ihre Geisteskräfte erwägen, und dann die einzelnen Hauptzüge sammeln, die zur Ausmalung des Ganzen dienen können.

Wie sehr überhaupt Klima, Nahrung und Lebensart auf Temperament, moralischen Karakter und Geistesfähigkeiten wirken, ist ja bekannt. Diese Wirkung ist die natürlichste Folge der engen Verbindung des Körpers und Geistes des Menschen *).

*) Wie sehr der Körper des Unausgebildeten seinen Geist tiranniſirt, ist ja bekannt; höchster Grad der Tugend und Geistesgrösse ist es, wenn der Geist den Körper beherrscht. Da nun so viele äussere Einflüsse auf den Körper wirken, so läßt sich auch schliessen wie viel der Geist an den Folgen dieser äusseren Einwirkungen Antheil nimmt. — „Temperament, Geschlecht, Lebensalter, Gesundheit, Krankheit, Nahrungsmittel, Arzneien, Klima, Luft, Tagszeit, Lebensweise — alles dies modifizirt den Karakter und die Stimmung unsers Begehrungsvermögens merklich. — Die körperliche Diätetik und Heilkunde hat auf den Zwek der Erhaltung und Herstellung eines gesunden und zwekmäßigen Zustandes unsrer Neigungen und Triebe eine sehr genaue Beziehung" — sagt M. Schmid in seiner Empirischen Psychologie, die

Das Klima zeigt hier die auffallendsten Wirkungen seines mächtigen Einflusses.

Die Negern leben in den heissesten Ländern der Erde. Aufmerksame Menschenforscher *) haben über die Wirkung der Hizze auf Temperament, sittlichen Karakter und Geistesanlagen Erfahrungen und Bemerkungen gesammelt, deren Hauptsumme folgende ist:

„Die Hizze vermehrt — sagt Falconer **) — sowol die Kraft, als die Genauigkeit und Feinheit der Empfindung und des Gefühls. Diese Empfindlichkeit des Körpers wird durch Mitleidenschaft der Seele mitgetheilt; daher der hohe Grad des geistigen Gefühls bei den Bewohnern heisser Erdstriche, daher das leidenschaftliche Temperament, die Ungeduld und Heftigkeit dieser Völker. Aus dieser Empfindlichkeit folgt dann auch der Hang zur sinnlichen Wollust, der wieder an seinem Theil die Empfindlichkeit erhöht, von welcher er herrührt. Eifersucht und Rachsucht sind Folgen derselben. Endlich erzeugt diese Empfindlichkeit auch

ich meinen Lesern so wie Platner's neue Anthropologie zum Nachlesen hierüber empfehle.

*) Hieher gehören: Montesquieu, Ferguson, Flögel, Herder, Iselin, Falconer, Wilson, Zambaldi, und viele Andre mehr.

**) In seinem Werke über den Einfluß des Himmelsstrichs ꝛc.

auch den Leichtsinn und die Unbeständigkeit, die so vielen Bewohnern der heissen Erdstriche eigen sind. Die Zaghaftigkeit und Trägheit, die man aber bei denselben ziemlich allgemein trift, rührt wol grösstentheils von der Erschlaffung des Körpers und der starken Ausdünstung her, welche auch Folgen der Hizze des Klima's sind."

Es ist leicht aus diesem zu folgern, welche Hauptzüge in dem moralischen Karakter derer, die ein solches Temperament besizzen, hervorstechend seyn müssen. Man bemerkt Stolz, Zanksucht, Mistrauen, Verbuhltheit, Schwelgerei, Betrug und Treulosigkeit bei vielen derselben.

Endlich ist es auch ganz natürlich daß übermäßige Hizze die Geisteskräfte stümpft; zwar erzeugt das heisse Klima mehr Köpfe mit glühender Einbildungskraft, mehr Dichter, als andre Himmelsstriche; aber es hindert auch die Betreibung ernsterer Studien; es hemmt die Fortschritte des menschlichen Erfindungsgeistes, und hält die Sitten- und Verstandesverfeinerung vom höhern Aufflug zurük. Alles was Scharfsinn, Fleiß, Beharrlichkeit, nüchternes Nachdenken erfordert, ist nicht für die Bewohner heisser Erdstriche; denn es scheint ihnen mehr die Kunst zu geniessen, als zu erfinden verliehen zu seyn.

In nicht viel geringerm Grade wirkt die Nah-

rung auf Temperament, Karakter und Fähigkeiten *).

Die Negern leben mehr von Pflanzenspeisen, als von Fleisch — dies mäßigt ohne Zweifel einen Theil der Wirkungen des Klima's — und wenn sie Fleisch und Fische geniessen, so essen sie sie gerne halb faul **).

*) Wie groß die verschiedene Wirkung der verschiedenen Nahrungsmittel auf den Magen und durch diesen auf den ganzen Körper ist, dies ist bekannt, und wie sehr der Magen wieder auf die Seele wirkt, weiß jeder denkender Arzt und Menschenbeobachter. — Ein mir sehr verehrungswürdiger Philosoph sagt: „An wie mancher glüklich, an wie mancher unglüklich ausgeführten Handlung mag der Magen den meisten Antheil haben? — Börhave lachte über den Stolz der Menschen, die so oft durch das Zwerchfell tyrannisirt werden." (Briefe über die Freiheit der menschl. Seele, S. 72.) — La Mettrie erzählte von einem schweizerischen Landvogt, der sonst ein brafer, gelinder, Gerechtigkeitliebender Mann war, daß er, wenn er eben eine starke Mahlzeit zu sich genommen hatte, allemal streng und unbarmherzig war. (Zambaldi I. S. 160.)

**) Von all diesem wird weiter unten gesprochen. Unterdessen will ich hier nur anmerken, daß Wilson in seinen Beobachtungen über den Einfluß des Klima's manche schöne Bemerkung über diesen Gegenstand gemacht hat.

Wie viel dann noch Lebensart, Sitten und Meinungen bewirken, werden wir in der Folge noch sehen.

Genug, die Umstände, unter welchen der Neger lebt, machen ihn zu einem weit sinnlichern, reizbarern, ungeistigern Geschöpfe, als der Europäer ist.

Wir wollen nun sehen, wie das hier Angeführte zu den allgemeinen Schilderungen paßt, die man von den Negern macht.

Der Abbe Demanet sagt von den Negern überhaupt *):

„Der Neger gleicht einer Maschine, die durch Triebwerke bewegt wird, und wieder abläuft, oder einem Stük weichen Wachses, dem man eine Form geben kann, welche man will. Die Religion — sie sei welche sie wolle — leitet alle seine Handlungen. Er hat von Natur eine muntere Laune, und einen lebhaften, durchdringenden Geist. Aber er hält den Diebstal für kein Verbrechen **), und

*) Zweites Bändchen S. 5. u. ff.

**) Wie alle Völker, die noch gewissermassen in ihrer Kindheit leben, z. B die Südsee-Insulaner u. s. w. Bei Untersuchungen über diesen Hang zum Diebstal, den die europäischen Seefahrer und Handelsleute aus einem ganz falschen Gesichtspunkt betrachten, kann ich mich hier nicht aufhalten.

ist wild genug, sein eigner Mörder zu werden *) wenn er seine Rachsucht auf keine andre Art befriedigen kann. — Er ist übrigens ein Freund seiner Freunde, und seinem Worte getreu, so lange man ihm gegenseitige Versprechungen hält. Er ist so träge, daß er nur arbeitet, wenn er muß, und nie um Reichthümer zu erwerben, sondern nur um zu leben. Ohne den Drang von Bedürfnissen würde er seine Tage in gänzlicher Unthätigkeit, unter Tanz und Vergnügungen durchleben, die er allein, und über Alles liebt. So bringt er gewöhnlich seine Jugend in Ausschweifungen, sein männliches Alter in Trägheit, und seine lezten Lebensjahre ohne alle Gewissensvorwürfe hin. Er bleibt immer in einer gewissen Gemüthsruhe, die den meisten übrigen Menschen unbekannt ist; er fürchtet die Zukunft nicht, und blikt ohne Reue oder Rükwunsch auf die verflossenen Zeiten, die er gut genossen zu haben glaubt. Entwürfe von Glük beschäftigen ihn niemals; er kennt keinen andern Wunsch, als von einem Tage zum andern zu leben, und wenn es ihm nicht an Reis oder Hirse mangelt, so glaubt er Alles zu besizzen. Kömmt nun noch Branntwein hinzu, so hat sein Glük den höchsten Gipfel erreicht. Er ist reich ohne Güter; denn er bedarf wenig; seine

*) Nur als Sklave ist der Neger so sehr zum Selbstmord geneigt; die Sklaverei ist ihm unerträglich; er kann sein Vaterland nie vergessen, und dann wirkt auch der Glaube einer schnellen Wiederauferstehung in einem glüklichern Leben sehr stark dabei.

Haut reicht zu seiner Bekleidung hin, und seine sinnlichen Wünsche sind bald befriedigt. Wollust ist seine erste Leidenschaft; ihr fröhnen Alle; der Hang zu derselben ist das größte Hinderniß in der moralischen Verbesserung dieses Volks, denn sie halten die Befolgung ihrer Begierden für erlaubt; doch gibt es der Beispiele genug, daß bekehrte Negern allen ihren Lüsten freiwillig entsagt haben; denn der Neger, der die kristliche Religion annimmt, hängt dieser eben so eifrig, und wirklich sklavisch an, als seinem ersten Aberglauben *). Er ist überhaupt zur Religiosität gestimmt **).

Der Neger wird von den kleinsten Zeichen der Achtung gerührt; die unbeträchtlichsten Geschenke erwekken seine Dankbarkeit, und um diese zu bezeugen, opfert er Alles auf. Es schmeichelt ihm unendlich, wenn man ihn nur nicht verachtet, und er ist entzükt, wenn man ihm gute Worte gibt ***). Durch diese kann man ihn zu Allem bringen;

*) Dies bestätigt auch Oldendorp, am angeführten Orte.

**) Dies ist Wirkung des Klima's; die Bewohner heisser Länder haben eine warme Einbildungskraft, sind zum Aberglauben und zur Schwärmerei geneigt, und hängen fest an ihrer Religion. Demanet (S. 8.) sagt, daß auch der heidnische Neger immer von Gott spricht und sich mit seiner Vorsehung tröstet.

***) In diesem Erfahrungssazze liegt ein grosser Vor-

denn er will mit Sanftmuth behandelt seyn. Härte macht ihn nur wild und störrig. Er weicht der Uebergewalt, wenn er mishandelt wird, er flieht oder wird tükkisch und boshaft; wenn man ihn gut behandelt ist er gefällig und dienstfertig.

Zänkereien und wechselseitige Beleidigungen sind unter den Negern sehr selten. Sie kennen den Neid, die Mißgunst und die Ehrsucht nicht. Güter und Würden haben keine Reize für sie; Pomp, Pracht und Zeremonien halten sie für beschwerliche Thorheiten. Sie ziehen die Einfalt Allem vor, sie belachen unsre Sitten und Gebräuche, bleiben den ihrigen treu, und bringen ihre Tage in Ruhe, Heiterkeit und Vergnügen hin." —

So spricht ein französischer, ein katholischer Mißionar, der die mancherlei Völkerschaften Senegambiens genau durch Umgang kennen gelernt hat, und dessen Glaubwürdigkeit gar nicht zu bezweifeln ist. Seine Schilderung stimmt mit dem oben Gesagten von den Wirkungen des heissen Klima's treflich überein. Er hat aber die Negern nur im Stande der Freiheit beobachtet.

Wir wollen jezt auch die Schilderung der Negern von einem protestantischen Mißionar von der Brüdergemeine, dem verdienstvollen Oldendorp *)

wurf für die Europäer, die den armen Neger so sehr zu mißhandeln gewohnt sind.

*) Ein genauer, sorgfältiger, glaubwürdiger Schriftsteller, dessen Geschichte der Mission der evangelischen

anhören, der eine Menge Negern von verschiedenen Völkerschaften, aber nur im Stande der Sklaverei beobachtet hat.

Er sagt *):

„Der sittliche Karakter der heidnischen Negern ist größtentheils sehr schlecht. Wie könnte man es auch anders erwarten, da sie von Kindheit auf bloß ihren Leidenschaften zu folgen gewöhnt sind **)? So lange es ihnen an der wahren Erkenntniß und Liebe Gottes fehlt, bleiben sie unter der Herrschaft ihrer verderbten Begierden und sind einer wahren Tugend gar nicht fähig ***). —

Brüder auf den karaibischen Inseln rc. für den Menschenforscher sehr wichtig ist.

*) Seite 411. u. ff. — Nur Eines dürfen wir nicht vergessen, daß Oldendorp hier als eifriger Glaubensprediger und heisser Religionsfreund, nicht als Philosoph spricht.

**) Das heißt, sie sind rohe Naturmenschen.

***) Dies ist warlich zu hart, wie wir bald sehen werden. Oldendorp spricht hier aus Religiosität, so wie der Sklavenbesizzer aus Eigennuz, und Philosoph Meiners um seine Hypothese von den Menschenstämmen zu vertheidigen — den Negern alle Tugend ab! Daß alle drei Partheien sehr lieblos und irrig urtheilen, ist leicht zu erweisen. Der Heidenbekehrer Paulus urtheilte besser von den weit lasterhaftern Heiden seiner Zeit, als Oldendorp. — Der Plantagenbesizzer kann die Negern nicht für Geschöpfe gleicher Art, wie er, halten, sonst müßte er sich selbst

Ich will aber nicht sagen, daß alle Negern lasterhaft sind, und keiner guten Handlung fähig wären; aber bei den meisten herrscht doch die Neigung zum Bösen, die nur durch äussere Gewalt, oder Mangel an Gelegenheit beschränkt wird *). Die eigenen Züge im Karakter der Negern scheinen hauptsächlich Eigensinn, Falschheit und Verstellungskunst zu seyn. Ihre Halsstarrigkeit übersteigt alle Begriffe; oft kann selbst der Tod sie nicht beugen, und im kalten frechen Lügen sind sie Meister. Nur der Zwang macht sie geschmeidig; sklavische Unterwürfigkeit ist ihnen nicht angeboren; im Gegentheil sind sie sehr stolz. Der Wollust sind sie äusserst ergeben, von der Keuschheit haben sie gar keine Begriffe **). Sie sind zwar träg, doch werden sie durch Gewalt zur Arbeitsamkeit gebracht; aber es gibt Negervölkerschaften, die man auf keine Weise an die Sklavenarbeiten gewöhnen kann. — Starke Getränke haben für die Negern einen unwiderstehlichen Reiz; sie finden ein grosses

---

verdammen; aber wehe ihm, wenn seine Sklaven keiner Tugend, keines moralischen Gefühls fähig wären! — Die Hypothese jenes Philosophen ist längst für einen Traum erklärt worden. — Doch in der Folge noch etwas davon.

*) Ist der hochweise Europäer besser, stärker, unüberwindlicher, wenn Gelegenheit ihn lokt?

**) Dies Alles bedarf einer grossen Einschränkung, wie wir bald sehen werden.

Vergnügen darin, sich zu berauschen *), und wenn sie in der Trunkenheit Unfug anstiften, so schreiben sie alle Schuld auf das Getränke. — Die Menschenliebe der Negern erstrekt sich nicht leicht weiter als auf ihre nächsten Anverwandte. Das Leben ihrer Nebenmenschen achten sie sehr gering, und ihre Grausamkeit kennt, besonders wenn sie gereizt werden, keine Gränzen. Sie sind auch sehr zum Selbstmord geneigt **). Denn sie glauben in einem ruhigern Leben wieder aufzustehen. — Gatten- und Kinderliebe findet man allerdings auch bei den Negern ***) — aber Liebe gegen Andre und zärtliche Freundschaft ist eine seltene Erscheinung unter ihnen; †) doch ist es auch nicht schwer, ihr Herz durch Wohlthaten zu gewinnen. — Für alte Leute haben sie eine grosse Hochachtung; auch gibt es Negervölkerschaften, die vor anderm besonders gutherzig sind.

*) Wer will es dem rohen Sklaven übelnehmen, wenn er das Gefühl seines Elends im Rausche zu erstikken sucht? —

**) Daran möchte wol auch ihre natürliche Zaghaftigkeit mit Schuld seyn.

***) Oldendorp selbst erzählt (S. 417.) daß eine Negerinn zu St. Croix ihre Kinder umbrachte und sich selbst erhängte, weil man sie von ihr trennen wollte. Ein andres Beispiel wird im folgenden §. erzählt.

†) Daran ist Sklaverei Schuld; im Stande der Freiheit sind die Negern weit gefühlvoller.

Was ihre Geisteskräfte betrift, so kann man ihnen viele Fähigkeiten gar nicht absprechen; sie ahmen leicht alles nach, und lernen mancherlei Künste ohne Mühe; ihr Gedächtniß ist vortreflich, und es fehlt ihren Unterhaltungen weder an Wiz, noch an Lebhaftigkeit *). Ihre Rohheit rührt von ihrer grossen Unwissenheit her, und diese wird dadurch begünstigt, daß sie gar wenig Bedürfnisse haben."

So schildert **Oldendorp** die Negern überhaupt, die er aber nur im Stande der Sklaverei zu beobachten Gelegenheit gehabt hatte. Wenn wir dies und den Stand und die Denkungsart des Beschreibers bedenken, so werden wir leicht diese Schilderung dem wirklichen Karakter der Negern anpassen können.

Sie sind von Natur träge, um so weniger können sie sich an Arbeit, an Sklaverei gewöhnen, um so mehr müssen sie durch die peinliche Lage, in die sie als Sklaven versezt werden, moralisch verändert, verschlimmert werden. Sie sind von Natur feig, darum suchen sie Gewalt mit List abzutreiben, und man nennt sie Betrüger. Sie sind wollüstig, aber eben darum auch aller zärtlichen Gefühle fähig; sie sind heftig, aber nicht boshaft, so lange sie nicht gereizt werden. Im Gegentheil rühmen alle Reisenden die Gutherzigkeit,

*) Adanson, im IV. B. d. W. S. 262. bestätigt dies. Daß die Negern auch zur Satyre aufgelegt sind, versichert Isert, (S. 231. seiner Reisebeschr.)

Dienstfertigkeit, Redlichkeit und Gastfreiheit der Negern.

Freilich weichen die mancherlei Negervölker, die wir kennen, auch im sittlichen Karakter von einander ab; aber im Ganzen genommen sind doch die Negern sehr gutartig, und die Bösartigkeit einzelner Negervölker mag in verschiedenen Umständе und Einwirkungen ihren hinreichenden Grund haben; so wie z. B. die Negern, die an den Küsten wohnen und mit den ungesitteten europäischen Matrosen Umgang haben, nach dem Zeugnisse aller Schriftsteller weit verdorbener sind, als die Bewohner der inneren Länder *).

Aber alles dies kann uns noch nicht berechtigen, die Negern überhaupt für Menschen die keiner Tugend, keiner Geistesbildung fähig wären, zu halten; wie dies in den europäischen Kolonien geschieht, wo man sich der Negern als Sklaven bedient, oder wie es die Vertheidiger des schändlichen Negerhandels zu thun gewohnt sind — **)

*) Dies ist allbekannt. Man sehe z. B. was Proyart (in der deutschen Ueber. S. 54 u. ff.) davon sagt. Hieher gehört auch die Stelle in der hiernächst folgenden Anmerkung. — Wir Europäer dürfen uns also sehr mit dem Vorzug brüsten, den wir vor den armen Negern haben! —

**) Isert (S. 336.) sagt: „Die Vertheidiger der Sklaverei behaupten, die Negern seien halsstarrige, diebische, faule, dem Saufen und allen Lastern ergebene

oder sie nur für geringere Geschöpfe anzusehen, als wir hocherleuchtete Europäer sind, die wir unsern Namen zum Abscheu aller friedlichen Völkerschaften vom Nordpol bis zum Südpol gemacht haben! —

Wenn Klima, Lebensart, Kultur und tausend andre bloß zufällige Umstände uns mehr begünstigen, als den verbrannten Afrikaner, sind wir darum besser als er? O gewiß, wenn wir mit Beobachtung des richtigen Verhältnisses seine Tugenden mit den unsrigen vergleichen — eingedenk daß uns eine reine Kristusreligion leitet, da ihn sein Aberglaube allen seinen Lüsten Preiß gibt — o so werden wir sicher nicht Ursache haben, uns über ihn zu erheben! —

---

Menschen. Diesen Herren will ich nichts antworten, als wenn sie von ihrem Unglauben bekehrt seyn wollten, so möchten sie sich die Mühe geben und nach dem innern Lande von Afrika reisen, um da zu sehen, ob sie nicht überall Spuren der Unschuld und die redlichsten Menschen finden werden. Grobe Laster, als Mord und Dieberei sind fast unbekannt. Nur da herrschen diese Belials-Agenten, wohin die Lokspeise der europäischen Produkte bis jezt gekommen ist, und ach, ich befürchte, der größte Theil von Afrika ist schon angestekt!" —

## §. 4.

### Einige Beispiele grosser, schöner und edler Handlungen von Negern.

Wir finden in den Schriften unparteiischer Beobachter Züge grosser, edler, tugendhafter Handlungen von Negern vollbracht, die den Groß= und Edelthaten der Griechen und Römer und aller Neu=Europäer an die Seite gesezt zu werden verdienen.

Ich will einige derselben — zum Vergnügen für die Menschenfreunde hier mittheilen.

Im Jahr 1752. trieb ein englisches Schiff an der Küste von Guinea Handlung, und mußte seinen Wundarzt daselbst zurüklassen, weil er sich so übel befand, daß er unmöglich sich wieder auf's Meer wagen durfte. Murrai — so nannte sich derselbe — war nach der Abreise seiner Landsleute noch nicht ganz wieder hergestellt, als sich ein holländisches Schiff derselben Küste näherte. Die gutmüthigen Negern eilten in Menge ganz ohne Mistrauen an Bord des Holländers; sogleich ließ dieser sie alle in Eisen schlagen und entfernte sich schnell mit seiner erhaschten Beute *). Man denke wie aufge=

*) Solcher schändlichen Unthaten erzählt die Geschichte der Europäer in fremden Erdtheilen noch viele, und verschweigt wahrscheinlich eine noch grössere Zahl. Besonders auf Rechnung der Holländer wird manche Gräuelthat in beiden Indien geschrieben.

bracht die Negern waren, die vom Strande her diese schwarze-Verrätherei der Holländer gesehen hatten! Die Verwandten und Freunde der Geraubten stürmten nun wütend auf die Hütte des Rudschok, in welcher Murrai wohnte. Der edle Rudschok empfieng sie unter der Thüre, und rief ihnen entgegen, was sie wollten? — „Den Weissen wollen wir haben, der in deiner Hütte ist; er muß sterben, denn seine Brüder haben unsre Brüder geraubt!“ — „Die Europäer (antwortete Rudschok) welche unsre Brüder entführt haben, sind Barbaren; bringt sie um, wo Ihr sie findet; aber der Weisse, der bei mir wohnt, ist ein guter Mensch; ich bin sein Freund; mein Haus ist seine Freistätte und ich bin sein Beschüzzer; ich werde ihn vertheidigen, und nur über meinen ermordeten Körper sollt Ihr den Weg zu ihm finden. O meine Freunde! Welcher rechtschaffene Mann wird meine Hütte ferner betreten wollen, wenn ich es zugäbe, daß sie mit dem unschuldigen Blute meines Gastes beflekt würde?“ — Diese Rede besänftigte die Negern, und sie zogen sich beschämt zurük; ja einige Tage darauf bezeugten sie dem Murrai selbst, wie sehr sie zufrieden wären, daß sie ein Verbrechen nicht vollbracht hätten, das ihnen ein ewiger Vorwurf bleiben müßte — *).

---

*) Raynal, Hist. philos. T. V. p. 251. Gleich darauf wird eine eben so edle Handlung von einem Negersklaven von San Domingo erzählt, der seinen vor-

Wie schön, wie edel von beiden Theilen! Dies thaten freie Negern; aber auch Sklaverei erstikt nicht alle guten Keime in dem Herzen unsrer schwarzen Brüder. Zum Beweise will ich hier einige wahrhaft grosse, schöne und edle Handlungen von Negersklaven erzählen *):

Quaschi, wurde in der Familie seines Herrn zugleich mit ihm, und als sein Spielkamerad aufgezogen. Da er vorzügliche Fähigkeiten besaß, so machte sein Herr ihn als ihm die Plantage durch Erbtheil zufiel, zum Treiber oder Aufseher der Schwarzen. Er behielt für seinen Herrn die nämliche Zärtlichkeit, die er schon in der Kindheit, als er noch sein Spielgesell war, für ihn gehegt hatte, und die Ehrerbietung, welche er jezt für ihn als seinen Herrn empfand, wurde durch die Liebe, welche die Erinnerung der Vertraulichkeit ihrer Kinderjahre in seinem Herzen unterhielt, versüßt. Er wußte von gar keinem eigenen Interesse, und so oft sein Herr abwesend war, verdoppelte er seinen Fleiß, damit seine Angelegenheiten durch seine Abwesenheit keinen Schaden leiden möchten. Kurz, hier war das zarteste, aber stärkste und allem Anschein nach unauflöslichste

maligen Herrn ernährte, als derselbe um all' sein Vermögen gekommen war. Diese Geschichte ist bekannt.

*) Aus den Erzählungen von den Sitten und Schiksalen der Negersklaven. S. 41. u. ff.

Band, welches Herrn und Sklaven jemals verknüpfen konnte.

Hatte nun gleich der Herr Beurtheilungskraft genug, um einzusehen, daß er gut bedient wurde, und Politik genug, um ein gutes Verhalten zu belohnen, so war er doch unerbittlich, wenn irgend ein Fehler begangen war, und fand sich nur ein Schein von Verdacht, so war ihm das schon ein hinreichender Beweis des Vergehens. Quaschi konnte sich einst wegen einer gewissen Sache, die den Gesezzen der Plantage zuwider geschehen war, nicht zu seiner Befriedigung rechtfertigen, und wurde also mit der schimpflichen Strafe der Karrenstäupe *) bedroht; er kannte seinen Herrn zu gut, als daß er an Erfüllung dieser Drohung hätte zweifeln können.

Ein Neger welcher die männlichen Jahre erreicht hat, ohne eine förmliche Karrenstäupe erlitten zu haben, — denn selten ist einer so glüklich — besonders wenn er sich durch irgend eine vorzügliche Eigenschaft unter seinen Kameraden auszeichnet, ist sehr stolz auf die Glätte seiner von der Geissel nicht zerfezten Haut; und er gibt sich mehr Mühe und wendet mehr Fleiß an, um einer solchen Karrenstäupe, als unser gemeiner Mann,

*) Eine Leibesstrafe, die so genannt wird, weil man den Verbrecher an einen Karren bindet und so mit dem Staupbesen züchtigt.

Mann, um dem Galgen zu entgehen. Es ist nichts ungewöhnliches, daß ein guter, treuer Neger sich selbst ermördet, weil irgend ein Laffe von Aufseher ihn wegen einer Kleinigkeit, wie's ihm scheint, oder aus Kaprise gestäupt, oder ihn nur, ohne daß ers zu verdienen glaubt, mit der Staupe bedrohet hat. Quaschi scheute also nichts mehr als diese tödtliche Verlezung seiner Ehre, und schlich sich daher unvermerkt weg, um ihr zu entgehen.

Es ist gewöhnlich, daß Sklaven, welche entweder eines Vergehens oder der Kaprise ihres Herrn wegen gestraft zu werden fürchten, zu irgend einem Freunde ihres Herrn gehen, und ihn bitten, sie wieder nach Hause zurükzubringen, und eine Fürbitte für sie einzulegen. Dies findet man so dienlich, daß menschliche Herren sich freuen, wenn sie unter dem Vorwande einer solchen Fürbitte verzeihen können, und sie oft selbst heimlich veranstalten, um der Nothwendigkeit, Kleinigkeiten bestrafen zu müssen, überhoben zu seyn; da ihnen sonst die Klugheit verbieten würde, einen einmal gerügten Fehler ohne Züchtigung hingehen zu lassen; auf diese Art hingegen wird ein Schein von Autorität und Zucht, ohne ihre Strenge behauptet. Quaschi entfernte sich also, entschlossen sich zu verbergen, und die glänzende Ehre seine Haut unter Begünstigung dieser Gewohnheit zu retten, bis er Gelegenheit fände, sich an einen Für-

sprecher zu wenden. Er lauerte unter den Neger-hütten seines Herrn, und seine Mitsklaven hatten zu viel Ehrfurcht, und eine zu grosse Achtung für ihn, als daß sie ihrem Herrn seinen Schlupfwinkel hätten verrathen sollen. In der That ist es fast in keinem Falle möglich, einen Sklaven dahin zu bringen, daß er einen andern angebe; so viel mehr Ehre besizzen sie, als Europäer von geringem Stande.

Am folgenden Tage wurde bei Gelegenheit der Volljährigkeit des Neffen seines Herrn ein Fest gegeben, und Quaschi hoffte bei der guten Laune, worein dieß seinen Herrn sezzen würde, jezt am ersten in seinem Gesuch glüklich zu seyn; ehe er aber noch sein Vorhaben ins Werk sezzen konnte, und vielleicht gerade, als er hingehen wollte, um sich eine Fürbitte auszuwirken, stieß sein Herr ihm auf, der eben auf seinem Felde herum gieng. So bald Quaschi ihn sah, ergriff er die Flucht, und sein Herr, der ein starker Mann war, verfolgte ihn. Er holte ihn ein, und als er eben seinen Arm ausstrekte, ihn zu ergreifen, stürzte Quaschi über einen Stein. Sie fielen beide zur Erde, und rangen nun, wer den andern unterkriegen würde; denn Quaschi war ebenfalls ein starker Mann, und sein hoher Geist gab seinem Arm neue Kräfte. Endlich nach einem hizzigen Kampf, in welchem jeder mehr als einmal oben und unten gelegen hatte, kam Quaschi auf seines

Herrn Brust zu sizzen, der jezt ganz ausser Athem war, und hielt ihn theils durch die Last seines Körpers, theils mit seinen Lenden und der Hand so fest, daß er sich nicht rühren konnte. Hierauf zog er ein scharfes Messer heraus, und indem sein Herr in schrekkenvoller Erwartung, hülflos, zitternd und bebend da lag, redete er ihn also an: „Herr, ich wurde von Kindesbeinen an mit Euch auferzogen, als Knabe war ich Euer Spielkamerad; ich liebte Euch, wie mich selbst; Euer Vortheil war immer mein eifrigstes Bestreben; ich bin unschuldig an der Ursache Eures Verdachts gegen mich; wär ich auch schuldig gewesen, so hätte meine Ergebenheit gegen Euch mir vielleicht Verzeihung auswirken sollen; gleichwohl habt ihr mich zu einer Strafe verdammt, von welcher ich immer die schimpflichen Merkmale an mir tragen müßte; nur so kann ich ihnen entgehen!" Mit diesen Worten stieß er sich das Messer mit allen seinen Kräften durch die Kehle, und fiel so, ohne einen Laut von sich zu geben, todt auf seinen Herrn nieder, welchen er mit seinem Blute beströmte. —

Edler handelte folgender nordamerikanischer Pflanzer an seinem gutartigen Negersklaven *).

Es lebte in Dover, in der amerikanischen Provinz Delaware, ein Quaker Namens Walter

*) Die Geschichte wird in den Briefen eines nordamerikanischen Pächters, von Crevecoeur, erzählt.

Miflin, und vielleicht lebt er noch, der von seinem Vater 37 Neger hatte. Er beschloß ihnen allen ihre Freiheit zu geben. Der Tag kam heran, und nun will ich die Unterredung hersezzen, die er, nach einem zuverläßigen Berichte mit einem derselben hatte: „Wie alt bist du mein Freund Jakob?" — Neun und zwanzig und ein halb Jahr, Herr! — „Wie, du bist neun und zwanzig und ein halb Jahr alt? Du hättest gleich unsern weissen Brüdern schon in deinem 21sten Jahr frei seyn sollen. Religion und Menschheit befehlen mir, dir nun die Freiheit zu geben, und die Gerechtigkeit, daß ich dir für acht und ein halb Jahr Arbeit, mit Innbegriff deiner Kleider und Nahrung zu 270 Livres jährlich gerechnet, 2295 Livres bezahle; und für diese Summe bin ich dein Schuldner; weil du aber jung und stark bist, und für deinen Unterhalt arbeiten mußt, so bin ich willens, dir für diese Summe eine Schuldverschreibung auszustellen, und dir vom Kapital, wie gewöhnlich, jährlich 7 Prozent Zinse zu geben. Dieß ist also der Grund deines Vermögens, und nun Jacob bist du eben so frei wie ich; nun hast du keinen andern Herrn als Gott, und das Gesez. — In der Nebenstube sizt meine Frau und mein Sohn, die schreiben deinen Freiheitsbrief; sobald ich denselben unterschrieben, und in Gegenwart der Zeugen versiegelt habe, kannst du selbsten sehen, und veranstalten, daß er gehörigen Orts eingeführt und bekannt gemacht werde. Gott segne

dich, Jacob! sei klug und fleißig. Deinen alten Herrn, Walter Mifflen, sollst du stäts als deinen aufrichtigen Freund finden, wenn du in Unglük oder Armuth gerathen solltest!" —

Man wird leicht einsehen, daß Jakob diesen Antrag nicht mit troknen Augen annehmen konnte. „Herr, sagte er, lieber Herr, was soll ich mit meiner Freiheit machen? Ich bin in Ihrem Hause geboren; ich habe mit Ihnen gemeinschaftlich im Felde gearbeitet, und habe die Vortheile mit genossen, indem ich eben so wie Sie gekleidet bin, dieselbe Nahrung und Bequemlichkeiten wie Sie geniesse. Mir mangelt nichts. Sind wir krank, so sorgt unsere gute Frau treulich für uns, sie besorgt unsere Verpflegung und tröstet uns durch ihre milden Reden. Wenn ich nun frei bin und krank werde?"

„Fürs erste gehest du, wie andere Weisse in Dienst bei dem der dir den höchsten Lohn gibt. Nach einigen Jahren kaufest du dir selber ein Stük Land; dann verheirathest du dich mit einer Negerin, die eben so vernünftig und fleißig ist wie du; du erziehest deine Kinder, wie ich dich erzogen habe, in Gottesfurcht und Lust zur Arbeit. Hast du dann ruhig und frei gelebt; so stirbst du in Frieden; du mußt deine Freiheit annehmen, Jakob! Hätten doch die Weissen nie den Gedanken gehabt, mit deinen Brüdern in Afrika Handel zu treiben; wollte doch Gott, der Vater aller Men-

schen, allen Amerikanern die Lust einpflanzen, unserm Beispiel zu folgen! Wir, die wir die Freiheit als das höchste Gut betrachten, wie könnten wir einem derer, die unter uns leben, dieselbe verweigern?" — „Ach Herr! Sie sind die Güte selbst, darum will ich Sie nicht verlassen. Ich bin nie ein Sklave gewesen, Sie haben mir nie anders begegnet als den Weissen. Ich habe nie mehr für Sie gearbeitet, als unsere Nachbarn für sich selbst arbeiten. Ich bin sogar reicher gewesen, als viele Weisse, indem Ihre Güte mich in den Stand gesezt hat, ihnen Geld zu leihen. Und meine gute, meine liebe Frau, die nie befiehlt, sondern stets fromm und freundschaftlich spricht; nein ich kann Sie nicht verlassen. Geben Sie mir was Sie wollen, als einem Sklaven oder Freien, gleichviel, wenn ich nur bei Ihnen glüklich seyn darf; nein, ich verlasse Sie niemals!" — „Nun gut, Jakob! Es soll geschehen wie du willst. Wenn du deine Freiheit gesezmäßig erhalten hast, so will ich dich wieder in meine Dienste miethen. Aber nimm wenigstens deine Freiheit auf eine Woche; dies ist ein wichtiger Zeitpunkt deines Lebens, den mußt du mit Freuden feiern, in Ruhe oder wie du willst." — „Mein Herr, wir sind in der Saatzeit, ich kann ein andermal meine Freiheit nehmen. Nur dieser Tag soll uns Schwarzen ein Tag der Freude seyn. Ich nehme Ihre Hand Herr, drükke sie zwischen meine Hände an mein Herz, mit der Versicherung, daß so lange dieses schlägt, es Ih-

nen ergeben und dankbar seyn soll, und kein Arbeiter in der Provinz soll Ihren Jakob an Fleiß und Treue übertreffen!" —

Nicht minder schön ist nachstehende Geschichte eines freien Negers, die uns beweist, welch ein dankbares Herz in seinem schwarzen Körper schlug *)!

Joseph Rachel, ein Neger, war Kaufmann zu Barbados; er trieb vornehmlich einen Kleinhandel, und war so ehrlich und gefällig im Handel, daß in einer Stadt, die mit kleinen Kramladen angefüllt ist, sein Haus doch von Käufern beständig gedrängt voll war. Ich habe oft mit ihm zu thun gehabt, (sagt der Erzähler) und ihn immer ausserordentlich redlich und dienstfertig gefunden. Wußte jemand nicht, wo er einen Artikel bekommen sollte, so gab Joseph sich alle Mühe, ihn anzuschaffen, und ihn, ohne den geringsten Profit, damit zu versorgen. Kurz, sein Karakter war so rechtschaffen, und seine Sitten so edelmüthig, daß die besten Menschen ihm eine Achtung bewiesen, die sie oft Leuten von ihrer eigenen Farbe versagen, weil sie nicht mit gleicher Güte des Herzens gesegnet sind.

Im Jahr 1756. entstand eine Feuersbrunst, welche einen grossen Theil der Stadt einäscherte, und viele der Einwohner zu Grund richtete. Joseph wohnte glüklicher Weise in einem Quartier

*) Erzähl. von den Sitten u. Schiksalen der Negersklaven ꝛc. S. 48.

welches dem Unglük entgieng, und bewieß seine Dankbarkeit dafür durch Milderung der Noth seiner Nebenmenschen. Unter denen welche alles das Ihrige durch den Brand verlohren hatten, befand sich ein Mann, dessen Familie dem Joseph, in dem früheren Theil seines Lebens, Gutes gethan hatte. Dieser Mann hatte durch zu grosse Gastfreundschaft (ein Fehler der in Westindien ziemlich gewöhnlich ist) schon vor dem Brande in Unordnung gebracht, und da sein Vermögen in Häusern bestand, so ward er nun durch diesen Zufall gänzlich ruinirt; indem er nichts rettete, als die Kleider die er am Leibe trug. Unter dem allgemeinen Geschrei des Elends und Mangels, welches Josephs Mitleiden rege machte, zog die unglükliche Situation dieses Mannes mit Recht seine Aufmerksamkeit besonders an sich. Das edelmüthige ehrliche Gemüth des Leidenden, die Verbindlichkeit, welche Joseph gegen seine Familie hatte, waren besondre und mächtige Beweggründe, als Freund gegen ihn zu handeln.

Joseph hatte eine Obligazion von ihm über sechzig Pfund Sterling. „Unglüklicher Mann! (sagte er, indem er sie hervor langte,) hievon soll nie gegen dich Gebrauch gemacht werden. Wollte Gott, du könntest alle deine andern Sachen eben so leicht ins Reine bringen! Aber wie kann ich versichert seyn, daß ich bei dieser Gesinnung bleiben werde? Kann nicht die Liebe zum Gewinn,

besonders; wenn durch die Länge der Zeit, dein Unglük mir etwas Altes geworden ist, mit zu starker Gewalt wiederkehren, und mein Menschengefühl überwältigen? Doch dafür habe ich ein Mittel. Nie sollst du zu dem Beistande eines Freundes gegen meine Habsucht deine Zuflucht nehmen!" Hiemit stand er auf, gab Befehl, noch eine Buchschuld desselben Mannes, die sich auch auf ein Ansehnliches belief, auszuziehen, stopfte dann, in einer Laune, welche wohl auf das Gesicht der Menschenliebe selbst ein Lächeln hervor gelokt hätte, seine Pfeife, sezte sich wieder nieder, faltete die Obligazion zusammen, und zündete seine Pfeife damit an. Unterdessen die Rechnung ausgezogen wurde, rauchte er sein Pfeifchen, in einem Gemüthszustand, den ein Monarch ihm hätte beneiden mögen. Als sie fertig war, gieng er zu seinem Freunde mit der quittirten Rechnung und der halbverbrannten Obligazion in der Hand. Er überreichte ihm, sobald er zu ihm kam, diese Papiere, mit folgenden Worten: „Ihr Unglük, mein Herr, hat mich äusserst gerührt; die Verbindlichkeiten, die Ihre Familie mir aufgelegt hat, machen, daß ich jeden Zweig derselben als meinen Angehörigen betrachte. Ich weiß, Ihre Unfähigkeit, Ihre Schulden zu bezahlen, macht Ihnen mehr Kummer, als der Verlust Ihres eigenen Unterhalts. Damit Sie nun meinetwegen besonders nicht bekümmert seyn mögen, so nehmen Sie diese Quittung und die Ueberbleibsel Ihrer Obligazion an. Das Vergnügen,

welches der Gedanke, meine Pflicht gethan zu haben, mir macht, bezahlt mich reichlich; und ich bitte Sie, dieß nur als eine kleine Probe anzusehen, wie glüklich Sie mich machen werden, so oft Sie mir Gelegenheit geben, Ihnen einen guten Dienst zu thun." Man kann sich's leicht vorstellen, was der Mann bei einer so edelmüthigen Behandlung empfand, und wie sehr seine Seele gestärkt werden wußte, gegen sein Unglük empor zu arbeiten. Ich lernte den Verunglükten (so sagt mein Gewährsmann) einige Jahr nach dieser Begebenheit kennen, er hatte eine kleine Stelle in einem der Forts erhalten, und lebte auf einem ganz anständigen Fuß.

Seine Gastfreundschaft aber verließ ihn nicht, selbst da er keine Mittel mehr hatte, sie zu befriedigen. Er lud oft fünf oder sechs Bekannte oder Freunde ein, den Abend bei ihm zuzubringen, wenn er nicht einmal ein Licht im Hause hatte, das er vor ihnen anzünden konnte. Wenn sein Bedienter ihn in solcher Gesellschaft nach Hause kommen sah, und ihn, wie in bessern Zeiten, seine Befehle ertheilen hörte, so wußte er sich nicht anders zu helfen, als daß er zu Joseph lief, und ihm sagte, daß die und die Herren den Abend bei seinem Herrn speisen würden. Den Augenblik stand Licht, Punsch und Wein von der beßten Art auf dem Tische, als wär es her gezaubert, und bald nachher kamen Josephs Bedienten zum Vorschein, trugen ein hübsches Abendessen auf, und bedienten die Gesell-

schaft. Alles dieß geschah ohne die geringste Hoffnung einer Erwiederung, bloß um seine Dankbarkeit zu befriedigen, und seinen Freund in Kredit zu erhalten. — Wird sich wohl Jemand unterstehen, auf einen Mann, der solches Edelmuths fähig ist, mit Verachtung herab zu sehen, weil seine Haut eine schwarze Farbe hat *)? —

Doch die schönste, edelste, größte Handlung eines Negers die ich irgend in einer Schrift aufgezeichnet fand, ist folgende, die uns Isert erzählt **), der damals in dem dänischen Forte Christiansburg in Guinea als Arzt angestellt, und Zeuge des ganzen Vorfalls war.

„Ein Agraffi-Neger (auch einer der unsrigen am Rio Volta) war, vielleicht durch Unglüksfälle in Schulden gerathen, die er nun bezahlen sollte, und keine Mittel dazu sahe. Er gieng zu seinem Gläubiger, und zeigte ihm an, daß er zur Bezahlung nichts weiter habe, als seinen eigenen Körper, den er verkaufen könne, wenn er wolle. Der erhizte Kreditor gieng alsbald mit ihm zu unserm Forte Königstein, und verkaufte ihn, wovon

*) Die Dankbarkeit dieses Negers gegen einen Weissen ist um so lobenswürdiger, da dieser Neger, der ein Freigelassener war, ohne Zweifel grosse Ursachen hatte, sich über die Weissen zu beklagen; sollten sie ihm auch kein andres Unrecht angethan haben, als daß sie ihn aus seinem Vaterlande raubten.

**) Seite 236. u. ff. seiner schäzbaren Reisebeschreibung.

er hernach mit mehreren Sklaven in der Halskette nach unserm Hauptforte transportirt wurde. Hier blieb er etwa 6 Wochen bis das Schiff, womit er nach Westindien eingeschifft werden sollte, seine volle Ladung bekommen konnte. Während dieser Zeit hatte sein Sohn den edeln, mehr als kindlichen Entschluß gefaßt, seinen Vater aus den Ketten zu erlösen. Die natürliche Zärtlichkeit, die seinen Vater nicht erlauben wollte, ihn in seine Stelle zu verkaufen, da er doch durch Natur- und Volksrecht die Erlaubnis dazu hatte, hatten diesen unnachahmlichen Gedanken, in ihm rege gemacht. Er kam deshalb mit einigen seiner Verwandten, und wollte einen Sklaven umtauschen. Dies geschiehet hier zum öftern, wenn nämlich die Europäer ihren Vortheil dabei sehen. Ich befand mich eben dazumal im Waarenhause der Handlung wegen, und ließ mir den welchen sie verlangten, und zugleich den andern, den sie in die Stelle geben wollten, zeigen. Da dieser ein schöner Jüngling war, der vor seinem Vater eine Reihe Jahre voraus hatte, so war der Tausch sehr annehmlich. Man führte die Kette dieser Unglüklichen vor. Gott! wie innig gerührt mußte selbst der gestählte Menschenhändler werden, bei der Szene, da der Sohn des Agraffi-Negers seinen Vater in den Ketten erkannte! — Er fiel ihm um den Hals und weinte Thränen des Danks und der Freude, daß er so glüklich sei, seinen Vater erlösen zu können. Man öffnete die Kette, nahm jenen heraus, und

sezte diesen hinein. Er war völlig ruhig, und bat den Vater sich seinetwillen nicht zu betrüben. Inzwischen zeigte ich die Geschichte dem Gouverneur an. Dieser von Menschenliebe durchdrungen, redete mit dem Vater und seinen Verwandten, und fragte sie, ob sie den Werth, den man für ihn bezahlt hatte, in einer gewissen Zeit wieder bezahlen könnten? Sie gelobten das, der Sohn ward wieder aus den Ketten genommen, und alle reiseten vergnügt nach ihrer Heimat." —

Diese großmüthige Handlung des Sohnes ist über alle unsre Lobsprüche erhaben! — Wie viele ähnliche können wir Europäer dieser Großthat an die Seite sezzen? — O sehr wenige! — Die edle, preißwürdige Handlung des jungen Faber der sich für seinen Vater auf die Galeere schmieden ließ *), reicht nicht an die Grösse der Edelthat dieses Negers. Denn erstens dürfen wir bei einem Neger den ausgebildeten Verstand nicht suchen, welcher der Tugend des Europäers einen so hohen Schwung gibt; zweitens ist zeitlicher Galeerendienst noch weit weniger hart, als die lebenslängliche Sklaverei der unglücklichen Negern; und drittens ist der Begriff, den die Negern von dem Schiksal ihrer Brüder haben, die den Europäern in die Hände fallen, so schröklich, daß der gröste Hel-

*) M. s. Fisch's Briefe über das mittägliche Frankreich. Die Geschichte ist bekannt, und zu einem Schauspiel benuzt, l'honnête Criminel betitelt.

denmuth dazu erfordert wurde, um den jungen Neger dahin zu bringen, sich freiwillig in die Sklaverei zu geben. Wir haben schon gesehen, wie sehr die Negern an ihrem Vaterlande hängen, und wie sehr sie die Sklaverei fürchten, so daß sie ihr selbst den Tod vorziehen. Ueberdies berichtet uns noch Isert *) daß die Negern nichts anders glauben, als die Europäer fressen die Sklaven, die sie kaufen; denn sie können nicht begreifen, daß man sich so vieler Gefahr aussezzen und so grosse Kosten aufwenden könnte, um nur Knechte zur Feldarbeit zu bekommen. Sie glaubten, die Schuhe, welche der erstgenannte Reisebeschreiber trug, seien von Negerhaut gemacht, weil sie schwarz waren. Andre wähnten, die Europäer machten ihr Schießpulver aus den Knochen der Negern, u. s. w. Auch Matthews versichert **), daß die meisten Negern glauben, die Europäer verzehrten die Sklaven, die sie einhandeln, oder opferten sie ihren Göttern. — —

Doch genug, die hier mitgetheilten Beispiele ***) sind hinreichend, auch den Unglaubigsten

*) Seite 306. u. ff. — Römer sagt eben das.

**) Seite 159. seiner Reise nach Sierra Leone.

***) Ich könnte ihrer noch weit mehrere anführen, wenn es der Raum gestattete; wir werden aber in dieser Reisesammlung noch auf mehrere stossen, so wie wir schon in den vorigen Bänden dieses Werks manche Züge von edlen Handlungen der Negern angemerkt ha-

zu überzeugen, daß der Neger von Natur eben so wol als der weisse Europäer jeder moralischen Verbesserung, und selbst der erhabensten Tugend fähig ist; daß es aber auch kein Wunder ist, wenn er als roher Naturmensch, unter dem Drukke so vieler nachtheiligen Einflüsse, ohne Kultur, ohne Unterricht und Belehrung in seinen Begierden und Leidenschaften heftiger, ungestümmer, unbändiger und folglich, so wie es die äusseren Umstände bewirken, lasterhafter ist, als der verfeinerte Europäer, den sein Uebermaaß von Kultur schon ganz zur Kunstpuppe gemacht hat.

Wir werden bei näherer Untersuchung finden, daß der Neger bloß **roher Naturmensch** ist, und alle Fehler und Gebrechen desselben an sich hat, ohne deßwegen keiner Verbesserung, keiner Tugend fähig, oder durch seine Abstammung zum Halbthier verdammt zu seyn *). — Der **Wilde** ist sich — die verschiedenen Einwirkungen des Klima's abgerechnet — überall gleich, und unsere Urältern die alten Deutschen waren, obgleich (nach **Meiners**) von edlerm Stamm, doch gewiß nicht weniger **Wilde**, als die Negern und die Huronen.

---

ben. Ueberhaupt rühmen alle Europäer die Gutmüthigkeit, Gastfreiheit und Dienstfertigkeit der Negern, und die beispiellose Treue der Negerbedienten.

*) Wie **Meiners** sowol in seiner sonst trefflichen Geschichte der Menschheit, und an mehreren Stellen im Göttingischen historischen Magazin behauptet.

Daß übrigens unter den Negervölkerschaften — so wie ja auch unter den von Einem Stamm entsprossenen europäischen Nazionen — eine (wahrscheinlich) durch äussere Einflüsse bewirkte Verschiedenheit des moralischen Karakters existire, dies werden wir bei einer genauern Betrachtung der einzelnen Völkerschaften bestätigt finden. Wir werden finden, daß es Negernazionen gibt, die in voller Unschuld leben, so wie andre, die in unmenschliche Barbaren, in Menschenfresser ausgeartet sind; und dann werden wir Gelegenheit haben, den moralischen Karakter derselben näher zu bestimmen.

## §. 5.

## Von den Geistesfähigkeiten und Talenten der Negern.

Eben so ungegründet, als die Behauptung, die Negern seien keiner Tugend fähig, ist auch die Meinung, diese Menschen besässen weder Talente noch Anlagen, noch Kraft, ihren Geist auszubilden, und sich in dem Anbau desselben in gleichen Rang mit den Europäern emporzuschwingen.

Die allgemeine Schilderungen von den Negern, die wir oben gelesen haben, beweisen schon genug, daß es den Negern an Kultur, an Gelegenheit und Unterricht, aber nicht an natürlichen Anlagen fehle; wiewol ihr Klima dieser Geistesverfeinerung gar nicht günstig ist.

Wir

— Wir haben Beweise genug, daß die Negern, als unkultivirte Wilde, vielen gesunden Menschenverstand, Wiz, Urtheilskraft und Fantasie besizzen, und es gibt Beispiele in Menge, daß aus den Negern Alles gemacht werden kann.

Brissot (der berühmte Menschheitsverfechter) ruft bei Gelegenheit der Schule, die zu Philadelphia in Nordamerika für Negerkinder angelegt ist, aus *):

„Es gibt also ein Land, wo man diesen armen Schwarzen eine Seele, einen Verstand zugesteht, wo man sich verpflichtet glaubt, sie zur Tugend und zu Kenntnissen zu führen; wo man sie nicht für Lastthiere hält, um das Recht zu haben, sie zu behandeln, wie jene! Und in diesem Lande strafen die Schwarzen durch ihre Tugenden, ihren Fleiß die Verläumdungen Lüge, die ihre Tirannen anderwärts gegen sie ausstreuen!

Man findet keinen Unterschied zwischen dem Gedächtniß eines schwarzen und krausen Kopfs, und dem eines glatten und weissen. Heute habe ich den Beweis davon gefunden. Ich habe schwarze Kinder gesehen, gefragt, gehört; einige lasen mit Fertigkeit, andere wiederholten aus dem Gedächtniß, und wieder andere rechneten ziemlich schnell.

Man zeigte mir ein Gemälde von einem Ne=

*) In seiner interessanten Reise durch Nordamerika, nach meiner Ausgabe, Seite 232.

ger, der nie einen Lehrmeister gehabt hat, worü-ber ich erstaunte.

Ich sah in dieser Schule einen Mulatten, einen Achtelsschwarzen und es ist unmöglich ihn von einem Weissen zu unterscheiden. Ich glaubte in seinen Augen eine ausserordentliche Lebhaftigkeit zu erblikken und dies findet sich bei allen jungen Negern so. Aus der Schule der schwarzen Mädchen gieng ich nicht weniger gerührt. Ausser dem Lesen, Schreiben und der Religion gibt man ihnen auch Unterricht in den Handarbeiten, Spinnen, Nähen u. s. w. und ihre Lehrmeisterinn versicherte mich, daß sie im Ganzen genommen viel Geschiklichkeit zeigen. Sie hatten eine anständige aufmerksame und gehorsame Miene; es war eine Pflanzschule von guten Domestiken, und tugendhaften Haushälterinnen. Wie schändlich ist es von den Westindischen Kolonisten, daß sie Wesen nur für Ausschweifung und Schande bilden, welche man so leicht zur Tugend führen kann!

Amerika verdankt dies nüzliche Institut dem **Anton Benezet.**

**Brissot** sagt ferner *):

Man hat bis auf die gegenwärtige Zeit allgemein geglaubt, daß die Negern nicht so viel moralische Fähigkeit besässen, als die Weissen; achtungswerthe Schriftsteller haben es sogar drukken

*) Seite 251. seiner Reisebeschreibung.

lassen. Nun aber beginnt dieses Vorurtheil zu verschwinden; die nördlichen Staaten können Beispiele vom Gegentheil liefern. Ich will nur zwei auffallende davon anführen; das erstere wird den Beweis geben, daß man mit Hülfe des Unterrichts die Schwarzen zu allen Handthierungen fähig machen kann, das zweite, daß der Kopf eines Negers für die bewunderungswürdigsten Berechnungen und folglich für alle Wissenschaften eingerichtet ist.

Bei meinem Aufenthalte zu Philadelphia hab' ich einen Schwarzen gesehen, der **Jakob Derham** hieß, und in Neu-Orleans an dem Missisipi Arzt war. Hier seine Geschichte, wie sie mir von verschiedenen Aerzten bekräftigt worden ist. — Dieser Schwarze wurde von einer Familie zu Philadelphia erzogen, wo er Lesen und Schreiben lernte und wo man ihm Unterricht in dem Kristenthum gab. In seiner Jugend ward er an den verstorbenen Arzt **Johann Kearsley** den jüngern in dieser Stadt verkauft, der ihn dazu abrichtete, Arzneien zu bereiten und sie den Kranken zu bringen.

Nach dem Tode dieses Arztes kam er durch verschiedene Hände und ward endlich der Sklave des Doktors **Georg West**, welcher Chirurgus des 16ten englischen Regiments war, und der ihn zu den wichtigsten medizinischen Verrichtungen brauchte.

Am Ende des Kriegs verkaufte ihn dieser an den Arzt **Robert Dove** von Neu-Orleans, wel-

chet ihn als seinen Unterarzt einführte. Hier gewann er das Zutrauen und die Freundschaft seines Herrn so sehr, daß ihn dieser zwei oder drei Jahre nachher unter billigen Bedingungen frei machte. Derham hatte unterdessen solche Fortschritte in der Arzneikunst gemacht, daß er nun im Stande war, sie mit gutem Erfolg in Neu-Orleans auszuüben. —

Er ist nun 26 Jahr alt, verheurathet, hat aber keine Kinder; er gewinnt jährlich durch seine Praxis 3000. Dollars, oder ungefähr 667. Karolins.

Ich habe, sagte mir der Doktor Wistar, über die hizigen und epidemischen Krankheiten des Landes, wo er lebt, mit ihm gesprochen, und gefunden, daß er in der einfachen von der neuern, bei diesen Krankheiten angewendeten Methode, sehr bewandert ist. Ich glaubte ihm neue Heilmittel angeben zu können, aber er sagte mir welche. Er ist bescheiden und hat sehr einnehmende Manieren, spricht gut französisch, und hat einige Kenntnisse von der spanischen Sprache.

Man hatte, ob er gleich unter einer religiösen Familie sein Dasein gefunden, doch vergessen, ihn zu taufen. Deswegen wendete er sich an den Doktor Withe, der ihm auch die Taufe nicht nur seiner Kenntnisse wegen gab, sondern auch aus dem Grund weil er ihn seines vortrefflichen Verhaltens wegen würdig dazu hielt.

Nun hören Sie das andere Beispiel, so wie es der berühmte Arzt und Schriftsteller Doktor Rush zu Philadelphia erzählt hat, und wovon mir die Gemalin des unsterblichen Washington, in deren Nachbarschaft dieser Neger seit langer Zeit lebt, mehrere Nebenumstände bekräftigt hat.

Sein Name ist Thomas Fuller, sein Vaterland Afrika; er kann weder lesen noch schreiben, ist gegenwärtig 70 Jahr alt und hat sein ganzes Leben über auf der Plantage der Mad. Cox, 4 Meilen von Alexandrien gelebt. Zwei ehrwürdige Männer aus Pensylvanien, Hartshom und Samuel Coates, die in Virginien reisten, hörten von der ausserordentlichen Fertigkeit, mit welcher dieser Schwarze die verwikkeltsten Berechnungen auseinander sezte, schikten nach ihm und legten ihm verschiedene Fragen vor.

Die erste war: Wie viel Sekunden sind in anderthalb Jahren? Er antwortete nach zwei Minuten 47,304,000, das Jahr zu 365 Tagen gerechnet.

Die zweite: Wie viele Sekunden würde ein Mensch von 70 Jahren, 17 Tagen und 12 Stunden gelebt haben? Nach anderthalb Minuten sagte er: 2,210,500,800.

Der, welcher ihn gefragt hatte, berechnete es mit der Feder und sagte: er habe sich geirrt, die Summe sei nicht so groß, und hierin hatte er recht; aber er hatte nicht, wie der Neger, an die

Schlaguhre gedacht, und verbesserte daher seine Berechnung mit der grösten Geschwindigkeit.

Die dritte Frage: Gesezt ein Akkersmann habe 6 Schweine, von denen jedes im ersten Jahr 6 Junge werfe, welche sich in derselben Anzahl bis nach Verlauf des achten Jahres vermehren, wie viel Schweine wird der Mann dann haben, wenn er eines davon verliert? Der Greiß antwortete in 10 Minuten: 34,588,806.

Es stand nur deswegen so lange an, weil der Neger die Frage nicht gleich verstand.

Nachdem er alles richtig beantwortet hatte so machte er sie mit dem Ursprung und den Fortschritten seines arithmetischen Talentes bekannt.

Anfänglich zählte er bis 10, darauf bis 100 und da sagte er, hielt er sich für einen geschikten Mann. In der Folge unterhielt er sich damit, daß er alle Getraidekörner eines Scheffels zählte und allmälich wußte er die Summe der zur Umzäunung eines Feldes von der und der Strekke nöthigen Pfähle, oder der Körner zu berechnen, die man zum Besäen derselben brauchte. Seine Gebieterinn hatte viel Vortheil aus seinem Talente gezogen; er sprach mit grosser Dankbarkeit von ihr, weil sie ihn nie hatte verkaufen wollen, ungeachtet man ihr nicht unbeträchtliche Anerbietungen deswegen gemacht hatte. — Sein Kopf begann übrigens schwach zu werden.

Einer der Amerikaner sagte ihm, es sei Schade, daß er keine Erziehung genossen habe. „Nein Herr! erwiederte er, es ist besser, daß ich nichts gelernt habe; denn gar manche Vielwisser sind alberne Menschen.“

Diese Beispiele werden ohne Zweifel den Beweiß abgeben, daß die Fähigkeiten der Negern alles umfassen können, und daß ihnen nur Unterricht und Freiheit fehle. Auch in ihren Arbeiten zeigt sich der Unterschied zwischen denen, welche frei und unterrichtet und jenen, welche es nicht sind. Die von Weissen und freien Schwarzen bewohnten Ländereien sind unendlich besser gebaut, geben viel reichlicher aus und zeigen überall das Bild des Wohlstands und des Glükes.“ —

Diese Beispiele beweisen gewiß schon viel. Wir finden ihrer noch eine grosse Zahl, wenn wir die Berichte aufmerksamer und unbefangener Reisebeschreiber durchblättern *); und wenn wir die Negern in ihrer Freiheit, in ihrem häußlichen Leben und in ihrem Umgang mit Europäern sorgfältig beobachten, so werden wir sehen, daß die Negern überhaupt in Rüksicht ihrer Geistesfähigkeiten nicht nur weit über die niedrigen Klasse roher, stumpfsinniger Barbaren erhaben, sondern auch einer feinern Ausbildung wirklich schon fähig sind.

*) Alles dieses soll jezt und in der Folge in diesem Werke gesammelt werden.

Wir haben bisher schon Gelegenheit gehabt, manche Bemerkung zur Bestätigung dieser Wahrheit zu machen; sie wird sich uns jezt noch öfter anbieten, und wir werden uns dann vollkommen überzeugen, daß die Negern von der Natur nicht weniger begünstigt sind, als wir.

Daß diese unsre schwarzen Brüder Alles leicht begreifen, leicht fassen, zu Allem abgerichtet werden können, und wirklich auch in den europäisch-amerikanischen Kolonien zu allen mechanischen Künsten mit dem beßten Erfolg gebraucht werden; dies ist bekannt, und auch durch obige Beispiele bewiesen; daß ferner der Neger auch in seiner Freiheit ohne Unterricht genossen zu haben, allerlei Künste übt, die von seinem Verstande zeugen, dies haben wir theils zu bemerken schon Gelegenheit gehabt *), theils werden wir es bald noch auffallender bestätigt finden, und daß es den Negern an Schlauheit und Feinheit nicht fehlt, wenn sie zur List ihre Zuflucht nehmen müssen, davon finden sich Beispiele in allen Reiseberichten.

Ein hieher gehöriges Geschichtchen, will ich erzählen **), das zwar keinen gar grossen Aufwand von Nachdenken von Seiten des Handelnden beweist, aber meine Leser interessiren wird, weil der Held desselben eben der Joseph Rachel zu

*) Z. B. von der künstlichen Bauart der Negern, S. 95. u. ff. im IV. Bande dieses Werks.

**) Erzähl. v. d. Sitten d. Negerskl. S. 52.

Barbados war, den sie aus dem oben von ihm erzählten edeln Zug gewiß liebgewonnen haben.

„Ein gewisser Obrister, der ärgste Filz unter der Sonne, pflegte unter dem Vorwande, daß er Kakao kaufen wollte, häufig in Josephs Laden einzusprechen; er nahm sich immer so viel zur Probe mit, als seine Tasche nur fassen konnte, kaufte aber nie welchen. Joseph war Anfangs in Verlegenheit, was er thun sollte. Er wußte, daß da er ein Neger war, sein Zeugniß vor Gericht, beträfe es auch nur einen Pfenningswerth, gegen einen Weissen nicht angenommen werden würde *). Da aber der Obrist in seinen Mausereien immer fortfuhr, so verlor er endlich die Geduld, seinen Kakao ohne das Geringste dafür zu bekommen, täglich abnehmen zu sehen. Er miethete daher einen Weissen als Ladendiener, und befahl ihm, einen Sak voll Kakao abzuwägen, und ihn besonders zu verwahren, um daraus dem Obristen, so oft er kommen würde, zu kosten zu geben. Der Obrist leerte den Sak bald aus, und nun übergab ihm Joseph seine Rechnung. Der Obrist stürmte, fluchte und drohte, bis er sich ausser Athem geschrieen hatte; worauf Joseph ihm ganz gelassen erzählte, was für Maaßregeln er genommen hätte. Sein Geiz schrökte ihn izt mit den Kosten eines Prozesses, und stellte ihm vor, daß, da er sich so schön habe fangen lassen, ihm, wenn er klug han=

*) Welche Barbarei von Seiten der Weissen!

deln wollte, nichts anders zu thun übrig bleibe, als das Geld in Güte zu bezahlen. Durch diese unschuldige List wurde Joseph der Probiervisiten des Obristen los." —

Dies ist nur ein kleines Beispiel; es fehlt uns aber auch an auffallenderen Zügen von der Feinheit der Negern nicht; doch jezt ist hier nicht der Ort weiter davon zu sprechen.

Daß die Negern aber auch zu Wissenschaften Anlagen besizzen, davon gaben der oben erwähnte Negerarzt und der Rechner den sprechendsten Beweis. Ja man hat auch schriftstellerische Produkten von Negern, die sich sehr über das Mittelmässige erheben; z. B. die Briefe des zu London gestorbenen Negers Ignazius Sancho, die in englischer Sprache erschienen sind *). — In dem Französischen Westindien soll gegenwärtig (wenigstens noch vor einigen Jahren) eine Negerinn leben, die sehr artige Gedichte macht **). — Warlich, man würde bald ein negerisches Schriftstel-

*) Betitelt: Letters of the late Ignatius Sancho, an African, to which are prefixed Memoirs of his Life. 8. London, 1784. — Von der Geschiklichkeit und den Kenntnissen des Job Ben Salomon ist im IV. B. dieses Werks gesprochen worden.

**) Ich kann den Gewährsmann hiezu nicht angeben, denn aller Mühe ungeachtet besinne ich mich nicht mehr, wo ich diese Nachricht gelesen habe; ich glaube aber im Esprit des Journaux.

lerlexikon ediren können, wenn es dem Eigennuzze der Europäer beliebte, die schwarzen Genies zu diesem europäischen Industrie-Zweig abrichten zu lassen! — Bei ihrem guten musikalischen Ohr, bei ihren feingeschärften Sinnen, bei ihrer glühenden Fantasie und ihrem Hange zur Dichtkunst sollte es gewiß nicht schwer halten, Belletristen aus ihnen zu bilden.

Doch, der Himmel bewahre die guten Regern vor dieser Kultur, und schenke ihnen dagegen Gelegenheit ihre Geistesfähigkeiten zum Vortheil der Menschheit zwekmäßig auszubilden! —

## §. 6.

### Grad der Kultur der Negern. — Ihre Nahrung, Lebensart, Kleidung, Wohnung, Künste, Wissenschaften, Sitten und Regierungsverfassung.

Wir können in der Völkerkunde sechs verschiedene Stufen der Kultur annehmen *).

*) Meiners (Gesch. der Menschh. S. 87.) nimmt nur vier Abtheilungen an, und hält die Eintheilung der Völker in wilde, barbarische, halbkultivirte und ganz gebildete überhaupt für sehr unrichtig und unbestimmt. Gut; alle solche Eintheilungen, wo es unmöglich ist, genaue Gränzen zu ziehen, sind es gewisser Massen; aber doch muß man Stufen, Abtheilungen

1) Auf der niedrigsten derselben stehen jene rohen Barbaren *), die keine Gesezze, keine Sittlichkeit, keine sanfte Gefühle des gesellschaftlichen Lebens kennen, die zu Halbthieren ausgeartet, und von dem eigentlichen Stand der Natur unter die Menschheit herabgesunken sind. Völker, die in Wildnissen meist nur von der Jagd leben, die eben so leicht Menschenblut als Thierblut vergiessen, die nur ihren wilden Trieben folgen, und jede Kultur verschmähen.

Die rohesten Völker dieser Klasse ziehen in Nord- und Süd-Amerika, und im Innern von Süd-Afrika umher. Sie sind grossen Theils auch Menschenfresser.

2) Die eigentlichen sogenannten **Wilden** stehen zwar in Rüksicht auf Sittenverfeinerung keine halbe Stufe höher, als jene Völker der ersten Klasse; denn sie sind auch verwildert, ausgeartet, sind oft, was Geistesausbildung betrift, noch stumpfsinniger, thierischer, als jene Barbaren; aber sie sind doch weniger unmenschlich, weniger barbarisch, was ihr Betragen gegen Andre betrifft,

annehmen, wenn man die Verschiedenheit der Völker in Rüksicht auf Kultur, klassifiziren will. (Iselin darf hierüber zum Nachlesen empfohlen werden.)

*) Meiners (Ebendaselbst S. 85.) nennt die Hirtenvölker Barbaren. Ich glaube aber unmaßgeblich, daß dieser Name eigentlich den rohsten Völkern gebühre, und diese sind Jägervölker.

und leben gesellschaftlicher mit ihren Brüdern; auch sind sie einer Verbesserung fähiger.

In diese Klasse gehören nur wenig Jäger-Völker, aber die meisten Fischer-Völker unsrer Erde. — Ein Theil der Südsee-Insulaner, auch die Grönländer; u. s. w.

Diese beiden Klassen stehen eigentlich unter aller Kultur; denn sie fassen die durch mancherlei Umstände **verwilderten** Völkerschaften in sich, die statt in der Vervollkommung vorwärts zu schreiten, zurükgegangen sind.

3) **Halbwilde** können wir dann solche Völker nennen, die weder grosse Rükschritte noch einige Vorschritte in der Kultur gethan haben, und ohne einige Verfeinerung zu kennen, bei ihrer ersten, ganz einfachen Beschäftigung stehen geblieben sind *).

Hieher gehören vorzüglich die Nomaden oder Hirtenvölker.

4) **Halbkultivirte Völker**, oder solche, die auf der ersten Sprosse der Stufenleiter der

*) Hiebei ist aber anzumerken, daß dies bloß von der Kultur überhaupt zu verstehen sei; denn in Rüksicht auf die Moralität gibt es kein Volk, das bei der ursprünglichen Reinheit der ersten Menschen stehen geblieben ist. Auch spreche ich hier nur von dem rohen Naturstande, in welchem ganze Völker hinter den übrigen zurükgeblieben sind.

Verfeinerung stehen, sind diejenigen, welche den Akkerbau kennen, und wenigstens einigen rohen Anfang von allerlei Künsten haben.

In dieser Klasse fangen die Sitten an weit milder zu werden; hier zeigt sich der Ursprung der Staaten; man kennt das Eigenthumsrecht und die Bande des gesellschaftlichen Lebens sind enger geknüpft.

Die Völker dieser Klasse — Süd-Indianer, Amerikaner, Afrikaner, Asiater grossen Theils und auch einige Europäer gehören dahin — nähern sich wol am meisten dem ursprünglichen **Stande der Natur** *).

*) Man hat schon oft und viel über den Stand der Natur gestritten. Ich glaube, der Streit läßt sich leicht beilegen. Versteht man unter Stand der Natur, denienigen Zustand, in welchem die ersten Menschenfamilien lebten, so ist es nicht schwer zu beweisen, daß dieser in einer ganz einfachen Lebensart bestand, ohne daß man deßwegen mit Rousseau glauben darf, die ersten Menschen seien auf Händen und Füssen gelaufen, und hätten sich nur nach und nach durch die Kultur von Thieren unterschieden. — Versteht man aber diejenige Lebensart darunter welche die natürlichste ist, so muß man bedenken, daß der zu einem höhern Zwek geschaffene Mensch eben darum von dem weisen Schöpfer mit dem rastlosen Streben nach Vervollkommnung beschenkt worden ist, damit er sich über das Pflanzenleben emporschwänge, und seinen Geist zum Himmel aufsteigen liesse. (Ich werde an einem

5) **Halbaufgeklärte Völker** wollen wir die nennen, welche schon weiter in Künsten, Gewerben und überhaupt in der Sittenverfeinerung vorwärts geschritten sind, und wirklich auch schon einen Anfang von eigentlichen Wissenschaften, einige Gelehrsamkeit besizzen.

Hieher gehören die Hindus, die Sinesen, mehrere muhammedanische Nazionen, und auch.... einige europäische Völkerschaften.

6) **Aufgeklärte** — (so weit dies Beiwort dem gegenwärtigen höchsten Grade von Verfeinerung angepaßt ist) — dürfen wir endlich diejenigen Völker nennen, die es in jeder menschlichen Kunst und Fertigkeit und besonders in den höheren Wissenschaften zu derjenigen Vollkommenheit gebracht haben, die bisher noch unerreicht war.

Hieher dann der beßre Theil der Europäer.

---

Nach dieser vorangeschikten Bestimmung der Rangordnung der Völker ist es nicht schwer den Grad der Kultur zu bestimmen, welchen die Negern — überhaupt genommen — erreicht haben.

---

andern Orte weitläufiger über diesen Gegenstand sprechen. Zum Nachlesen hierüber empfehle ich unterdessen ein kleines Büchelchen betitelt: Der Stand der Natur. — Ferner, Iselin I. B. Ferguson, u. s. w.

Die **Negern** leben größtentheils vom Akkerbau, doch haben sie auch Viehzucht, und geben sich mit der Fischerei ab, nicht so sehr mit der Jagd. Sie kennen einige Handwerker und Künste. Sie leben in Staaten verbunden und besizzen Grundeigenthum. Ueberhaupt — sie sind weder Barbaren, noch Wilde, noch Halbwilde; dies erhellt aus dem Gesagten; aber auch unter die Halbaufgeklärten Völker gehören sie nicht, denn sie stehen noch auf der ersten Sprosse zum Emporsteigen; sie sind **halbkultivirte Völker.**

Dies kann zwar von den Negern überhaupt gesagt werden; aber auf alle Negervölkerschaften paßt es nicht; denn es gibt auch rohe Barbaren und Wilde unter ihnen, besonders im Innern von Südafrika; doch diese machen nur den kleinern Theil aus. —

In Rükficht auf ihre **Lebensart** sind die Negern größtentheils Feldbauer. Sie pflanzen Getreide, Hülsenfrüchte, Gartengewächse u. s. w. alles auf die einfachste Art; denn bei ihnen, wie bei allen Völkern ihrer Klasse, ist der Akkerbau noch in seiner Kindheit. Neben diesem haben sie auch eine nicht unbedeutende Viehzucht; sie haben grosses und kleines Vieh und zahmes Geflügel. Mit der Jagd geben sie sich im Ganzen nicht viel ab, sie treiben sie mehr zum Vergnügen oder auch um ihre Felder vor ungebetenen Gästen zu bewahren; dagegen beschäftigen sie sich stark mit der Fischerei, und

es

es gibt ganze Dörfer an der Küste, die größtentheils davon leben.

Ihre **Nahrung** besteht daher aus Speisen aller Arten, doch ungleich mehr aus Pflanzenspeisen, wie es ihr Klima fordert *). In der Kochkunst haben sie es aber noch nicht weit gebracht, wenn sie schon minder ekkelhafte und geschiktere Köche sind, als Wilde, Halbwilde und Barbaren. — Ihr Getränke ist Wasser; doch haben sie auch Palmwein, und wissen, besonders aus Honig, Gaumenkizzelnde und berauschende Getränke zu bereiten; auch trinken sie Milch, und vorzüglich gern den schädlichen Branntwein, welchen die Europäer ihnen zuführen.

Ihre **Kleidung** ist ganz einfach. Der gemeine Neger begnügt sich mit einem Tuche, das er um die Lenden wikkelt, um die Schamtheile zu bedekken; die Negerinnen geben diesem Tuch allerlei Gestalten, tragen auch ein anderes über die Schultern, u. s. w. Dieses Tuch wird überhaupt mit dem portugiesischen Namen **Pagne** benannt. Vornehmere bedekken ihren Körper mit noch mehreren Tüchern, oder kleiden sich soviel sie können in europäische Kleider, die sie vorzüglich lieben. Das heisse Klima erspart ihnen allen Kleideraufwand; dennoch hat man noch keine Negervölkerschaft gefunden, die ganz nakt gienge. Im Gegentheil scheinen die Negern, besonders die Negerinnen den

*) Wilson, in der angeführten Schrift.

Puz gar sehr zu lieben. Zu diesem gehört auch die Verunstaltung des Körpers durch eingeschnittene Figuren, Striche und Punkten *), welche aber nur bei einigen Völkerschaften der inneren Länder von Guinea, in Senegambien gar nicht, üblich ist.

Die **Wohnungen** der Negern sind durchgehends leichte Hütten von Holz und Sträuchern, die von einigen Völkerschaften künstlicher und bequemer gebaut werden, als von andern **). Eben so einfach ist ihr Haus- und Küchengeräthe, das aus wenigen Matten, Pagnen, Kalebassen und dergleichen besteht.

Von **Handwerken und Künsten** kennen sie nur sehr wenig; ihre Fabrikate und Kunstarbeiten sind so einfach als ihre Werkzeuge. Sie wissen das Leder, das Eisen, das Holz ziemlich roh zu bear-

*) Diese Verzierung des Körpers durch Einschnitte in die Haut — die Südsee-Insulaner nennen es: Tättauiren — ist eine unter vielen alten und neuen, sehr von einander verschiedenen Völkern übliche Sitte. Noch jezt punktiren sich Egypter, Negern, Bomaner, Tungusen, Ostiaken, Grönländer, Nordamerikaner, Südamerikaner, Neuseeländer u. s. w. Der Gebrauch dieser Verunstaltung ist also über alle Erdtheile verbreitet; denn die alten Kelten in Europa übten sie auch. (Meiners, Gesch. d. M. S. 120. u. 121. — Auch die Anmerkung des Uebersezzers zu Matthews Reise nach Sierra Leone, S. 114. u. A.)

**) M. s. Adanson, im IV. B. d. W. S. 226.

beiten; sie können spinnen, nähen und weben, und verstehen noch einige andre unbedeutende Künsteleien. Sie graben nach Mineralien, ohne von dem Bergbau etwas zu wissen.

Ihre **Wissenschaften** — wenn man einzelne zerstreute, unwichtige Kenntnisse so nennen will — sind so beschränkt, als ihre Bedürfnisse und ihr Streben nach Vervollkommnung. Ihre Theologie begreift die Lehre von ihrem Aberglauben, die noch kein litterarischer Leistschneider in ein System gebracht hat. Ihre Priester, wenn sie Muhammedaner sind, begnügen sich mit der Geschiklichkejt den Koran lesen und Grisgris krizzeln zu können. Ausser ihnen können höchstwenige lesen und schreiben. Ihre Gelehrtensprache ist die arabische *). Die nichtmuhammedanischen Negerpriester sind Gaukler, Herenmeister und Teufelsbanner. Die Arzneikunst ist in den Händen dieser lezteren, und besonders auch der alten Weiber. — Da sie keine andre Gesezze haben, als ihre hergebrachten Gewohnheiten, und den Willen ihrer Fürsten, so wissen sie auch nichts von Rechtsgelehrsamkeit. — Geschichte und Erdkunde sind ihnen ganz unbekannt; sie bekümmern sich zu wenig um die Vergangenheit, um das Andenken der Begebenheiten verflossener Zeiten aufzubewahren **), und da sie wenig rei-

*) Dies versteht sich aber nur von den arabischen Priestern unter den muhammedanischen Negern.

**) Von den Tradizionen der Negern wird im §. 8. gesprochen.

sen, so ist ihnen auch die Kenntniß fremder Länder gleichgültig. — Von der Astronomie wissen sie nichts, als die Namen einiger Sterne, die so schön über ihren Häuptern flimmern *) — und damit begnügen sie sich. Es ist ihnen gleichviel ob diese Himmelslampen Welten oder goldne Kugeln sind; sie haben nähere Gegenstände, die das Bischen Aufmerksamkeit heischen, welches ihre Sinnlichkeit ihnen übrig läßt. — Unter allen Wissenschaften und Künsten sind ihnen die Poesie, Musik und Tonkunst die angenehmsten; doch sind sie in allen dreien Stümper. Ihre Dichter die meist auch zugleich Tonkünstler sind; gleichen unsern ehmaligen Meistersängern **) und sind dabei Improvisadori — Stegreifpoeten, die ihre Lob- und Schimpflieder nach Bänkelsängerweise Jedem, der ihre Schmeicheleien zu belohnen im Stande ist, oder dem, der ihre habsüchtige Erwartung getäuscht hat, dreist in die Ohren heulen. — Die Musik der Negern ist noch wahres Kindergeklapper, ohne Abwechslung und Regelmäßigkeit, und doch lieben sie die Musik so sehr als ihre Schwester die Tanzkunst.

*) M. s. IV. B. d. W. S. 262.

**) Deren Nachkömmlinge (meines Wissens) nur noch in Nürnberg leben. Auch zu Straßburg war eine solche Poetaster-Zunft, die aber so klug war, im Sept. 1780. sich zu trennen, und ihre Stiftungskapitalien dem Waisenhaus, ihre Bibliothek und Archiv aber der Universitäts-Bibliothek daselbst zu schenken.

in welcher sie aber auch nicht viel erfahrener sind *).

Die **Sitten** und **Gebräuche** der Negern sind überhaupt sehr einfach, doch nicht so roh, als die der eigentlichen Wilden. Lustbarkeiten, Tanz, Musik, Saufgelage, Tabaks- und Schwazgesellschaften lieben sie über Alles, und diese Ergözlichkeiten begleiten gewöhnlich ihre Feste.

In Rüksicht der **Regierungsverfassung** leben die Negern meist in kleinen einigermassen schon ziemlich geordneten Staaten, deren Beherrscher Despoten sind, die ihren ordentlichen Hofstaat, Leibwachen u. s. w. haben, und ihre Unterthanen zwar nach ihrer Willkühr, ohne bestimmte Gesezze regieren, aber dennoch nicht immer von der Billigkeit abweichen dürfen, wenn sie nicht entthront oder ermordet seyn wollen; denn nicht alle Negern sind so sklavische Verehrer ihrer Monarchen, wie die Unterthanen einiger schwarzen Wütriche. Auch gibt es Negerstaaten, wo die monarchische Gewalt noch mehr beschränkt ist, und andre, die wirkliche Freistaaten sind.

Alles trägt bei den Negern das Gepräge der gröbsten Einfalt; sie leben einfach, sind mit Wenigem zufrieden, und bei ihrem eingeschränkten Stre-

*) Ueber alles dies wird bei der Schilderung der Sitten der senegambischen Negern noch weitläufiger gesprochen.

ben nach Vollkommenheit können sie nicht begreifen, warum die Europäer sich um fremde Produkte so viele Mühe geben. — „Wir nehmen ja nichts mit uns aus der Welt; warum soll man sich so vielen Beschwerlichkeiten und Gefahren aussezzen, um ein Klümpchen Gold zu erhaschen, das man ja nicht essen kann? Die Europäer müssen deswegen Thoren oder ihr Land sehr arm seyn. In beiden Fällen sind wir glüklicher!“ — So räsonniren die Negern *). — Haben sie Unrecht? —

Ueberhaupt erhellet aus all diesem, daß die Negern sich von dem wahren Stande der Natur noch nicht gar weit entfernt haben; doch haben sie den ersten, aber ganz kleinen Schritt zur höhern Kultur schon gethan. Sie sind ihrer fähig. Ob sie sie aber noch erreichen werden? — Dies ist zweifelhaft.

## §. 7.

## Von der Religion und dem Aberglauben der Negern.

Die Religion ist die älteste Tradizion des Menschengeschlechts; ihre Spur ist bei keinem der ausgeartetsten Völker ganz erloschen **); überall

*) Demanet, II. B. S. 9.

**) Herder (Ideen, II. S. 320. u. f.) hat diesen Gedanken weiter ausgeführt.

finden wir den Glauben an eine Unsterblichkeit der Seele, selbst auf Nazionen fortgepflanzt, deren Geist für den Begriff von einer Gottheit stumpf geworden ist *).

Aber die reine, ehrwürdige Gottesverehrung der ersten Menschenfamilien **) ist schon in den frühesten Zeitaltern durch Aberglauben entstellt worden, und wurde es allmälich noch mehr, als die zu Völkern angewachsenen Familien sich über die Erde zerstreuten, und die reineren Begriffe von der Gottheit entweder in der Verwilderung verlo-

*) Vierthalers philosoph. Gesch. I. B. S. 292. u. ff. kann hierüber nachgelesen werden.

**) Da ich schon erklärt habe, daß ich an die Wahrheit der mosaischen Urgeschichte glaube, so wird man mir es nicht übel nehmen, wenn ich nicht der Meinung des Philosophen Rousseau bin, welcher wähnte, die ersten Menschen wären rohe Halbthiere gewesen, deren Nachkommen nach und nach sich erst zu wirklichen Menschen bildeten; sondern mich überzeugt fühle, daß unsre Stammältern zwar unerfahren und unausgebildet, aber unschuldig, unverdorben, als Menschen aus den Händen des Schöpfers kamen, und als solche Einen Gott kannten und kindlich liebten und verehrten; ja ich halte dafür, daß wenn wir hier auch kein historisches Zeugniß vor uns hätten, doch dieses vorausgesezt werden müßte, da es völlig mit dem Glauben an Gott und Vorsehung und mit dem Ganzen der Geschichte der Menschheit übereinstimmt.

ren, oder durch eigene Erfindungen, die der Aberglaube ihnen an die Hand gab, verunstalteten.

Der Unwissende ist abergläubisch; er weiß daß es ein höheres, mächtigeres Wesen gibt, als er; denn diesen Begriff von einer Gottheit hat er durch Ueberlieferung erhalten *); aber entweder hat diese als Sage schon in dem Munde seiner Ueberlieferer Zusäzze erhalten, oder sein Aberglaube thut sie hinzu. Er sieht Naturwunder und fühlt Einwirkungen fremder Wesen auf seinen Geist und Körper; sein kindischer Verstand kann sie nicht begreifen; er erinnert sich dabei an jene Ueberlieferung, und ohne weitere Untersuchung ist sein Glaube fertig. „Dies muß der Gott seyn!" ruft er, und sogleich ist er auch ganz davon überzeugt. Seine Fantasie schafft sich nun eine Menge Götter, und seine Leichtglaubigkeit sieht überall unmittelbare Wirkungen derselben. So entsteht dann Abgötterei, Wunderglaube und Zauberglaube.

Lebt der Mensch in einem rohern, wildern Zustande, so ist seine Religion auch roher, kindischer, alberner, und wenn er auch durch Erfahrung klüger wird, so schlägt das Vorurtheil seine Vernunft in Fesseln. Sein Glaube hat nun schon durch das Alterthum das Gepräge der Wahrheit für ihn erhalten, und er wagt keinen Zweifel mehr.

*) Die *παλαιοι λογοι* (alten Sagen) deren Plato an verschiedenen Orten erwähnt, sind nichts anders, als diese uralte Tradizion von der Gotteslehre.

Verfeinert aber die Kultur den Menschen, so verfeinert er auch seine Religion; der reine, ächte Begriff von der Gottheit ist schon verloren; seine Sinnlichkeit verlangt sinnliche Bilder des höchsten Wesens und prunkvolle Verehrung desselben; er modelt die Ueberlieferung nach seinem Geschmakke; er verdreht sie durch Mißdeutungen; er hüllt die Geheimnisse seines Glaubens in Symbole, die sein Nachkömmling nicht mehr zu entziffern weiß und so entsteht dann ein verfeinerter Gözzendienst *).

Oder er weiß daß seine Voraltern irgend einen Wohlthäter der Menschheit hochgeehrt haben, und er macht sich einen Gott daraus. Seine Fantasie ist durch Sagen und Mythen schon ganz zum Wunderglauben gestimmt, und es wird dem feinen Betrüger leicht, diese Anlage noch weiter zu benuzzen.

So entstanden ungefähr alle Religionen der Welt, die, so verschieden sie auch scheinen, im Grunde auf einer und derselben Basis beruhen, auf dem Glauben an Unsterblichkeit und auf dem Begriff von einem höhern, mächtigern Wesen. Die

*) So entstand die Vergötterung der Thiere bei den alten Egyptern. Schumacher, de Cultu animalium etc. Sect. III. — Womit zu vergleichen: De Pauw Recherches sur les Egypt. T. II. p... und Meiners Religionsgeschichte der ältesten Völker. — Gewiß hat aber die Vergötterung der Thiere bei andern Völkern, z. B. bei den Negern nicht denselben Ursprung.

Zeit, die Unwissenheit, der Aberglaube und dann auch der Eigennuz und Stolz der Priester haben allmälich jene reinen Begriffe verunstaltet *).

Dies alles wird durch die Geschichte, wird durch die Erfahrung bestätigt.

Wir sehen noch jezt, daß die Religion jedes Volks, das nicht durch das Kristenthum erleuchtet ist, mit der Kultur desselben im genauesten Verhältniß steht. Selbst die Kristusreligion ist nicht davon ausgenommen; denn auch diese mußte sich nach dem Geschmakke der Menschen modeln lassen **). —

Völker auf der niedersten Stufe der Rohheit, aus deren Gedächtniß die Verwilderung den Begriff von Gott und Unsterblichkeit beinahe ganz verwischt hat — haben keine Religion ***).

---

*) Ich behalte mir vor, diese hingeworfenen Gedanken in meinem Archiv für die Geschichte der Menschheit weiter auszuführen. Eine philosophische Geschichte der Religionen und Priester dürfte wol ein interessantes Werk werden. Einen ersten Grundriß dazu haben schon Meiners in einem besondern Werkchen, und Vierthaler in dem I. B. seiner oben angeführten Geschichte — geliefert.

**) Z. B. Die Spanier verlangen, daß ein orthodoxes Marienbild von brauner Farbe sei, u. s. w.

***) Das heißt keine bestimmte Gottesverehrung. M. s. Vierthaler am angef. Orte.

Andre wilde Völker haben sich Götter nach ihrer Fantasie gebildet *). Je unwissender und kindischer sie sind, desto mehr Götter haben sie; Alles ist für ihre enge Fassungskraft wunderbar; sie sehen überall gute und böse Götter, Geister, Wunder und Heiligthümer, und da sie keiner erhabenen Begriffe von der Gottheit fähig sind, so glauben sie jede Art von Geschöpfen, Wesen und Naturerscheinungen müsse ihren eigenen Gott zum Aufseher haben.

Je mehr ein Volk von dieser Rohheit entfernt ist, desto mächtiger sind (nach seinen Begriffen) seine Götter, desto ausgedehnter ist ihre Gewalt.

Es gehört schon ein höherer Grad von Verfeinerung dazu, daß ein Volk an einen obersten Gott glaubt, welcher der Schöpfer und Erhalter des Weltalls ist; aber der Glaube an einen einzigen, höchsten, allmächtigen Gott, der weder Minister und Räthe, noch Statthalter und Unterbeamte hat, ist so erhaben, und die Menschen sind überhaupt so ausgeartet, daß derselbe nur durch unmittelbare, ununterbrochene Ueberlieferungen, nur bei Einem Volke erhalten werden konnte, und allen andern, selbst den aufgeklärtesten Völkern fremd war, und noch fremd ist, wenn nicht Juden, Muhammedaner oder Kristen diese erhabene

*) So wie die Grönländer, Kamtschadalen u. s. w. Die Götter aller dieser roheren Völker haben menschliche Sitten und menschliche Fehler.

Lehre ihnen mitgetheilt haben, und selbst bei diesen ist er nicht überall rein geblieben; so sehr neigt sich der Geist des Unausgebildeten zur versinnlichten Religion! — —

Die allen wilden, halbwilden, halbkultivirten, unaufgeklärten Völkern gemeine Religion wird mit dem nun angenommenen allgemeinen Namen **Fetischism** oder **Fetischendienst** *) genannt.

Es ist die Religion des Menschengeschlechts in seiner Kindheit — die erste, älteste, gemeinste Ausartung der reinen, kindlichen Religion der ersten Menschen **) — die Stammmutter aller möglichen Arten von Abgötterei.

Dieser **Fetischendienst** ist den kindischen Begriffen der unaufgeklärten Völker so sehr angepaßt, daß wir ihn überall finden, wo entweder die Kul-

*) Der Name Fetis, Fetisch, (Féticke,) Fetisso ist portugiesisch, und bedeutet etwas Heiliges, Wunderbares, Bezaubertes. Dies Wort ist nun zur allgemeinen Bezeichnung der negerischen Talismane und Gottheiten angenommen. Die Negern selbst haben verschiedene Namen dafür; Einige nennen die Fetische Schambu, Andre Mokissos u. s. w. Es scheint aber die guineischen Negern haben den Namen Fetis oder Fetisch selbst angenommen.

**) Dies ist ganz der Analogie gemäß. Schon Laban hatte kleine Hausgözzen, welche seine Tochter Rahel ihm stahl (I. Mosis, XXXI. 19. ff.) und diese waren sicher nichts anders als Fetische.

tur diese rohere Religion noch nicht verfeinert hat; oder wohin eine andre ausgebildete Religion noch nicht verpflanzt worden ist; ja in allen ausgebildeten Religionen, selbst in der kristlichen (nach dem Volksglauben) zeigen sich deutliche Spuren davon *). Sie ist aber weder in ein System gebracht, noch in gewisse Gränzen beschränkt, so wenig als der Alteweiberglaube, der in jeder Naturerscheinung ein Wunder sieht.

Denn dieser Fetischendienst besteht in der Verehrung alles dessen, was irgend Einem heilig, göttlich oder wunderbar scheint, oder was nach dem Ausspruche eines Priesters so ist, und dem Glauben an Zauberkünste und an Wunderkräfte, die einem Geschöpf, sei es Thier, oder Pflanze, oder Holz, oder Stein, oder Wasser, oder Erde, oder menschliches Fabrikat eigen seyn sollen. Es ist der roheste Gözzendienst und kindischste Aberglaube. Die Abwechslungen desselben sind unzählig; sie richten sich nach dem Geschmakke oder der Lebens= und Denkungsart eines Volks.

Zwar kann man nicht behaupten, daß alle Völker dieses Glaubens die Dinge, die sie als Fetische ansehen, geradezu für Götter halten; denn bei den meisten sind es doch bloß Heiligthümer,

*) Ja es gibt selbst Europäer, die in Afrika, die Fetische der Negern um Rath fragen, und ihnen opfern, worüber sich die Negern selbst ärgern. (Römer am angef. Orte.)

die eine besondere göttliche Kraft haben; aber die Unwissendsten beten wirklich ihre Fetische als Götter an. Andre glauben dabei an unsichtbare Geister, an vergötterte Thiere u. s. w. Alle aber sezzen ein grosses Zutrauen in ihre Fetische, als in treffliche Hülfs- und Verwahrungsmittel vor grossen Unglüksfällen; alle glauben an Zauberkünste, Wahrsagereien und dergleichen. Ihre Priester sind nicht Lehrer, sondern Gaukler, Tausendkünstler, Zauberer und Geisterbanner, die den Aberglauben des Volks trefflich zu benuzzen wissen *).

Auch die Negern sind Fetischen-Verehrer. Ihre Fetischen sind bald Bäume, bald Berge, bald Stükke Holz, bald Früchte, bald Thiere, besonders Schlangen, u. s. w. Jeder macht sich selbst einen Fetisch, wie's ihm beifällt, oder läßt sich von einem Priester einen fabriziren, oder läßt den selbst gemachten von dem Priester weihen, und dieser Fetisch thut dann Wunder. Es gibt auch eigene Fetische ganzer Familien und Nationalfetische ganzer Völkerschaften; diese haben dann ihre Priester, ihre Opfer, ihre Tempel und ihre Heilig-

*) Nachzulesen: De Brosse Ueber den Dienst der Fetischengötter. — Meiners, Grundriß der Gesch. aller Relig. S. 19. — Vierthaler am angeführten Orte. — Ueber den Ursprung und die Geschichte der Zauberei verdient Prof. Tiedemanns Preißschrift: Disput. de Quaestione, quae fuerit artium magicarum origo &c. gelesen zu werden.

thümer, und diese Priester — auch Priesterinnen — machen Fetische, hexen, zaubern, wahrsagen, spielen die Begeisterten, geben Orakelsprüche und bannen den Teufel. Alles zum grössten Vergnügen der Zuschauer.

Zwar haben die Araber, besonders die Marbuten, einen Theil der Negern zur Lehre Muhammeds gebracht; aber den Fetischendienst konnten sie doch nicht ganz ausrotten; so wenig als dies den kristlichen Missionaren gelang, die in Afrika Negern getauft haben.

Der Fetischendienst paßt zu sehr zum Aberglauben, als daß er ohne diesen unterdrükt werden könnte.

Dennoch glauben alle Negern — nach den Berichten bewährter Zeugen *) — an einen höchsten Gott, welcher die Welt erschaffen hat und von welchem alles Gute herkommt **); daneben verehren sie aber eine Menge Untergötter und heiliger mit göttlicher Kraft begabter Wesen, oder Fetische, welchen sie Opfer bringen, und welche sie in jedem Fall um Rath fragen, oder welche sie auch bloß als Verwahrungsmittel gegen Unglüksfälle, gegen

*) Oldendorp, S. 318. u. 319. — Römer's Nachrichten von Guinea, S. 42. 47. u. s. w.

**) Sollte nicht der Glaube der Negern an Einen allerhöchsten Gott von den Arabern herkommen, die doch sonst einen so grossen Einfluß auf Afrika hatten? —

die Verfolgungen ihrer Feinde, gegen Verwundungen, u. s. w. am Leibe tragen. Solcher Fetische gibt es unter ihnen von unzähligen Arten und Gestalten *).

Mehrere Negervölkerschaften glauben auch an die Seelenwanderung **).

Doch, wir wollen die nähere Beschreibung des Aberglaubens und der religiösen Meinungen der Negern für die Schilderung der Sitten der einzelnen Völkerschaften versparen, um unnöthige Wiederholungen zu vermeiden.

## §. 8.

## Tradizionen und Fabeln der Negern.

Mündliche Ueberlieferungen, Sagen der Vorzeit, Erzählungen von den Großthaten der Vorwelt, religiöse Mährchen und Mythen werden wol bei keinem Volke der Erde so selten seyn, wie bei den Negern; und doch sind sie Liebhaber von Liedern; aber ihre Lieder beziehen sich nicht auf die Geschichte

*) De Brosse (am angef. Orte) glaubt, die Negern hätten ihren Fetischendienst von den Egyptern erhalten. Dies ist unglaublich. Ueberdies bedarf diese Abgötterei keiner Fortpflanzung; denn sie entsteht von selbst bei allen rohen, ununterrichteten, wilden Völkern.

**) Oldendorp, am angef. Orte. — Römer, S. 85.

te der Vorwelt, denn um diese bekümmern sie sich nicht.

Oldendorp *) berichtet:

„Von der Geschichte der Schöpfung habe ich keine Spur unter ihnen gefunden, hie und da aber eine dunkle und entstellte Kenntniß von dem Untergang des menschlichen Geschlechts durch die Sündflut wahrgenommen **). Einige Watje-Negern erzählten mir, sie hätten zu Hause von einer allgemeinen Ueberschwemmung des Erdbodens gehört, darin alle Menschen umgekommen wären, ob sie sich gleich auf den höchsten Bergen zu retten gesucht hätten. Unter den Kassenti-Negern ist eine Tradizion, daß Gott noch einmal eine solche Flut zur Strafe über die Menschen werde kommen las-

*) Missionsgeschichte, Seite 309. u. ff.

**) Römer (Seite 17.) sagt: „Die Negern auf der Küste von Guinea wissen durch Tradizion von der allgemeinen Sündflut zu sprechen; sie glauben, das Meer sei ehmals Land gewesen, und erst durch die allgemeine Ueberschwemmung zu Wasser geworden, dabei meinen sie, wären die Bewohner jenes untergegangenen Landes in Fische verwandelt worden; deswegen sie nun alle grosse Fische für ihre Anverwandte halten.“ — Es ist wirklich auffallend, daß beinahe alle Völker von einer solchen Ueberschwemmung wissen! Wahrscheinlich hat die Furcht das Andenken an jene Schreckensszene bei den Abkömmlingen der Geretteten erhalten.

Frieden und zur Eintracht zu ermahnen. Von wem sie aber herrühre, oder wie sie zu den Negern gekommen sei, läßt sich eben so wenig angeben, als die Negern sich die Lehre derselben zu Nuz gemacht haben.

„Das ist alles, was ich von Tradizionen unter den Negern angetroffen habe. Sonst unterhalten sie einen gern mit Erzählungen von ihrem Lande, wobei sie das Wunderbare lieben, und alles erstaunlich vorstellen. Da gibt es in ihrem Lande Elephanten die ihre Ohren so heftig gegen den Kopf schlagen, daß man es auf eine halbe Meile weit hören kann, und ihre Hauzähne sind so groß und so schwer, daß zwei starke Negern nicht im Stande sind, einen davon zu heben. Da haben sie von Schlangen in Guinea reden gehört, die zwei Ellen im Durchschnitte dik, und wol zwei hundert Ellen lang sind. Eine solche Schlange soll sich ohne Bedenken über ein Stük Rindvieh hermachen, mit dem ganzen Gewicht ihres Körpers auf dasselbe fallen, und ihm, indem sie dasselbe umschlingt, die Ribben entzwei drükken. Ehe sie aber anfängt es zu verschlingen, braucht sie die Vorsicht, sich weit und breit nach ihrem Feinde umzusehen, nämlich einer Art grosser Ameisen, die im Stande sind, die gröste Schlange zu tödten. Trift sie dergleichen an, so läßt sie ihren Raub liegen, und rettet sich anderswo hin. Hat sie aber von diesem Feinde nichts zu befürchten, so fangt sie an, das getödtete Stük Vieh in

die Länge zu dehnen, zu bedekken, und mit ihrem Speichel zu überziehen; dadurch erleichtert sie sich das Verschlukken, womit sie oft einige Tage zubringt. Wenn nun der Ochse oder die Kuh ganz verschlungen ist; so bleibt sie von dieser Last beschwert, auf der Stelle so lange liegen, bis die völlige Verdauung erfolgt ist. Darüber soll eine so lange Zeit vergehen, daß das Gras über sie wegwachst, und sie kaum gesehen werden kann. — Wenn man in dieser Beschreibung von den angegebenen Maassen etwa die Hälfte und drüber abdingt (denn die Negern sind mit Ellen und andern Maassen nicht recht bekannt, und ihr Augenmaaß ist unzuverläßig) vielleicht auch die Vorsicht wegen der feindlichen Ameisen, die man zwar auch in Dappers Beschreibung von Afrika antrift; so mag das übrige seine Richtigkeit haben. — Das einzige sichere Mittel, sich vom Tode zu retten, wenn Jemand einer solchen ungeheuren Schlange unversehens nahe kommt, welches den Jägern widerfahren kann, ist, wie die Negern sagen, dieses, daß man sich vor den Rachen derselben gutwillig hinlegt, so daß die Beine so weit als möglich auseinander gesperrt sind. Wenn das eine Bein bis an die Hälfte vom Thiere verschlukt, das andere aber ausser dem Rachen ist; so schneidet der unerschrokkene Jäger, der sich auf die Sache versteht, mit seinem grossen Messer, das er immer bei sich hat, den Rachen der Schlange auf, zieht das verschlukte Bein heraus, und eilt davon ohne daß ihn das Ungeheuer, das von seiner Ver-

wundung betäubt ist, verfolgen kann. — Doch das mag zur Probe des Geschmaks der Negern am Sonderbaren und Uebertriebenen genug seyn."

So weit Oldendorp. — In andern Schriftstellern finden wir nicht viel mehr von negerischen Tradizionen.

Römer berichtet *), daß die Negern auf der guineischen Küste von einem gewissen Nanni allerlei Ränke, Eulenspiegelsstreiche und Schelmstükke zu erzählen wissen.

Sie sagen, eine grosse schwarze Spinne, in der Negersprache Nanni, habe auf Gottes Befehl die ersten Menschen erschaffen, oder habe vielmehr den Stoff dazu hergegeben, aus welchem Gott den Menschen machte. — Diese Spinne war in diesem Geschäfte sehr ämsig und spann eifrig Stoff zu einer Menge Menschen, bis sie nicht weiter konnte. Nun erwartete sie Dank und Belohnung von diesen ihren Geschöpfen; aber sie liefen von ihr weg, und der Fetisch (Geist) unterrichtete sie in Allem was sie thun und lassen sollten. — Die Spinne erschuf nun noch einen Menschen von dem wenigen Stoff, der ihr übrig geblieben war; dieser ward daher kleiner als die vorigen. Die Mutter erzog ihn selber, und legte ihm ihren Namen bei. Sie lehrte ihn, wie er's machen sollte, um ohne Arbeit in der Welt leben zu können, nämlich

*) Nachrichten von Guinea, S. 43. u. ff.

er sollte Andre betrügen; sie richtete ihn in allerlei Schelmereien ab, gab ihm Anweisung, wie er den Fetisch zum Narren haben könnte, und bildete überhaupt einen Erzschelm und Eulenspiegel aus ihm.

Von diesem Kniff-Genie wissen die Negern auf der guineischen Küste eine Menge närrischer Geschichtchen zu erzählen, von welchen ich eines (nach Römer) hier beitragen will:

„Es fiel einst im ganzen Lande ein Miswachs, und eine so grosse Hungersnoth ein, daß eine Bohne ein Ei kostete. Nanni hatte viele Weiber und Kinder, und seine älteste und vornehmste Frau, erinnerte ihn oft, Essen herbei zu schaffen. Nanni wußte daß sein Nachbar noch einen ziemlichen Vorrath von Bohnen hatte; dieser war ein Schülz, und wenn er des Morgens ausgieng, befahl er, daß seine Kinder die Bohnen in die Sonne legen, und sie fleißig umrühren sollten, damit keine Würmer in sie kommen möchten; sie sollten aber keine davon speisen, bis er zurük käme, um die Porzionen auszutheilen. Nanni fand sich bei den Kindern ein, wenn der Schüz nicht zu Hause war, grüßte sie und sie thaten ein gleiches. Nanni hatte seinen ganzen Körper mit Pech oder Gummi überstrichen, und bat um Erlaubniß vor ihnen zu tanzen, weil er ein neues Stük erfunden hätte; die Kinder willigten sehr gern ein. Nanni fieng an zu singen und zu tanzen, und wälzte sich in den Bohnen, so daß viele an seinem Körper hängen

blieben. Da er seinen Tanz vollendet hatte, zeigte er den Kindern seine Hände, und sagte, ihr sehet wol, daß ich nichts mit mir nehme. Nein, antworteten die Kinder. Nach seiner Rükkunft nahm er dann die Bohnen von seinem Körper, und gab sie seiner Frau. Da nun der Schüz zurük kam, erzählten die Kinder, daß Nanni bei ihnen gewesen, und zeigten ihm den Tanz den er sie gelehrt hatte. Endlich merkte der Schüz daß seine Bohnen abnahmen, und hatte den Nanni im Verdacht. Er gieng an einem Morgen aus, und verbarg sich in einem nahe bei seinem Hause befindlichen Gebüsche, und sah dann, daß ihn Nanni auf erwähnte Art seiner Bohnen beraubte; er bemächtigte sich hierauf des Nanni, hieb ihm beide Hände ab, und ließ ihn laufen, wohin er wollte. Nanni kam zu Hause, und verbarg die Hände unter seine Leibbinde, fieng hierauf an seine Frauen zu schelten, daß sie nicht gleichfalls Essen schaffen, und sagte, er wolle künftig seinen Frauen gar nichts mehr liefern, sondern nur seine Kinder ernähren, wie er denn auch befahl, die Kinder sollten in sein Haus kommen und mit ihm speisen.

Die Frauen waren vergnügt damit, und jede trug ihre Kinder in Nannis Hütte. Nanni begab sich zulezt zu den Kindern, verschloß die Thüre, stieß jedes von ihnen, mit dem Rest seiner Arme vor den Mund, und drohete ihnen, daß er ihnen gleichfalls ihre Hände abhauen würde, wenn

sie nicht sagen wollten, sie wären recht wol gesättigt worden. Die Kinder versprachen es, und schwiegen zwei Tage stille; am dritten klagten sie endlich diesen Vorfall ihren Müttern, welche den Nanni überraschten, und sahen, daß er keine Hände mehr hatte.

Sie entschlossen sich nun alle, den Nanni zu verlassen, und andere Männer zu suchen; sie zogen also alle fort. Der schlaue Nanni gieng aber voraus, verbarg sich in einem Gebüsche, und fieng an, Holz zu hauen. Die vorbeigehenden Frauen grüßten ihn, ohne zu sehen wer er sei. Nanni veränderte seine Stimme, dankte für ihren Gruß, und fragte, wohin sie zu gehen gedächten? Die Weiber erzählten ihm kurz ihre Begebenheit und ihren Vorsaz und fragten ihn sogar zugleich, ob er keine Weiber nöthig habe? Nanni antwortete: Freundinnen, wollt ihr meinem Rathe folgen, so kehrt wieder zurük, und geht zu eurem Manne. Ich hatte zwanzig Weiber, neunzehn von ihnen aber habe ich weggejagt, denn ich habe genug an einer in dieser theuren Zeit. — Die Frauen nahmen Abschied, und giengen weiter. Nanni lief wieder voraus, und gab dann in einem abermaligen Gespräche mit seinen Weibern vor, er habe fünfzig Frauen gehabt, und neun und vierzig weggejagt. Eben so geschah es zum drittenmale; er sagte, er hätte hundert Weiber gehabt, und neun und neunzig weggejagt. Die Weiber des

Nanni unterredeten sich hierauf mit einander, und entschlossen sich, den Fetisch um Rath zu fragen. Dieses hörte Nanni, und agierte in eben dem Gebüsche wo er sich verborgen hatte, den Fetisch. Das Ende von allem diesem war dann, daß die Weiber wieder nach ihres Mannes Hause zurük giengen; er war aber auch hier schon wieder gegenwärtig, und wollte sie nicht eher in seine Hütte einlassen, als bis sie viele ihm vortheilhafte Bedingungen bewilliget hatten *)." —

Wann die Negern diese Geschichtchen erzählen, so drükken sie zugleich durch ihre Gebärden alles das aus, was sie mit dem Munde sagen, verändern die Stimme und stellen überhaupt ihre Erzählung ganz theatralisch vor; besonders, wenn mehrere beisammen sind, welche dies Gebärdenspiel gut verstehen. — Römer sagt, er habe einen Neger gesehen, der bei Erzählung des hier angeführten Geschichtchen's sehr natürlich den Nanni ohne Hände, und alle seine Verrichtungen nachahmte.

Dies Alles zeugt von dem lebhaften Geiste der Negern. —

*) Dieses Mährchen hat einige Aehnlichkeit mit den Possen, welche die Kamtschadalen von dem Kutka erzählen, den sie für ihren Schöpfer, und zugleich auch für ihren Stammvater, für den ersten Menschen halten. (Steller's Beschreibung von Kamtschatka S. 253. u. ff.)

Römer theilt uns auch *) eine moralische Fabel mit, die der Fetisch von Fante den Negern einst erzählt haben soll, um sie zu ermahnen, in seinem Dienst nicht lau zu werden.

Hier ist dies Mährchen:

„Ein Musikant oder Trommelschläger wohnte an einem Orte, wo viele schöne Fruchtbäume standen; dieser hatte die Gewohnheit, wenn er Lust zu speisen hatte, unter einem gewissen Baume eine liebliche Musik zu machen, und die Schlange, die auf demselben ihren Wohnsitz hatte, warf ihm allerhand Früchte herab, wie er sie verlangen mochte. Er lebte einige Jahre vergnügt, und ward dik und fett, ward aber einmal von einer Krankheit überfallen; er konnte also die Schlange, wie er gewohnt war, mit seiner Musik nicht vergnügen, und nur mit vieler Beschwerlichkeit aus seiner Wohnung unter den Baum gehen, die Schlange um ein paar Früchte zu bitten. Die Schlange wollte aber unserm Musikanten in seiner Bitte nicht willfahren und ihm einige Früchte zuwerfen, obgleich der Kranke versprach, er wollte wenn er gesund würde dankbar dafür seyn. Der kranke Musikant mußte also mit unreifen Früchten, die unten an den Bäumen hiengen zufrieden seyn. Er ward bald darauf wieder gesund, und wollte sich nun, wie billig, an der unbarmherzigen Schlange rächen; er nahm seine Trommel, gieng unter den

*) Nachrichten von Guinea, S. 68.

Baum, wo die Schlange war, rief sie und fragte, ob sie wie gewöhnlich ihren Kopf vom Baum niederlassen wollte, um die Musik desto besser hören zu können? Die Schlange freute sich, daß ihr Musikant wieder gesund geworden, und that was er von ihr verlangte; dieser aber hatte statt der Trommelstökke, ein grosses Messer bei der Hand, und hieb ihr in Geschwindigkeit den Kopf ab." —

---

Dies sei genug von den Tradizionen und religiösen Mährchen der Negern.

Wir schliessen hier diese Skizze von den Sitten und Meinungen der Negern überhaupt, um jezt die senegambischen Negern insbesondere unserer nähern Aufmerksamkeit zu würdigen.

---

# Schilderung
## der
## Leibesgestalt, des moralischen Karakters, der Geistesfähigkeiten, Lebensart, Sitten, Gebräuche und Meinungen
## der senegambischen Negern
## insbesondere.

---

Die senegambischen Negern, die wir jezt hier insbesondere betrachten wollen, unterscheiden sich wirklich durch Gestalt und moralischen Karakter, durch Lebensart, Sitten und Gebräuche ziemlich merklich von den anderen Negervölkerschaften in den übrigen Theilen von Afrika. Ihre Bekanntschaft mit den Arabern, die ihnen mit ihrer Religion auch einige Kultur zubrachten, ist eine der Hauptursachen dieser Verschiedenheit, die hier unsre Aufmerksamkeit reizen wird.

So wie aber die senegambischen Negern überhaupt von den ober- und niederguineischen verschieden sind, so sind es auch die einzelnen Völkerschaften von Senegambien unter sich.

Ehe wir nun ihre Lebensart, Sitten, Gebräuche und Meinungen, so weit sie sie miteinander gemein haben, beschreiben, müssen wir die körperliche und sittliche Gestalt der einzelnen Negervölkerschaften von Senegambien skizziren, um zu sehen, wie und wodurch sie von einander verschieden sind.

---

# Karakteristik
## der einzelnen Negervölkerschaften von Senegambien.

Die Hauptnazionen, welche das mittlere und untere Senegambien bewohnen sind die **Jaloffer**, oder **Ualoffer**, die **Fulier** oder **Fulahs**, und die **Mandingoer**.

Die ersteren wohnen nur in Mittel-Senegambien, am Senegal und an der Küste; die **Fulier** wohnen am Senegal, im Innern des Landes und weit gegen Süden hinab; die **Mandingoer** haben noch ausgedehntere, weiter umher zerstreute Wohnplätze am Senegal, an der Gambia, auf der Sierraleona-Küste, und tief im Innern des Landes.

Diese drei Hauptnazionen sind in Gestalt, Karakter und Sitten sehr merklich von einander verschieden, wie die skizzirte Karakteristik derselben beweisen wird *).

Ausser denselben finden wir noch mehrere kleinere Negervölkerschaften in Mittel- und vorzüglich in Unter-Senegambien, nämlich die **Sarakolez**, die **Serären**, die **Flupen**, die **Balanten**, die **Bagnonen**, die **Papeln**, die **Biafa-**

*) Im III. B. d. W. S. 31. u. ff. ist schon die Hauptsumme davon angegeben worden.

ren und die Nalus; von welchen allen wir die in den Reisebeschreibungen zerstreuten, sehr magern Nachrichten zusammenklauben wollen, um soviel möglich die Karakteristik dieser minder bekannten kleineren Völker im Schattenriß zu liefern.

## 1. Die Jaloffer.

Die Jaloffer, oder Ualoffer *) sind ein beträchtliches Volk; sie wohnen auf der Nordseite der Gambia und weiter landeinwärts. Ihr Gebiet ist von einem weiten Umfange, und erstrekt sich bis an den Senegal. Sie sind schwärzer und schöner, als die Mandingoer, und als die übrigen Negern; denn sie haben die breiten Nasen und dikken Lippen nicht, die diesen Völkern eigen sind. An glänzender Schwärze, schönem Wuchs und regelmäßigen Gesichtszügen übertreffen sie alle andern Negervölkerschaften **).

Adanson — in diesem Punkt unser zuverläßigster Reisebeschreiber — schildert die Jaloffer mit folgenden Worten ***):

*) Einige schreiben Jaloffer, Andre Joloffer, Wuluffer, Jaluffer, u. s. w. — Adanson schreibt diesen Volksnamen Oualoffes — Moore schreibt ihn Jolloiffes — Le Maire nennt sie Geloffes.

**) Wovon schon S. 32. u. 33. im III. B. d. W.

***) Reisebeschreibung, S. 27. u. 28.

„Die Negern am Senegal sind die schönsten Leute im ganzen Negerlande. Ihre Leibesgrösse ist gewöhnlich mehr als mittelmäßig, wol proporzionirt, und ihr Wuchs ist ohne Fehler. Krumme, Buklichte oder Lahme findet man gar nicht unter ihnen. Sie sind starke, kraftvolle, zur Arbeit geschaffene Leute *). Ihre Haare sind schwarz, kraus, wollicht und ausserordentlich fein **). Sie haben grosse schwarze Augen, einen kleinen Bart, und eine ganz angenehme Gesichtsbildung. Ihre Haut ist sehr schön schwarz. — Die Weiber sind den Männern an Grösse beinahe gleich, und eben so wol gestaltet. Ihre Haut ist zart und weich. Sie haben grosse schwarze Augen, einen kleinen Mund, mit kleinen Lippen ***) und eine sehr regelmäßige Gesichtsbildung. Es gibt wirklich viele unter ihnen, welche, die schwarze Farbe abgerechnet, vollkommene Schönheiten sind. Auch reizen sie durch ihre Lebhaftigkeit, Munterkeit,

*) Auch Le Maire (Voyage, p. 124.) schildert sie als sehr hübsch gewachsene Leute. Deßgleichen Barbot, welcher von ihnen sagt: „Sie haben eine gute Leibesgestalt, und sind muntre, hurtige Leute." (Allg. Hist. d. R. III. B. S. 164.)

**) Aber noch nicht Wollhaar, wie das der übrigen Negern. (Schott, in den Sprengelschen Beiträgen, I. B. S. 52.)

***) Keine Wurstlippen, wie die meisten übrigen Negervölkerschaften haben.

heit, Ungezwungenheit und überhaupt durch ein sehr einnehmendes Betragen *)."

Diese ausgezeichnet schöne Gestalt der Jaloffer führt uns auf die Vermuthung, sie seien nicht von Einem Stamm mit den übrigen weit häßlicher gebildeten und auch minder schwarzen Negervölkerschaften. Sind sie vielleicht durch die Länge der Zeit ausgeartete Araber, wie die Fulier ihre Nachbarn **)? Oder sind sie noch früher zu Negern gewordene Nordafrikaner ***)? Oder hat der grosse Unterschied, der sie von den andern Negervölkern trennt, seinen Grund in andern Ursachen? — Wir sind nicht im Stand, diese Fragen anders, als durch Vermuthungen zu beantworten. Denn die Geschichte des Negerlandes vor den Entdekkungs-

*) Der Verfasser der Description de la Nigritie (p. 28.) versichert, die Jalofferinnen besässen so viel Verstand und Gelehrigkeit, daß sie in kurzer Zeit alle weiblichen Arbeiten erlernen, und deßwegen von den westindischen Kolonisten um 20. bis 30. Pistolen theurer erkauft werden, als andre Negersklavinnen. Die Kreolinnen pflegen sie ihrer Geschiklichkeit wegen zu Kammermädchen anzunehmen.

**) Wie der gelehrte Prof. R. Förster (Sprengelsche Beiträge, S. 53.) muthmasset.

***) Dies scheint (unmaßgeblich!) am wahrscheinlichsten, denn die Jaloffer sind doch von den Fuliern, deren arabische Abkunft minder zweifelhaft ist, gar sehr noch verschieden. Bei den Jaloffern finden sich weniger Spuren davon.

reisen der Europäer, ist eine unbeschriebene Tafel. —

Was nun den sittlichen Karakter dieses Negervolks betrifft, so versichert uns Adanson *), die Jaloffer wären sanfte, gesellige und gefällige Leute, über die er bei seinem langen Aufenthalte in Senegambien nie Ursache hatte, sich zu beschweren.

Andre Reisebeschreiber schildern sie aber ganz anders.

Barbot sagt: die Negern an der Mündung des Senegals (unsre Jaloffer) seien artig, höflich und munter, und von einer starken Leibesbeschaffenheit, aber unzüchtig und übermäßig träge, weßwegen sie erbärmlich arm wären. Dabei sind sie unverschämt, boshaft, rachsüchtig, stolz und eitel. In ihren Ausdrükken haben sie immer etwas Uebertriebenes. Sie sind Lügner, falsch, gefrässig, über die Maassen wollüstig, und so unmäßig, daß sie Branntwein wie Wasser saufen. Im Handel sind sie betrügerisch. Ehe sie arbeiten, werden sie lieber auf der Strasse rauben und morden, oder die Leute von einem benachbarten Dorfe wegschleppen, und zu Sklaven verkaufen. Im Stehlen sind sie so geschikt, daß sie einen Europäer vor seinen Augen berauben, ohne daß er es merkt. Sie ziehen das, wozu sie Lust haben, mit dem einen Fusse weg, und heben es hinterwärts auf.

*) Reisebeschreibung, S. 28.

Labat sagt dasselbe von den Jaloffern am Senegal *). „Man muß hier, spricht er, einem Diebe nicht nur auf die Hände, sondern auch auf die Füsse Achtung geben. Denn, da der größte Theil der Schwarzen barfuß geht, so können sie ihre Zähen so geschikt brauchen, als die Finger. Sie heben damit eine Nadel von der Erde auf; und wenn ein Stük Eisen, ein Messer, eine Scheere, oder sonst Etwas auf dem Boden oder einer niedrigen Bank liegt, so treten sie hinzu, und kehren gegen die Sache, die sie stehlen wollen, den Rükken, sehen einem völlig ins Gesicht, halten die Hände weit auf, und heben unterdessen die Sache mit ihren Zähen auf, beugen das Knie, und den Fuß bis an den Gürtel, so, daß der Diebstahl den Augenblik unter ihrem Kleide verborgen ist. Darauf fahren sie mit der Hand auf den Rükken, nehmen es aus den Zähen heraus, und verstekken es unter ihren Kleidern.

Sie gehen auch, wie Barbot sagt **), mit ihren eigenen Landsleuten, den inländischen Schwarzen, die in die Faktoreien zur Handlung kommen, nicht ehrlicher um. Denn unter dem Scheine, daß sie ihnen ihre Güter fortschaffen helfen, oder als Dollmetscher dienen wollen, stehlen sie ihnen die Hälfte von dem, was sie haben.

*) Afrique occidentale, T. II. p. 170. ff. — A. H. d. R. III. B. S. 165.

**) A. H. d. R. III. B. S. 163.

Sie gehen noch weiter. Denn Manche verkaufen ihre eigenen Kinder, Anverwandten oder Nachbarn. Dies hat sich, nach **Barbots** Berichte, öfters zugetragen. Sie bitten die Person, die sie verkaufen wollen, sie möchte ihnen doch helfen, etwas nach der Faktorei schaffen, welches sie verhandeln wollten. Wenn sie da ist, so wird die Person, die man auf solche Art hintergangen hat, und welche die Sprache nicht versteht, verkauft, und als ein Sklave eingeliefert, sie mag sich noch so sehr sperren, und über die begangene Verrätherei klagen.

**Le Maire** erzählt *) eine hieher gehörige Geschichte. Nämlich: „Ein Mann war dem Ansehen nach Willens, seinen Sohn zu verkaufen. Dieser aber mochte seine Absicht merken, und gieng, als sie in die Faktorei kamen, heimlich in das Vorrathshaus weg, und verkaufte seinen Vater glüklich. Als der alte Mann Leute um sich sah, die ihm Fesseln anlegen wollten; so schrie er, er wäre sein Vater. Weil es aber der Sohn läugnete, so hatte es bei dem Kaufe sein Bewenden. Dem Sohne widerfuhr, was er verdiente. Denn als er mit seinen Waaren nach Hause gieng, so begegnete ihm einer von den Hauptleuten der Schwarzen, der ihn seines übel erworbenen Reichthums beraubte, und ihn für eben den Preiß verkaufte.“

Diese Negern stehlen auch eine Menge Kinder

*) Voyage etc. p. 28.

beiderlei Geschlechts von ihren Nachbarn weg, wenn sie sie auf den Strassen, in den Wäldern, oder in den **Luganen** (Kornfeldern) antreffen, wo sie den ganzen Tag über bleiben müssen, um die kleinen Vögel zu verscheuchen, die sonst haufenweise auf den Hirse fallen.

**Le Maire** versichert ferner *), daß die Dolmetscher unter diesen Negern fast niemals das treulich wieder sagen, was geredet wird, und öfters eine ganz entgegengesezte Meinung dem Andern beibringen, wodurch dann in dem Handel grosser Streit entsteht. Wenn die Schwarzen auf die Gedanken kommen, daß sie einem viel Nuzzen schaffen; so sind sie ganz unerträglich. Sie sind beständig von Branntweine trunken; denn der Palmwein ist da nicht so häufig, daß er beständig zu haben wäre. Bei dem Saufen geht ihr Verstand gänzlich verloren, und man sieht nichts, als rasende Bestien. Sie wissen nicht was die Pflicht der Wiedererstattung zu bedeuten hat, und haben gar keine Begriffe von der Höflichkeit. Ihre Unwissenheit ist so groß, daß sie kaum begreifen, daß zwei und zwei viere machen. Sie wissen auch nicht, wie alt sie sind, noch etwas von den Wochentagen, wozu sie keine Namen haben. Sie haben nur eine einzige gute Eigenschaft, die ist, daß sie sehr gastfrei sind. Sie lassen niemals einen Fremden von ihrer Nazion ohne Essen und Trinken von sich gehen.

*) Voyage, p. 125. &c.

Sie nöthigen ihn auch etliche Tage zu bleiben. Doch verstekken sie mit grosser Sorgfalt den Branntwein vor ihren Gästen, weil sie ihn sonst Ehren halber denselben nicht abschlagen könnten. Was sie den inländischen Negern geben, dafür halten sie sich selbst schadlos, indem sie dieselben um die Hälfte des Branntweins betrügen, den sie gegen ihre Waaren bekommen.

Sie sind alle äusserst arm, und ihr ganzer Reichthum besteht in ein wenig Vieh. Der Reichste unter ihnen hat nicht über vierzig oder fünfzig Stükke, zwei bis drei Pferde, und etwa eben so viel Sklaven. Es ist etwas sehr seltenes, wenn sie Stükke Gold haben, die elf bis zwölf Pistolen am Werthe halten *).

So weit gehen die Nachrichten unsrer Reisebeschreiber von diesem Volke. Aber diese Nachrichten widersprechen sich, und diese nachtheiligen Schilderungen eines Negervolks, das ein Adanson, der so lange unter ihm lebte, ganz unzweideutig lobte, scheinen warlich zu hart zu seyn.

*) Die Ursache der Armuth des Jaloffer-Landes zu Ende des vorigen und zu Anfang des gegenwärtigen Jahrhunderts (diese Zeit ist auch das Datum obiger Schilderung) ist schon im III. B. d. W. S. 276. u. ff. angegeben worden; nämlich die Rebellion. Aus Adanson's Erzählungen erhellt, daß sich die Jaloffer zu seiner Zeit schon wieder von jenem Verluste ganz erholt hatten.

Adanson rühmt die Gutmüthigkeit, Dienstfertigkeit, Gastfreiheit der Jaloffer — und die früheren Reisebeschreiber vereinigen sich, diese Negern einmüthig zu schelten. —

Woher kommt dies? —

Mich dünkt, dieser Widerspruch sei leicht zu erklären. Jene früheren Reisebeschreiber kannten nur die durch Europäer schon verdorbenen Küstenbewohner, und schlossen von diesen auf das ganze Volk. Der rohe Neger nimmt die Fehler und Laster der Europäer leichter an, als ihre guten Eigenschaften, und überdies — was für Europäer lernt er kennen? — Rohe, viehische Matrosen, ungesittete Soldaten, eigennüzzige Kaufleute, die keine Gelegenheit vorbei lassen, den minder verschmizten Schwarzen zu betrügen! Ferner haben auch die europäischen Waaren, die der Küstenbewohner tagtäglich ausgekramt sieht, einen viel zu grossen Reiz für ihn, als daß seine Tugend nicht daran scheitern sollte *)! Er wünscht, die europäi-

*) Hieher gehört jener merkwürdige Zug, welchen uns Forster (Bemerkungen auf einer Reise um die Welt, S. 340.) von dem vornehmen Tahitier Potatau erzählt. Dieser Mann, dessen edeln Karakter die Weltumsegler so sehr und mit Recht bewunderten, hatte eine solche unwiderstehliche Begierde nach rothen Federn, die in Tahiti für den kostbarsten Schmuk gehalten wurden, daß er alle seine Schweine und was er sonst den Britten Angenehmes besaß für solche Federn

schen Ländereien; Spielereien und Giftgetränke zu besizzen; diese Begierde überwältigt ihn, der ohnehin wie ein Kind sich nie einen Wunsch versagt, und da er kein Gold hat, um jene Waaren zu kaufen, so sucht er sich dessen zu bemächtigen, wogegen der europäische Eigennuz in diesen Gegenden am liebsten seine Güter vertauscht — dies sind **Sklaven**. Er wird also **Menschenräuber**, und die Europäer haben ihn dazu gemacht! —

Ueberhaupt ist es die einstimmige Behauptung aller Reisebeschreiber, daß die Negern, welche an den Küsten wohnen und immer mit Europäern umgehen, ungleich verdorbener sind, als die Bewohner der innern Länder, welche nicht so viele Gelegenheit haben, eine für ihre Unschuld so gefährliche Bekanntschaft zu machen. —

Wir haben auch in den Erzählungen von **Brue's** und **Adanson's** Reisen in diesen Ländern *) schon Beweise genug gefunden, daß

---

hingab, und als seine Habseligkeiten früher als seine Gierigkeit nach diesem Schmukke erschöpft waren, mit seiner Frau Maini-au eins ward, daß diese sich dem Kapt. Cook anbieten sollte, um noch mehr solcher Federn zu bekommen. — Hier bewirkte also die Puz- und Habsucht des Tahitiers und die Wollust der Britten, was in Senegambien die Branntweinliebe der Negern, und der Eigennuz der europäischen Handelsleute bewirkt — Verläugnung des Naturgefühls! —

*) Im III. u. IV. B. d. W. an mehreren Orten.

nicht alle Jaloffer jene harten Vorwürfe verdienen, die den wenigen Strandbewohnern mit Recht gemacht werden *). Wir dürfen folglich ohne Bedenken den Jaloffern überhaupt die Gerechtigkeit widerfahren lassen, sie für gutartige, obschon gar nicht fehlerfreie Menschen zu halten! —

## 2. Die Fulier.

Die Fulier, Fulen oder Fulah's **) — eine Negernazion, die ohne Zweifel von ausgearteten Arabern abstammt, und daher gleichsam den Uebergang von diesen zu den wahren Negern bildet ***) — sind in Senegambien sehr zahlreich, und wohnen theils am Senegal und in den inneren Negerländern, unter ihren eigenen Beherrschern, theils leben sie an der Gambia unter den Mandingoern zerstreut, welchen sie unterwürfig sind, und haben

*) Auch Schott (am angef. Orte, S. 53.) nennt die Jaloffer oder Wuluffs (wie er diesen Namen schreibt) diebisch, treulos, unkeusch und faul. — Aber er schloß wahrscheinlich auch von den Strandbewohnern auf das ganze Volk; denn ich finde keine Spur, daß derselbe auch die inneren Länder besucht habe.

**) So schreibt Oldendorp (S. 274.) und Matthews (S. 96.) diesen Namen. Moore schreibt ihn Foleys.

***) Wir dürfen aber dennoch diese ausgearteten Araber zu den Negern rechnen, da sie in mancher Rüksicht diesen sich schon mehr genähert haben.

sich bis an die Küste von Sierra-Leona ausgedehnt *).

Wahrscheinlich sind die ehemaligen blutigen Kriege mit den Mohren — vielleicht auch die allzustarke Bevölkerung oder Hungersnoth **) — Schuld daran, daß so viele Fulier aus ihrem Hauptland am Senegal ausgewandert sind, und sich weiter gegen Süden und auch landeinwärts verbreitet haben ***). Durch diese Veränderung

---

*) Matthews am angeführten Orte.

**) Von den blutigen Kriegen, welche das Fulierland entvölkert haben, und von der ehemaligen grossen Bevölkerung desselben ist im V. B. d. W. S. 328. gesprochen worden.

***) Daraus läßt sich dann das erklären, was der Fulier, welchen Oldendorp auf St. Thomas sprach, diesem Glaubensprediger von der Lage seines Vaterlands erzählte, nämlich daß man aus demselben zwei Monate lang reisen müssen, um an den Fluß Diam (Wasser) zu kommen, wo Weisse, die er Naar nannte, wohnten, welche ihnen Salz auf Kameelen brächten. (Oldendorp, S. 274.) — Dieser Fluß ist ohne Zweifel der Senegal und die Naar sind die Mohren, die im Vergleich mit den Negern auch Weisse genannt werden können. Wenn man dann annimmt, daß die Angabe der zweimonatlichen Reise eben so zu verstehen ist, wie die Angabe der Tagereisen im IV. B. d. W. S. 108. u. S. 122. (in den Anmerkungen) so wird man die ungefähre Lage des Vaterlands jenes

des Wohnorts mögen sich dann auch Veränderungen in ihren Sitten erzeugt haben.

Ueberhaupt zeichnen sich die **Fulier** von den übrigen Negervölkerschaften durch hellere Farbe, schönere Gesichtszüge, längere Haare, höhere Geisteskräfte und mehrere Betriebsamkeit aus *).

Die Fulier am Senegal sind — nach den Schilderungen der Reisebeschreiber **) — dunkelschwarzbraun von Farbe, wolgebildet, flink, behende; aber nicht so munter, nicht so stark, auch nicht so groß gewachsen, als die Jaloffer; ihre Statur ist gewöhnlich die mittlere. Sie scheinen nicht zu harter Arbeit gebaut zu seyn; dennoch sind sie fleißig, arbeitsam und scheuen keine Mühe.

---

Fuliers leicht finden können. Ich vermuthe es liege in dem innern Senegambien, hinter Bambuk.

*) Dies wird auch von Oldendorp (am angef. Orte) bestätigt; er sagt, man habe jenen Fulier zu St. Thomas wegen seiner Geschicklichkeit und seines guten Verstandes mit der harten Feldarbeit verschont.

**) Brue, Labat, Le Maire u. s. w. (Allg. Hist. d. R. II. B. S. 356.) Auch Schott (am angef. Orte) — Oldendorp sagt von jenem Fulier: „Seine Haare waren denen der Europäer gleich; seine Haut war nicht schwarz, seine Nase nicht stumpf, seine Lippen nicht roth, wie die der Negern, sondern schwarz.“ (?) — Matthews (S. 96.) sagt: „Sie haben eine gelbliche (braune) Farbe, langes, gerades schwarzes Haar, länglichte Gesichter und lange römische Nasen.“ —

Sie sind gute Akkerleute, bauen sehr viel Hirse, Baumwolle, Tabak, Erbsen und andre Hülsenfrüchte; auch verstehen sie sich sehr gut auf die Viehzucht, die sie stark betreiben, und haben vortreffliche Heerden des schönsten Rindviehs, der fettesten Schafe und Ziegen. Dabei leben sie weit besser, als andre Negern. Sie besizzen mehr Verstand und Artigkeit, als die Jaloffer; sie lieben die europäischen Waaren gar sehr, und bezeigen sich freundlich gegen die Kaufleute, die zu ihnen kommen *). — Sie sind grosse Freunde der Jagd; ihr Land ist reich an allerlei Wildpret, das sie mit ihren alten Waffen, mit Säbeln, Spiessen, Bogen und Pfeilen, und zum Theil auch mit europäischem Feuergewehr verfolgen; mit diesem leztern wissen sie sehr gut umzugehen, und sind vortreffliche Schüzzen. — Sie lieben auch Musik und Tanz, und bei ihnen achtet es sich jeder Vornehme für eine Ehre, wenn er ein musikalisches Instrument versteht. Bei den Jaloffern ist dies gerade umgekehrt. — Der Tanz ist ihre liebste Belustigung und ihre Erquikkung am Abend nach des Tages Mühe und Arbeit.

Die Kleidung dieser Fulier ist von der jaloffischen nur durch sorgfältigere Auswahl schöner Zeuge und durch die Farbe verschieden; die Leibfarbe der Fulier ist gelb, die ihrer Nachbarn roth.

---

*) Dabei wirft ihnen doch Labat (am angef. Orte) Betrug im Handel vor.

Die Weiber der Fulier sind kleiner, als die Männer, folglich unter der mittlern Statur; dabei aber sind sie schön, wolgebildet, lebhaft, artig, wizzig, zärtlich, und lieben Vergnügen, Musik, Tanz und Puz. Sie kleiden sich sehr niedlich und geschmakvoll in die feinsten Tücher und schönste gestreifte Baumwolle. Aus Bernstein, Goldkügelchen und gelben Glaskorallen — diese Tändeleien schäzzen sie gar sehr — machen sie sich Rosenkränze und allerlei Zierrathen; auch nähen sie sie auf Baumwolle und machen sich einen Kopfpuz daraus, der ihnen sehr gut läßt. Ueberhaupt sind sie so puzsüchtig, daß sie der geschiktesten europäischen Kokette zur Wette, durch Vapörs und Ohnmachten ihre Männer und Liebhaber zu zwingen wissen, ihre Sehnsucht nach Tändeleien zu befriedigen.

Von den Fuliern an der Gambia sagt Johnson, sie haben eine schwarzbraune Haut, und lange schwarze Haare, die bei weitem nicht so kraus sind als die der andern Negern. Ihre Weiber sind schlank und sehr schön gebildet; sie haben sehr gute Gesichtszüge, und wissen ihr Haar gut zu puzzen; doch tragen sie eben solche Kleidung als wie die andern Schwarzen. Die Männer sind überhaupt nicht so schön, als die Weiber; dies kann aber ihrer Art zu leben zugeschrieben werden, indem sie Viehhirten sind. Sie haben Rindvieh im Ueberflusse. In manchen Gegenden haben sie ihre festen

Wohnungen, größtentheils aber sind sie herumziehende Nomaden *), die Familienweise mit ihren Heerden, je nachdem es die Witterung und der Boden erfordert, von einer Gegend in die andre wandern; wozu sie dann jedes Mal die Erlaubniß des Landesherrn sich erwerben müssen. Sie führen dabei ein mühsames Leben, besonders wegen der vielen Löwen, Hyänen, und dergleichen Raubthiere die im Innern des Landes, und der Krokodile, die an dem Flusse sind. Nachts verschliessen sie das Vieh neben ihren Hütten, und machen um und neben denselben Feuer, und bleiben selbst zu ihrer Verwahrung dabei liegen. Jobson kaufte gewöhnlich sein Rindvieh von ihnen.

Ausser ihrem Viehe verkaufen sie frische Milch, saure Milch, Käse, und zweierlei Arten von Butter; die eine ist frisch und weiß, die andere hart und von einer unvergleichlichen Farbe; diese wird von den Engländern feine Butter genannt, und ist eben so gut, als die in England, aber nur allzu kühlend. Diese kauften die Engländer häufig ihren Weibern ab, welche sie in Kürbsen brachten, wo sie sehr frisch und reinlich gehalten wurde; so daß die Weiber sich äusserst schämten, wenn nur ein Haar in der Milch gefunden wurde. Die Kleinigkeiten, die sie sich dagegen ausbaten, waren gläserne Perlen, gewöhnliche Messer, das Duzzend zu einem

*) Darin arten sie also ihren arabischen Voraltern nach.

Schilling und vier Stübern, und dergleichen. Als sie aber einmal unser Salz (sagt Jobson) gesehen und gekostet hatten, welches sie Ramdam nennen, so gefiel ihnen nichts mehr, als dieses, wenn es gleich nur sehr wenig war. Ihre Waaren gereichten uns zu grosser Erfrischung und wir kauften alle Tage etwas von ihnen, um sie anzulokken, immer wieder zu kommen. Wenn man ihnen aber einmal etwas abschlug, so liessen sie sich in einer ganzen Woche nicht mehr sehen, so sehr wir ihrer bedurften; denn die Mandingoer konnten uns diese Bedürfnisse nicht liefern, da sie sich mit der Viehzucht nicht abgeben.

Diese Fulier werden aber von den Mandingoern gar sehr gedrükt, die ihnen einen grossen Theil von dem, was sie schlachten wegnehmen, wenn es nicht heimlich geschieht. Jobson mußte daher auch nur heimlich mit ihnen Handel treiben. Dieser Druk ist ihnen übrigens sehr lästig. — Das Land an der Gambia ist ganz mit diesen Fuliern angefüllt, welche in einzelnen Familien hin und her in demselben zerstreut sind. Tiefer im Lande aber haben sie die andern Negern ausgetrieben, und sich selbst zu Herren gemacht; doch leben sie beständig im Krieg mit ihnen. Ihre Sprache ist von der gemeinen Negersprache ganz verschieden. —

Moore's Nachrichten von den Fuliern an der Gambia sind noch genauer, bestimmter und ausführlicher. Er sagt, man treffe sie in allen Reichen

und Ländern auf beiden Seiten der Gambia an. Auch bemerkte er ihre grosse Aehnlichkeit mit den Arabern, deren Sprache in ihren Schulen gelehret wird und die sie beinahe alle verstehen und sprechen, ob sie gleich ihre eigene Fuliersprache haben.

Dieses Volk hat mitten unter den übrigen Negern doch seine eigenen Obrigkeiten, welche mit so vieler Mäßigung regieren, daß eine jede von ihren Handlungen mehr eine Handlung des Volks, als eines einzigen Mannes zu seyn scheint. — Diese Fulier wohnen hordenweise, erbauen Dörfer, und sind keinen Königen des Landes unterworfen. Wenn ihnen von einer Völkerschaft übel begegnet wird, so reissen sie ihre Dörfer nieder, und ziehen zu einer andern. Ihr Regiment ist sehr leicht; weil das Volk selbst von guter, ruhiger Gemühsart ist, und dasjenige, was recht und billig ist, so gut weiß, daß Jeder von ihnen, der Uebels thut, Allen zum Abscheu wird, und Niemand ihm gegen die Obrigkeit beistehen wird.

In diesen Gegenden sind die Menschen nicht landbegierig; sie begehren nicht mehr, als sie brauchen, und sie brauchen sehr wenig, da sie mit keinen Pferden oder Ochsen pflügen. Die Könige in diesen Ländern sind daher sehr bereitwillig, den Fuliern Aufenthalt in ihren Ländern zu verstatten, und ihnen Feld zum Anbauen zu geben. Sie pflanzen Tabak um ihre Häuser, und Baumwolle rings um die Dörfer her, die ihnen zugleich zum Zaune

dienet.

dienet. Ueberdiess säen sie alle vier Arten von dem hier gewöhnlichen Getreide, nämlich wälsches Korn oder Mais, Reiß, das grössere guineische Korn, und das kleinere, welches Mansaroke heißt.

Die Fulier an der Gambia legen sich am meisten auf den Feldbau, ob sie gleich daselbst Fremdlinge sind. Sie sind sehr fleißig und haushälterisch, und weil sie mehr Baumwolle und Korn bauen, als sie selbst verzehren, so verkaufen sie solches um billigen Preiß. Sie sind sehr gastfrei, und gegen alle freundlich, so daß die einheimischen Einwohner sich es für ein Glük schäzzen, ein Dorf von Fuliern in der Nähe zu haben. Ihr Verhalten hat ihnen so viele Hochachtung erworben, daß es für eine ehrlose That gehalten wird, sie zu beleidigen oder zu verlezzen. Ihre Leutseligkeit erstrekt sich auf alle, doch sind sie doppelt so freundlich gegen die von ihrem eigenen Volke; so daß sich alle Fulier, wenn Einer von ihnen zum Sklaven gemacht wird, vereinigen, um ihn zu erlösen. Weil es ihnen an Lebensmitteln nicht fehlt, so lassen sie auch niemals einen von ihrer Völkerschaft Mangel leiden, sondern ernähren die Alten, Blinden und Lahmen. So weit ihr Vermögen zureicht helfen sie auch den Mandingoern in ihrem Mangel, von denen sie eine grosse Menge in der Hungersnoth erhalten haben. Sie werden nicht leicht zornig, und Moore (mein Gewährsmann) hat niemals gehört, daß sie einander betrogen hätten. Doch rühret die-

se Sanftmuth nicht aus Mangel an Herzhaftigkeit her; denn sie sind ein so tapferes Volk, als irgend eines in Afrika, und wissen die Beleidigungen, die ihnen widerfahren, zu rächen. Die sonst so kriegerischen Jaloffer selbst sind nicht kühn genug, sich mit ihnen einzulassen. — Ihre Waffen sind Lanzen, Assagajen oder Wurfspiesse, Bogen und Pfeile, kurze Hirschfänger, welche sie Jongs nennen, und nach Gelegenheit auch Flinten, mit welchen allen sie sehr geschikt umzugehen wissen. Sie lassen sich gemeiniglich bei einer Stadt der Mandingoer nieder, und es möchte schwer fallen, solche zu finden, die einigermassen groß und ansehnlich wäre, die nicht eine Stadt der Fulier in der Nähe hätte. — Sie sind strenge Muhammedaner *), und zwar so eifrig in ihrem Glauben, daß kaum einer von ihnen es wagt, Brantewein,

*) Da alle älteren und neueren Reisebeschreiber von Senegambien und von Sierra-Leona — Brue, Labat, Moore, Matthews u. s. w. — darin übereinstimmen, daß die Fulier alle, so wol am Senegal, als an der Gambia, im Innern des Landes (man erinnere sich an den fulischen Oberpriester Job Ben Salomon) als auf der Sierraleonaküste Muhammedaner und zwar sehr eifrige Muhammedaner sind, die sogar (nach Matthews am angef. Orte) beständige Kriege zur Verbreitung des Islams führen; so kann ich nicht begreifen, warum jener Fulier von welchem Oldendorp sprach, nicht beschnitten war, da es doch die heidnischen Negern dieser Gegenden sind.

oder sonst etwas zu trinken, das stärker ist, als Wasser und Zukker.

Sie nähren sich meist von der Viehzucht, und sind sehr erfahren in der Erziehung und Erhaltung ihrer Heerden, so daß die Mandingoer ihnen auch ihr eigenes Vieh zur Besorgung anvertrauen. Die Heerde eines ganzen Dorfs geht alle Tage in die Wiesen (Savannen) und Reißfelder auf die Weide, wenn die Aerndte vorbei ist. Sie wird von einigen Hirten bewacht, die Acht haben, daß sie nicht in das Korn, oder in die Wälder, die bei jedem Dorfe sind, sich verlauft. In der Mitte des Plazzes, der für das Vieh bestimmt ist, richten sie ein Gerüste auf, das acht Fuß hoch, und acht bis zehn Fuß weit ist. Auf dieses steigt man mittelst einer Leiter, und über demselben ist ein Dach, doch so, daß es auf allen Seiten offen ist. Um das Gerüste herum stekken sie eine grosse Menge Pfähle in den Boden, und treiben das Vieh alle Nächte dahin, und dieses ist so zahm, und so dazu gewöhnt, daß es von freien Stükken kömmt. Ein jedes Thier wird besonders mit einem starken Strikke angebunden, der aus Baste gemacht ist. Wenn das Vieh angebunden ist, so melken sie die Kühe, und vier bis fünf Mann bleiben die ganze Nacht über mit Gewehre auf dem Gerüste, um die Heerde vor den Löwen und andern reissenden Thieren zu beschüzzen. Früh Morgens melken sie die Kühe wieder, und dann lassen sie sie, wie gewöhnlich, auf die Weide gehen.

Diese **Fulier** sind beinahe das einzige Volk an der Gambia, von dem man Vieh bekommen kann. Ehmals war der gewöhnliche Preiß für eine Kuh eine Stange Eisen; doch seit einiger Zeit (sagt **Moore**) haben die Schiffer auf den Schaluppen, die auf dem Flusse handeln, den Preiß so hinaufgetrieben, daß sie genöthigt sind, manchmal zwei Stangen Eisen für ein Stük Vieh zu geben. Denn es hält schwer, den Preiß wieder herunter zu sezzen, wenn sie einmal Gelegenheit gehabt haben, ihn zu erhöhen. — In einigen Dingen sind diese Leute sehr abergläubisch. Wenn sie zum Beispiel erfahren, daß Jemand, der ihnen Milch abkauft, die Milch kocht, so werden sie ihm um Alles willen keine mehr verkaufen, weil sie die Meinung haben, daß das Kochen der Milch die Kuh auströkne.

Wenn diese **Fulier** nicht wären, so würden die **Mandingoer** Hunger leiden müssen; denn sie verkaufen ihnen sehr viel Getreide, auch sind sie beinahe das einzige Volk dieser Gegend, welches Butter macht, die sie in dem Handel auf dem Flusse gegen Salz vertauschen. In ihrer Kleidung sind sie sehr eigensinnig, indem sie nur weisses baumwollenes Zeug von ihrer eigenen Arbeit tragen. Sie sind immer sehr reinlich; besonders die Weiber, welche die Häuser in beständiger Sauberkeit erhalten. Diese sind regelmäßig gebaut, und zwar in ziemlicher Entfernung von einander, um die

Gefahr des Feuers zu vermeiden. Sie machen sehr gute Strassen oder Wege; eine Sache worauf die Mandingoer nicht sehen. Ihre meisten Städte sind nach einerlei Muster gebaut. — Sie schäzzen die Rosenkränze sowol weisse als gelbe, sehr hoch, welche leztern daher Fulierrosenkränze genannt werden.

Sie sind auch gute Jäger. Sie tödten Löwen, Hyänen, und andere wilde Thiere, und gehen oft zu zwanzigen oder dreißigen auf die Jagd der Elefanten, deren Zähne sie verkaufen. Das Fleisch räuchern und troknen sie, und behalten es einige Monate lang zur Speise auf. Die Elefanten gehen gemeiniglich bei hunderten oder zweihunderten miteinander, und thun grossen Schaden, nicht allein an den kleinen Bäumen, die sie durch ihre Rüssel mit der Wurzel ausreissen, sondern auch im Getreide. Wenn die Einwohner sich eines Zuspruchs von ihnen versehen, so machen sie um das Korn herum Feuer an, damit sie nicht hineingehen. Denn wenn dieses einmal geschieht, so treten sie es mit ihren breiten Füssen auf eine halbe Meile weit nieder. —

So weit Moore, und dies sei hier genug von den Fuliern an der Gambia! —

## 3. Die Mandingoer.

Die zahlreichste Völkerschaft an der Gambia, sowol als im Innern des Landes und auf der ganzen Küste, sind die Mandingoer oder Mundingoer. Ihr Stammland ist das innere Senegambien *).

Diese Mandingoer sind alle schwarz von Farbe, doch nicht so schön schwarz wie die Jaloffer, und in Rüksicht auf ihre äussere Körperbildung sind sie vollkommene Negern **). Sie reden alle (nach Jobson) durchgängig an dem ganzen Flusse nur Eine Sprache. — Moore versichert, daß das Betragen dieser wahrhaften Negern nicht so widerlich und roh sei, als man ihrem Aeussern nach

*) Jaga und noch ein andres grosses Land, südwärts von Bambuk soll das Stammland der Mandingoer seyn. Die übergrosse Bevölkerung dieses leztern, soll verursacht haben, daß ein grosser Theil dieses Volks ausgewandert ist. (Allg. Hist. d. R. II. B. S. 374.)

**) Von der Leibesgestalt dieses Volks ist schon im III. B. d. W. S. 33. das Nöthige gesagt worden. Hier ist nur noch anzumerken, daß Jannequin und Moore behaupten, die platten Nasen dieses Volks seien nicht von Natur so platt, sondern würden erst nachher so gedrükt. Ersterer sagt aber, dies komme davon her, weil die Mütter die Kinder auf dem Rükken tragen, und lezterer versichert, die Mütter drükten mit Gewalt die Nasen ihrer Kinder so platt, weil sie dies für eine Schönheit halten. (Allg. Hist. d. R. III. B. S. 182. u. 183.)

glauben sollte. Denn wenn er durch eine von ihren Städten reisete, so kamen alle, und reichten ihm die Hand, einige von ihren Weibern ausgenommen, die davon liefen, weil sie noch nie einen weissen Mann gesehen hatten, und die sich nicht überreden liessen, herbei zu kommen. Manche luden ihn in ihre Häuser, und führten ihre Weiber und Töchter herbei, um ihn zu begrüssen, und sich neben ihn zu sezzen. Diese fanden allezeit an seinen Stiefeln, Spornen, und Kleidern Stoff genug zum Erstaunen, zur Bewunderung und zur Unterhaltung.

Die Mandingoer sind überhaupt (sagt **Moore**) von Natur zum Scherz und zur Lustigkeit aufgelegt. Sie lieben den Tanz bis zur Raserei, und können nach einer Trommel oder einem Balafo ganzer vier und zwanzig Stunden hintereinander tanzen, manchmal regelmäßig, oft auch in wunderlichen Posituren, in dem es einer dem andern in den Beweisen der Biegsamkeit und Hurtigkeit seines Körpers zuvor zu thun sucht. Sie disputiren und zanken gerne miteinander, welches sie fechten nennen; und wenn zwei Leute einander recht tapfer schimpfen, so nennen sie es eine grosse Schlacht. Doch währet es sehr lange, ehe es zu Schlägen kömmt, und wenn dieses geschieht, so fechten sie in vollem Ernste mit allem Gewehre, das ihnen in die Hände fällt, und schlagen einander öfters todt. In diesem Falle flieht dann der

Mörder in ein anderes Königreich, wo der König ihn allzeit beschüzt, und für seinen eigenen Unterthan erkennt.

Die Mandingoer tragen meistentheils Degen, die sie von der rechten Schulter herabhängen lassen. Andere tragen Wurfspiesse oder Lanzen, die drei Ellen lang sind; andere haben Pfeile und Bogen; alle aber führen Messer an der Seite. Sie sind in allen diesen Waffen sehr geübt, und zeichnen sich dadurch (nach Moore's Bemerkung) daß sie nie Waffen tragen, die sie nicht auch gehörig zu führen wissen, vor den meisten unsrer bedegten Stuzzerchen aus. In Rüksicht auf Religion sind diese Mandingoer die strengsten Muhammedaner *) unter den Negern. Sie trinken weder Wein noch Branntewein. Sie sind gesitteter, als die andern Negern, und die vornehmste Handlung des Landes geht durch ihre Hände. Sie sind arbeitsam und fleißig, und bauen ihren Boden wol an. Sie erziehen allerlei Vieh als Rinder, Schafe, Ziegen, aber keine Schweine **). — —

*) Matthews (S. 99.) sagt: „Die Mandingoer hassen die Kristen aus Religionsgründen, und nennen sie nur Hunde; dennoch erwiesen sie mir die zärtlichsten Freundschaftsdienste, als ich unter ihnen gefährlich krank lag.“ —

**) Dies widerspricht dem, was oben, selbst nach Moore, von der Viehzucht der Fulier an der Gambia gesagt worden ist.

So weit Moore. —

Jobson hingegen behauptet, daß die Mandingoer an der Gambia ein müßiges Leben führen, und grossentheils weder Handarbeit noch anders Gewerbe treiben. Die blosse Selbsterhaltung nöthigt sie auf das Säen und Aerndten bedacht zu seyn, welches zwei Monate lang im Jahre währet. Dabei wird diese Arbeit ihnen saurer, da sie keine geschikten Werkzeuge in ihrer Haus- und Feldwirthschaft haben. — Die ganze übrige Zeit im Jahre thun sie nichts, als daß sie in einem Hause nach dem andern schmaussen, und bei der Tageshizze unter einem schattichten Baume sizzen, um der Kühle zu geniessen. Ihr vornehmster Zeitvertreib ist eine Art von Spiele mit einem Stük Holze, in welches verschiedene Rinnen eingeschnitten sind; dazu gehören ungefähr dreißig Steinchen, die durch eine besondere Berechnung, zwischen zweien durchgehen, bis Einer sie alle gewonnen hat. In dieser Kunst sind sie sehr geschikt, aber zum Fischen, Vogelstellen, und Jagen sind sie zu träge, zu bequem, ob sie gleich sehr viel von allen Arten Wildpret haben, und die beiden lezteren Verrichtungen beinahe vor ihrer Thüre thun können.

Sie rauchen beständig Tabak, sowol zum Zeitvertreibe, als gegen den Hunger. Diesen Tabak bauen sie selbst. Ihre Pfeifenköpfe sind sehr niedlich aus Thone gemacht, und von röthlicher

Farbe *). Das Rohr daran ist ein ganz einfaches Schilfröhrchen oder ein Stökchen, das mit einem glühenden eisernen Drate durchbohrt ist. Manchmal ist dies Rohr bis sechs Fuß lang — nach türkischer Art. — Wenn es gebohrt ist, so glätten sie es mit rauhem Laube, bis es ganz glatt, weiß, und schön, und doch dabei sehr fest ist. Den Kopf und das Rohr der Tabakspfeife befestigen sie durch ein Stük rothes Leder aneinander, manchmal auch mit einem ledernen Riemen, der um die Mitte des Rohrs angemacht wird, da das Ende desselben in den Kopf hinein geht. Man kann beinahe eben so gut daraus rauchen, als aus Pfeifen, die aus Einem Stükke gemacht sind **). Das Rohr reinigen sie, wenn es unrein geworden ist, mit langem Strohe, das sie durchziehen, und die irdenen Pfeifenköpfe bekrazzen sie mit einem kleinen Messer. Die Kaufleute, die viel reisen, führen sehr lange Pfeifen, mit grossen, weiten Köpfen mit sich, die wol bisweilen über ein Viertelpfund Tabak fassen. Dies sind ihre Reisepfeifen.

Im Punkt der Ehre und was die Vorzüge der

---

*) In Galam und Bambuk machen die Negern ihre Pfeifenköpfe aus Goldstufen. (M. s. III. B. d. W. S. 336.)

**) Moore, der dieses sagt, kannte also unsre zusammengesezten Tabakspfeifen nicht. Ueberhaupt bedient man sich in England gröstentheils nur der irdenen, sogenannten köllnischen Pfeifen zum Tabakrauchen.

Geburt betrifft, sind die Mandingoer so schwach, so feinfühlend und so empfindlich, wie andre Völker. Auch ist der barbarische Zweikampf bei ihnen Sitte. Jobson sah zu Batto an der Gambia ein Beispiel dieser Art. Zwei vornehme Mandingoer geriethen in seiner Gegenwart über eine sogenannte Ehrensache miteinander in Streit. Beide griffen zu den Waffen, und nur mit vieler Mühe konnte man sie diesmal auseinander bringen. Jobson konnte aber nicht hindern, daß nicht eine Herausforderung auf den nächsten Morgen geschah, und angenommen wurde, da sie auch auf dem bestimmten Kampfplazze erschienen. Doch gelang es ihm endlich nach vielem Widerstande Frieden zu stiften. Dennoch giengen sie mit der Drohung auseinander, ihre Sache einandermal auszumachen.

Ihre Art zu grüssen besteht darin, daß sie einem die Hände schütteln. Doch wenn die Männer ein Frauenzimmer grüssen, so halten sie ihre Hand anstatt daß sie solche schütteln, an die Nase, und beriechen sie zweimal. Nichts beleidiget sie so sehr, als wenn man sie mit der linken Hand grüßt. Wenn ein Mann einige Tage von Hause weggewesen ist, so empfängt ihn die Frau auf den Knieen, und bringt ihm in eben der Stellung Wasser zu trinken. Ueberhaupt werden die Weiber bei diesem Volke sehr in der Unterthänigkeit gegen die Männer erhalten.*).

*) Von dem sonderbaren Mittel, dessen sich die Männer dazu bedienen, wird in der Folge gesprochen.

Die Mandingoer, welche höher hinauf an der Sambia wohnen, sollen ehmals sehr boshaft und streitsüchtig gewesen seyn. Sie hatten, wie man erzählt, die Gewohnheit, daß sie ihre Tabakspfeifen oder Kalebassen Einem unter die Füsse oder den Stuhl selbst in seinem eigenen Hause legten, damit sie zerbrochen würden; geschah dies, so bestanden sie darauf, daß man ihnen die Sache in Natur wieder geben, oder wol zwanzigmal theurer, als sie werth war, bezahlen sollte. Da das erstere eine pure Unmöglichkeit war, so sah man sich genöthigt, ihnen das leztere einzuräumen, wenn man nicht sehr gute Freunde auf seiner Seite hatte, die einen von solchen Aufforderungen befreiten. Sie haben demohngeachtet noch in dieser Gegend eine Gewohnheit, die zwar schon ziemlich abgekommen, aber doch nicht gänzlich abgeschafft ist, daß nämlich einer, der etwas des Morgens verkauft, es noch vor Sonnenuntergang wieder zurük fordern kann, wenn er den Kaufpreiß zurük bringt. Aus dieser Ursache thut man am besten, wenn man Eier oder Federvieh gekauft hat, daß man es nicht eher gebraucht, als bis der Verkäufer völlig weggegangen ist *). —

Was den körperlichen, physischen Zustand dieses Volks betrifft, so sind sie meist gesunde, starke Leute, die sich frühe abhärten. Sie tauchen ihre

*) Ein Beispiel von den Folgen dieser Sitte ist im IV. B. d. W. S. 67. u. ff. erzählt worden.

neugebornen Kinder des Tages drei bis viermal, bis über den Kopf in kaltes Wasser, und wenn sie trokken sind, so überreiben sie dieselben mit Palmenöle, besonders den Rükgrad, die Ellbogen, den Nakken, die Knie und Hüften. Bis in das achte und neunte Jahr gehen die Kinder mutternakt; ihr einziger Schmuk ist dann die Verkrazzung ihres Körpers durch das Tattauiren oder Punktiren.

Die Mandingoer vermehren sich stark, und geniessen einer ziemlich dauerhaften Gesundheit. Doch sind sie verschiedenen Krankheiten unterworfen, als Fieber, Blattern, Kröpfen, Würmern, Kopfwehe und Schwulst an dem einen Beine. Man sieht öfters Leute, an denen die Beine so dikke sind, als ihre Lenden *). Moore sagt, man habe ihm berichtet, diese Krankheit rühre von dem Genusse gewisser Kräuter her, die als ein Wollustreizendes Mittel oft von den Mandingoern unter die Speisen gemischt werden. Eine Sage welcher mein Gewährsmann, sehr willig Glauben beimaß **). — Eine andre unter diesem Volke gewöhnliche Krankheit ist der Nervenwurm, dessen

*) Dies ist die schrökliche Elephantiasis, worüber die Schriften der Aerzte nachzulesen sind.

**) Bruce (Reise III. B. S. 41.) schreibt die Entstehung dieser Krankheit der Feuchtigkeit der Erde in den Regenmonaten der Tropikländer zu. Man vergleiche Blumenbachs Anmerkung (Bruce, V. B. S. 262.)

Entstehung auch hier dem Trinken unreinen Wassers zugeschrieben wird *). Diese und andre Krankheiten heilt ihr Aberglaube mit Grisgris, Amuletten oder Zauberzetteln. —

Von dem Hauswesen der **Mandingoer** haben wir hier nichts besonderes anzumerken, als daß in der Haushaltung der Reiß den Weibern gehört, die davon so viel aufheben, als sie zum Gebrauche der Familie nöthig haben, und den Ueberrest zu ihrem Vortheil verkaufen. Eben so ist es mit dem Federvieh, welches sie sehr häufig ziehen, wenn sie hoffen können, es wieder zu verkaufen.

Ferner haben wir hier noch zu bemerken, daß die reicheren Mandingoer oft eine beträchtliche Anzahl Haussklaven besizzen, welches sie für eine grosse Ehre halten. Diese Sklaven leben so gut und bequem, daß man sie kaum von ihren Herren unterscheiden kann, indem sie öfters noch besser gekleidet sind; besonders die Sklavinnen, die zuweilen Korallen, Ambra, und silberne Schnallen, auf 120. bis 150. Thaler am Werthe tragen. Viele von diesen Sklaven sind in den Familien ihrer Herren geboren. Bei **Brukoe** ist ein ganzes Dorf von zweihundert Personen, die alle entweder Weiber, oder Sklaven, oder Kinder eines einzigen Mannes sind. Obgleich in einigen Ländern von Afrika die Sklaven, die in der Familie geboren

*) Man sehe V. B. d. W. S. 274. u. ff.

sind, verkauft werden, so wird doch dieses an der Gambia für etwas Schändliches gehalten, und Moore bezeugt, daß er nicht ein einziges Beispiel gehört habe, daß Jemand einen Familien-Sklaven verkauft hätte, ausser solcher Verbrechen wegen, um deren willen sie auch als freie Leute würden verkauft worden seyn. Wenn aber der Herr in einer Familie, wo viele Sklaven sind, einen wegen eines Verbrechens, ohne der übrigen Einstimmung verkauft, so laufen sie ihm alle davon und werden in dem nächsten Königreiche geschüzt. —

Das hier Gesagte gilt hauptsächlich nur von den Mandingoern, welche sich an der Gambia niedergelassen haben.

Von den Mandingoern, die sich in Galam gesezt haben, und in republikanischer Verfassung unabhängig von den alten Einwohnern dieses Landes daselbst leben *), berichten uns die Reisebeschreiber **), daß sie aus dem Lande Jaga (ostwärts von Bambuk) abstammen, und sehr thätige Leute sind, die als Kaufleute einen weit ausgebreiteten, sehr einträglichen Handel treiben, und zugleich als Glaubensprediger — denn sie sind alle Marbuten — die muhammedanische Religion fortpflanzen. Sie sind (unsern Gewährsmännern zu Folge) gute, ehrliche, gastfreie Leute, die pünkt-

*) Wovon schon im III. B. d. W. S. 180. ff. und im V. B. S. 332. u. 333.

**) Allg. Hist. d. R. II. B. S. 872.

lich halten, was sie versprechen, und sich besonders durch Fleiß und Arbeitsamkeit von den Mandingoern an der Gambia auszeichnen. Sie lieben die Fremden, und zeigen viele Anlagen zu Künsten und Wissenschaften; aber alle ihre gelehrten Kenntnisse beschränken sich darauf, daß sie Arabisch lesen und schreiben können.

---

Die übrigen Sitten und Gebräuche der Mandingoer, welche sie mit den andern Negervölkerschaften gemein haben, werden in dem nächstfolgenden Abschnitte beschrieben.

---

## 4. Die Mandingoer in Bambuk *).

Die Mandingoer, welche die reiche Landschaft Bambuk bewohnen **), sind sehr träge Leute und gar

---

*) Nach der Schilderung des ungenannten Verfassers der Voyage au pays de Bambouc &c. (Sprengelsche Beiträge, XIII. B. S. 96. u. ff.) — Compagnon hat uns keine Nachrichten von den Sitten der Bambukaner hinterlassen.

**) Labat (Allg. Hist. d. R. II. B. S. 374.) sagt: „Die Ureinwohner von Bambuk wurden Malinkupen genannt; diese nahmen die Mandingoer, die aus ihrem Stammlande auswanderten, unter sich auf, und verbanden

gar nicht aufgelegt, die grosse Fruchtbarkeit ihres Bodens zu benuzzen; sie sorgen nur für die äusserste Nothdurft. Ruhe und Müßiggang ist ihr höchster Genuß. Es gibt nur sehr wenige Sklaven unter ihnen, wiewol sie solche zum Akkerbau und Bergbau sehr gut brauchen könnten. Sie verabscheuen aber die Sklaverei, und sind vielleicht die einzigen Negern die einander nicht wegstehlen und verhandeln.

Auch sind diese Bambukaner nichts weniger, als kriegerisch; ehe sie sich zur Wehre sezzen, verlassen sie lieber ihr Land und alle ihre Habe; sie müssen aufs Aeusserste getrieben seyn, wenn sie zu den Waffen greifen. Statt alles Beweises darf man nur ihre ewigen Kriege mit den Kassonen anführen, die schon so lange fortdauern. Dieses Volk macht jährlich einen Einfall mit vier oder fünfhundert Mann in Bambuk, plündert und verwüstet alles mit Feuer und Schwerdt, beinah ohne den geringsten Widerstand. Bei dem ersten Lärm, daß die Feinde im Anmarsch sind, ziehen sich die friedfertigen Bambukaner in die Felsen von Tambaura

sich so innig mit ihnen, daß beide Völker jezt nur Eine Nazion ausmachen, bei welcher aber mandingoische Sitten, Gebräuche und Religion die Oberhand gewannen." — Aus dieser Volksvermischung läßt sich dann der Unterschied erklären, der zwischen den Mandingoern in Bambuk und denen in Galam herrscht.

zurük, welche nur denen, die das Land genau kennen, zugänglich sind.

Die mechanischen Künste stehen bei diesem Volke in keinem grössern Ansehn, als die militärischen; ihre Gleichgültigkeit für Alles erstrekt sich sogar auch auf ihre Religion, welche die muhammedanische ist, von welcher sie aber nicht viel mehr, als den Namen ihres Propheten wissen *).

Bei der tiefen Unwissenheit in welcher die Bambukaner stekken, bemerkt man doch mit Rührung, daß dies gute Volk tugendhafte Sitten hat, und die Pflichten des geselligen Lebens mit Strenge erfüllt. Sie glauben daß Muhammed die Guten nach ihrem Tode belohnt, wiewol sie weit entfernt sind, ihren Propheten für einen Gott zu halten, sondern ihn nur für den vertrautesten Freund des Höchsten ausgeben. Oft widerholen sie, daß sie Andern nicht thun sollen, was sie nicht wollen, daß ihnen geschehe. Sie verabscheuen alles Fluchen und Schwören, und ihre Sanftheit macht sie liebenswürdig. Vor allem aber bewundert man ihre Liebe und Ehrerbietung für die Gastfreundschaft, die sie keinem versagen. Ein Neger leidet niemals Mangel an dem Nothwendigen. Ist er nakt, so gibt man ihm etwas zur Bedekkung, und von seinen Landsleuten ist keiner, der ihm Lebensmittel

*) Sie dulden auch keine Marbuten unter sich, fügt der Ungenannte. Was für Gründe sie dazu haben, läßt sich nur muthmaßen.

versagte. Auf Reisen geht er in das erste Haus, das ihm vorkommt, grüßt den Eigenthümer, und sezt sich hin, um mit ihm zu essen. Nach geendigter Mahlzeit, spricht er seinen Wirth, der ihn jederzeit freundlich aufnimmt, mit folgenden Worten an: „Bissimaläh, läh, inlaläh; anearada sugaräläh!" — Das heißt: Bruder ich danke dir, Muhammed wird dich segnen! *) — Mit Hülfe dieser Formel kann ein Reisender ein grosses Land durchstreifen, ohne je an Etwas Mangel zu leiden.

Ihre Unabhängigkeit, Trägheit und besonders ihr Mißtrauen gegen die Weissen sind zuweilen Schuld, daß sie diesen leztern etwas entwenden, ohne einen solchen Diebstahl für etwas schlimmeres

*) Mir scheint es, als wenn der Herr Ungenannte das Ding nicht recht verstanden hätte; sein Bissimaläh ist wol nichts anders als das بسم الله (Besm Allah oder Bismillah) der Araber, welches sie bei Allem, besonders auch, wenn sie sich zu Tische sezzen, im Munde führen, und welches nichts anders heißt, als: Im Namen Gottes! — Wenn sie von Tisch aufstehen, so sagen sie: الحمد لله (Alhamdo lillah) das heißt: Gott sei gelobt, oder Gott sei Dank! — Die ganze obige Phrase scheint verdorben arabisch zu seyn. — In Barbot's mandingoischem Wörterbuch fand ich von allen diesen Worten keines. Bruder heißt daselbst: Barrinkea — in mandingoischer Sprache.

als eine Probe ihrer Gewandtheit zu halten. Wenn sie einem Weissen etwas gestohlen haben, pflegen sie zu sagen, sie hätten es gewonnen, und behaupten, daß diese Art des Erwerbs völlig rechtmäßig sei, so, daß es schwer hält, sie zur Wiedererstattung zu bewegen.

Ihr Zeitvertreib besteht in Rauchen, Tanzen, und Geschichtchenerzählen in dem Bentaba *). Dieses Erzählen ist ihre höchste Freude. —

## 5. Die Sarakolez.

Die alten Bewohner von Galam — denn ausser ihnen wohnen auch Mandingoer als neue Ankömmlinge in diesem Lande — werden Sarakolez **) genannt, welches Flußanwohner bedeuten soll.

Von diesen Sarakolez haben wir beinahe gar keine Nachrichten, und das was wir von ihnen wissen, ist so unbestimmt, daß wir nicht daraus urtheilen können, ob diese Sarakolez zu einem von den genannten drei Hauptvölkern Senegambiens gehören, oder ob sie ein ganz besonderes Negervolk ausmachen; auch sagen uns die Reisebeschreiber nichts von ihrer Leibesgestalt, nichts

*) Der Versammlungsort. (M. s. V. B. d. W. S. 335.)

**) M. s. V. d. W. S. 332.

von ihrer Sprache, nichts von ihren Sitten und Gebräuchen.

Die Nachrichten unsrer Reisebeschreiber schränken sich darauf ein, daß sie uns berichten, die Sarakolez seien träge, sorglose Leute, unruhige Köpfe, die bei jedem Anlaß ihre Könige ab- und einsezzen *). Sie treiben auch wenig Handlung, machen keine Sklaven, und verlassen höchstselten ihr Vaterland **).

Auf der Nordseite des Senegals, Galam gegenüber, soll ein Volk wohnen Sere genannt, das aus Flüchtlingen besteht ***). Mehr ist nicht davon bekannt.

## 6. Die Seráren †).

Die Seráren, welche hauptsächlich das Land um das grüne Vorgebirge herum bewohnen ††),

*) Labat, Allg. Hist. d. R. II. B. S. 364. u. 373.

**) Description de la Nigritie, p. 75.

***) Davon findet sich die einzige Nachricht auf De l'Isle's Karte des französischen Afrika. (Allg. Hist. d. R. III. B. S. 373.)

†) Nach Labat und Brue (Allg. Hist. d. R. II. S. 303. u. 304.) und dem ungenannten von P... Verfasser der Description de la Nigritie, (p. 120. u. ff.)

††) Von P. sagt (am angef. Orte): „Man nennt die

bilden ein von den übrigen Negervölkerschaften dieser Gegenden ganz abgesondertes, freies Volk, das noch nie, aller Versuche ohngeachtet, von dem König von Kajor, von dessen Staaten ihr kleines Ländchen eingefaßt ist, unterjocht werden konnte. Sie leben in patriarchalischer Verfassung in kleinen Freistaaten *).

Diese Serären, besonders ihre Weiber sollen die schönsten Leute im ganzen Negerlande seyn; sie sind aber auch die ungebildetsten Negern, wahre Wilde, die ohne alle Kultur ganz einfach und sorgenfrei in ihren unzugänglichen Wäldern ihr Dasein verleben. Sie halten eine grosse Menge Vieh, gehen beinahe ganz nakt, und haben keine andern Gesezze, als die natürliche Billigkeit. Der größte Theil derselben kennt keinen

Serären am grünen Vorgebirge schwarze Serären, zum Unterschied von den anderen Serären, die 20 franz. Meilen höher hinauf wohnen." — Dies ist wol ein Irrthum. Ich finde nirgends Erwähnung davon, vermuthe aber daß der Name der Serinen, einer arabischen Horde, die den Spezialkarten (im II. B. d. Allg. Hist. d. R.) zu Folge, auf der Nordseite des Senegals bei der wahrscheinlich von ihr sogenannten Insel Serinpate, am Mükkenkanal hauset, ihn dazu verleitet habe.

*) Von P. spricht von einem Oberhaupte der Serären, worunter aber wahrscheinlich nur ein Dorf- oder Familien-Oberhaupt zu verstehen seyn wird.

Gott, hat keinen Begriff von einem höchsten Wesen, weiß nichts von Religion und glaubt daß die Seele mit dem Körper untergehe *) Dies ist beinahe unglaublich. Doch unsre Reisebeschreiber behaupten es, und Herr v. P. (der Verfasser der neuen Beschreibung von Nigrizien) versichert, er habe es auch nicht geglaubt, so sehr auch sein Dollmetscher es bekräftigte; bis er sich selbst durch eine Unterredung mit einigen Greisen von diesem Volke davon überzeugte. Er sagt:

„Ich stand einst bei Sonnenuntergang am Rande des Meers, und fünf oder sechs alte Seråren standen um mich her. Ich fragte sie durch meinen Dollmetscher, ob sie Den kännten, der diese majestätisch-untergehende Sonne und diese unabsehbare Fläche des Meers gemacht habe, und ob sie wüßten, was die Sternen seien, die jezt bald über unsern Scheiteln erscheinen würden? —

Meine Frage machte die guten Leute betroffen, sie sahen einander staunend an, und fragten mich endlich dagegen: Ob ich denn dieß Alles wüßte? —

*) Daß dies unkultivirte, wilde Volk keinen Begriff von einem höchsten Wesen habe, ist ganz glaublich; daß aber auch keine Spur von einem Glauben an Unsterblichkeit unter ihnen gefunden werde, das bezweifle ich. Die Seråren sind noch lange nicht genug beobachtet worden, um dies von ihnen sagen zu können. (Davon noch etwas weiter unten.)

Ich war etwas verlegen darüber, doch bemühte ich mich, ihnen durch die deutlichste Vorstellung einen Begriff von dem höchsten Wesen, von dem Schöpfer aller Dinge und von den Wundern der Natur beizubringen. Meine Mühe war vergeblich. Die einzige Antwort, die ich von ihnen herauslokken konnte, war: Wir ... wir wissen von all dem nichts! —

Mein Sprachlehrer versicherte mich auch, er habe nie die geringste Spur einer religiösen Zeremonie oder einer Gottesverehrung unter ihnen bemerkt." —

Sie sind überhaupt äusserst unwissend; die gemeinsten Kenntnisse der übrigen senegambischen Negern sind ihnen fremde; sie haben weder Gemeinschaft noch einigen Handel mit andern Völkern, auch nicht mit den Europäern; sie schliessen mit ihren Nachbarn keine Bündnisse; doch beleidigen sie Niemand ungereizt; wer ihnen aber etwas zu Leide thut, der darf nicht glauben, daß sie es je vergessen werden; der Haß erbt auf die Nachkommen, und sie unterlassen niemals, sich an dem Volke, das sie beleidiget, über kurz oder lang zu rächen. Sie werden auch von den andern Negern für Wilde angesehen, deren Name selbst ein Schimpfwort ist, so daß man andere Schwarze nicht ärger beleidigen kann, als wenn man sie Serären nennt. Dessen ungeachtet, sind sie ein gutes, ehrliches Volk, ohne alle Häuchelei und

Ziererei, und dabei gegen die Fremden gastfrei, höflich und freigebig *). Der Branntwein ist bei ihnen nicht im Gebrauche; welches hauptsächlich dem wenigen Umgange zuzuschreiben ist, den sie mit den Europäern haben **).

Labat glaubt, daß dieses Volk, wegen seiner natürlichen Gutherzigkeit, und seines Mangels an aller Religion leichter sollte zum Kristenthum zu bringen seyn, als die muhammedanischen Schwarzen, über deren halsstarrige Beharrlichkeit in ihrem Glauben er sehr aufgebracht war.

Doch, wieder zu unsern guten Serären zurük. Von P... erwähnt ***) eines Festes dersel-

*) Von P. sagt, die Serären seien die gutartigsten Negern, die er je gesehen habe; er sei ganz allein mit seinem Sprachmeister zu ihnen auf Besuch gegangen, und sie hätten ihn nicht nur sehr wol aufgenommen, und ihn jedesmal mit Hünern, Ziegen, Milch, ja oft sogar mit einem Ochsen (den er aber, wie er hinzusezt nie annehmen konnte, weil er ihn nicht fortzubringen wußte) freigebig beschenkt. — Er versichert auch, daß die Europäer, wenn sie an der Küste der Serären Schiffbruch leiden, sehr menschenfreundlich von ihnen behandelt werden.

**) Derselbe sagt, sie kennen das Gold nicht, und schäzzen das Kupfer höher, als dasselbe. Aus lezterem Metalle machen sie ihre Ohrenringe und andre Zierrathen, besonders für die Weiber.

***) Description de la Nigritie, p. 122.

ben, ohne daß er uns sagt, zu welchem Zwekke es angestellt wurde. Es begann mit einer feierlichen Prozession, in welcher ein Oberhaupt die Hauptrolle zu spielen schien. Er ritt in groteskem Aufzuge auf einem Ochsen und trug, statt einer Krone, ein kupfernes Bekken auf dem Kopfe. Das ganze Volk, besonders die Weiber, war festlich gepuzt; Alle zogen vor dem Gefeierten her und sangen sein Lob aus Leibeskräften. Den Schluß des Festes machte eine Schmauserei und ein Ball *).

Von ihren Begräbnißgebräuchen erzählt **Labat**: Sie begraben ihre Leichen, auch ausserhalb der Dörfer in runden Hütten, die wie ihre eigenen gedekt sind. Wenn sie die Leiche auf ein Bette dahin gesezt haben, so kleben sie mit Thone Blätter von Schilfrohre darüber, und machen von aussen eine Mauer, die ungefähr einen Fuß dik ist, darum her, welche die Schale und Deke vorstellt, und sich spizzig endigt; so daß das Ganze wie ein zweites Dorf aussieht. Weil sie auf diese Denkmäler keine Aufschriften zu machen wissen, so sezzen sie nur auf die Spizze der männlichen Gräber einen Bogen und Pfeile, und auf die der Weiber, einen Mörsel mit einem Stämpel. Das erste be-

*) Es ist ärgerlich, daß der Erzähler uns nichts von der Veranlassung und dem Zwekke dieses Festes sagt; es könnte doch leicht eine gottesdienstliche Zeremonie gewesen seyn! — Hier ist ein weiter Spielraum für Vermuthungen. —

deutet die Beschäftigung der Männer, welche von der Jagd leben; das andere zeigt die Verrichtung der Weiber an, als welche Reiß oder Mais stossen, welches das Hauptgeschäfte ihres Lebens ist *). — —

Keine Negervölkerschaft baut ihr Land mit mehrerem Fleisse und mehrerer Geschiklichkeit, als eben diese wilden Serären. In diesem Stükke scheinen sie von der Trägheit, dem durchgängigen Laster der Schwarzen, frei zu seyn, und wenn ihre Nachbarn sie für Wilde halten, so können diese Serären sie dagegen als Müßiggänger verachten, welche lieber Hungers sterben, als sich durch Arbeit die Mittel zu ihrem Lebensunterhalte erwerben wollen. — Sie bauen vorzüglich viele Baumwolle, die in ihrem Lande in größtem Ueberflusse wächst.

*) Gewiß nicht als Sinnbild — so weit geht das Nachdenken der Negern nicht — sondern meines Dafürhaltens, als sicherer Beweis ihres Glaubens oder dunkeln Begriffs von Unsterblichkeit, darf dies angesehen werden. Denn alle wilden Völker geben ihren Todten Geräthschaften mit in's oder auf's Grab, mit welchen sie sich in dem neuen Leben jenseits des Grabes (nach ihren Begriffen) ihren nöthigen Unterhalt erwerben können. Der Mann geht auf die Jagd, die Frau stößt Reiß zu Brod. Hier die natürliche Erklärung jener Gewohnheit. — Ueber die ähnlichen Gebräuche anderer Völker kann man Meiners Geschichte aller Religionen, S. 184, nachlesen.

Sonst unterscheiden sie sich in ihrer Lebensart, Nahrung und Wohnung nicht sehr von den andern Negern, ihren Nachbarn. Ihr beßtes Getränk ist Palmwein. Sie essen allerlei Fleisch, auch den Kapibara oder das Sumpfschwein *), das in ihrem Lande gefunden wird, ferner Fische, gutes Obst, Bananas, und nach Negerart Kuskus u. s. w.

Ihre Sprache ist von der jaloffischen und den andern Negersprachen ganz verschieden.

---

## 7. Die Flups oder Felupen **).

Diese Flups oder Felupen sind eine andre Negervölkerschaft, die zum Theil noch unabhängig in republikanischer Verfassung lebt. Sie haben sich in den Ländern zwischen den Flüssen Gambia und Kachao niedergelassen. So sagt mein Gewährsmann ***), und läßt uns also schliessen, daß die Felupen Fremdlinge sind in diesen Gegenden.

Einen Theil derselben haben sich die Portugiesen und der König von Jereja unterwürfig gemacht, und diese sind noch die gesittetsten des ganzen Volks †). Diejenigen aber, die an der

---

*) Wovon im V. B. d. W. S. 141. u. ff.

**) Nach Allg. Hist. d. R. II. B. S. 399. u. ff.

***) Der Generaldirektor Brue.

†) Wovon schon S. 58. im III. B. d. W.

Mündung des Flusses Kasamansa in Freiheit leben, sind ein sehr wildes und barbarisches Volk, und gehen mit den Europäern, die in ihre Hände fallen, sehr grausam um, wie es die Engländer und Franzosen schon erfahren haben. Sie haben sonst wenig mit den Weissen zu thun. Uebrigens sind sie ein kühnes, unternehmendes, räuberisches Volk, das beständig mit seinen Nachbarn im Kriege lebt, so daß die andern Schwarzen es nicht wagen durch ihr Land zu reisen, wenn sie nicht einige Europäer zur Bedekkung bei sich haben.

So weit Brue.

Ein ungenannter Schriftsteller *) gibt uns einige Ergänzungen zu dieser allzukurzen Nachricht von den Felupen.

Er sagt **), die Felupen (Flouppes) haben die ganze Küste von der Südspizze der Mündung der Gambia an, bei welcher sie sich vier Meilen weit innerhalb des Landes ausbreiteten, bis an das Dorf Bulol im Besizze, welches an der Mün-

*) Nämlich der ungenannte Franzos, der im J. 1682. in diesen Gegenden war, und dessen Bericht unter dem Titel: Rélations des Iles et environs des rivieres de Bresalme, Gambie, Zamenfe, S. Domingue, Geve, et autres &c. — der Reise des Le Maire angehängt ist. Der Herausgeber sagt von dem Verfasser dieses Berichts, er sei ein bekannter Mann.

**) Page, 194. bei Le Maire.

dung des Flusses San Domingo auf der Südseite liegt. Diejenigen, die an der Mündung des Flusses Zamenee (so nennt er den Kasamansa) wohnen, sind ungemein wild, und keine andere Nazion hat mit ihnen Gemeinschaft. Ein Jeder hat seinen besondern Gott (Fetisch) nach seiner eigenen Fantasie. Der eine verehrt ein Ochsenhorn, der andere ein wildes Thier, der dritte einen Baum, und opfert ihm nach seiner Art. In der Kleidung kommen sie mit den Schwarzen am grünen Vorgebirge, und denen an der Gambia überein. Sie besteht nämlich in einem Stükke baumwollen Tuch, das nach der Gewohnheit des Landes gestreift ist, und ihnen um die Lenden geht. Sie haben Könige, oder vielmehr Oberhäupter, deren Gewalt aber nicht erblich ist, sondern der herrschsüchtigste und mächtigste unter ihnen führt die Regierung.

Das Land bauen sie ziemlich fleissig, und besäen es mit Hirse und Reiß. Ihre Reichthümer bestehen in Rindern und Ziegen, wovon Manche grosse Heerden haben. Ihre Dörfer sind wol bevölkert, und jedes ist ungefähr eine Viertelmeile von dem andern entfernt.

Die Felupen, die an der Südseite von der Mündung des Flusses wohnen, sind barbarisch und sehr grausam. Wenn ein weisser Mann in ihre Hände fällt, ermorden sie ihn ohne Gnade, und man sagt, daß sie dieselben auffressen *).

---

*) Dies ist aber doch nur blosse Vermuthung. Die Eu-

Uebrigens ist die Küste bis zum Dorfe Bulol weit besser bewohnt, als die an der Gambia. Die Dörfer liegen auf anderthalb Meilen von einander, und eine Viertelmeile vom Meer. So weit gehen die Nachrichten des Ungenannten.

**Moore** erzählt uns auch Einiges von diesen **Felupen**. Er sagt von denen, welche an der Südseite der Gambia innerhalb des Landes wohnen, daß man sie gewissermassen Wilde nennen kann, und daß sie und die **Mandingoer** Todfeinde gegen einander sind. Ihr Land erstrekt sich sehr weit, und ihre Städte sind mit Pfählen befestigt, die mit Erde ausgefüllt sind. Ob sie gleich Niemand unterworfen sind, und keinen König haben, so sind sie doch so enge miteinander vereinigt, daß die **Mandingoer**, die weit zahlreicher sind, sie niemals überwältigen können. Ein Hauptzug ihres Karakters ist es, daß sie Beleidigungen nie mehr verzeihen, aber auch die empfangenen Wohlthaten nicht vergessen.

**Moore** erzählt ferner, im Jahr 1731 habe der Statthalter von Jakobs-Fort eine Schaluppe und ein anderes Fahrzeug ausgeschikt,

ropäer hüten sich übrigens, anders als mit bewaffneter Bedekkung das Land dieser Barbaren zu betreten; deßwegen ist der Anblik eines Weissen ihnen so selten geworden, daß sie den Herrn Brue mit größtem Erstaunen besahen, als er durch ihr Gebiete zog. (M. s. im III. B. d. W. S. 216.)

um nach Kachao fünfzehn Meilen von der Gambia südwärts zu handeln. Das kleine Fahrzeug lief auf den Strand, indem es einen Fluß hinauf fahren wollte, und da wurde es von diesen Wilden angegriffen. Die Bootsleute, welche aus fünf Weissen und sieben Negersklaven aus dem Kastelle bestanden, fochten tapfer, und tödteten eine grosse Menge Felupen. Endlich kamen sie vom Strande los, indem das Wasser anwuchs, und gelangten unversehrt in das Jakobs-Fort, wo der Statthalter jedem Schwarzen ein neues Kleid zum Geschenk für ihre Tapferkeit gab.

Dies ist alles, was unsre Schriftsteller von den Felupen erzählen.

## 8. Die Bagnonen.

Die Bagnonen — den Berichten der Reisebeschreiber zu Folge — eine besondere Negervölkerschaft sind die Nachbarn der Felupen, und wohnen theils mit diesen in dem Königreich Jereja, an der Gambia, theils allein unter ihrem eigenen Beherrscher, südwärts von Jereja in dem von ihnen benannten Lande der Bagnonen *), das ungefähr acht Meilen vom Meere auf der Nordseite des Flusses Kachao liegt **).

Diese

*) Wovon im III. B. d. W. S. 58. 62. u. 113.

**) M. s. die Karte von Senegambien bei dem III. B. d. W.

Diese Bagnonen sollen ein gesittetes, fleißiges und tapfres Volk seyn; ihre Weiber werden als gute Mütter und sorgfältige Haushälterinnen gerühmt, welches von den übrigen Negerinnen nicht wol gesagt werden kann; auch ist ihr Land sehr wol angebaut, fruchtbar und reich an allerlei Lebensmitteln. Man erzählt ferner von diesen Bagnoninnen, daß sie den Mund voll Wasser nehmen, wann sie arbeiten, um ihrer Schwazhaftigkeit einen Zügel anzulegen *). Dies wäre viel Selbstüberwindung für schwarze Frauenzimmer! —

Der Ungenannte (beim Le Maire) sagt, die Bagnonen sind alle Gözzendiener, und beten die Wälder an, und sind dabei meistens Räuber, vor welchen man sich sehr fürchtet **).

## 9. Die Balanten ***).

Nordwärts der Insel Bussi, auf der andern Seite des Flusses Geve, ist eine Land=

*) Dies erzählt Brue. (Allg. Hist. d. R. II. B. S. 396.)

**) Voyage de Le Maire, p. 197. — „Ils sont tous idolatres, adorant les forêts, avec cela beaucoup voleurs, dont on se méfie toujours beaucoup.“ — Dies ist in der Anmerkung zu S. 396. des II. B. d. A. H. d. R. so übersezt: „Sie beten die Wälder an, die voller Räuber sind, weil sie sich vor ihnen fürchten!“ —

***) Allg. Hist. d. R. II. B. S. 438. u. 439.

schaft acht bis zehn Meilen lang, welche von einer Negervölkerschaft, **Balanten** genannt, bewohnt wird, die in republikanischer Verfassung leben, aber mit ihren Nachbarn auf dem festen Lande oder den Inseln keine Freundschaft halten, auch keine Fremde zu sich lassen. Sie richten keine Bündnisse, als unter sich selbst auf, und lassen auch keine Fremde unter sich heurathen. Sie sind Gözzendiener, und stehen unter mehreren Oberhäuptern, indem die Aeltesten jeder Gegend eine Art von Rath ausmachen, der die Regierung führt. Sie verkaufen einander nicht zu Sklaven, sind aber übrigens im höchsten Grade boshaft und tükkisch. Sie lauern auf Raub und erobern bisweilen portugiesische Barken, die sich ihren Gränzen nähern. Sie ermorden dann ohne Gnade die Weissen und verkaufen die Schwarzen an ihre Nachbarn, oder vertauschen sie gegen Vieh. Ihre Waffen sind Säbel, Assagajen und Pfeile.

Diese **Balanten** hatten einst die Kühnheit, eine französische Brigantine anzugreifen, welche vier Stükke führte, und den 23. April im Jahr 1700 von der Insel **Bussi** kam. Sie umgaben dies Schiff mit fünf und dreissig Kähnen, von denen jeder wenigstens vierzig Mann hatte. Zum Glük sahen die Franzosen diese Flotte bald genug herannahen, und hatten Zeit, ihr Schiff mit doppelten Ochsenhäuten zu bedekken, welche sie vor dem Pfeilregen sicherten. Die **Balanten** versuch-

ten einige Male an Bord zu kommen; aber der Hauptmann machte so kluge Einrichtungen, daß er verschiedene ihrer Kähne über den Haufen fuhr, da unterdessen seine Stükke, die mit alten Nägeln und Eisen geladen waren, eine gewaltige Niederlage unter den Negern anrichteten. Diese Wilden zeigten bei dieser Gelegenheit eine ungemeine Herzhaftigkeit, oder vielmehr Wut, und schienen mit einander wegen Umgebung und Ersteigung des Schiffes zu wetteifern. Endlich mußten sie nach einem sechsstündigen Gefechte abziehen. Ihr entsezliches Geschrei gab dabei ihren Verlust und ihren Schrekken zu erkennen.

Die gemeine Meinung in diesen Gegenden ist, daß die Balanten in ihren Ländern Goldbergwerke haben, und deßwegen keine Fremde hinein lassen. Dieser Gedanke gründet sich auf zwei oder drei Beweisgründe.

Der erste ist, daß die Portugiesen zu Bissao, welche auf diesen Küsten Vögel gekauft, in den Kröpfen beinahe aller derselben Goldkörner gefunden haben.

Der zweite, daß diese Leute ihren jährlichen Tribut an den König von Kasamansa, (wahrscheinlich der König der Bagnonen) dessen Länder zwischen den Flüssen Geve und Kasamansa liegen, in Golde bezahlen.

Der dritte, daß das Gold, welches sie haben, von dem von Galam und Bambuk verschieden

ist, auch die Mandingoer nie mit ihnen zu handeln kommen.

Was den ersten Grund betrifft, so fanden zwar die Franzosen nie in einigem Gevögel Gold (welches vielleicht von andern Gegenden seyn konnte) aber die Portugiesen waren von der Richtigkeit der Sache sowol versichert, daß sie sich im Julius 1695 zu **Bissao** versammelten, und zu Aufsuchung des Gold-Flusses mit dreihundert Schwarzen abgiengen. Sie landeten ohne Widerstand; aber, da es die höchste Regenzeit war, so wurden ihre Waffen und ihr Pulver so durchnezzet, daß alles unbrauchbar war, daher die **Balanten** sie herzhaft angriffen, und nach ihren Booten mit Verlust eines grossen Theils des Geräths und der Hülfsvölker von **Bissao** zurüktrieben.

Uebrigens sind die **Balanten** arbeitsam, wie sich aus dem Theile der Küste, der von der See aus übersehen werden kann, zeiget; denn bisher ist noch kein Reisender daselbst gewesen, welcher Nachricht davon ertheilen könnte. Sie verhandeln mit ihren Nachbarn, und bisweilen mit Barken auf der Küste, Reiß, Mais, Hülsenfrüchte, Ochsen, Ziegen, und Hüner, welche sie in Menge haben. Daraus ist die Fruchtbarkeit ihres Bodens leicht zu beurtheilen.

## 16. Die Papeln *).

[illegible]
[illegible] Negern, Papeln genannt — auch eine besondere Völkerschaft — bewohnen die Insel Bissao, und einen Theil der benachbarten Inseln und Küste, besonders südwärts von Rachao. Sie stehen nicht in gutem Vernehmen mit den Portugiesen, von welchen sie gleichwol verschiedene Gewohnheiten entlehnt haben. — Ihre Weiber tragen nur ein Pagne oder Stük Kattun mitten um den Leib, mit Armbändern von Glaskugeln oder Korallen; die Mädchen gehen ganz nakt. Die Vornehmsten haben den Leib mit Blumen und andern Figuren niedlich und regelmäßig gezeichnet (tättauirt) so, daß ihre Haut wie gewirkter Seidenstoff aussieht. Die Töchter des Monarchen von Bissao waren eben so bemalt, ohne weitern Puz als Korallenschnüre, und eine kleine Schürze von Kattun.

Die Kleidung unterscheidet die vornehmen Mannspersonen wenig von den Geringern. Sie besteht nur in einem Ziegenfell, welches zwischen den Schenkeln durchgezogen, und so aufgebunden ist, daß die Scham und das Hintertheil verdekt werden. In den Händen führen sie einen blossen Säbel und zwei eiserne Ringe. Statt der Steine hat Jeder eine eiserne Platte die ihnen statt der Kastagnetten dienet. Einen Ring tragen

*) Nach Brue (Allg. Hist. d. R. II. B. S. 415. u. ff.) und dem Ungenannten beim Le Maire (p. 199. &c.)

sie am Daume, den andern am Mittelfinger. Durch Zusammenfassung dieser Ringe können sie sich einander verständlich machen, ohne daß es ein Dritter, der diese Händesprache nicht kennt, etwas davon verstehen kann. Eine Erfindung, die ihrem nachdenkenden Kopfe Ehre macht!

Die Papeln sind auch vortreffliche Bootsleute, und werden für die besten Ruderer auf der ganzen Küste gehalten. Sie brauchen statt der Ruder Pagalen oder kleine hölzerne Schaufeln. Beim Rudern machen sie eine Art von Musik, mit einem Kore dazu, welches nicht übel klingt.

Die Papeln auf der Insel Bissao haben ihre eigene Sprache, auch ihre besondern Gewohnheiten. Durch die Handlung sind sie viel gesitteter geworden als die übrigen Negern dieses Stammes. Sie sind Gözzendiener, aber ihre Religion ist so verwirrt, daß man schwerlich herausbringen kann, worin sie eigentlich besteht. Ihr vornehmstes Gözzenbild ist eine kleine Figur, die sie China nennen, ohne weitere Nachricht davon geben zu können. Ausserdem macht sich jeder einen Gözzen nach seinem eigenen Gefallen. Geheiligte Bäume sehen sie entweder als Götter, oder als Wohnungen der Götter an. Diesen opfern sie Hunde, Hähne und Ochsen, welche sie zuvor mit besonderer Sorgfalt mästen und waschen. Nachdem sie dieselben geschlachtet, und das Blut theils an die Wurzeln und Aeste des Baumes gesprengt haben, schneiden

sie das Opfer in Stükke. Der König, die Grossen, und das Volk, jedes nimmt seinen Antheil. Die Gottheit bekömmt nur die Hörner, welche an den Baum befestigt werden, bis sie verfaulen, oder abfallen.

Man weiß nicht, daß je innerliche Kriege zu Bissao gewesen; ein Beweis von der Unterwürfigkeit des Volks. Aber mit ihren Nachbarn leben sie in beständigem Kriege, sie fallen sie so oft an, als sie für vortheilhaft halten. Diese von den Papeln unaufhörlich beunruhigten Nachbarn sind die Biafaren, Bissagoten, Balanten, und die Nalus, welche sie auf allen Seiten auf dem festen Lande oder den Inseln umgeben. Alle diese Völkerschaften sind in ihrer Art tapfer, und fechten verzweifelt, wenn sie dazu genöthigt werden. Sie haben keinen Begriff von einem beständigen Frieden, auch haben sie sonst wenig Gemeinschaft miteinander. Die Europäer sind aber auch gar nicht geneigt, hiebei die Friedensstifter zu machen; denn dies wäre ihrem Vortheile zuwider, da sie aus Erfahrung wissen, daß je hizziger die Kriege geführt werden, desto mehr Sklaven bekommen sie zu Kauf. Diese Kriege sind niemals langwierig, und gemeiniglich nur Streifereien von fünf bis sechs Tagen.

Wenn der Kaiser (!) von Bissao es für dienlich hält, seine Feinde anzugreifen, so läßt er sei-

nen Bonbalon *) erschallen, und sogleich versammeln sich die Offiziere seiner Völker mit ihren Soldaten in Waffen, an den bestimmten Oertern. Daselbst finden sie des Königs Kriegskähne, von denen er eine Flotte von neun und zwanzig oder dreißigen hat. In jeden Kahn kommen zwanzig Mann, und der Befehlshaber desselben muß für sein Volk stehen, und würde in Lebensgefahr kommen, wenn er den Kahn verlöre. Der König wagt sich selten selbst zu solchen Unternehmungen, befragt aber allemal seine Gözzenbilder, ehe er sie vornimmt, und thut ein grosses Opfer, davon das Fleisch für Niemanden als ihn, seine Priester, und sein Kriegsheer kömmt. Da diese hölzernen Götter gewöhnlich auf des Königs Seite sind, so ist ihm die Antwort allezeit vortheilhaft. Darauf gehen sie voll Hoffnung zu Schiffe, und richten die Sache allemal so ein, daß sie des Feindes Land bei Nacht erreichen. Sie steigen ohne Lärmen aus, und wenn sie ein einzelnes wehrloses Haus antreffen, umgeben sie es, nehmen es ein, und führen die Einwohner und Effekten sogleich mit sich in ihren Kähnen fort.

Ist das Dorf stark, so pflegen sie es nicht förmlich anzugreifen, sondern sie legen sich in einen Hinterhalt, am Wege nach einem Flusse oder nach einer Quelle, und suchen da die Einwohner zu ergreifen. Wenn sie die geringsten Vortheile

*) M. s. S. 346. im V. B. d. W.

von dieser Art erhalten haben, so kehren sie im Triumphe zurük, als ob sie einen grossen Sieg erfochten hätten. Der König bekömmt für seinen Antheil und für den Gebrauch seiner Flotte die Hälfte der Beute; das Uebrige wird unter die Räuber getheilt. Alle gemachten Sklaven werden überhaupt den Europäern verkauft, wenn es nicht Vornehme sind, die von ihren Freunden mit zwei andern oder fünf bis sechs Ochsen eingelößt werden. Die Wagehälse ziehen dann nachher durch die Insel, zeigen ihre Wunden, und führen ihre Gefangenen mit sich. Die Papeln begegnen denselben nicht so übel, wie die Irokesen und andere nordamerikanische Völker, sie überhäufen sie aber mit Vorwürfen, preissen die Sieger, und beschenken sie mit Pagnen und andern Dingen, welche die schwarzen Helden gegen Palmwein vertauschen, um sich zu betrinken.

Diesen kleinen Triumph nennen sie Kavalarze, welches Wort sie (nach Labat) von den Portugiesen entlehnt haben.

Wenn sie aber im Gegentheil einen wichtigen Verlust erlitten haben, so stehen die Gefangenen in grosser Gefahr, aufgeopfert zu werden; besonders wenn die Anverwandten der Getödteten reich oder vornehm sind. Denen, die bei solchen Unternehmungen umkommen, wird ein Leichenbegängniß mit Singen und Tanzen, unter dem Schalle ihrer Trommeln gehalten. Die Weibsper-

sonen, welche hiebei die vornehmsten Rollen zu spielen haben, drükken ihre Verzweiflung und ihren Schmerz auf eine solche Art aus, daß sie (nach Brue) bei allen, die ihnen zusehen, eben solche Leidenschaften erregen; sie raufen sich das Haar aus, zerfleischen sich, und schreien wie Furien. Wenn sie davon ermüdet sind, so nehmen sie Palmwein in Menge zu sich. Dieses gibt ihnen denn neue Kräfte, von vorne anzufangen, und neue Feuchtigkeit zu Thränen, die so lange fliessen, bis der Körper eingescharrt ist *). —

---

Von den übrigen Negervölkerschaften welche das feste Land von Unter-Senegambien bewohnen, haben wir nur sehr wenig Nachrichten.

Hieher gehören die **Biafaren**, welche als kühne Räuber geschildert werden **), die **Zaper**, die **Kokolis** und die **Nalus**, welche nach **Demanet** ***) — alle Gözzendiener sind, dennoch aber ein höchstes Wesen erkennen, dem sie nichts desto weniger keine besondere Verehrung erweisen. Sie behaupten, dieser Gott der Götter lasse Niemanden sterben, sondern Jeder komme durch die Gewalt seiner Feinde, oder durch ihr Gift um das Leben.

---

*) Welches beinahe eben so bei allen rohen Völkern Sitte ist.

**) M. s. S. 65. 242. und 246. im III. B. d. W.

***) Im I. B. S. 154. u. 155.

Sie haben auch ein Gift dessen Wirkung so heftig ist, daß man von ihnen damit beschmierten Pfeilen nur gerizt werden darf, um augenbliklich des Todes zu seyn.

Von den Nalus oder Naluern sagt Mathews *) daß sie eine besondere Geschiklichkeit im Weben baumwollener Zeuge besizzen, welche sie ihren südlichen Nachbarn verkaufen.

Dies ist alles, was wir von diesen Völkern wissen.

---

## II. Die Bissagoten, insonderheit die Bewohner der Insel Razegut **).

Die Bissagoten oder die Negern von den bissagotischen Inseln, besonders die von der Insel Razegut sind groß und stark, ob sie gleich gewöhnlich nur von Muscheln, Fischen, Palmöle oder Palmnüssen leben, und lieber den Europäern ihren Reiß, Mais und anderen Früchte verkaufen. Sie sind Gözzendiener, und gegen ihre Feinde sehr grausam. Sie hauen denen, welche sie im Kriege umgebracht haben, die Köpfe ab, und troknen die Hirn=

*) S. 11. seiner Reisebeschreibung.

**) Nach Brue. (Allg. Hist. d. R. II. B. S. 427. u. ff.)

schalen mit den Haaren, die ihnen als ein Andenken ihrer Siege, zur Zierrath ihrer Häuser dienet *). Bei der geringsten Verdrüßlichkeit kehren sie ihre Waffen und Wut gegen sich selbst. Sie machen sich kein Bedenken, sich zu hängen, zu ersäufen, oder sich den Hals abzustürzen. Ihre Helden erstechen sich. Sie lieben den Brannntwein sehr. Wenn ein Schiff dergleichen bringt, so streiten sie sich darum, wer der erste seyn soll, und halten nichts zurük, solchen zu bekommen. Der Schwächere wird ein Raub der Stärkern. Sie vergessen die Gesezze der Natur; der Vater verkauft die Kinder, und wenn diese sich ihrer Aeltern bemächtigen können, thun sie eben das. Alles geht für den Branntwein fort.

Die Insulaner von Kazegut, besonders die, welche die Pracht lieben, schmieren ihr Haar mit Palmöle, wovon es ganz roth wird. Die Weiber und Mädchen haben nur einen dikken Schurz um den Unterleib, der aus Schilfe gemacht ist, und ihnen bis auf die Kniee geht. In kaltem Wetter nehmen sie eben dergleichen um die Schultern, und derselbe reicht ihnen bis auf den Unterleib. Einige sezzen noch den dritten dazu, der ihnen den Kopf bedekt, und bis auf die Schultern geht. Nichts

*) Meine Leser werden sich dabei an die Nordamerikaner erinnern, welche die Hauptsaare ihrer Feinde als Siegszeichen mit sich nehm.n.

sieht lächerlicher aus, als diese Kleidung *). Ueberdies haben sie um die Arme und Füsse Ringe von Zinn und Kupfer. Ueberhaupt sind die Kazegutter wol gebildet, haben gute Gesichtszüge von einer glänzenden schwarzen Farbe, wie Gagat, weder flache Nasen, noch grosse Lippen. Sie sind wizzig und aufgewekt, und würden, wenn sie nicht so nachläßig wären, viele Künste fassen können. Aber sie können die Sklaverei, besonders ihres eigenen Landes, so wenig erdulden, daß es sehr gefährlich ist, sie am Borde zu haben.

**De la Fonte** hatte einst etliche Sklaven hier gekauft, und brauchte alle mögliche Vorsicht, eine Meuterei unter ihnen zu verhindern. Er ließ sie paarweise an den Füssen zusammenschmieden, und den stärksten auch die Hände fesseln. Gleichwol fanden sie Mittel, die Verstopfung der Fugen aus dem Schiffe zu ziehen, so daß das Schiff wegen schnellen Eindringens des Wassers würde gesunken seyn, wenn der Hauptmann nicht zu allem Glükke das Loch mit einem wolgetheerten Segeltuche verstopft hätte. Die von Natur halsstarrige und zum Müßiggange geneigte Gemüthsart dieser Schwar-

*) Wie man aus dem Kupfer sehen kann, welches der Beniowskischen Reisegeschichte beigefügt ist, und die Kleidung der Sklaven auf Madagaskar vorstellen soll, aber nichts anders, als eine Kopie der Kupferplatte Nr. 38. im II. B. der allg. Hist. d. R. ist, welche den Puz der Insulaner von Kazegut darstellt.

zen ist denen, die in Amerika Pflanzungen haben, so wol bekannt, daß sie sich sehr hüten, solche zu kaufen. Sie arbeiten nicht ohne Schläge, laufen oft davon, und bringen sich bisweilen selbst um.—

Soviel von den alten Einwohner Senegambiens! —

## 12. Die schwarzen Portugiesen.

Wir haben nun noch von den schwarzen Portugiesen zu sprechen, welche an der Gambia und vorzüglich in Untersenegambien wohnen *).

Sie sollen Nachkömmlinge von den Portugiesen seyn, die sich seit 1420. in diesem Lande vorzüglich unter den Mandingoern niedergelassen haben, und endlich eine Nachkommenschaft hervorbrachten, die eben so schwarz war, als die Eingebohrnen. Sie sprechen wirklich noch eine Art von verderbter portugiesischer Sprache, welche die kreolische genannt wird, und in diesem Lande sehr gewöhnlich ist, ob man sie gleich zu Lissabon kaum verstehen würde. Die Engländer lernen sie geschwinder, als irgend eine andere Sprache in dieser Gegend; sie wird von allen Dollmetschern gesprochen, die sich

*) Nach Moore, Jobson, Le Maire und Labat. (Allg. Hist. d. R. II. B. S. 148. u. ff.)

sowol von Privatleuten, als der Kompagnie brauchen lassen.

Weil sie sich durch einen Priester taufen und trauen lassen, der zu diesem Ende jährlich von St. Jago, einer von den Inseln des grünen Vorgebirges, hergeschikt wird, so wollen sie immer noch eben so wol für Weisse, als Kristen, angesehen seyn, und nichts ärgert sie mehr, als wenn man sie Negern nennt. Dieses rührt daher, weil sie die wahre Bedeutung des Worts nicht verstehen, welches sie nur für Sklaven brauchen.

Jobson erwähnt dieses ihres Abscheues vor dem Namen Negros, und sagt, daß einige derselben noch wahrhaftige Portugiesen zu seyn schienen, und andere wären Mulatten. Der größte Theil aber wären eben so schwarz, als die Mandingoer selbst, unter denen sie nicht sowol wohnen, als sich vielmehr verloren haben. Sie wohnen alle den inländischen schwarzen Weibern bei, mit denen sie Kinder zeugen; sie haben aber weder Kirche noch Geistliche unter sich. Es ist gewiß, daß sie entweder Flüchtlinge oder Abgefallene von Portugal oder den portugiesischen Inseln sind. Sie sind alle Kaufleute, die mit den Waaren des Landes, besonders mit Sklaven Handel treiben, die ihnen andere portugiesische Kaufleute wieder abkaufen, um sie nach Westindien zu bringen. Sie haben keine beständige Wohnung, und thun alle Jahr eine Handelsreise nach Setiko, wo sie

viel Gold hergebracht haben. Doch sind sie niemals höher gekommen, als bis nach Pompetane, bei welchem Ort sich ihre Kolonien endigen.

Derselbe meldet, daß sie unter den Mandingoern fast auf gleichem Fuß mit den Juliern stehen, und gänzlich als Landstreicher leben; denn wenn der Ehmann, Vater, oder Herr der Familie stirbt, so eignet sich der König alle seine Güter zu, und läßt seine Frau, Kinder oder Diener für sich selbst sorgen. Er fand daher hin und wieder dergleichen Waisen, die, weil sie auf solche Art der Barmherzigkeit des Landes ausgesezt waren, in gewisser Masse die Natur der Landeskinder annahmen. Wenn sie aufwachsen, so befleissen sie sich, wie die Gewohnheit des Landes ist, auf das Handeln; sie behalten aber immer noch die portugiesische Sprache, und begehren, so schwarz sie auch sind, den Namen der Weissen.

**Labat** sagt, daß die Portugiesen einen ansehnlichen Theil der Einwohner des Königreichs **Barra** und der Gegend daherum ausmachen. Von ihren Vorfahren haben sie gelernt, die Häuser auf bessere Art zu bauen, als die Negern; worin die Mandingoer ihnen nachahmen.

Ihre Häuser haben zum Fußboden nichts, als die blosse Erde; doch erhöhen sie dieselbe zwei bis drei Fuß hoch, um sich trokken zu erhalten. Sie bauen ihre Wohnungen ziemlich lang, und theilen sie in verschiedene Gemächer ein, mit kleinen Fenstern wegen der

Hizze.

Hizze. Sie haben allezeit auf jeder Seite einen offenen Vorhof, wo sie Besuche annehmen, essen, und alle ihre Geschäfte verrichten. Die Mauern sind sieben bis acht Fuß hoch, von Schilf oder Flechten aufgeführt, und in und auswendig mit hartem Leime überzogen, den sie mit Hekkerling untermengen und übertünchen. Sie nennen sie aus der portugiesischen Sprache Casas. Der König und die Vornehmsten in dem Königreich Barre haben dergleichen Häuser, die viel höher sind, als die gewöhnlichen Negerhütten. — Sie pflanzen immer schattichte Bäume vor dieselben.

Nach Labat haben die meisten von den Portugiesen eben so wenig Recht zu dem Namen der Kristen, als der Weissen; denn wie er sagt, so sind nur wenige darunter getauft, deren ganzes Kristenthum darin besteht, daß sie einen grossen Rosenkranz um den Hals, einen langen Degen an der Seite, einen Mantel, wenn sie einen kriegen können, einen Hut, ein Hemde und einen Dolch tragen. Sie sind sehr unwissend und ruchlos, werden von wahrhaften Kristen verabscheut, und von den Muhammedanern gering geschäzt, die sie für ein Volk ohne Religion ansehen, weil es wol bekannt ist, daß sie niemals beten, als wenn sie bei den Marbuten sind, und niemals in die kristliche Kirche gehen, als wenn sie darin etwas Nöthiges zu verrichten haben. Dessen ungeachtet sind sie ein tapfres Volk; sie verstehen sich gut auf das Feuer-

gewehr, und sind sehr hurtig und geschikt in ihren Geschäften.

Die Franzosen und Privathandelsleute brauchen sie als Faktore, an ihrer Statt aufwärts auf dem Hauptstrome oder den Flüssen, die in denselben fallen, zu handeln, und überlassen ihnen an allem, was sie verkaufen hundert von tausend. Sie richten gemeiniglich dasjenige sehr wol aus, was man ihnen anvertraut, so wol zu ihrem eignen als zu ihrer Prinzipalen Vortheile. Doch darf man ihnen nicht lange Kredit geben; sondern man muß auf jeder Reise ihnen alle seine Waaren aus den Händen nehmen, und sie Rechnung ablegen lassen".

Die Engländer, die den Franzosen nie gern, weder für sich, noch durch diese Portugiesen eine Handlung auf der Gambia eingeräumt haben, haben öfters in ihren bewaffneten Schaluppen diese leztern, wenn sie den Fluß hinauf gefahren, angegriffen, geplündert, und ihnen verboten, auf diesem Wege zu handeln. Dies konnte desto leichter geschehen, da die Portugiesen bloſſe Kähne zu ihren Reisen gebrauchten. Doch sind sie durch die Tapferkeit dieser schwarzen Portugiesen so oft zurük getrieben und geplündert worden, daß sie nicht Ursache haben, sich ihrer Vortheile zu rühmen. Ueberdies haben sie allezeit Ursache, sich vor der Rache der Portugiesen zu fürchten; denn diese Mulatten haben den angeerbten Grundsaz,

keine Beleidigung in Geduld zu verschmerzen, als wo sie sich nicht helfen können. Kurz, es ist, wie **Labat** sagt, zu bedauern, daß dieses Volk keine ordentliche Lebensart führet; denn sonst würden sie sehr gut zu gebrauchen seyn, um durch neue Entdekkungen und Handelschaft bis in das Herz von Afrika zu dringen. Aber es ist in der That ein lüderliches Volk, das nicht nur dasjenige, was es selbst gewinnt, sondern auch was ihren Prinzipalen zugehört, bei den Weibern und im Wein verschleudert.

Wir wollen unsre Erzählung mit einer Stelle aus Le Maire schliessen, welcher sagt: daß sie theils Juden, theils Kristen sind, daß sie alle einen grossen Rosenkranz tragen, grosse Betrüger und sehr boshaft sind, kurz, daß sie alle Laster der Portugiesen ohne eine von ihren guten Eigenschaften besizzen.

---

Die Betrachtung dieser schwarzen Portugiesen, die sich dennoch Weisse nennen lassen *) ist aller-

*) Dr. Schott erzählt, (Sprengelsche Beitr. I. S. 56. u. 57.) er habe einst an der Gambia für sich und seine Freunde Schalotten kaufen wollen; man rieth ihm, sie von einem Weissen zu nehmen, der einen Vorrath davon hätte. Er ließ sich durch seinen Dollmetscher zu diesem Weissen führen; man brachte ihn in eine Hütte, wo er viele Schalotten, aber keinen Weissen

pings wichtig, da diese Leute zur Bestätigung des Sazzes dienen, daß die Hizze des Klima's allmälich die weisse Farbe in die braune und schwarze verwandle *). Freilich ist es auch wahr, daß diese Metamorphose bei den schwarzen Portugiesen in Senegambien grossen Theils auch auf Rechnung ihrer Vermischung mit den Negern durch Heurathen geschrieben werden muß; dennoch bleibt dieses Beispiel immer ein redender Zeuge für die gewaltige Wirkung des Klima's.

Was von den schwarzgewordenen Juden in Habessinien **), und im Reiche Kochin, auf der

sah; er wollte also warten, bis der Eigenthümer käme, um mit ihm zu handeln; endlich zeigte man ihm diesen, der gerade vor ihm saß, und welchen Schott nie für einen Weissen erkannt haben würde, da er so schwarz, wie die andern Negern war. Aber es war ein schwarzer Portugiese.

*) Demanet, II. B. S. 232.

**) Ich habe alle Schriftsteller von Habessinien, die ich besizze, den Alvarez, Lobo, Baratti, Poncet, Ludolf, Bermudes, Damian a Goes, und den Bruce darüber nachgeschlagen, und bei keinem eine Nachricht von der Leibesfarbe der Falaschas oder habessinischen Juden gefunden. Die Stelle, wo der Jude Benjamin von Tudela nach Zimmermann (Geogr. Gesch. I. B. S. 79.) in seiner Reisebeschreibung sagt, die habessinischen Juden seien schwarz, habe ich in der Ausgabe von Bergeron (die von Baratier besizze ich nicht) nirgends finden können.

Küste Malabar *) gesagt wird, ist noch nicht gehörig untersucht, so sehr auch dieser Umstand einer genauen Erforschung würdig wäre.

---

Zum Schlusse will ich hier das beifügen (ich habe es oben vergessen) was, nach Demanet, die Negern selbst von dem Ursprung ihrer schwarzen Farbe, und von den zweiten Stammvätern des Menschengeschlechts erzählen.

Er sagt **):

„Wenn man die Negern fragt, woher es komme, daß einige Völker schwarz, andere weiß, noch andere braun oder k... farbig sind, so antworten sie, daß unter Noahs Söhnen einer schwarz, ein anderer weiß, und ein dritter braun oder kupferfarbig gewesen sei, und daß ihre Weiber gleiche Farben mit ihren Männern gehabt hätten.

Die Geschichte, welche die Marbuten von diesen drei Söhnen erzählen, ist so sonderbar, daß ich

*) Von welchen besonders Büsching's Magazin, XIV. B. S. 123. u. ff. und Bruns u. Zimmermann's Repositorium, I. B. S. 385. u. ff. nachzusehen. Am leztern Orte, S. 395. wird versichert, daß diese schwarzen, oder vielmehr schwarzbraunen Juden auf der Küste Malabar von malabarischen Proselyten abstammen.

**) Im II. B. S. 202.

sie meinen Lesern nicht vorenthalten will. Als Noah und seine Frau gestorben war, (sagen sie) versammelten sich die drei hinterlassene Söhne, um die Erbschaft zu theilen, die in Gold, Silber, Edelgesteinen, Vieh, Waffen, Möblen, besonders aber in Pfeifen und Tabak bestand. Nachdem sie das väterliche Vermögen untersucht hatten, sezten sie die wirkliche Theilung bis auf den folgenden Tag aus. Die drei Brüder assen, tranken, und rauchten zusammen, legten sich endlich zur Ruhe, aber sie schliefen nicht alle gleich lang und gleich stark. Der Weisse, der wachsamer als die übrigen war, stand ohne alles Geräusch auf, nahm das beste von der ganzen Erbschaft zu sich, und flüchtete damit in das Land, das die Weissen noch jezt bewohnen. Nach ihm erwachte der braune oder kupferfarbige Bruder; er bemächtigte sich des ganzen übrigen Rests, lud alles, was einigen Werth hatte, auf Ochsen und Kameele, und zog damit ins Land der Mohren. Als endlich der Schwarze sich von seinem Lager erhob, sah er mit Erstaunen, daß seine Brüder mit allen Gütern fortgegangen waren, und ihm nichts zurük gelassen hatten, als einige Pfeifen, Tabak, etwas Hirse, Baumwolle, und einige Pagnen, die seine Brüder verschmähet hatten. Voll Grimmes stopfte er eine Pfeife Tabak, um zu überlegen, was für einen Entschluß er zu fassen habe. Er hielt es endlich für das sicherste, zu warten, bis er eine günstige Gelegenheit finden würde, sich zu

rächen, und alles was er nur konnte, für den Antheil der Erbschaft wegzunehmen, dessen ihn seine Brüder beraubt hatten.

Dies ist alles, was die Marbuten über ihre Abstammung und die Ursache ihrer Farbe wissen; ein gewöhnliches Mährchen, das sie mir mehrmalen erzählt haben."

# Von den Sprachen in Senegambien.

## Nebst einem kleinen Wörterbuche.

Die Negern in Senegambien sprechen mehrere ganz von einander verschiedene Sprachen. Jede Völkerschaft hat ihre eigene.

Hauptsprachen sind die der drei Hauptnazionen von Senegambien, der Jaloffer, Fulier und Mandingoer; ferner die arabische, oder vielmehr ein verdorbener Dialekt derselben, welcher von den Mohren in Obersenegambien gesprochen wird, und auch die Gelehrtensprache der muhammedanischen Negern ist, weßwegen sie viele arabische Wörter (z. B. den Namen Gottes Allah, u. a.) in ihre eigenen Negersprachen aufgenommen haben. Endlich ist auch die kreolische oder verdorbene portugiesische Sprache der schwarzen Portugiesen (wie wir eben gehört haben) eine Hauptsprache, vorzüglich in Untersenegambien.

Die mandingoische Sprache ist die Hauptsprache in Mittelsenegambien, und wird an der ganzen Gambia gesprochen *); sie ist allgemeiner und ausgebreiteter, als die jaloffische und fulische Sprache, da die Mandingoer auch zahlreicher und weiter umher verbreitet sind, als die Jaloffer und Fulier.

*) Allg. Hist. d. R. III. B. S. 221.

Die jaloffische Sprache wird von Barbot und Moore für die Sprache Sanguai gehalten, von welcher Leo, der Afrikaner sagt, sie sei die Hauptsprache von Gualata, Guinea, Tombut, Melli und Gago; welches aber sehr zu bezweifeln ist *).

Die Mandingoer haben auch eine geheime — eine Ordenssprache, die nur von den Geweihten verstanden, und besonders vor den Weibern verborgen wird, von welcher wir in der Folge noch sprechen werden **).

---

*) Hauptsächlich aus dem Grunde, weil die Nachrichten von den hier genannten Ländern nicht auf die Jaloffer-Länder passen. (M. s. Dapper's Afrika, S. 327. u. ff.) und dann weil die Jaloffer lange nicht so weit umher verbreitet sind, als die Fulier und Mandingoer. — Die seichten Gründe, auf welche Moore obige Meinung baut, findet man in der Allg. Hist. d. R. am angef. Orte.

**) Hierin finde ich viele Aehnlichkeit mit der Sprache der Karaiben; diese nämlich haben nicht nur eine besondre Sprache für das männliche, und eine andre für das weibliche Geschlecht, sondern auch eine geheime Heldensprache, die den Weibern gar nicht, und den jungen Männern erst dann mitgetheilt wird, wann sie Proben ihrer Tapferkeit abgelegt haben. Die Absicht dabei soll Geheimhaltung ihrer kriegerischen Entwürfe seyn. (De Rochefort, Beschreibung der Antillen, II. B. S. 295. 296. und 297.)

Der Händesprache der Papeln haben wir schon erwähnt.

Zur Vergleichung der drei Hauptnegersprachen von Senegambien füge ich hier — für Dilettanten — einen Auszug aus Barbot's kleinem jaloffisch-fulisch-mandingoischem Wörterbuche bei *).

*) Dabei ist zu bemerken, daß die Wörter nach der französischen Aussprache ausgesprochen werden müssen. Der ungenannte Verf. der Beschreibung von Nigrizien gibt auch ein kleines Verzeichniß von jaloffischen Wörtern; die Abweichungen von Barbot habe ich in Klammern beigefügt. Auch Oldendorp theilt uns einige Wörter aus der fulischen und mandingoischen Sprache mit, diese habe ich in Klammern mit deutscher Schrift beigesezt, weil sie deutsch gesprochen werden dürfen.

# Verzeichniß
## einiger Wörter
## aus der jaloffischen, fulischen und mandingoischen Sprache.

| Deutsch | Jaloffisch | Fulisch | Mandingoisch |
|---|---|---|---|
| die Adern | sed' itte | d' adol | |
| der Affe | goloch | owandov | |
| angenehm | | | timeata |
| der Arzt | | | borru |
| der Ast | kahlah | baherou | |
| Aufstehen | | | wuhlly |
| die Augen | smabutt (Gott.) | hyterr | |
| die Augenbraunen | | hyam hyanko | |
| die Bakken | bekigh | kobe | |
| sich baden | mongre sangou | | |
| der Ball oder Tanz | folgar | | |
| der Bart | sekiem | onhare | |
| der Bauch | smabir (Bir.) | rhedo | |
| das Bein | smap-paire | kavassongal | sing |
| beissen | matt | n'hadde | |

| Deutsch | Jaloffisch | Fulisch | Mandingoisch |
|---|---|---|---|
| das Bette | euntodou | lesson | larong |
| das Blei | bettaigh | ckaye | |
| blind | bomena | goumdo | |
| blind auf einem Auge | patt | | |
| das Blut | daret | hy-hyam | |
| der Bogen | | | kulla |
| das Boot, | galtovap | | |
| bös | | | munbetty |
| Branntewein | sangara | sangara | |
| Brod | bourou | bouron | mungo |
| der Bruder | | | barrin-kea *) |
| die Brüste | wu-haine | en-h'dò | |
| das Buch | smatere guma rajauk | torade allah | |
| die Büchse | dvach ande | | |
| die Butter | (diou.) | | |
| der Degen | guassi | kaffe | fong |

*) Das mandingoische Wort kea bezeichnet durchgehends das männliche, und das Wort muhsa das weibliche Geschlecht von Menschen und Thieren. Wie die Engländer z. B. sagen: a man servant, a female servant, so sagen die Mandingoer: Ein Hüner Mann, ein Hahn Weib, u. s. w.

| Deutsch | Jaloffisch | Sulisch | Mandingoisch |
|---|---|---|---|
| der Donner | denadeno | d' hirry | korram alla |
| es donnert | denadeno | d' hirry | |
| dürr | | | mindo |
| der Eid oder Fluch | smabok (hanabi) | soldebama oder kottel yaimo | |
| die Eisenstange | barra (win) | barra | |
| der Elefant | gnay (gnié) | ghiova | samma |
| Elefantenzähne | gnay ne-gnay | n' hierre-ghiova | samma ning |
| der Ellbogen | smay - knoton | somdon | |
| die Erde | soffi | lehidy | banko |
| essen | (lécamm) | | |
| das Ei | nen | whochionde | suhsey killy |
| der Faden | ovin | guarahie | |
| falsch | | | funniala |
| farzen | doch-hott | ride | |
| ein Fäßchen | pippa | | ankoret |
| die Feder | doungue | donguo | |
| der Fels | | | barry |
| das Ferken | droai | babalady | |
| die Fesseln | guingue | gue-hy elle | |
| das Fett | divgunek | bellere | |
| das Feuer | safara | giu-hingol | dimbau |

| Deutsch | Jaloffisch | Sulisch | Mandingoisch |
|---|---|---|---|
| das Fieber | guernama | | |
| die Finger | sma-baram | fedekendo | |
| der Fisch | guenn (guienn) | linghno | heo |
| die Fischer | moll | kiou-ballo | |
| der Fischhamen | delika | ouande | |
| die Fischleine | smabou-delingha | ovande | |
| das Fleisch | yapp | tehau | |
| die Flinte | faital | fetel | kiddo |
| der Fluch | smabok (hanabi) | soldebajna oder kollel yaimo | |
| der Fluß | | | bato |
| fragen | lay | | |
| Franzwein | m' sango lovabb | chink | |
| die Frau | digin | debo | muhsa |
| —— eine schwangere | digin-gobirr (birna) | deboredo | |
| der Fuß | | (Kossengal) | |
| die Füsse | simatank | kossede | |
| die Gabel | | | garsa |
| das Garn | ovin | guarahie | |
| gehen | doch' oll | medo' hyassa | ta |

| Deutsch | Jaloffisch | Fulisch | Mandingoisch |
|---|---|---|---|
| gekrümmt | | loko | |
| Glasknöpfchen | hyarak | bourely | |
| Glied das männliche | foull | folde | |
| — das weibliche | facere oder fare | kollo | |
| Gott | i-halla | allah | alla (Kanniba) |
| groß | maguena | mahodo | bau |
| Gummi | | la-koude | |
| die Gurgel | sman-pouroch | dandy | |
| gut | | | abetty |
| das Haar | kaghovar | foukendo | |
| der Hals | sman pouroch | dandy | |
| das Halstuch | smah (crewat) | leffoll | |
| der Hahn | | | duhntung oder fusih kea |
| die Hand | loko (djungo) | youngo | bulla |
| die Hände waschen | raghen | lahou yongo | |
| ein Hangbette | lodeapp | lesso | |

| Deutsch | Jaloffisch | Fulisch | Mandingoisch |
|---|---|---|---|
| das Haupt | smababb | horde | kung |
| der Hauptmann | kapitan | loamdo | |
| das Haus | sman | souddo | su |
| die Haut | smagh-dayr | goure | |
| das Hemde | boughtovap | d' olanke | |
| der Herr | (borom.) | | |
| der Himmel | assaman | hy alla | |
| der Hintere | tate-ghir | rotere | |
| der Hirse | (dougoupp) | | |
| das Holz | matt | leggal | |
| die Hölle | | | jehonama |
| die Hosen | lowapp | louhouba | |
| die Hüften | loupp | bouhall | |
| das Huhn | gnaarr (guénar) | guertogall | suhsi musa |
| der Hund | khaay | rehovandou | wuhloe |
| die Hure | guelurdi | sakke | jelly muhsa *) |



*) Da bei den Mandingoern ein Musikant oder Bänkelsänger jelly kea genannt wird, so scheint die erste Bedeutung der Worte jelly muhsa Sängerinn zu seyn, und ich vermuthe daher, da die Negermusikanten ohnehin unehrlich sind, daß die Mandingoer einen gleichen Begriff mit dem Worte Sängerinn verbinden,

| Deutsch | Jolofisch | Fulisch | Mandingoisch |
| --- | --- | --- | --- |
| husten | fokkatt | loghiomde | |
| ich | | | inta |
| der Kahn | galtovap | lahna | kaluhm |
| es ist kalt | luina | ghian-gol | ninny |
| die Kanone | bamberta | fetel | |
| der Kaufmann | | | jonko |
| die Kazze | ghenaapp | oulonde | neankom |
| der Kessel | kranghiare | barma | |
| das Kind | | (Minge) | |
| Kinder der Fürsten | domeguai-che | byla hamde | |
| klein | neocina | choukahiel | nding |
| die Kleien von gekochtem Hirse | | changle | |
| der Knabe | ovaſſy | ſoukagorko | |
| kneipen | domp | mouchionde | |
| die Knie | ſma-huhm | holbondou | |
| der Köcher | ſmahkallah | | |
| kommen | | | na. Komm her, na na re |
| der König | burre (bour) | lahamde | manſa |
| die Königin | guaihe | guefoulbe | |

als man in Ostindien mit der Benennung einer Tänzerinn.

| Deutsch | Jaloffisch | Sulisch | Mandingoisch |
|---|---|---|---|
| der Kopf | smababb (boppe) | horde (Ho-ree) | kung |
| der Koster | lassa | borde | |
| krank | raguena | ognia-huy | mun kand |
| krazzen | hok-halma | nanhyady | |
| Kräuter | miagh | | |
| das Krokodill | qua-sik | norova | bumbo |
| krumm | | loko | |
| ein Krüppel | soghe | bossare | |
| die Kuh | | | nihsa muhsa |
| das Kupfer | prum | hyak-hao-vale | |
| der Kuskus | arequere | | |
| lachen | raihal | ghialde | |
| lahm | soghe | bossare | |
| Läuse | tei[illegible] | bamdy | krankih |
| Leinwand | endymon | chomchou | |
| das Licht | | | kandea |
| Lippen | smatovin | tondo | |
| der Löwe | | | jatta |
| lügen | narnaa | hadarime | |
| ein Mädchen | n'daouch di-gin | soukka | |
| Mais oder indianisch Korn. | dough-oub | makkary | |

| Deutsch | Jaloffisch | Fulisch | Mandingoisch |
|---|---|---|---|
| ein Mann | goourgue (gour) | gorko - ma-hodo (Gor. ko) | kea |
| die Matraze | entedou | leſſo | |
| das Meer | ſmandai | gueek | |
| die Meerkazze | goloch | owandov | |
| mein und meine | | ſman | |
| der Mensch | | (Netlo) | |
| das Messer | pak-ha | pake | moruh |
| die Messer-scheide | ſmanbar-pakha | ovana | |
| die Milch | (ſau) | | nunno |
| der Mond | uhaaire | leoure (Leogo) | korro (Pantindee) |
| der Mund | gueminin | hendouko | dau |
| die Mutter | | (Hamma) | bau (Jem) |
| der Nabel | ſmal-loutt | houddo | |
| die Nacht | goudina | guiema | |
| die Nadeln | pourſa | meſſelael | |
| der Nagel | dinguetitt | pangal | |
| die Nägel an Fingern | huai | chegguen | |
| ein Narr | | | tuhrala |
| die Nase | ſmak-bokan (bacann) | hener | |
| nein | d' haair | ala | |

| Deutsch | Jaloffisch | Fulisch | Mandingoisch |
|---|---|---|---|
| niesen | maugre tes-sely | hisseloude | |
| Nüsse | | | teah |
| der Ochse | (nac) | nagne | |
| die Ohren | smanoppe | noppy | |
| eine Orange | | kanghe | |
| Palmwein | m' singo je-loffi | chingue | tangi |
| das Papier | kahait | barkol | koyto |
| der Papagai | inkay | solerou | |
| eine Pfeife (Tabak zu rauchen) | smanano | hy' ardou-gal | da |
| pfeifen mit dem Munde | owany leste | houde | |
| der Pfeil | smak tong-har | | bennia |
| das Pferd | farsz | poukkiou | suhoe |
| pissen | betouch | haing-huje | |
| rauchen | | | fizih |
| die Razze | guenach | d' omprou | |
| reden | ovache | halle | |
| der Regen | taou | tobbo | sanju |
| der Reiß | (Guiebb) | | |
| die Rippen | uwett | chabiburde | |
| das Rind | | nagup | |

| Deutsch | Jaloffisch | Fulisch | Mandingoisch |
|---|---|---|---|
| der Rok | boubou-tou-vap | dolangue | |
| roth | logh-ovek | bodeghio-un'n | wuhllima |
| ein Ruder o. der Pagai | watt | | |
| rudern einen Kahn | giolle gal-gue | haodguiou | |
| die Ruthe oder das männliche Glied | foull | folde | |
| Salz | fok matte | lambdam | koe |
| ein Sänger | | | jelly kea |
| Sanglet, o. der Kleien von gekoch-tem Hirse | | changle | |
| die Schachtel | ovagh, ande | | |
| das Schaf | ommghargh | balou oder fedre | kornell |
| die Scheide | fmanbar-guaify | ovana | |
| scheissen | mangredou-li | boude | |
| der Schenkel | fmap-paire | kavaffongal | |
| das Schiff | manguena | randy | tobaubo ka-luhn |

| Deutsch | Jaloffisch | Fulisch | Mandingoisch |
|---|---|---|---|
| schinden oder die Haut abziehen | mangpe-faisse | houttoude | |
| schlafen | | dahnady | |
| die Schlange | qua'nn | body oder gorory | sau |
| der Schlemmer | | hoderoro | |
| das Schloß an einer Flinte | | lossoul-fetel | |
| der Schlüssel | donoua-chande | bidho | |
| das Schmeer | divgunek | bellere. | |
| schneiden | doghol | tay | |
| sich schneuzen | nien-doou | n'gieto | |
| schön | | | njhmea |
| Schreibbuch | smakyet gu-more-bind | deffeterre | |
| schreiben | binde | w'hin d'ou-de | |
| das Schwein | (bamm) | | (ein wildes) seo |
| die Schwester | | | barrin muh-sa |
| die Schuhe | dale (dal) | pade | |
| der Sklave | guamon | mokkhiou-dou | jong |

| Deutsch | Jaloffisch | Fulisch | Mandingoisch |
|---|---|---|---|
| die See | ſinandai | gueek | bdto. bau |
| das Segel | wirr | oughderel-hana | |
| ſingen | ovayel | hyemdy | |
| der Siz | gangone | ghiodorde. | |
| ſizzen | ſongoane | ghiodo | |
| die Sonne | ghiante ſin-kan | nahangue (Nange) | tillo (Tille) |
| ſpazierenge-hen | doch' oll | medo'hy aſ-ſa | |
| ein Spizbube | ſoch - horby | abonde | |
| ſprechen | ovaihe | halle | |
| ſpukken | toffli | thoude | |
| eine Stange Eiſen | barra (win) | | |
| ſtehen | guekkiffi | doradan | |
| der Stein | doyg | hayre | |
| der Stier | | | nihſa kea |
| der Strauß | (gaminte) | nedau | |
| der Strik | boume | boghol | |
| ein Stük, Kanone | bamberta | fetel | |
| die Tafel | gangona | gango | meſe |
| der Tag | lelegh | ſoubakka | |
| der Talg | divgunek | bellere | |
| tanzen | faikke | hemde | |

| Deutsch | Jaloffiſch | Fuliſch | Mandingoiſch |
|---|---|---|---|
| die Taufe | pettek | | |
| tauſchen | nahvegui | ſohode | |
| der Teufel | guinnay | guine | buaw |
| Theer | ſandol | | |
| Tobak | tmagha | taba | |
| Tobakspfeiſe | ſmanano | ky' ardou-gal | |
| der Tod | dehaina | mahyje | ſata |
| tödten | rey | ouharde | |
| der Topf | kingn | fahando | |
| trinken | mangrenam (nane) | hyarde | amih |
| Trompete | bouffa | | |
| der Vater | | (Baba) | fau (Ba) |
| viel | barena | heuy | |
| ein Vielfraß | | haderoro | |
| der Vogel | arral | k'hiolly | ſuhſih |
| die Waffen | ſmal-loho | ghion-ghe | |
| warten | guekkiſſi | doradan | |
| das Waſſer | m' doch | d' hiam | ji |
| waſchen die Hände | raghen | lahoa yongo | |
| das Weib | digin (guignenn) | debo (Debo) | muſa |
| weinen | d' goiſe | who hedde | |
| weiß | | | qui |

| Deutsch | Jaloffisch | Fulisch | Mandingoisch |
|---|---|---|---|
| ich weiß | | | alo. Ich weiß nicht, malo |
| werfen | ſannir | verlady | |
| der Wind | gàllaou | hendou | |
| wohl | | | kandi |
| der Wolf | (bouqui) | | ſillo |
| die Zähe | ſmahua - je-tank | peddely | |
| die Zähne | ſmabenabin | n'hierre | ning |
| das Zelt | raya | arhayhillan | |
| die Ziege | bay | behova | |
| zittern | denaloch | chin'houde | |
| Zukker | l'hem | l' hyombry | |
| die Zunge | laming (lamai) | d' heingall | |
| zwikken | domp | mouchioude | |

## Die Zahlen.

| | Jaloffisch | Fulisch | Manding. *) |
|---|---|---|---|
| 1. | ben | guh (go) | killin(keling) |
| 2. | yaare | didy (didi) | fuhlla (filla) |

*) Oldendorp gibt auf seiner Tabelle von den Negersprachen, die Zahlen der Mandingoer, nicht an, theilt uns aber dafür die Zahlen der Sokunkasprache mit,

| | Jaloffiſch | Fuliſch | Mandingoiſch |
|---|---|---|---|
| 3 | yet | taty (taddi) | ſabba (ſaba) |
| 4 | yanet | naye (nei) | nani (nani) |
| 5 | guerom | guieve (djoi) | luhluh (lolu) |
| 6 | guerom-ben | guie-guh (djego) | oro (worro) |
| 7 | guerom-ya-are | guie-didy (tjedidi) | oronglo (orwila) |
| 8 | guerom-yet | guie-taty (jenai) | ſye (ſagi) |
| 9 | guerom-ya-net | guie-nay (jadet) | konunti (fononto) |
| 10 | fuk | ſappo (ſappoi) | tong (tan) |
| 11 | fuk-ak-ben | ſappoe-guh (ſappoi,go) | tong ning killin (ta-nin,felling) |
| 12 | fuk-ak-ya-are | ſappoe-didi (ſappoi,didi) | tong ning fuhlla (ta-ninfilla) |
| 13 | fuk-ak-yet | ſappoe-taty (ſappoi,tad-di) | tong ning ſabba |
| 14 | fuk-ak-ya-net | ſappoe-na-ye | tong ning nani; |
| 15 | fuk-ak-gue-rom | ſappoe-gui-eve | tong ning luhluh |

die ich hier den mandingoiſchen nach Barbot beigeſezt habe, weil ſie ganz mit denſelben übereinſtimmen.

| | Jaloffisch | Fulisch | Mandingoisch |
|---|---|---|---|
| 16 | fuk-ak-gue-rom-ben | ſappoe-guie-gah | tong ning oro |
| 17 | fuk-ak-gue-rom-yaare | ſappoe-guie-didy | tong ning oronglo |
| 18 | fuk-ak-gue-rom yet | ſappoe-guie-taty | tong ning ſye |
| 19 | fuk-ak-gue-rom-yanet | ſappoe-guie-naye | tong ning konunti |
| 20 | nitte | ſoppo | mwau (ma-ban) |
| 21 | nitte-ak-ben | ſoppoe-guh | |
| 30 | fohoak | naggah | mwau ning-tong |
| 40 | yanet-fuke | | mwau fuhl-la |
| 50 | guerom-fu-ke | | mwau fuhl-la ningtong |
| 60 | guerom-be-na-fuke | | mwau ſabba |
| 70 | guerom-ya-are-fuke | | mwau ſabba ningtong |
| 80 | guerom-yet-fuke | | mwau nani |
| 90 | guerom-ya-net-fuke | | mwau nani ningtong |
| 100 | temer | temedere | kemmy |

| [illegible] | Jaloffisch | Fulisch | Mandingoisch |
|---|---|---|---|
| 200 | yaare-te-mer | temedere-didy | |
| 300 | yet-temer | temedere-taty | |
| 1000 | gune | temedere-sappo | wuhlly |
| 1020 | gune-ak-nitte | temedere-soppo *) | |

*) Dies scheint aber nur hundert und zwanzig zu bedeuten, da temedere hundert und soppo zwanzig heißt. — Uebrigens ist es viel, daß diese Negern so weit hinauf zählen können. Es beweist, daß sie keine Wilde sind.

# Sitten, Gebräuche und Meinungen der Negern in Senegambien.

Die Negervölkerschaften in Senegambien haben Sitten, Gebräuche und Meinungen größtentheils miteinander gemein, so verschieden sie auch sonst in Gestalt, Sprache, moralischem Karakter und Abstammung sind. Gleiches Klima, gleicher Boden, gleiche Naturprodukte und dann die Gemeinschaft miteinander sind die Ursachen, warum die Sitten, Gebräuche und Meinungen bei den verschiedenen Völkern dieses Landes einander doch sehr ähnlich und gleich sind.

Mancherlei äussere Umstände bewirken zwar auch mancherlei Abweichungen von dieser allgemeinen Regel, ohne sie doch umzustossen; aber sie sind wirklich im Ganzen genommen nicht sehr bedeutend, und sind leicht zu erklären.

Grösserer Schwierigkeit ist die Vereinigung der sehr auffallenden Widersprüche der verschiedenen Schriftsteller, welche uns die Sitten der senegambischen Negern schildern, unterworfen. Diese Widersprüche rühren aber wol größtentheils von der Verschiedenheit der Zeit, der Umstände, der Lage und des Gesichtspunkts der Beobachter, und von jener Verschiedenheit der einzelnen Völker selbst her.

Die genannten Beschreiber von Senegambien haben alle mehr oder weniger, die Sitten der Ne-

gern dieses Landes geschildert; aus ihren Nachrichten und Bemerkungen wollen wir die Züge ausheben, welche die zu entwerfende Skizze bilden können *).

Eine ganz ausgemalte Schilderung kann erst dann erwartet werden, wann ein philosophischer Beobachter einst diese Gegenden bereiset. Daß dies bald geschehen möge, ist für die Erweiterung der Menschenkunde sehr zu wünschen!

Unterdessen hier diese Skizze.

---

*) Die Schriftsteller die hieher gehören, sind: Jannequin, Le Maire, Jobson, Moore, Labat, Demanet, Lindsay, Adanson und der ungenannte Verfasser der Description de la Nigritie. — Aus den fünf ersteren haben die Herausgeber der allg. Historie der Reisen ihre ziemlich gut gerathene Schilderung der senegambischen Negern geschöpft, die man im III. B. jenes Werks von S. 187. bis 248. findet, und die ich hier mit Zuziehung der neueren Schriftsteller benutzt habe.

---

§. 1.

## §. 1.

## Nahrung.

Der erste Gegenstand, den wir bei den Sitten der senegambischen Negern zu betrachten haben, ist ihre Nahrung, ihre Speisen und Getränke, und ihre Art zu essen.

Die gemeinen Negern essen des Tages nur einmal, nämlich nach Sonnenuntergange, weil sie die Meinung hegen, es sei der Gesundheit am zuträglichsten, wenn man des Tags nur einmal und zwar in der Kühle esse *). Ihre gewöhnliche Speise ist gekochter Reiß, oder Hirse, oder Maismehl, welches von den Weibern in ausgehölten Kürbsen warm aufgetragen wird. Sie nehmen die Speise mit den Fingern, machen einen runden Bissen daraus, und stekken ihn dann in den Mund. Die meisten begnügen sich lieber mit dieser Speise, als daß sie sich die Mühe nehmen, für Fleisch oder Fische zu sorgen. Sie ziehen zwar auch Federvieh und kennen die Kunst, Kapaunen zu verschneiden; aber sie vertauschen solche meistens gegen Eisen, gläserne Perlen, und dergleichen Waaren.

*) Nach Jobson, welcher diese Gewohnheit als ein gutes Mittel zur Erhaltung der Gesundheit auch den Engländern anempfielt.

Die Vornehmen essen zwar besser als die Geringeren, aber doch ist die Nahrung der Negern überhaupt schlecht und einfach, und besteht vorzüglich in zweierlei Speisen, Sanglet und Kuskus *), die aus Reiß oder Hirse, oder Maismehl, mit Milch, Vögeln, bisweilen auch mit Fischen oder Wildprät zugerichtet werden. Nur selten schlachten sie ihr Vieh, ausser bei grossen Festen und andern ausserordentlichen Gelegenheiten.

Von der Zubereitung ihrer Speisen müssen wir hier noch besonders sprechen. Sie ist das Geschäfte der Weiber.

Mit Anbruch des Tags fangen diese an, Sanglet zu machen, wozu volle sechs Stunden Arbeit erfordert werden. Zwei oder drei Weiber nehmen zuerst den Hirse oder Mais **) und stossen ihn in tiefen hölzernen Mörseln; denn Mühlen haben sie nicht. Wenn die Körner von den Hülsen abgesondert sind, so reinigen sie dieselben in Wannen, die aus Palmblättern gemacht sind, und kochen sie darauf entweder in Milch, oder Wasser, oder in Butter und Fleischbrühe, oder mit gedörrten Fischen.

*) Ein maurisches Wort; die Marokaner sprechen es Kuskuso oder Kuskasu.

**) Der Hirse ist gewöhnlicher, weil er in Senegambien am häufigsten wächst.

Der Kuskus oder Kuschkusch, ist ihr bestes und gewöhnlichstes Gerichte. Dieses besteht aus Hirse oder Reis, der gestampft und rein gesiebt wird. Dann machen sie einen Teig mit Wasser daraus, und bilden ihn in kleine Küchelchen. Wenn die Küchelchen wol getrökner sind, so werden sie in einem Durchschlage über einen Topf gesezt, in welchem Fleisch mit Palmenöhle gekocht worden, damit sie den Geruch davon bekommen. Dies Gericht schmekt gut, wenn es recht zubereitet und vom Sande gereiniget ist, welches aber selten geschieht *). —

*) Höst schildert (S. 107.) die Art, wie die Marokaner den Kuskus machen, mit folgenden Worten: „Eine Maurin nimmt ein grosses hölzernes Geschirr, worin sie ein wenig Weizenmehl und Wasser hin und her rührt, bis es wie Grüzze wird. Sie thut hernach so oft eine Handvoll Mehl und ein wenig Wasser hinzu, und bearbeitet es, bis sie eine so grosse Porzion bekommen hat, als nöthig ist. Alsdann wird ein irdener Topf mit frischem Fleisch auf das Feuer gethan, oben auf denselben wird ein anderer irdener Topf mit Löchern in dem Boden gesezt, worin der vorhin bereitete Kuskus, unter aufgelegtem Dekkel, von dem heissen Dampf oder Dunst, welcher aus dem Fleischtopf steigt, kochen muß, woraus bisweilen etwas von der Suppe auf den Kuskus gethan wird, bis er endlich genug gekocht ist. Nunmehr wird er in einem grossen Steingefässe angerichtet, welches

Dieser Kuskus hält sich sehr gut; deßwegen nehmen sie, statt alles andern Proviants in einem Beutel, der Arms dik und eine halbe Elle lang ist, solchen wolausgebaknen Kuskus mit sich, wann sie zu Felde ziehen *). Anderes Brod haben sie nicht, ausser in Unter=Senegambien, wo so wol die Negern, als die Portugiesen sich Brod aus Maniok= oder Kassavemehl bakken.

Dieses Brod wird auf folgende Art zubereitet. Wenn die Wurzeln aus der Erde gezogen sind, so werden sie geschabt, bis die Rinde abgegangen ist; dann reibt man sie auf einer kupfernen Reibe — die Negern in Senegambien bedienen sich bloß eines Brets dazu — wodurch man eine Art Mehl gewinnt, das wie Sägspänen aussieht; hierauf wird dieses Mehl in Säkke gethan und ausgepreßt, damit der giftige Saft **) dieser Wurzeln davon abfliesse; die Negern haben keine andre Presse dazu, als die allereinfachste; sie legen nämlich die Säkke mit Kassavemehl schichtweise unter einen gewaltsam niedergebogenen Ast eines Baumes, und

---

nach unten ganz schmal, und oben weit ist." — Auch auf den Kapwerdischen Inseln ist diese Speise beliebt.

*) Der Kuskus wird als eine gesunde Speise gerühmt; nur Barbot hält ihn für unverdaulich.

**) Nach der Behauptung der Reisebeschreiber, besonders des Isert (S. 328.) und des Matthews (S. 58.) ist die afrikanische Maniokwurzel ohne alles Gift; welches aber nicht von der amerikanischen gilt.

beschweren denselben mit Steinen. Wann nun der Saft ausgedrükt ist, so wird das Mehl gesiebt — auch das Sieb der Negern ist ganz einfach — und dann zu einem Teig gemacht, der auf einer runden eisernen Platte zu einem ungefähr einen Viertelszoll dikken Kuchen gebakken, und nachher noch einige Stunden in die Sonne gelegt wird, um vollends zu troknen *). Dieses Kassave-Brod oder vielmehr diese Kuchen halten sich sehr lange, wenn man sie nur an einem troknen Orte aufbewahrt und zuweilen an die Sonne bringt; sie haben eine liebliche blasse Goldfarbe, und geben eine vortreffliche, leicht verdauliche Nahrung, die auch von den Europäern geschäzt wird. Man ißt dies Kassavebrod entweder trokken oder in Brühe getunkt, in welcher es sehr aufgeht. — Aber die senegambischen Negern besonders die in Mittelsenegambien halten die Zubereitung dieses guten Brods für allzu mühsam, und überlassen es meist nur den Portugiesen, die es durch ihre Sklaven verfertigen lassen. Die Negern insonderheit die Kinder, essen die Maniokwurzeln roh, weil sie süß sind, doch kochen und braten sie sie auch. Die Bewohner von Bissao machen gleichfalls Kuchen aus ihrem Mehle.

---

*) Die Titelvignette dieses Bands stellt diese Zubereitung des Kassavebrods vor, nach der Kupfertafel Nr. 34. im II. B. der allg. Hist. d. R. — Auch von dieser ist eine Kopie der Beniowskischen Reisegeschichte beigefügt, wo sie die Art, wie die Madegassen das Kassavebrod zubereiten, vorstellen soll.

Ferner essen die senegambischen Negern allerlei Arten von Wurzeln, Gartengewächsen und Früchten, die in ihrem Lande wachsen *). Mit der Zubereitung derselben geben sie sich aber nicht viel Mühe. Ihre Kochkunst ist noch sehr roh. Doch wissen sie Speisen zu kochen, die dem Wilden und Halbwilden ganz fremde sind; z. B. sie machen **Pillau** nach Art der Türken, der in dikgekochtem Reise mit Fleisch besteht. Grünen Mais in den Aehren auf Kohlen geröstet essen sie auch sehr gerne. Ueberhaupt aber sind sie in der Wahl ihrer Speisen gar nicht ekkel; sie essen alles Fleisch **), es muß aber halbfaul seyn und stinken, wenn es nach ihrem Geschmakke seyn soll. Sie verzehren mit grossem Appetit Elefantenfleisch, Krokodille, Schlangen, Heuschrekken u. s. w. Ihr gesunder Magen kann Alles vertragen.

Ihr gewöhnliches Getränke ist Wasser, sei es auch noch so trüb und stinkend ***). Ferner Milch wenn sie Kühe haben, und Palmwein, den sie sehr lieben. Auch brauen sie aus Getreide eine Art Bier, welches **Bullo** genannt wird. Die Bagnonen machen noch eine andre Art von starkem

*) Sie sind alle im V. B. dieses Werks beschrieben; ihre Aufzählung ist also hier unnöthig.

**) Nur nicht von Löwen und andern reissenden Thieren. (V. B. d. W. S. 129.)

***) Nach Le Maire.

Bier, Farob genannt *), welches durch Kochen aus den Früchten des Kurbari= oder Heuschrekken=baums zubereitet wird, und sehr gut seyn soll. Die geistigen Getränke lieben sie vorzüglich, und zwar so leidenschaftlich, daß sie um ihrentwillen die Kleider vom Leibe verkaufen. Wenn übrigens schon die Männer starke Säufer sind, so dürfen es die Weiber öffentlich doch nicht wagen, nur einen Schluk zu trinken, bis auf einige, welche die besondere Vergünstigung dazu haben.

Ich bin meinen Lesern noch eine Beschreibung des Palmweins und der Art, wie er gewonnen wird schuldig, die ich ihnen hier nach **Adanson's** Bericht **) mittheilen will.

Der Palmwein ist ein Getränk, welches der Farbe nach der Weinmolken ähnlich sieht. Man zieht ihn auf verschiedene Art aus den Palmbäumen ***). Die erste Art ist, daß man den Stamm etliche Zoll unter der Krone abblättert, diese auf der nur wenige Blätter stehen bleiben, abschneidet, und einen Schnitt hinein macht, in welchen die Blätter gestekt werden, an denen der Wein dann in eine Kürbisflasche, oder in einen kleinen runden irdenen Topf hinab rinnt. Die andere Art den

---

*) M. s. im III. B. d. W. S. 213.

**) Reisebeschreibung, S. 126. u. ff.

***) Die Bäume, welche diesen Wein geben, sind S. 21. u. ff. im V. B. d. W. beschrieben worden.

Palmwein abzuzapfen besteht darin, daß man unter die Krone des Baums ein rundes Loch macht, anstatt sie abzuschneiden, einige Blätter hineinstekt über welche der Palmwein sich dann auch in den Topf sammelt.

So bald aber dieser Wein aus einem hohen Stamm wie der Kokosbaum ist, gezapft werden soll, so kostet er weit mehr Mühe. Die Negern haben übrigens ein treffliches Mittel hinauf zu kommen. Sie bedienen sich hiezu einer geflochtenen Gurt von Baumrinde, oder von den auf dem Baume ausgetrökneten Palmblättern, welche sie klopfen um sie drei Finger breit flechten zu können. An dem einen Ende dieser Gurt ist ein Loch durch welches ein Hölzchen gestekt wird, das an dem andern Ende fest gemacht ist, und die Stelle eines Knopfes vertritt. Diese Gurt darf weder zu biegsam noch zu hart seyn, sondern elastisch genug daß sie nicht zu sehr nachgibt. Sie stellt eine Art Reif dritthalb Fuß im Durchschnitte vor. Wenn sie aber über den Baum und Leib des Negers gespannt ist, so wird sie oval und so lang, daß zwischen beiden ungefähr anderthalb Fuß Plaz bleibt. Mit ihr binden sie sich ordentlich an den Baum an, und klettern dann hinauf. Zuerst helfen sich mit den Füssen, dann mit den Knieen, hernach mit den Händen, bis derjenige Theil von der Gurt der auf dem Baume aufliegt weiter unten ist, als derjenige, der ihre Hüfte, oder dikke Beine zusam-

menhält, und zugleich die Stelle des Stuhls vertritt. Alsdann nähern sie sich dem Baume wieder, und ziehen den entgegengesezten Theil hinauf, welcher aber bald wieder niedriger kömmt, so wie sie sich mit Hülfe der Kniee wieder erheben. Die Gurt kann wegen der rauhen Rinde des Baumes nicht abglitschen, und bleibt zwischen dem Menschen und Baume immer sehr gespannt. Auf diese Art klettern sie auf den Wipfel des Baums, und schneiden mit den freien Händen die Früchte ab. Sie binden dann diese Früchten nebst der Kürbisflasche voll Wein zusammen und lassen sie an einem Strikke hinunter. Wenn sie hinaufklettern wollen, so vergessen sie nie ihr Werkzeug, das in einem Seil, in einem Messer, und in einer leeren Kürbisflasche besteht, welche an die Stelle der vollen kömmt, über die Schultern zu hängen. Hinab klettern sie auf eben die Weise wie hinauf, nur ziehen sie dann die Gurt abwärts, statt aufwärts. Ihre Herzhaftigkeit, und Geschwindigkeit bei diesen gefährlichen Beschäftigung ist bewundernswürdig. Man hört dabei selten von einem Unglük, die Gurt kann zwar weichen, allein dies geschieht nur äusserst selten.

Die Mühe welche die Negern auf diese Gattung Weinlese verwenden rechnen sie gar nicht hoch an, deswegen ist der Palmwein auch so wolfeil, daß man oft um einen Sols ($1\frac{1}{4}$ Kreuzer) vierzig Maas kaufen kann. Diese Weinlese wird von ihnen täglich ge-

halten; weil der Baum täglich aber immer nur wenig auf einmal Wein gibt. Man kann den Palmwein auch gar nicht lange aufheben, er hält sich nicht und wird säuerlich. Die Negern lassen ihn erst vier und zwanzig Stunden gähren, eh sie ihn trinken, dann erhält er einen angenehmen beissenden Geschmak. Am dritten Tage ist er noch immer trinkbar, doch steigt er alsdann in den Kopf, und verursacht eine gefährliche Trunkenheit. Nach dieser Zeit wird er zu einem übelriechenden Essig. Wann der Wein gerade vom Baume kömmt, schmekt er am beßten. Er hat einen süßlichen Geschmak mit einer angenehmen Schärfe vermischt. Nur zwölf Stunden später ist er lange nicht mehr so gut. Sein Hauptfehler ist, daß er sich nicht hält. Uebrigens kömmt er in jeder Rüksicht dem europäischen Weine nicht nach. Er behält immer etwas korrosives an sich, man mag ihn frisch oder älter trinken. Süß ist er ganz unschädlich.

---

Die Art, wie die Negern essen ist eben so einfach, als ihre Nahrung selbst, und ihre Kochkunst ist; sie haben weder Teller noch Platten, weder Messer noch Gabeln *), weder Tischtücher noch Servietten, nicht einmal Tische; wie unreinlich es dann zugehen muß, ist leicht zu erachten; das

*) Doch gibt es Negern, die sich hölzerner Löffel bedienen. (Allg. Hist. d. R. III. B. S. 296.)

Fleisch wird mit den Fingern zerrissen, und Jeder fährt mit seiner Hand in die Schüssel *). Sie gebrauchen aber nur die rechte Hand zum Einstekken in den Mund; denn die linke halten sie für unrein, welche Sitte sie von den Mohren entlehnt haben.

Die Weiber dürfen nicht zugleich mit den Männern essen; sie müssen diese bei der Mahlzeit bedienen, und dürfen erst nachher essen, wann diese abgespeiset haben. Aermere machen aber nicht so viele Zeremonien.

Die Vornehmeren haben schon mehr europäische Gewohnheiten nachgeahmt, und bedienen sich zum Theil auch europäischer Geräthschaften zum Essen.

Ehmals durfte kein Weisser den Damel oder König von Kajor essen sehen; diese bei vielen Völkern noch übliche Sitte soll aber in neueren Zeiten abgeschafft worden seyn **).

## §. 2.

## Kleidung.

Die Kleidung der senegambischen Negern ist überhaupt ganz einfach.

Die am Senegal tragen zu ihrer Bedekkung

*) Eine Negermalzeit ist S. 178. im IV. B. d. W. schon geschildert worden.

**) Allg. Hist. d. R. III. B. S. 192.

gewöhnlich nur ein kleines Stük Leinwand, das sie zwischen den Beinen durchziehen; die beiden Zipfel nehmen sie dann herauf, befestigen sie mit einer Schnur, und bilden dadurch eine Art von Hosen. Ueberdies hängen sie auch gewöhnlich ein Pagne — ein Stük baumwollnes Tuch, so groß wie eine Serviette — nachläßig über die Achseln. — Dies ist die Mannskleidung.

Die Tracht der Weiber ist eben so einfach; sie besteht in zweien Pagnes, von welchen der eine, wie ein Schurz um die Lenden gewikkelt wird; der andre aber wie ein Mäntelchen um die Schultern hängt, und oft auch noch den Kopf bedekt. Diesen zweiten Pagne legen sie aber ab, so oft er ihnen hinderlich ist. — Diese Kleidung ist für das heisse Klima ziemlich sittsam.

Die Kinder beiderlei Geschlechts gehen bis zu ihrer Mannbarkeit ganz nakt *).

Von den Negern an der Gambia sagt Jobson **), daß sie, nämlich die Männer, Hemden und Hosen tragen. Das Hemde ist von blauer und weisser Baumwolle, und geht bis auf die Knie. Es hat sehr weite Aermel, die sie, wenn sie ihre Aerme brauchen wollen, über die Schultern zusammenziehen. Die Hosen sind in Falten gelegt, so daß sie ungefähr die Gestalt eines Küs-

*) Adanson's Reisebeschreibung, S. 27. 28. u. 36.

**) Allg. Hist. d. R. III. S. 189.

ſen um den Hintern und die Schenkel herum aus-
machen, deswegen müſſen ſie im Gehen die Beine
weit auseinander ſperren. Mit den Füſſen gehen
ſie bloß, auſſer daß ſie lederne Sohlen haben, die
um die groſſe Zähe und die Ferſe zugeſchnürt wer-
den. Auſſer dieſen Kleidern ſind ſie über und über
am Kopfe, Leibe, Händen und Füſſen mit Gris-
gris (oder Amuletten) behangen. Die Männer
tragen auch Degen, welche von der rechten Schul-
ter herabhangen. Andere tragen Aſſagajen, oder
drei Ellen lange Wurfſpieſſe, andere Bogen und
Pfeile. Alle aber haben Meſſer an der Seite. Die
Weiber tragen nichts, als blauen und weiſſen
Kattun, womit ſie um die Lenden aufgeſchürzt
ſind; denn oberhalb gehen ſie nakt. Zum Puzze
aber laſſen (vorzüglich die Mandingoer) ſich Figu-
ren auf den Rükken zeichnen, welche, die Farbe
ausgenommen, wie ein gewürfeltes Tiſchtuch aus-
ſehen. Manchmal werfen ſie noch ein anderes
baumwollen Tuch über die Achſeln.

Auf dieſe Art iſt die Kleidung des gröſten
Theils der Negern beſchaffen. Nur der Stand
macht einen Unterſchied. Die Armen haben nichts,
als ein Stük Leinwand oder Baumwolle, eine
Viertelelle breit, um ihre Blöſſe zu bedekken.
Dieſes iſt an ein Band angemacht, welches ſtatt
des Gürtels dienet. Das Stük Zeug laſſen ſie
vorne und hinten hinabhängen, und es dünkt ſie
eine groſſe Zierde. Vornehme Negern tragen ge-

wöhnlich eine baumwollene Kutte, von allerlei Farben, die wie ein Franziskanerrok gemacht ist, mit langen und weiten Aermeln, ohne Falten um den Hals, mit einem einzigen Schlizze, wie ein europäisches Weiberhemd, durch welchen sie, wie bei einem solchen, den Kopf durchstekken. Diese Kutte geht nur bis auf die Hälfte des Schenkels herab. Dazu tragen sie Beinkleider von eben demselben Zeuge, die von dem Gürtel bis unter die Kniee gehen, und so weit sind, daß fünf Ellen Tuch dazu erfordert werden. Sie sehen daher aus wie Weiber-Unterrökke, die man unten zusammengenäht hat, so daß nur zwei Löcher gelassen werden, wo sie die Beine durchstekken können. Je weiter sie sind, desto mehr sind sie nach der Mode *). **Barbot** sagt, der Name dieser Beinkleider sei **Juba**. Sie sind aus dikkem Zeuge gemacht, und werden vorzüglich im Winter getragen. Im Sommer tragen sie ein blosses leinenes Hemde, mit einer kleinen Leder- oder Bastmüzze, die knapp auf dem Kopfe liegt, aber an der Spizze weit wird, wie eine Mönchskappe. Die meisten führen immer ein Messer bei sich, das sie am Halse hängen haben, und einen Wurfspieß.

Das gemeine Volk geht barfuß, die Leute vom Stande aber haben lederne Sohlen, die am Ende des Fusses nach Art der Alten mit Bändern bevestiget sind. Ihr kurzes Haar puzzen sie sehr artig mit

---

*) M. s. die Abbildung in Le Maire's Voyage &c.

Grisgris, Silber, Leder, Korallen, Kupfer, u. s. w. auch haben sie silberne, zinnerne und kupferne Ohrengehänge. Diejenigen, welche von Sklaven herstammen, haben nicht die Erlaubniß ihr Haar offen zu tragen.

Die Mädchen und Weiber wenden viele Sorgfalt auf ihren Kopfpuz; sie tragen Korallen und allerlei Flitterwerk in den Haaren, und bedekken sich den Kopf mit einer Art von Haube oder Aufsaz (Fontange) der eine Viertelelle hoch ist; und je höher er ist für desto schöner geachtet wird. Ferner gehören auch Fuß- und Armringe, Schnüre von Korallen und Perlen und allerlei Klapperwerke zum Puzze der Negern und Negerinnen.

Leztere insonderheit sind so puzsüchtig als irgend eine Europäerin es seyn kann; sie geben ihren Pagnen tausenderlei Gestalten, legen sie auf allerlei Art in Falten, und brauchen — wenn sie sich recht herauspuzzen wollen — oft wol eine Stunde zu ihrer Toilette.

Männer, und besonders Weiber tragen sehr gern ein Gebund kleiner Schlüssel, welche sie vom Gürtel hinabhängen lassen, bloß damit sie für reich angesehen werden *).

Die Eitelkeit ist auch in Afrika zu Hause! —

---

*) Nach Moore. (Allg. Hist. d. R. III. B. S. 191.

## §. 3.

## Wohnungen und Hausgeräthe.

Die Trägheit der Negern überwiegt ihre Liebe zur Bequemlichkeit; ihre einfache Lebensart stimmt mit jener überein, und sie sind gar nicht geneigt, ihren Zustand auf Kosten ihrer Faulheit zu verbessern; doch lassen sie sich noch von den Europäern zurechtweisen, so weit es ohne gar zu grosse Aufopferung ihres Müssiggangs geschehen kann.

Dies findet sich auch in der Betrachtung ihrer Wohnungen und ihres Hausgeräthes bestätigt.

Ihre Häuser sind elende, niedrige, unbequeme Hütten.

Wir wollen die Beschreibung derselben, so wie sie auf der Insel Senegal beschaffen sind, von Adanson *) entlehnen.

„Die Hütten der Negern sehen wie Taubenschläge, oder vielmehr wie Bienenkörbe aus. Ihre Wände bestehen aus dicht zusammengefügtem Rohre, und werden von Pfählen gehalten, die in der Erde befestigt sind. Diese Pfähle sind ungefähr fünf bis sechs Fuß hoch, und tragen eine gleich hohe runde Dekke von Stroh, welche eben so spizzig zuläuft. Die Hütte hat keinen andern Fußboden als die Erde, und hält zehen bis fünfzehen Fuß im Durchmesser. Ihre einzige Oeffnung besteht in

*) Reisebeschreibung, S. 25. u. ff.

in einer niedrigen vierekten Thüre, welche oft noch unten auf der Erde eine Fuß hohe Schwelle hat. Man muß sich also beim Hineingehen äusserst tief bükken, zugleich aber den Fuß sehr hoch erheben, und dadurch die lächerlichste Stellung annehmen *). Das Hausgeräthe ist von gleichem Schlage. Sehr oft findet man für eine ganze Haushaltung nicht mehr als ein oder zwei Betten, worin Herrschaft, Kinder und Gesinde unter einander schlafen. Ein solches Bett besteht aus einer auf Querhölzern liegenden Flechte, welche auf einer Art Gabeln ruhet die einen Fuß hoch über die Erde ragen. Ueber die Flechte wird eine Matte gebreitet, welche die Stelle alles Bettzeugs versieht, von dem sie gar nichts wissen **). Ihr übriges Hausgeräth ist sehr geringe und einfach. Es besteht aus einigen irdenen Töpfen, welche die Negern Kanaris nennen, aus Kürbisflaschen, Mulden, und andern unbedeutenden Kleinigkeiten.

Wenn ein Hausherr wie dies bei Reichen oft geschieht, mehrere Hütten besizt, so zieht er um alle einen Zaun von Rohr. Die Negern sehen zwar bei ihrem Bau sehr wenig auf Symmeterie, doch haben sie auf Veranstaltung der Franzosen bei dem Bau ihres Dorfs auf der Insel Senegal eine gewisse

*) Bei Le Maire, p. 68. findet man solche Hütten abgebildet.

**) Auf diesen Betten, merkt Le Maire an, kann man ohne Mühe alle Ribben im Leibe entzwei brechen.

Gleichförmigkeit beobachtet, so daß das Ganze einer kleinen Stadt mit geraden Gassen ähnlich sieht. Die Gassen sind nicht gepflastert, welches kaum möglich wäre, da man in einer Entfernung von dreißig Meilen keinen Stein treffen kann. Der Sand womit der Boden der Insel bedekt ist, erspart den Negern diese Mühe und gewährt ihnen noch den Vortheil, daß sie auf ihm fast eben so weich sizzen als auf Sesseln nach der Mode. Dieser Sand der sehr leicht ist, hat auch noch die Eigenschaft, daß er nach dem Regen gleich wieder trokken wird." —

Aber nicht einmal alle Negerhütten sind so gut gebaut, als die auf der Senegalinsel. Schon auf der benachbarten Insel Sor fand Adanson *) die Hütten der Negern nicht so groß und nicht so schön. Bei einigen derselben gieng das Dach beinahe bis auf die Erde, war aber vorne bei der Thüre aufwärts gezogen, und mit einigen Pfählen unterstüzt, so daß es ein schattichtes Schirmdach bildete. Andre Hütten hatten Wände mit fetter Erde überzogen, die mit Kühmist durchgeknätet war, welches ihnen einen übeln Geruch gab. Diese hatten zwei entgegengesezte Oeffnungen, jede rund, anderthalb Fuß breit, und in einer Höhe von zwei Fuß in der Wand angebracht. — „Ich hatte (sagt Adanson) die vierekten Thüren auf der Insel Senegal eben so beschwerlich als lächer-

*) Reisebeschreibung, S. 35. u. 36.

lich gefunden; aber diese kamen mir noch viel lächerlicher vor, weil ich die Kniee bis an das Kinn emporheben mußte, wenn ich durch dieselben in die Hütte wollte. Innwendig sahen diese Hütten denen auf der Senegal-Insel vollkommen gleich. Die Gassen waren eben so wenig regelmäßig angelegt, als die Hütten, und waren überaus enge; dennoch sind diese Negerdörfer sehr angenehm, weil sie häufig mit Bäumen bepflanzt sind, welche eine erquikkende Kühle verbreiten, und zugleich das Aug durch ihr beständiges Grün ergözzen."

So weit Adanson. —

Nichts treibt diese Negern an, sich schönere und bessere Häuser zu bauen; ihre armseligen Hütten sind ihnen zum Schuz gegen Wind und Wetter hinreichend; mehr verlangen sie nicht, denn kein Ehrgeiz spornt sie, prächtige Städte, Schlösser oder Lusthäuser zu erbauen. Sie besizzen auch weder Geschiklichkeit, noch Fleiß noch Materialien dazu. —

Wirkliche Städte, die diesen Namen mit Recht führen können, findet man in ganz Senegambien nicht. Die Negern wohnen in kleineren und grösseren Dörfern oder Flekken; leztere werden dann gewöhnlich von den Reisebeschreibern — die meist alle durch das Mikroskop sehen — Städte genannt. Eine Hyperbel die man ihnen zu gut halten muß.

Die Dörfer der Fulier und die sogenannten Negerstädte an der Gambia sind meist alle zirkel-

rund gebaut *). In den Negerländern an der Gambia sind die Hütten von einem besonders zugerichteten röthlichen Leime gebauet, der mit der Zeit sehr hart wird. Das Land hat einen Ueberfluß von diesem Leime, welcher die besten Ziegel von der Welt geben würde, wenn man ihn dazu gebrauchen wollte. Manche Häuser sind aber auch ganz und gar von geflochtenem Schilfrohre gemacht. Um des Regens willen sind die Häuser in Senegambien durchgehends rund gebaut. Die Dörfer haben meistens einen geflochtenen oder lebendigen Zaun zur Einfassung, und dieser soll gegen die wilden Thiere dienen; dennoch müssen sie oft noch zu andern Mitteln ihre Zuflucht nehmen, z. B. daß sie grosse Feuer anmachen, auf den Trommeln schlagen und schreien, damit sie diese ungebetenen Gäste verjagen.

Die grösseren Oerter, besonders die königlichen Residenzen sind stärker mit Pallisaden und dergleichen befestigt.

Wie unbequem die Hütten der Negern sind, läßt sich aus dem Gesagten schliessen. In manchen kann man nicht aufrecht stehen; da sie keine Fenster haben, so fällt ihr Licht ganz allein durch die äusserst niedrige Thüre, durch welche man fast auf den Knieen hinein kriechen muß, und durch die

*) Nämlich was die äussere Einfassung betrifft. Eine Abbildung eines solchen Negerdorfs findet man im II. B. der allg. Hist. d. R. Nr. 31. S. 352.

Rizzen hinein. Ueberdies sind sie auch ganz rauchig und stinken vom Ruß. Da die Negern beständig Feuer halten, und dem Rauche keine andre Oeffnung lassen, als die Thüre, so ist es einem Europäer kaum möglich darin zu bleiben.

Ein anderer Nachtheil dieser elenden Hütten ist ihre leichte Brennbarkeit, wodurch gar oft eine grosse Feuersbrunst entsteht *), besonders in den Dörfern der **Mandingoern**, welche ihre Häuser dicht an einander zu bauen pflegen. Wenn man sie fragt, warum sie nicht weiter von einander bauten, so sagen sie ihre Vorfahren hätten es auch so gemacht, und seien doch weiser gewesen als sie.

Diese Hütten heissen **Kombets**, und jede Wohnung besteht, nach dem Stande oder der Geschiklichkeit des Besizzers aus mehrern oder wenigern.

---

*) Auch sind, wie Adanson (S. 166.) sagt, die Feuersbrünste in diesem Lande so häufig, daß oft kaum vierzehn Tage vorbeigehen, wo nicht in Einem und demselben Dorfe ein Brand ausbricht. Doch ist der Schade bald wieder ersezt. Die Marbuten geben sich gewöhnlich bei Feuersbrünsten alle Mühe, sie durch mancherlei Gaukeleien, durch Segensprechen, durch Speien und Werfen ihrer Grisgris in das Feuer zu löschen; aber diese extrafeinen Künste helfen immer — wenn nicht Menschenhände oder ein Zufall das Feuer löschen — eben so wenig, als die Heiligthümer welche jene vornehme Spanierin ihrem sterbenden Kinde in Klystieren beibringen ließ.

Gemeiniglich gehören zu Einer Wohnung fünf bis sechs solche **Rombets**, welche als eben so viel Kammern oder Zelte angesehen werden können, die in einem einzigen Bezirke stehen. Jedes **Rombet** hat seinen gewissen bestimmten Gebrauch, als zur Vorrathskammer, zur Küche, zum Schlafgemache, zum Speissaale, und diese hängen durch besondere Wege zusammen. Die Wohnung eines grossen Herrn besteht oft aus dreißig Hütten oder **Rombets**, und manchmal gar aus vierzig bis fünfzigen. Ein Armer hat nur zwei oder drei. Der König aber bis hundert; doch sind diese so gut, als die andern mit Stroh gedekt.

Personen vom Stande haben ein Pfahlwerk um ihre Hütten herum, das aus Stroh oder Dornen besteht, und mit Staketen unterstüzt ist.

Diese **Rombets** hängen durch Gänge an einander, welche in Gestalt der Labyrinthe gehen. In dem Bezirke des Hauses stehen schöne Bäume, je nachdem die Sorgfalt des Besizzers beschaffen ist, aber freilich in einer wilden Ordnung.

Der Pallast (oder die Wohnung) des **Damels**, ist prächtiger als irgend ein anderer in dieser Gegend. Ehe man an das Thor der ersten Ringmauer kömmt, so sieht man ein weites freies Feld, wo seine Pferde zugeritten werden, ob er gleich deren in allem nicht über zehn bis zwölfe hat. Ausserhalb dieser Ringmauer stehen auch die **Rombets** der grossen Herren. Von diesem Ort geht

man durch einen breiten Weg in den Pallast, der mit Kalebassenbäumen besezt ist.

Die Bedienten des Königs haben ihre Kammern an den Seiten dieses Weges, und je höher ihr Rang ist, desto näher wohnen sie bei den Kombets des Königs. Jede von diesen Kammern ist gleichfalls mit Pallisaden umzingelt. Man muß sich deßwegen vielmals umwenden und drehen, ehe man zu seiner schwarzen Majestät gelangt. Wenig Leute erkühnen sich in sein Zimmer zu gehen.

Alle seine Weiber haben ihre abgesonderten Wohnungen, mit fünf oder sechs Sklaven zur Aufwartung. Er bedient sich derjenigen, die ihm gefällt, ohne deßwegen die andern eifersüchtig zu machen. Eine darunter ist allezeit seine Favoritinn; und wenn er derselben überdrüßig ist, so schikt er sie in ein Dorf, gibt ihr ein Stük Land zum Unterhalte, und ihr folget alsdann eine andere in der Gunst. Von etwa dreißig Weibern, die er unterhält *), wird die eine Hälfte auf das Land fortgeschikt.

Von dem Pallaste des Negerkönigs zu Kassan sagt uns Jobson, er liege nebst dem seiner Weiber in der Mitte der Stadt. Der Eingang ist durch eine Hauptwache oder durch ein offenes Gebäude, wo sein Wagen steht, und daneben seine

*) Andere geben die Zahl der Weiber in den Harems der schwarzen Despotchen weit höher an.

Trommeln hängen, welches die einzige Feldmusik der Negern an der Gambia ist. Diese Trommeln werden alle Abende gebraucht; denn nach dem Abendessen versammeln sich die Negern dieser Gegend alle bei einem Feuer, trommeln, schreien, und singen bis zu Anbruche des Tages. Diese Lustbarkeit dient, sowol die Langeweile zu vertreiben, welche ihnen sehr zur Last wird, als auch zu gleicher Zeit die Löwen und anderen Raubthiere zu verjagen.

Einige von den reichen Negern, (an der Gambia besonders) und den portugiesischen Schwarzen bauen ihre Häuser viereckt nach europäischer Art, welche Baukunst sie von den Portugiesen erlernt haben. Ihre Wohnungen sind auch weit bequemer; sie haben zwar nur einen Boden von Erde, aber sie erhöhen ihn gemeiniglich zwei bis drei Fuß hoch, zu Verhütung der Feuchtigkeit. Sie bauen ziemlich in die Länge, und theilen die Häuser in verschiedene Kammern ab, mit kleinen Fenstern, wegen der Hizze der Himmelsgegend. Vor dem Eingange lassen sie gemeiniglich einen auf allen Seiten offenen Vorhof, wo sie ihre Besuche annehmen, essen und ihre Geschäfte verrichten. Die Mauern dieser Häuser sind ordentlich sieben bis acht Fuß hoch, und aus Rohre oder Leime aufgeführt, und in- und auswendig mit fetter Erde überkleidet, die mit Stroh vermischt und geweisset ist. Ihre Könige und vornehme Herren bauen auf diese

Art. Ihre Städte und Dörfer besonders die wichtigern, bestehen bald aus mehr, bald wenigern **Kombets**, und aus solchen Häusern, die untereinander gebaut sind.

Das Hausgeräthe der Negern ist wie gesagt sehr geringe. Sie haben, wenn sie reich sind, einen kleinen Kasten zu den Kleidern, eine Matte die auf Pfählen in die Höhe gestämmt ist, zum Schlafen, ein oder ein Paar Wasserkrüge, etliche Kalebassen, zwei oder drei hölzerne Mörsel, den Reiß und Mais zu stossen, einen Korb ihn zu sieben, und Schüsseln um ihren Kuskus und ihr Fleisch, wenn es gekocht ist, hinein zu thun. Die Vornehmern haben eine Bank oder **Estrade**, drei bis vier Zoll hoch, auf der die Matten ausgebreitet sind, worauf sie schlafen. Die Prinzen hingegen sind etwas besser versorgt, indem sie Hausgeräthe von den Europäern erhalten.

Uebrigens macht ihre Haushaltung den Tisch ausgenommen den Weibern wenig zu schaffen. Denn das Hausgeräthe des größten Herrn besteht nur aus etlichen irdenen Töpfen, etwas hölzernen Geräthschaft, und entzwei geschnittenen Kalebassen, die ihnen statt der Becher dienen. Dabei fehlt es ihnen aber an nichts weniger, als an **Grisgris**, denn diese müssen, nach ihrer Meinung, sie und ihre Häuser vor allem Unfall bewahren.

## §. 4.

### Landwirthschaft, Akkerbau und Viehzucht.

Die Hauptbeschäftigung des größtentheils der senegambischen Negern ist der Akkerbau. Von der dahingehörigen Arbeit ist Niemand ausgenommen, als Könige, Oberhäupter und Beamte — (nach Jobson) die Priester aber nicht.

Sie treiben aber auch diese Beschäftigung so nachläßig und auf eine so einfache Art, als möglich. Ihr einziges Akkerwerkzeug ist eine Hakke.

Sie pflanzen vorzüglich Hirse, Mais, Reiß, Bohnen, Indigo, Tabak und Baumwolle in ihren Feldern, die sie Luganen nennen. In ihren Gärten ziehen sie allerlei Küchengemüsse und Wurzeln, vorzüglich auch Melonen. Ihr Getreide säen sie in weiten Feldern, und ziehen zuerst Furchen durch das Land mit einem Werkzeuge, das einen Ellenlangen Stiel unten aber ein breites Eisen hat. Es gehen viele hintereinander in einer Reihe her, und werfen eine gehörige Furche auf, in die sie den Samen hineinstreuen, den sie alsdann mit Miste oder Erde *) überschütten. Dies ist zu allem ihrem Korne hinlänglich, den Reiß ausgenommen, der Anfangs auf kleine Stükke, niedriges morastiges Land gesäet, und alsdann umgesezt wird. Er kömmt in dem vortrefflichen Boden

*) Der gewöhnlichste Dünger der Negern ist Asche.

sehr gut fort, so wie überhaupt ihr Getreide, ob sie gleich die Erde kaum ein wenig aufkrazzen; denn Pflüge kennen sie nicht. Den Hirse, den sie überhaupt sehr stark bauen, säen sie, wie bei uns die Erbsen, nämlich sie machen kleine Löcher und stekken mehrere Samenkörner hinein.

Da die Negern sehr starke Liebhaber von Tabak sind, so hat beinahe Jeder eine Tabakspflanzung für sich. Auch die Baumwolle bauen sie mit einiger Sorgfalt, aber nicht in hinreichender Menge, um ihr ganzes Land damit zu versehen, welches sehr zu bedauern ist, da dieses Produkt hier sehr gut geräth.

Die Zeit zur Akkerarbeit ist die Regenzeit. Vom September bis gegen Ausgang des Mais haben sie keinen Regen, deßwegen wird der Boden so hart, daß sie ihn nicht umbrechen können. Die Regen fangen zu Ende des Mais an ganz gelinde zu fallen, aber gegen das Ende des Junius kommen sie in heftigen Stürmen, und unter schröklichem Donnern und Blizzen; da alsdann die Erde genug erweicht ist, so fangen die Negern auch an sie zu bearbeiten. Von der Mitte des Julius bis in die Mitte des Augusts, ist das Wetter am allerschlimmsten. Dann aber bis zu Ende des Septembers, nehmen die Regen wieder allmälich ab.

Die Säezeit ist die gewöhnliche Zeit zu Gastereien und Festen — welches auch bei den

Negern in Guinea üblich ist. Bei diesen Akkerfesten geht es lustig zu.

Der Herr oder Besizzer des Dorfs oder der Pflanzung zieht an der Spizze seiner Arbeitsleute, in Begleitung von Guirioten mit Trommeln auf das Feld hinaus. Alle jauchzen und schreien wie Rasende, so laut, als sie nur können. Der Herr folget ihrem Beispiele, um den Arbeitern Muth zu machen, welche alle nakt sind, und mit ihren kleinen Spaden die Erde mehr aufkrazzen, als sie umakkern. Dennoch sollte man glauben, daß sie sehr hart arbeiteten; weil sie dabei nach dem Schalle der Trommeln tausend lächerliche Gebärden machen *).

So wenig Mühe sich die Negern auch bei ihrem Feldbau geben, so gedeiht doch ihre Arbeit unvergleichlich; denn der Boden ist so fruchtbar, daß er alles im größten Ueberflusse hervorbringen würde, wenn man ihn fleißiger anbaute.

Die Aerndtezeit fällt in den September; in dem Zwischenraum haben die Negern dann keine angelegenere Sorge, als die Vögel zu verscheuchen; welche Sorge sie vorzüglich den Weibern und

*) Die Schilderung eines solchen Fests ist schon im IV. B. d. W. S. 268. (nach Adanson) gegeben worden. — Die frohe Hoffnung der Aerndte, und auch hauptsächlich die Absicht, die für so beschwerlich gehaltene Akkerarbeit angenehmer zu machen, hat solche Feste erzeugt.

Kindern überlassen, die allerlei Geklapper machen, um die ungebetenen Gäste zu vertreiben *).

Die Luganen oder Akkerfelder werden auch mit Gehägen umzogen, um sie gegen die wilden Thiere zu schüzzen, die dennoch oft gräuliche Verwüstungen darin anrichten.

Die Negern haben Grundeigenthum, doch nicht ganz nach unsrer Art. Das ungebaute Feld gehört Jedem, der es anbaut; der Despot aber glaubt, es gehöre Alles allein ihm, und in den meisten Negerkönigreichen schaltet und waltet er mit dem Eigenthum seiner Unterthanen, nach Willkür. Diese müssen ihm auch Frohndienste thun, so oft er es verlangt, und sind gezwungen nicht nur seine Luganen, sondern auch die der andern Oberhäupter und Beamten frohnsweise anzubauen.

In den meisten Gegenden gehören die Luganen allemal einem Dorfe gemeinschaftlich; dies scheint vorzüglich bei den Jaloffern und Fuliern Statt zu haben. Die Gärten sind das Eigenthum jedes Einzelnen.

Bei der Unwissenheit, Ungeschiklichkeit, und Trägheit der Negern ist es leicht zu erachten, daß sie nicht so vielen Vortheil aus ihrem Akkerbau ziehen, als sie könnten, wenn sie die Landwirthschaft besser verständen, fleißiger wären, und die gehörigen Werkzeuge besäßen. Aber so wie sie

---

*) Wovon schon im IV. B. d. W. S. 272.

den Feldbau treiben, ärndten sie oft kaum Getreide genug für sich, und da sie nie für die Zukunft sorgen, so tritt bei jeder mißlungenen Aerndte eine grosse Hungersnoth ein. —

Die **Viehzucht** wird von den Negern nebenher getrieben. Manche sind reich an Vieh, Manche haben gar keines; sie verstehen auch diesen Zweig der Landwirthschaft gar nicht.

Die stärksten Viehhirten dieser Gegenden sind die Mohren und die Fulier, von welchen wir schon alles Hiehergehörige gesagt haben.

## §. 5.

## Handwerke, Künste und Handel.

Die Negern, die so wenig Bedürfnisse haben, so einfach leben und so wenig geneigt sind, ihren Zustand durch Anstrengung zu verbessern, haben auch in den mechanischen Künsten noch gar wenige Fortschritte gemacht. Zwar haben sie den Europäern schon einige einfache Künste abgelernt, und es gibt Leute unter ihnen, die in diesen Arbeiten Künstlertalente verrathen; doch haben sie es im Ganzen noch gar nicht weit gebracht.

Die Handwerker die man unter ihnen findet, sind nur die nothwendigsten, als Schmide, Lederarbeiter, Töpfer und Weber.

Die Kunst des Schmids, den sie nach der kreolischen Sprache **Ferraro** nennen, ist (noch

Jobson) die vornehmste bei ihnen, weil sie ihnen die nüzlichste ist. Denn ohne diese Kunst können sie nicht leben, wenn sie schon wenig anderes Eisen haben, als was ihnen von den Europäern zugeführt wird. Daraus machen sie ihre kurze Schwerdter, die Spizzen zu ihren Wurfspiessen und Pfeilen, wie auch die zakkichten Spizzen ihrer vergifteten Bogenpfeile. Die Schmidarbeit ist bei vielen von diesen Dingen ziemlich artig. Die allernöthigste Arbeit für sie aber ist die Verfertigung des Werkzeugs, womit sie die Erde bearbeiten, welches beinahe wie ein Ruder aussieht.

Jobson erzählt, daß er einen von den Schmiden der Negern habe kommen lassen, um seine Eisenstangen in die gehörige Handelslänge*) zu strekken. Zu diesem Ende brachte er sein Werkzeug mit sich an das Ufer, welches in einem Paar Blasebälge und einem kleinen Ambosse bestand, den er unter einem schattichten Baume in die Erde hinein stieß. Darauf machte er Feuer mit Holzkohlen, und sein Junge zog die Blasebälge, die mit ihrer Röhre in einer Hölung von harter Erde auf dem Boden lagen, da unterdessen der Meister das Eisen, wie es ihm vorgeschrieben war, theilte. — Hiebei

*) Nämlich die Barren oder Eisenstangen sind in Senegambien der Maaßstab im Handel, und man berechnet alle Waaren nach Barren; deßwegen nahm man eine bestimmte Grösse der Eisenstangen an, welche aber nicht überall dieselbe ist.

merkt der Erzähler an, daß man sich sehr in Acht nehmen muß, damit man nicht von ihnen betrogen wird.

Diese Schmide machen allerlei andres Geräthe von Eisen, Messer, Ketten für die Sklaven, u. s. w. Auch arbeiten sie in Gold, Silber, und Kupfer, machen Ringe, allerlei Zierrathen, Beschläge zu den Messern und Säbeln, und Futterale zu ihren Grisgris daraus. Die Ortbänder zu den Schneiden und die Degenhefte machen sie, aus welchem Metall man es haben will. Hufeisen schmiden sie aber nicht, weil die Negern ihre Pferde nicht beschlagen. Ihre Schmiede ist gewöhnlich unter einem Baume, in dessen Schatten sich zwei bis drei von ihnen sezzen. Sie machen ein so kleines Feuer dazu, daß man kaum ein Ei dabei sieden kann, welches sie mit Blasebälgen, die aus zwei Häuten bestehen, anfachen, indem sie fast eben so den Wind herauspressen, als wenn man eine Blase drükket. Der Amboß ist einigermassen dem Steine ähnlich, womit unsre Schnitter die Sensen schärfen; er läßt sich durch das Hämmern in die Erde treiben, so daß sie ihn nach zwei oder drei Schlägen wieder heraus ziehen müssen, welches ihnen die beste Zeit wegnimmt *).

Diese Künstler, die alle Metallarbeit in Einem Handwerke vereinigen, ziehen, wie bei uns die

*) Le Maire, p. 175.

die Scheerschleifer und Kesselflikker im Lande umher, und arbeiten, wo man sie verlangt. Ihre Werkzeuge sind leicht fortzubringen. Der kleine Amboß, die Ziegenhaut, die ihren Blasebalg vorstellt, eine Zange, einige Hämmer und einige Feilen sind Alles was sie dazu bedürfen. Es sind gewöhnlich ihrer drei beisammen, die dann ihre Arbeit singend und plaudernd verrichten; auch rauchen sie meistens Tabak dabei.

Ueberhaupt machen sie sich die Arbeit so bequem als möglich. Der Neger, der das Feuer anfacht, (welches Holzfeuer ist da sie keine Kohlen haben) sizt hinter den Blaseblägen, und presset sie wechselsweise mit den Ellbogen und Knieen. Die andern beiden sizzen gegen über, und haben den Amboß in der Mitte, worauf sie das Metall so nachläßig schlagen, als ob sie sich fürchteten, ihm wehe zu thun; dennoch machen sie auf diese Art allerhand künstliche Sachen in Gold und Silber, besonders aber Figuren, Haarschmuk, Hals- und Armbänder für die Weiber. Auch machen sie Messer, Beile, eiserne Stäbe, Sensen, Scheeren, Degenhefte, Blech u. s. w. wozu sie eben so viel Geschiklichkeit besizzen als die Europäer. Dies alles beweißt hinlänglich, daß sie gute Handwerksleute seyn würden, wenn es ihnen nicht am Unterrichte, am Fleisse und an Werkzeugen fehlte.

Der nächste Künstler nach den Schmieden ist bei den Negern der Lederarbeiter, nach der

kreolischen Sprache Sapatero genannt, welcher hauptsächlich die Futterale zu den Grisgris macht. Diese Grisgris sind papierne Zettelchen, auf welche ein Marbut in arabischer Sprache Worte von geheimer Kraft geschrieben hat. Die Futterale oder Säkchen dazu werden meist aus Leder von allerhand Figuren gemacht, und können überall für eine artige Arbeit gelten. Diese Handwerksleute verfertigen zugleich die Sättel und Zäume für die Negern, welche leztern sie fast so gut, als in England ausschneiden. Sie besizzen auch die Kunst, das Leder zu gerben, aber nur Ziegen- und Rehfelle wissen sie gehörig zu bearbeiten, welcher sie auch eine Farbe zu geben verstehen. Mit grössern Häuten wissen sie nicht umzugehen.

Es gibt sehr geschikte Künstler unter diesen Handwerkern, die gewiß alles sehr leicht begreifen würden, wenn man ihnen Unterricht ertheilte. Ja es verdrießt sehr viele, daß die Europäer ihnen nicht die Kunst zeigen, die Waaren, die sie nach Senegambien bringen, fabriziren zu können; auch sind sie fest überzeugt, daß die Europäer — sie kennen ihren Eigennuz — bloß deßwegen nichts im Lande selbst verarbeiten lassen, weil sie befürchten die negerischen Künstler möchten ihnen etwas absehen.

Die erwähnten Lederarbeiter machen ausser den genannten Waaren ferner auch Degenscheiden, Pantoffeln, Schilde und Köcher, welches sie alles

ganz artig verfertigen. Moore sagt, sie machen Sättel die mit marokanischem Leder überzogen, und recht schön mit Silber beschlagen sind, aber nur kurze Steigbügeln und keine Schwanzriemen haben.

Die dritte Klasse der Künstler unter den Negern (nach Jobson) sind die **Thonarbeiter** oder **Töpfer**, welche in Leim oder Thon arbeiten, und die Wände zu ihren Häusern, und den Hausrath zum Kochen und anderm solchem Gebrauche, verfertigen. Denn die Negern an der Gambia haben auch irdenes Geschirr, das sie bloß zum Kochen gebrauchen; bei allen andern Gelegenheiten aber bedienen sie sich der Kürbise. Alle ihre Gefässe sind sehr reinlich.

Diese Töpfer machen auch die irdenen Tabakspfeifenköpfe, welche den Negern um so unentbehrlicher sind, da beide Geschlechter hier immerfort rauchen, so daß man selten einen Negern oder eine Negerin sieht, ohne Pfeife im Mund.

Uebrigens wird die Arbeit des Töpfers nicht für so künstlich gehalten, weil alle Negern freilich auf eine ungeschikte Art Töpfe machen; doch gibt es nur wenige, welche ein Gewerbe damit treiben, und ihre Töpfe zum Verkaufe verfertigen. Alle ihre Töpfe und Gefässe sind rund, und haben einen engen Hals. Auch können sie nicht von sich selbst stehen, und zerbrechen sehr leicht, weil sie

in kleinen Brennöfen gebrannt werden. Ihre größten Kunststükke sind die Tabakspfeifenköpfe.

Als das vierte Handwerk unter den Negern können wir die Weberei nennen, welche aber nur von Weibern und Mädchen getrieben wird, die ihre baumwollenen Zeuge vollkommen gut spinnen und weben, sie blau oder schwarz färben, oder sie auch weiß lassen. Dies sind alle Farben, welche sie gut zu machen verstehen. Ihre Weberstühle sind klein und einfach, so daß sie darauf keine Tücher über fünf bis sechs Zoll breit, und zwei bis vier Ellen lang machen können. Wenn sie eine grössere Länge oder Breite haben wollen, so nähen sie solche nach Belieben zusammen. Doch nur selten zerschneiden sie diese Tücher. Sie machen ihre gewöhnlichste Kleidung aus. Eine Weibsperson wikkelt sie über die Lenden und Achseln, und das Ende davon schlägt sie über den Kopf.

Moore aber sagt, die Jaloffer machen die feinsten baumwollenen Tücher, und noch dazu in grosser Menge. Ihre Stükken sind gemeiniglich sieben und zwanzig Ellen lang, doch niemals über neun Zoll breit. Sie zerschneiden sie, wie sie wollen, und nähen sie so sauber zusammen, daß sie dadurch den Mangel breiterer Tücher ersezzen. Die Wolle säubern sie mit der Hand, und spinnen sie auch damit, wobei sie aber Spindel und Rokken gebrauchen. Zum Weben haben sie Schifflein und Stuhl von sehr grober und schlechter Arbeit. Zur

Kleidung schneiden sie sich ein Paar Tücher zu. Das eine ist ungefähr drei Ellen lang, und anderthalb Ellen breit, zur Bedekkung der Achseln und des Leibes. Das andere ist fast von gleicher Breite, und zwei Ellen lang, welches die Lenden bis auf die Füsse bedekt. Aus einem solchen Paar Tücher besteht die Kleidung der Männer und Weiber. Der einzige Unterschied liegt in der Art sie zu tragen. Moore hat ein solches Paar Tücher gesehen, die so fein, und so helle gefärbt waren, daß man sie dreißig Pfund Sterling werth schäzzen konnte. Ihre Farben sind entweder blau oder gelb, und manchmal sehr lebhaft. Jenes machen sie aus Indigo, und dieses aus Baumrinden. Roth hat er niemals gesehen. —

Die hier genannten Künste, das Schmieden, die Bearbeitung des Leders, das Topfbrennen und Weben werden allein als Handwerker, als Erwerbszweige unter den Negern getrieben.

Was sie ausserdem zu ihrer Bequemlichkeit gebrauchen, das macht sich jeder selbst. Hieher gehören die Matten, welche die Weiber verfertigen. Auf diesen sizzen, essen und schlafen sie; denn andere Betten haben sie nicht. Sie sind die gangbarsten Waaren im Lande, und werden für Scheidemünze gebraucht, wie Jobson selbst sah.

Diese Münze kursirt vorzüglich auf den Märkten, welche die Negern in ihren Dörfern halten,

und wo alle ihre Waaren nach Matten geschätzt und verhandelt werden.

Diese Negermärkte sind aber sehr unbedeutend, obgleich die Negern oft vier bis fünf Meilen weit, mit einem kleinen Vorrathe von Baumwolle, Leinwand, etwas Hülsenfrüchten, als Bohnen und dergleichen, hölzernen Schüsseln und andere Landesprodukten auf solche Märkte kommen. **Le Maire** sah einmal einen Mann vier Meilen weit herkommen, der nichts hatte auf den Markt zu bringen, als eine Stange Eisen, die einen halben Fuß lang war. Doch sind manchmal auch sehr kostbare Waaren auf diesen Märkten anzutreffen, z. B. goldene Ringe, und Kügelchen von eben diesem Metalle zu Halsbändern, doch nur in geringer Quantität.

Salz ist die vorzüglichste Waare auf den Märkten im innern Senegambien.

Ehmals bestand der Handel der Negern unter sich bloß im Vertauschen. Aber seitdem die Handlung mit den Europäern aufgekommen ist, bedienen sie sich vorzüglich der Glaskorallen, Glasperlen, und anderer Kleinigkeiten von Glas, auch der **Patten**, oder kleiner eiserner Stäbe von 9. Zoll Länge, als Scheidemünze. Die Märkte werden an dem äussersten Ende der Dörfer gehalten. Das wichtigste von denen Dingen, die darauf gebracht werden, sind Elefantenzähne, Ochsenhäute und Sklaven.

Die Mandingoer und besonders die Marbuten sind die größten Handelsleute unter den Negern, die einen sehr grossen Vortheil aus ihrem Gewerbe ziehen.

## §. 6.

## Fischfang und Jagd.

Die Negern beschäftigen sich auch mit dem Fischfang und mit der Jagd; doch mit ersterm weit mehr, als mit lezterer, weil er für sie ein sehr einträglicher Erwerbszweig ist; da es, wie wir schon erwähnt haben, einen so grossen Ueberfluß von Fischen in den Gewässern von Senegambien gibt.

Die meisten Negern, die an den Flüssen oder am Meere wohnen, sind **Rubalos** oder Fischer, und ihre Kinder werden noch ganz jung zu dieser Arbeit angehalten. Sie bedienen sich dazu kleiner Kähne von ausgehölten Baumstämmen, (wie die nordamerikanischen Wilden) wovon die größten zehn bis zwölf Mann fassen, und dreißig Fuß lang, öfters aber nicht über dritthalb breit sind. Beide gehen mit Rudern und Segeln, und werden bei einem starken Winde oder ungestümmen Wasser öfters umgeworfen. Davon aber lassen sich die Schwarzen nicht sehr anfechten, weil sie vortrefflich schwimmen können. Sie kehren den Kahn gleich wieder mit den Achseln auf die rechte Seite, und sind dabei so unbekümmert, als ob nichts ge-

schehen wäre, und so rudern sie geschwinde fort, wie ein Pfeil vom Bogen; so daß die leichteste französische Schaluppe ihnen nicht nachkömmt.

Wenn sie aufs Fischen gehen, so steigen zwei in einen Kahn, und nehmen einen Bezirk sechs Seemeilen weit in die See hinein. Ihr Fischen geschieht meistentheils mit der Angel. Die grossen Fische aber, die nicht an dem Hakken anbeissen, verwunden sie mit Harpunen, welche fast wie breite Pfeile sind, die an spizzige Pfählen angemacht werden, in der Länge einer halben Pike. Sie hängen an einer Leine, womit sie das Eisen wieder zurükziehen.

Die kleinen Fische trökner, und die grossen zerschneiden sie. Weil sie aber solche nicht einsalzen, so werden sie meistentheils zuvor stinkend, ehe sie ausdörren. Solche stinkende Fische halten sie für etwas gutes, und machen sich gar nichts daraus, sie zu essen, so lange sie noch nicht ganz verfault sind. Sie verkaufen sie innerhalb des Landes, und würden einen ansehnlichen Gewinn haben, wenn sie sich die Mühe nähmen, sie in die Dörfer zu bringen. Weil aber die Einwohner und die Fischer gleich faul sind, so werden sie weder abgeholt noch verführt, sondern man läßt sie verfaulen und verderben.

Zu Rufisco oder Rio Fresco, und an andern Orten der Küste, wo das Meer fischreich ist, auch am Senegal, wohnen Negerfischer in grosser Zahl.

Diejenigen die in der See fischen, gehen manchmal zu dreien auf einem Kahne mit zwei kleinen Masten, und an jedem mit zwei kleinen Segeln aus. Manchmal haben sie auch nach Art der grossen Schiffe drei Segel, als, das grosse Segel, das Marssegel, und Bramsegel. Auf diesen Kähnen wagen sie sich drei bis fünf Meilen weit in die See, wenn das Wetter nicht sehr stürmisch ist.

Gemeiniglich fahren sie des Morgens mit einem Landwinde aus, und wenn sie ihre Fischerei vollendet haben, so kommen sie um Mittag mit dem Seewinde zurük; oder wenn ihnen der Wind mangelt, und es sehr stille Luft ist, so rudern sie mit einer Art zugespizten flachen Schaufeln auf jeder Seite, und dieses geht so geschwinde, daß die beste Pinnasse, wenn sie noch so wol bemannt ist, Mühe haben würde, sie einzuholen.

Sie fischen mit Nezzen von ihrer eigenen Erfindung, die sowol, als die Leinen, von einer haarichten zu Faden gesponnenen Baumrinde gemacht werden. Manche fischen auch in der Nacht, und halten in der einen Hand ein langes brennendes Stük Holz, von einer Art, die sehr gut Licht gibt, und eine Harpune in der andern, womit sie nach den Fischen werfen, wenn sie, ihrer Natur nach, dem Lichte nachgeschwommen kommen. Andere schiessen nach den Fischen mit Pfeilen und fehlen sehr selten. Mit der Harpune sind sie so geschikt, daß sie selten im Wurfe fehlen, und darauf

ziehen sie den Fisch, wenn es ein grosser ist, mit einer an den Kahn gebundenen Leine an das Ufer.

Jannequin erwähnt von den Schwarzen, die auf dem Senegal fischen, daß deren zu dreißigen von Bijurt herkommen, und sich von dem Eigenthumsherrn des Flusses Erlaubniß ausbitten, auf das Fischen ausgehen zu dürfen. Wenn sie solche erhalten, so bleiben sie acht Tage nach einander an dem Ufer des Flusses, werfen so tief als sie können grosse Nezze aus, während dessen Manche warten, und Andere schwimmen. Alsdann gehen sie in einem Kreise herum, und ziehen die Nezze zurük an das Ufer. Da diese Nezze sehr groß, und die Schwarzen in der Fischerei sehr geschikt sind, so geht es ihnen allezeit gut von Stätten. Andere dörren unterdessen die Fische an der Sonne auf dem Sande, und kehren sie oft um, damit sie fest werden. Wieder andere haben mit den Nezzen zu thun, und die übrigen theilen die Beute. Den zwanzigsten Theil lassen sie dem Eigenthumsherrn der Fischerei über.

Bei den Flußpferden aber brauchen sie eine andere Art. Weil dieses Thier, das in beiden Elementen lebt, sehr das Feuer lieben soll, so machen sie einen Steinwurf weit von dem Flusse ein Feuer, um es dahin zu lokken, da sie unterdessen lauern. Wenn es ihnen dann nahe genug kömmt, so tödten sie es mit ihren Pfeilen und Assagajen. Da wo es bald sterben will, macht es ein fürch-

terliches Geschrei, das dem muthigsten unter ihnen Angst machen konnte. Dieses Thier gibt ein sehr gutes Fleisch *).

Die Art auf der Gambia zu fischen, ist diese: Wenn das Wasser niedrig ist, so kommen die Weiber haufenweise herbei gelaufen, und fangen einen kleinen Fisch, wie Sardellen. Hiezu bedienen sie sich eines Korbs, statt der Lokspeise, in welchem ein wenig Teig in Kugelforme angemacht ist, den sie eine Weile unter das Wasser halten, und ihn alsdann sachte wieder empor heben. So wie sie diese Fischchen gefangen haben, legen sie solche an einen reinlichen Ort zum Trokneu. Dann stossen sie dieselben in einem hölzernen Mörsel zu einem Teige, woraus sie dreipfündige Kugeln machen, und sie das ganze Jahr hindurch aufbehalten. Sie nennen es stinkenden Fisch, und es ist ihnen ein Lekkerbissen, doch riecht ein klein wenig davon sehr weit. Sie kochen ihn nicht allein, sondern mit Reiß und Korn vermischt. Moore hat verschiedenemale mit gutem Appetit davon gegessen.

Die Negern an der Gambia, am Senegal, und dem grünen Vorgebirge sind geübte Schüzzen und Jäger, ob sie gleich meistentheils nur Bogen und Pfeile oder Wurfspiesse brauchen **), womit sie sehr geschikt Hirsche, Hasen, Pintadohüh-

*) Wovon im V. B. dieses Werks.

**) Wovon Adanson Zeuge war.

ner, Rebhüner und ander Wildprät schiessen. Diejenigen, die tiefer im Lande wohnen, sind in dieser Uebung nicht so erfahren, und finden auch nicht so viel Vergnügen daran.

Auf die Elefantenjagd gehen die Negern nicht anders als in sehr zahlreichen Haufen, von wenigstens sechzig bis hundert Mann aus. Jeder ist mit sechs kleinen und einem grossen Pfeile bewaffnet. Wenn sie das Lager des Elefanten gefunden haben, so warten sie, bis er hinkömmt, welches sie an dem Geräusche hören, das er unterwegs in dem Gebüsche macht. Dann gehen sie ihm nach, und schiessen ihm so viele Pfeile in den Leib, daß er davon sterben muß, welches sich an dem Verluste des Blutes, und an seiner Schwäche im Fortgehen merken läßt.

Die Zähne, welche in den Wäldern und Wüsteneien aufgelesen werden, sind meistentheils angefressen und hohl, weil sie viele Jahre im Regen und Winde liegen, und werden daher wenig geachtet.

## §. 7.

### Waffen und Kriegswesen.

Jede Negervölkerschaft, deren viele sehr tapfer sind, führte ehmals ihre eigenen Waffen, die Jeder sich selbst verfertigte. Jezt aber ist das Feuergewehr bei allen den Negern im Gebrauche, die mit den Europäern handeln, und es gibt viele unter ihnen, die sehr geschikt damit umzugehen wissen.

Von den kriegerischen **Jaloffern** sagt **Barbot**, sie führten Bogen und vergiftete Pfeile, die aus Rohren gemacht werden, wovon die Wunden tödtlich sind, wenn man sie nicht unverzüglich mit glühendem Eisen brennt. Wenn diese Pfeile aber tief eindringen, so sind sie fast nicht wieder heraus zu bringen, wegen den abscheulichen Schmerzen, die sie machen, da sie Spizzen und Widerhaken haben, welche das Fleisch auf eine jämmerliche Art zerfezzen.

Die **Mandingoer** bedienen sich auch vergifteter Pfeile. Einer von ihnen zeigte dem Faktor **Moore** einst dergleichen Pfeile, die mit einem schwarzen Safte beschmiert waren, der ein so häßliches Gift seyn soll, daß man an der Wunde, wenn sie blutrünstig wird, schlechterdings sterben müßte, wenn nicht der, welcher den Saft zubereitet, Lust hätte, den Verwundeten zu retten.

— In wie weit dies gegründet sei, können wir hier nicht untersuchen.

Die Bogen sind von einer Art Bambusrohr. Die Sehne ist eine andere Art von Rohre, die sehr artig zerschnitten, und zu diesem Ende zubereitet ist. — Moore sagt, die Negern sind so gute Schüzzen, daß sie ein Ziel von der Grösse eines Thalers auf fünfzig Ellen weit treffen. — In dem Köcher trägt Jeder gewöhnlich fünfzig vergiftete Pfeile.

Ueberdies führen sie Degen wie türkische Säbel, deren ganze Scheide mit einem dünnen Kupferbleche überzogen ist. Dieser hängt gemeiniglich über die rechte Schulter herab. Ein anders Gewehr ist ein scharfer Spieß, der in der Länge zwischen einer Pike und einer Partisane oder Hellebarde die Mitte hält, womit sie sehr geschikt umzugehen wissen. Im Kriege tragen sie grosse runde Schilde von Büffelleder *), welches von ausserordentlicher Härte ist. Sie haben aber auch Schilde von gemeinem Ochsenleder. Dabei führen sie gewöhnlich eine Assagaje (Sagaje) oder Wurfspieß, und zwei kleine Spiesse, die sie Symberia nennen. Bei jedem hängt an der Mitte des Schafts ein Riemen, womit sie ihr Gewehr, wenn sie es losgeschossen haben, wieder zurük ziehen; hierin sind sie sehr behende und geschikt.

*) Wovon im V. B. d. W. S. 157.

Die Sagaje ist ein langer schwerer Spieß mit vier Spizzen und etlichen Haken, so daß die Wunden, die sie macht, höchst gefährlich werden. Sie können sehr weit damit zielen, und gehen selten aus, ohne eine in der Hand zu führen; da er ihnen dient, wie uns ein Spazierstok. Auch haben sie eine kleinere Art, die sie Ardilli nennen, drei bis vier Fuß lang, welche oben mit Eisen beschlagen sind, und ganz gerade ausgehen. Oefters sind sie auch ohne Eisen, und nur zugespizt, und im Feuer abgehärtet.

Manche Negern tragen auch ein mohrisches Messer eine halbe Elle lang, und zwei Zoll in der Klinge breit. Diese Waffen haben sie alle im Treffen so wol angebracht, daß ihre Hände und Aerme frei sind, und sie sind sehr geübt darin, und fechten beherzt. Moore sagt, ein Jeder habe ein Messer an der Seite stekken, und keiner ist, der nicht mit alle Arten von Waffen gut umgehen kann, es sei was für eine Art es wolle.

Andere haben Feuergewehr, das sie ziemlich gut gebrauchen, und sie können in grosser Entfernung gut nach dem Ziele schiessen. —

Wann die Negern zu Felde ziehen, so trägt Jeder Krieger einen kleinen Schnappsak voll Lebensmittel, besonders Kuskus, und dergleichen. Denn sie haben keine Magazine, die sie ausserhalb des Landes zur Unterhaltung ihrer Heere versorgen.

Eine besondere grosse Ehre und ein Vorzug

ist es, auf dem Heereszuge die königliche Trommel zu tragen, welche **Lomlambe**, **Olambe** oder **Tontrang** genannt wird.

Die Kriegsheere der Negern bestehen aus Reuterei und Fußgängern. Die Reuter haben durchgängig alle obbemeldete Waffen. Das Fußvolk hat, wenn es nicht mit Musketen versehen ist, Bogen und Köcher, einen Wurfspieß, und einen europäischen Hirschfänger. Die Pferde kaufen sie gemeiniglich von ihren Nachbarn den Mohren, sie sind zwar klein, aber sehr schön und ungemein muthig, wie überhaupt die Pferde aus der Barbarei woher auch diese kommen. Von manchen kostet das Stük zehn oder zwölf Sklaven, das ist soviel als hundert Pfund Sterling oder 600. Thaler *). Die Araber oder Mohren in Obersenegambien ziehen diese Pferde mit eben der Sorgfalt, wie ihre Brüder in Arabien.

Die Negern sind auch sehr geschikte Reuter; sie wissen die Pferde mit bewundernswürdiger Behendigkeit zu regieren, und es ist nichts ungewöhnliches, die ältesten Greise die mühsamsten Bereuterkünste machen zu sehen.

Moore

*) Der Verf. der Description de la Nigritie sagt: „Ich sah einst ein prächtiges barbarisches Pferd, welches ein Negerkönig einem Mohren für 100. Sklaven, 100. Ochsen und 20. Kameele abkaufte.“ —

Moore sah einst Ronde, den alten Vicekönig von Rajor, einen Mann von siebenzig Jahren, an dem Strande bei dem Vorgebirge, ein kleines Barbareipferd in vollem Galoppe reuten, wobei er seine Assagaje eine gute Strekke vor sich hinwarf, und mit eben der Hand wieder auffieng; oder wenn dieselbe ungefähr auf die Erde fiel, so hob er sie mit solcher Geschiklichkeit auf, daß er nicht aus den Strigbügeln kam, noch in seiner Geschwindigkeit nachließ. Es wurde ihm auch von einigen Reutern gesagt, die gerade über dem Sattel stehend in vollem Galoppe reuten, sich umdrehen, oder niedersezzen, und aufstehen, oder von dem Sattel springen könnten, indem sie sich nur mit einer Hand daran hielten, und auf eben diese Art wieder hinaufstiegen. Andere können in vollem Galoppe einen Stein aufheben, der ihnen in den Lauf geworfen wird, und andere Dinge mehr, die von einer erstaunenden Behendigkeit zeugen.

Ihre Zäume bekommen sie meistentheils aus Europa; Manche aber machen sich solche selbst, nach Art des englischen Gebisses. Die Spornen sind mit den Steigbügeln von einem Stükke Eisen. Denn sie reuten barfuß, und sizzen sehr kurz; so daß sie die Kniee sehr hoch in die Höhe heben, und sich nach türkischer Art vorwärts biegen. Ihre Pferde aber sind niemals beschlagen.

In Verfertigung der Sättel sind sie sehr künst-

lich, und machen nach ihrem Geschmakke sehr artige Einfassungen von allerhand Farben daran. Zu gleicher Zeit zieren sie dieselben mit einer Menge **Grisgris** und mit Muscheln (Kauris) oder Schellen. Sie sind nach Art der englischen Reutkissen gemacht.

Ausser den Leibwachen der Negermonarchen, welche zugleich ihre Bedienten sind, haben sie keine stehenden Truppen. Wenn sie aber Krieg führen, so ergeht ein allgemeines Aufgebot, und Jeder der die Waffen führen kann, zieht mit.

Wenn der **Damel** eine Kriegsunternehmung beschlossen hat, so gibt er dem **Konde**, seinem Generalissimus Befehl, die vornehmsten Männer, und alle Schwarzen im Lande zu versammlen. Von diesen wird ein Korps aufgehoben, um eine Reuterei und Fußvolk aufzurichten, welches selten über fünfzehn hundert Mann beträgt, und zwar meistentheils Fußvolk. Denn der König hat in seinen ganzen Landen nicht über dreihundert Pferde zu seinen Diensten.

Wenn dieses kleine Heer also aufgerichtet ist, so treten der **Konde** und die andern Offiziere in ihrer besten Rüstung, besonders mit **Grisgris** gezieret, an welchen sie allein genug zu tragen haben, dem königlichen Befehle gemäß, den Marsch an. Die Rüstung, besonders bei den Reutern, ist so schwer, daß, wenn Jemand im Gefechte genöthigt ist, abzusteigen, er sich schwerlich wie-

der aufsezzen kann. Und doch werden sie nie ohne Grisgris, wegen der wunderbaren Kraft, die sie sich darin einbilden, zu Felde gehen.

Die Kriegsheere dieser Völker sind mehr zahlreich, als gut. Sie halten keine Ordnung oder Kriegszucht, es sei auf dem Marsche in friedlichen Landen, oder in Schlachten, welche allezeit in einer Ebene geliefert werden. Die Guirioten machen mit ihren Trommeln und andern musikalischen Instrumenten einen grossen Lärm, um die Soldaten beherzt zu machen; sobald sie so nahe sind, daß sie einander mit Pfeilen erreichen können. Das Fußvolk drükt seine Bogenpfeile ab, die Reuter werfen ihre Pfeile, und alsdann greifen sie zu den Assagajen oder Lanzen. Da sie ohne alle Ordnung fechten, und meistentheils nakt sind, so richten sie ein grosses Mezzeln an; zumal da die Feigheit für etwas Unehrliches bei ihnen gehalten wird. Ihre Tapferkeit aber haben sie am meisten der Furcht vor der Sklaverei zu danken, in welchem Stükke alle Kriegsgefangenen, bis zu den Vornehmsten, einerlei Schikfal haben. Das Vertrauen zu ihren Grisgris härtet sie gleichfalls ab, die, wie sie fest glauben, sie vor allen Arten von Unfällen schüzzen, und ihnen dagegen alle Arten von Vortheilen zuwenden, zumal gegen andere schwarze Nazionen. Denn bei den Europäern, welche Musketen, und keine Bogen brauchen, sind sie völlig überzeugt, daß keine Grisgris die

Wirkung des Feuergewehrs, welches sie Pouff nennen, aufhalten könne.

Der grosse Brak hält auf drei tausend Reuter; weil er sich seine Pferde weit wolfeiler von den Mohren kaufen kann, als seine südlichen Nachbarn, die weit von ihnen entlegen sind, und daher wenige, oder gar keine zum Kriegsgebrauche haben. Doch dafür ist ihr Fußvolk gut, und manche reuten auf Kameelen.

An persönlicher Tapferkeit fehlt es den Negern zwar nicht, doch sind sie überhaupt keine gute Soldaten.

## §. 8.

## Belustigungen, Musik, Musikanten, Bänkelsänger und Tanz.

Die Negern alle sind überhaupt grosse Liebhaber von lärmenden Belustigungen, von Musik und Tanz.

Sie haben musikalische Instrumenten von allerlei Arten, die den europäischen etwas ähnlich, aber zu keiner sonderlichen Vollkommenheit gebracht sind; sie haben eine Art von Trompeten, Trommeln, Spinetten, Lauten, Flöten und Orgeln. Die Negern von Galam und an der Gambia, und überhaupt an allen Orten, wo es viel Elefanten gibt, haben eine Art von Trompeten, aus kleinen Elefantenzähnen, welche sie aushölen, und

in- und auswendig so lange schaben, bis sie ihre gehörige Dikke haben. Sie machen sie von verschiedener Grösse, damit sie verschiedene Arten von Schall hervorbringen können. Doch machen sie nichts, als ein verwirrtes Geräusch, weil sie einen rauhen und stumpfen Ton geben.

Ihre Trommeln sind hohle Baumstämme, die an dem einen Ende mit einem straffen Schaf- oder Ziegenfelle überzogen sind. Manchmal rühren sie dieselben nur mit den Fingern, doch noch öfter mit zwei Klöppeln von verschiedener Dikke, mit runden Knöpfen. Sie sind von einem festen schweren Holze, als Fichten- oder Ebenholze gemacht. Die Trommeln haben um des verschiedenen Schalls willen, unterschiedene Längen und Durchmesser. Ueberhaupt machen sie ein wildes Gesause, das einen eher betäuben, als ergözzen oder anfeuern kann. Nichts destoweniger ist es ihr Leibinstrument, ohne welches keine von ihren Gastereien gefeiert wird.

Die Mandingoertrommeln sind nach **Moore's** Beschreibung eine Elle lang, und haben oben einen Fuß oder zwanzig Zoll im Durchschnitte, unten aber nicht so viel. Sie rühren sie nur mit einem Klöppel und der linken Hand. **Jobson** sagt, daß sie eine kleine Trommel unter dem linken Arme zu halten pflegen, die mit den Fingern von dieser Hand, und mit einem krummen Klöppel, den sie mit der rechten Hand regieren, geschlagen wird.

Unterdessen singt oder heulet der Trommelschläger darzu, und die ganze Figur hat das Ansehen und die Stellung eines Besessenen.

Fast in jeder Stadt haben sie etwas, das einer Trommel ähnlich ist, mit Namen **Tontong**, welche nur bei der Ankunft eines Feindes, oder bei andern ausserordentlichen Gelegenheiten geschlagen wird, um die benachbarten Dorfschaften zu Hülfe zu rufen. Ein solcher **Tontong** kann bei Nacht sechs bis sieben Meilen weit gehört werden.

Das gebräuchlichste unter den dreien Instrumenten, welche Jobson bei den Schwarzen an der Gambia gesehen, bestand aus einem Bauche, der aus einer grossen Kürbse gemacht war, und oben aus einem langen Halse ohne Griffe. Es hatte sechs Saiten, und Wirbel zum Stimmen. Dieses war dasjenige Instrument, das sie mit den Fingern spielen. Dieses Instrument ward oft von dem Schalle der kleinen Trommel, die oben beschrieben worden, begleitet. An der Seeküste ist ein anderes Instrument im Gebrauche, welches sich gut in Krankenstuben schikket. Es ist eine Art von Laute, die aus einem holen Stükke Holz, das mit Leder überzogen ist, besteht, und zwei oder drei härene Saiten hat. Sie ist mit Bleche und Ringen von Eisen geziert, gleich einer Biskajertrommel.

Sie haben Flöten und Flaschenets, welche nichts als Rohr sind. Sie blasen darauf wie die

amerikanischen Wilden, das ist, sehr schlecht, und immer in einerlei Tone. Wenn sie aber auch europäische Flöten hätten, so würden sie es nicht besser machen.

Ihr vornehmstes Instrument aber ist der Ballafo, oder Ballard, wie es Jobson nennt *). Es stehet einen Fuß hoch über der Erde, ist unten hohl, und oben hat es siebenzehn hölzerne Wirbel, die in einer solchen Ordnung stehen, wie die Register an einer Orgel. An diesen ist eine gleiche Anzahl Saiten von Drat befestigt, die so dikke sind, als ein Federkiel, und einen Fuß in der Länge haben, welches die ganze Breite des Instruments ist. An dem andern Ende unter dem Bauche der Hölung hängen zwei ausgehölte Kürbsen, welche dienen, um den Schall aufzufangen und zu verdoppeln.

Derjenige der es spielet, sizt auf der Erde, mitten an seinem Instrumente, und rühret die Wirbel mit zwei Klöppeln, deren jeder einen Fuß lang, und oben mit Werg umwunden ist, weil das blosse Holz ausserdem zu sehr klappern würde. An den Armen trägt er grosse eiserne Ringe, aus welchen Hakken mit kleinern Ringen und Schellen hervorragen, die in währendem Spielen durch die Bewegung seiner Arme einen musikalischen Klang geben. Ein solches Instrument zu machen ist bei

*) Es ist dasselbe Instrument, das man bei uns mit dem seltsamen Namen hölzernes Gelächter benannt.

ihnen ein Meisterstük. Es gibt einen sehr lauten Schall; denn, wie Jobson sagt, so konnte er es eine gute englische Meile weit hören.

Dieses Instrument muß mit demjenigen einerlei seyn, von dem Le Maire sagt, daß es aus einer Reihe Saiten von unterschiedener Grösse bestände, welche wie die Saiten auf dem Spinette gespannt wären, und daß es an sich selbst harmonisch genug wäre, wenn sie nur darauf zu spielen wüßten. Es ist vielleicht in verschiedenen Gegenden einigen Veränderungen unterworfen. Zu Nakkaway an der Gambia ward Herr Moore mit einer solchen Musik bewillkommet, und in der Entfernung von einigen hundert Ellen gab dieses Instrument einen Klang, fast wie eine Orgel. Es besteht aus zwanzig wolgeschliffenen Pfeifen, von sehr hartem Holze, die stufenweise, sowol der Länge, als der Dikke nach, abnehmen, und mit Riemen von feinem Leder zusammen gefügt sind. Diese Riemen sind von kleinen runden Stiften zusammen gebunden, die zwischen jeder Pfeife stehen, um einen kleinen Zwischenraum zu machen. Unter den Pfeifen sind zwölf bis vierzehn Calabaschen von verschiedener Grösse angemacht, welche gleichen Nuzzen mit den Orgelpfeifen haben. Sie spielen darauf mit zwei Klöppeln, die mit einer dünnen Haut, welche sie von dem Siboabaume abschälen, oder mit Leder überzogen sind, um den Schall weicher zu machen.

Labats Beschreibung von diesem Instrumente gibt uns von der Beschaffenheit desselben mehr Unterricht. Er sagt, das Balafo bei den Fuliern bestehe aus sechzehn Röhren von hartem Holz, die einen Zoll breit, und vier bis fünf Linien dik sind. Die längsten darunter sind achtzehn, und die kürzesten sieben oder acht Zoll. Sie ruhen auf einem kleinen Gestelle, das einen Fuß hoch, woran sie durch Riemen von feinem Leder befestiget werden, welche sie zugleich um einige kleine Stefte herum schlingen, die zwischen den Pfeifen stehen, um sie in gehöriger Weite von einander zu halten. Unter den Pfeifen hängen runde Kalabaschen von verschiedener Grösse, nämlich die größten unter den größten Pfeifen, und so weiter nach ihrem Verhältnisse. Dieses Instrument hat einige Aehnlichkeit mit einer Orgel, gibt einen angenehmen Klang, und wird mit zwei Klöppeln, gleich wie die auf dem Hakbrette gerührt, die, um den Klang annehmlicher zu machen, oben mit Leder überzogen sind.

Die Musikanten der Negern sind seltsame Leute, Dichter, Bänkelsänger und Musikanten zugleich, und dabei, wie's die Sache mit sich bringt, Schmeichler und Schmarozer. Diese Leute werden Guirioten (besonders bei den Jaloffern und Fuliern) genannt *).

*) Jobson sagt, diese Musikanten werden an der Gambia (also bei den Mandingoern) Iuddies (Dschöddis) genannt.

Barbot sagt, das Wort Guirkot bedeute in der Sprache der Schwarzen am Senegal einen Possenreisser, und die Guirioten wären eine Art von Schmarozern. Die Könige und Grossen des Reichs halten zwei, drei oder mehr von diesen Guirioten, zu ihrer und ihrer Gäste Belustigung. Jobson sagt, daß, so oft ein König oder vornehmer Herr von den Völkern um die Gambia zu den Engländern, die auf dem Flusse handeln, gekommen, sie allezeit ihre Juddies oder Musikanten zum Staate mit sich gebracht. Die Juddies haben, wie er sagt, eine vollkommene Gleichheit mit den englischen Meistersängern, oder Harfenschlägern; sie sizzen auf eben diese Art etwas von der Gesellschaft abgesondert auf der Erde. Sie begleiten ihre Musik mit Gesängen, die gemeiniglich von dem alten Geschlechte ihrer Könige und den Thaten ihrer Vorfahren handeln, oder sonst auf gewisse Gelegenheit verfertigt sind. Oefters sangen sie aus dem Stegreife in Gegenwart des Verfassers ein Lied zu Ehren der weissen Männer, wogegen sie eine Vergeltung erwarteten.

Obgleich die Schwarzen wenig Wiz und Genie haben, so hören sie doch gern wenn man ihnen damit schmeichelt. Diesen Dienst verrichten ihnen die Guirioten. Sie tragen eine Trommel vier bis fünf Fuß lang, die aus einem holen Baumstamme besteht, welche sie entweder mit den Händen oder mit kleinen Schlägeln rühren. Sie

haben auch Trommeln, welche Körben ähnlich sehen, und über welche kleine Saiten gespannt sind, die sie mit der einen Hand greifen, indem sie mit der andern auf die Trommel schlagen.

Barbot sagt, daß die Guirioten allein den Vorzug haben, die Olamba oder grosse lange königliche Trommel, die aus feinem Ziegenleder gemacht ist, vor dem Könige wenn er in den Krieg geht herzutragen. Diese hängt der Guiriot an seinen Hals und schlägt sie mit kleinen Schlägeln oder mit den Händen, und schreit dazu mit einer verzweifelten Stimme, und singt Worte ohne Menschenverstand in allerlei Tönen ab. Sonst haben sie auch, wie eben dieser Schriftsteller erzählt, zum Vergnügen ihrer Herren Panken, nach Art der Mohren, wie flache Ballkörbchen, da quer über etliche dünne Saiten gehen, die sie mit der einen Hand greifen, da sie unterdessen mit der andern auf die Trommel schlagen.

Die Negern vergnügen sich sehr an dem Lobe der Guirioten, und vergelten es ihnen reichlich. Ja, man hat oft gesehen, daß sie ihre Kleider auszogen, um diese falschen, ekkelhaften Schmeichler zu belohnen. Wenn aber diesen Nichtswürdigen ihr erwarteter Lohn nicht zu Theil wird, so fangen sie an zu schmähen, und breiten so viel Schlimmes als sie nur ersinnen können, von derselben Person im Dorfe aus, und widerrufen alles Gute, was sie je von ihr gesagt haben; welches für die größte

Beschimpfung gehalten wird, die man nur erdenken kann.

Man schäzt es für eine grosse Ehre, wenn der Guiriot des Königs Jemands Lob besingt, und es entgeht ihm niemals eine gute Belohnung, die öfters aus etlichen Rindern, oder dem besten Theile ihres Vermögens besteht. Sie sangen zwar öfters auch die Franzosen an; sie konnten aber denselben niemals ihr Geld ablakken.

Der ordentliche Innhalt von den Gesängen oder Reden dieser Possenreisser ist ungefähr dieser: „Er ist ein grosser Mann, oder grosser Herr. Er ist mächtig, er ist edel. Er hat Sangara oder Branntwein weggeschenkt!“— und solch elendes Zeug mehr, welches sie mit abscheulicher Stimme und Gebärden widerholen, so daß ein Jeder die Geduld darüber verlieren muß, nur die Schwarzen nicht. Man darf aber nichts an ihren Gesängen tadeln, sondern alles loben. Unter andern Ausdrükken, welchen des Ronde Guiriot gegen einen französischen Bedienten gebrauchte, widerholte er öfters diesen, daß er der vornehmste Sklave des Königs wäre; denn er hielt dieses für ein grosses Kompliment.

Die Musikanten werden für reich gehalten, und ihre Weiber haben mehr Kristall, blaue Steine und gläserne Perlen an sich hängen, als die Weiber des Königs. Es ist aber meistentheils liederliches Gesindel. — Dabei ist es merkwürdig, daß ungeachtet aller dieser Neigung des Volks zur Musik,

doch ein Musikant in grosser Verachtung steht, und daß man ihm nach seinem Tode ein Begräbniß mit den ordentlichen Zeremonien versagt. Statt dessen wird sein Leichnam gerade in einen hohlen Baum gesezt, bis er verfault. Die Ursache die sie davon angeben, ist, daß diese Sänger einen vertrauten Umgang mit ihrem Teufel Ho=re haben *). Labat bekräftigt dies. Er sagt, daß der meiste Theil der Negern, besonders die gesitteten unter ihnen, die Musikanten für unehrlich halten; ob sie gleich dieses bei ihren Lebzeiten nicht zu erkennen geben, weil sie ihnen zu ihrem Vergnügen unentbehrlich sind. Sobald sie aber todt sind, so offenbart sich dieser Abscheu, indem sie ihren Weibern oder Kindern nicht gestatten, sie unter die Erde zu bringen, auch nicht einmal sie in die See oder in einen Fluß zu werfen, damit sie von den Fischen verzehrt würden. Denn sie bilden sich ein, daß die Erde einen weiten Raum um ihr Grab herum nichts tragen, und daß die Flüsse von ihnen vergiftet werden würden. Indessen können sie keine Ursache von diesem harten Bezeigen anführen, als die blosse Gewohnheit. Die Verwandten dieser Trommelschläger sind also genöthigt, den Leichnam in einen hohlen Baum zu stekken, bis er daselbst von den Wölfen oder andern Raubthieren aufgefressen wird.

*) Hm, in manchem unsrer Dichter und Bänkelsänger rumort ja auch auch ein Ho-re! —. Doch, ich mag nicht immer das: C'est tout comme chez nous wiederholen und überlasse die Vergleichung meinen Lesern.

Ob alle Nazionen in diesem Theile von Afrika, eine gleiche Verachtung gegen die Guirioten haben, das ist noch zweifelhaft. Denn es ist merkwürdig, daß, da die Könige und Prinzen unter den Jaloffern es für eine Unanständigkeit halten, ein musikalisches Instrument anzurühren, sich viele Herrrn von gleichem Range unter den Fuliern eine Ehre daraus machen, die Musik zu verstehen.

Eben diese Völkerschaften haben nicht weniger Liebe zum Tanze, als zur Musik. Wo nur der Balafo gehört wird (denn man trifft ihn doch nicht häufig an,) da ist allezeit ein grosser Zulauf, und das Volk tanzt Tag und Nacht durch, bis der Spieler müde wird.

Die Weiber lieben das Tanzen am meisten, und tanzen allezeit einzeln. Ihre Schritte thun sie mit grosser Geschwindigkeit, mit vielen Kniee-beugen und schiefen Stellungen, da unterdessen die Herumstehenden die Annehmlichkeit des Tanzes, durch ihr Händeklatschen vermehren, als ob sie den Takt schlügen. Die Mannspersonen tanzen mit blossen Degen, und schwenken dieselben, um den Tanz, nach ihrer Art, lustig zu machen.

Die muntern und galanten Weiber tanzen gern des Abends, besonders bei den Abwechselungen des Mondes. Sie tanzen in einem Kreise, und klatschen mit den Händen, ohne von ihrem Orte wegzukommen, und singen, was ihnen nur einfällt. Die mittelsten halten unter dem Tanze

die eine Hand auf dem Kopfe, und die andre auf dem Rükken, und biegen sich vorwärts, und stampfen mit den Füssen auf die Erde. Ihre Stellungen sind sehr geil, besonders wenn ein Junggeselle mit ihnen tanzet. Ihre Musik dabei besteht meist aus einer Kalabasch=Trommel; denn sie lieben das Geräusch.

**Moore** sagt, die Weiber sähen es gern, wenn ein Weisser mit ihnen tanzet oder trinkt. Wenn aber das Getränk einem Europäer zugehört, mit dem sie nicht wol bekannt sind, so sind sie sehr behutsam, und lassen ihn allezeit erst zuvor trinken, aus Furcht vor dem Gifte.

Ein Ball oder Tanz wird **Folgar** genannt.

Der Generaldirektor **Brue**, der zu einem **Folgar** in dem Dorfe des **Johann Barre**, an dem Ausflusse des Senegals eingeladen wurde, hält ihre Tänze für sehr abmattend, und einige von ihren Gebärden für unanständig, die aber vielleicht von den Schwarzen nicht so gemeint sind. Derselbe Ball dauerte die ganze Nacht hindurch. **Brue** gieng zu Bette, und ward des Morgens durch eine Serenade unter seinem Fenster aufgewekt. Er gab den Musikanten Branntwein, um ihrer los zu werden. Diese nahmen es für eine Belohnung und Anfmunterung an, und machten also zehnmal mehr Lärm, als zuvor, und trieben es so lange, bis **Johann Barre** mit ihnen fortgieng.

Ein andermal ward eben diesem Herrn zu Ehren ein grosser Ball von einem Fürsten unter den Juliern angestellt. Dahin kam alles junge Volk aus dem Dorfe, und aus der ganzen Gegend mit grosser Begierde, ihre Lust zum Tanzen, Singen, Lautenspielen, und andern Uebungen vor einem Fremden zu zeigen, den ihr Prinz mit einer solchen Lustbarkeit beehrte.

Wenn die jungen Leute beiderlei Geschlechts in diesen Ergözlichkeiten begriffen sind, so sizzen unterdessen die Aeltern um diejenige Person herum, der zu Ehren der Folgar angestellt ist, und unterreden sich mit ihr. Dieses ist, wie schon gemeldet worden, eine von den grösten Ergözlichkeiten der Julier.

Zu ihren Leibes-Uebungen gehört auch das Ringen. Dabei gehen die Kämpfer mit lächerlichen Stellungen auf einander los. Bei dergleichen Gelegenheiten ist allezeit Jemand der die Stelle eines Guirioten vertritt, und um ihnen Muth zu machen, auf einen Kessel oder eine Trommel schlägt. Da sie nakt sind, so haben sie sehr viel Mühe, einander nieder zu werfen, und wenn es geschieht so fallen sie hart.

§. 9.

## §. 9.

## Heurathen. Zustand der Weiber. Geburt und Erziehung der Kinder.

Es ist auch unter den Negern sehr gewöhnlich, daß der Mann sich mit der Frau verspricht, ehe sie noch in den Jahren ist, wo sie heurathen kann; aber nicht ohne Einwilligung ihrer Verwandten, in deren Hände er das Leibgeding oder die Morgengabe übergibt, zu der er sich gegen sie versteht. Auch der König, oder sein oberster Statthalter fordert als Obervormund der Jungfrau ein Geschenk für seine Einwilligung. Wenn sie in das Alter kommt, das sie zur Heurath fähig macht, so geht der Bräutigam in Begleitung einiger junger Leute, beim Mondenscheine, Abends in das Haus seiner Braut, und nimmt sie mit Gewalt weg; sie hingegen sträubt sich und schreit aus allen Kräften. Ihrem Geschrei kommt das Geschrei aller jungen Mädchen aus dem ganzen Orte zu Hülfe, und die jungen Männer stellen sich dann, als ob sie ihr loshelfen wollten. Doch der Bräutigam und seine Freunde führen sie nun im Triumphe in sein Haus. Hier bleibt sie eine Zeitlang versteckt, und einige Monate hernach geht sie nie ohne Schleier aus, der nach spanischer Art alles bis auf das eine Auge verdeckt. Die Morgengabe wird ihr aufgehoben, damit sie sich im Falle der Witt-

wenschaft einen Mann kaufen könne. Denn dieses ist bei den Wittwen gewöhnlich.

**Moore** versichert uns, die Aeltern versprechen ihre Töchter oft sobald sie nur geboren sind, allein dann könnten sie den Kontrakt nimmermehr brechen, eben so wenig dürfe das Mädchen, das auf eine solche Art verschenkt worden, sich einem andern Mann ohne Erlaubniß des ersten überlassen. Der Mann hingegen behält seine völlige Freiheit. Sie holen ihre Weiber gemeiniglich sehr jung nach Hause; ehe sie aber mitgeht, müssen sie den Aeltern der Frau zwei Kühe, zwei Stangen Eisen, und zweihundert Kolanüsse erlegen.

Eben dieser Schriftsteller erzählt ferner, daß der Mann bei der Heimholung eine Gasterei anstellt, zu welcher alle Leute, die Lust haben, ohne Einladung kommen können, um sich da drei bis vier Tage nach einander zu belustigen. Die Frau wird aus dem Hause ihrer Aeltern in das Haus ihres Ehemanns von Mannspersonen auf den Schultern getragen, und hat einen Schleier über das Gesicht, den sie bis nach vollendeter Hochzeit behält. Unterdessen tanzen und singen die Gäste, rühren die Trommel und feuern Flinten ab.

Nach **Labats** Berichte, wendet sich ein junger Neger am Senegal, der seine Augen auf ein Frauenzimmer warf, zuerst an ihre Aeltern, um die Einwilligung zu erhalten, und wenn sie eine Waise ist, an die nächsten Anverwandten. Weil

sich die Parteien gemeiniglich schon verglichen haben, ehe sie noch zusammen kommen, so hat der Vertrag seine Richtigkeit, sobald sich der Liebhaber zu einem Geschenke an die Aeltern oder Anverwandten versteht, welches gemeiniglich in Vieh, baumwollenen Tüchern, Glasperlen und Branntwein besteht. Sie heurathen gewöhnlich sehr jung. Wenn das Geschenk entrichtet ist, so wird die Braut zu ihrem Manne nach Hause geführt, der sie bei der Hand empfängt, und ihr dann nach dem Wasser, Holz, und dem ganzen Hauswesen zu sehen befielt. Sie gehorcht auch richtig seinen Befehlen, und wenn der Mann seine Abendmahlzeit zu sich genommen hat, so ißt sie die Ihrige, und wartet dann, bis sie zu Bette gerufen wird.

Die Morgengabe, sagt **Le Maire**, besteht aus Rindern, die dem Vater in Verwahrung gegeben werden, welches höchstens fünf Stükke sind. Nach geschlossenem Vergleiche, gehen sie ohne weitere Zeremonie zu Bette. Wenn die Braut sich für eine Jungfer ausgibt, (und Jungfrauen gibt es hier selten): so wird ein weisses Tuch auf das Brautbette gelegt, welches zum Beweise der Jungfrauschaft dienet, wenn man es blutig findet. Nachher halten sie mit diesem Tuche um das ganze Dorf herum einen feierlichen Zug, wobei sich die Guirioten einfinden, die das Lob der Schönen, und ihre hochzeitlichen Freuden besingen. Wenn es sich aber findet,

daß sie keine Jungfrau mehr ist, so ist der Vater auf das Verlangen des Mannes verbunden, sie zurükzunehmen, und das geschenkte Rindvieh heraus zu geben. Dies geschieht aber selten; denn die Braut wird vor der Hochzeit scharf untersucht, und der Mann begnügt sich nicht eher, als durch einen thätigen Beweis. Das Mädchen wird aber deßwegen doch nicht verachtet; denn wenn sie gleichwol nicht seine Frau seyn darf, so kann sie doch bei einem andern Beischläferin werden, und auf diese Art kann sich der Vater beständig neue Vortheile machen.

Jannequin erzählt, daß sie der Mann von den Aeltern nakkend empfängt, und mit ihr zu dem Priester oder Marbuten geht, der sie unter allerlei Zeremonien ein wenig Sand verschlukken läßt, und ihnen dann befielt, die Heurath diese Nacht zu vollziehen. Die Braut wird auf ein weisses Ziegenfell gelegt, und wenn den folgenden Morgen die Zeichen der Jungfrauschaft nicht darauf gefunden werden, so wird sie von dem Manne verstossen. Eben dieser Schriftsteller sezt hinzu, daß die Jungfrauen der Schwarzen in diesem Punkte so gewissenhaft sind, daß sie lieber sterben, als sich ihre Jungfrauschaft vor der Heurath rauben lassen.

Wie aber Moore behauptet, so sind die Schwarzen an der Gambia weit mehr geneigt, ihre verlorne Unschuld zu verhelen, als auszubrei-

ten. Denn die Frau wird immer noch für eine Jungfrau angesehen, wenn sie schon zuvor ein oder zwei Kinder hat, und der Mann bleibt dabei vergnügt. Er würde sich grossem Aergernisse aussezzen, wenn er es bekannt machen wollte, daß seine Frau keine Jungfrau mehr war, als er sie nach Hause führte.

**Barbot** bemerkt, daß manche Negern durchaus reine Jungfrauen heurathen wollen; Andere aber seien nicht so gewissenhaft.

Alle Reisebeschreiber stimmen aber darin überein, daß es einem Manne erlaubt sei, so viel Weiber zu nehmen, als er unterhalten kann. Doch genießt nur eine davon die Vorrechte einer Ehefrau, und ist beständig um ihren Mann. Aus dieser Ursache nannten sie die Engländer zu **Jobsons** Zeiten die Handfrau. Diese ist verschiedener mühsamen Geschäften überhoben, welche für die übrigen gehören. Doch darf sie nicht mit dem Mann, auch nicht einmal in seiner Gegenwart essen, sondern in einem andern Hause. Er erlaubt sich auch nie öffentlich einiger Liebkosungen oder Küsse gegen sie, eben so wenig gegen eine von den übrigen, die nur blosse Beischläferinnen sind, und gegen welche er keine wahre eheliche Neigung bezeugt.

Es ist sehr merkwürdig daß sich diese Weiber untereinander nie veruneinigen oder zanken. Abends geht Jede in ihre eigene Wohnung, und steht zu dem Dienste des Mannes bereit; des Morgens begrüs-

sen sie ihn auf den Knieen, und legen die Hand auf seinen Schenkel.

Moore berichtet, daß manche Negern nicht weniger als hundert Weiber haben, und, daß er einen ziemlich grossen Flekken bei Brukoe kenne, in dem Niemand wohne, als ein Mann mit seinen Weibern, Kindern und Sklaven.

Der Beweggrund, warum die Könige und grossen Herren, so viele Häuser besizzen, in welche sie ihre Weiber vertheilen, ist, damit sie bei Veränderung des Wohnorts, immer eine Familie in Bereitschaft finden, welche sie aufnimmt.

Wenn schon die Weiber in Ansehung ihres Mannes von gleichem Stande sind, so ist doch die, welche er zuerst heurathet, wenn sie Kinder hat, die Vornehmste, und genießt vor den andern einen Vorzug. Barbot bekräftigt dieses, und sezt hinzu, daß, wenn ein König seiner vornehmsten Frau überdrüßig wird, so weißt er ihr Land und Sklaven an, wovon sie leben kann, und nimmt sich eine andere aus seinem Serail.

Im Falle des Ehebruchs, werden, wie uns Jobson meldet, beide Personen, die sich seiner schuldig machten, ohne Hoffnung zur Befreiung, ausserhalb des Landes verkauft, und als Sklaven nach Westindien verhandelt.

Barbot sagt, die Schwarzen seien sehr eifersüchtig, und wenn sie ihre Weiber irgend-

wo auf einer Untreu ertappen, so würde der Mann den Ehebrecher tödten, die Frau hingegen zu ihren Aeltern schikken, welche genöthigt werden, ihren Antheil wieder herauszugeben. Doch sagt er ferner, an einem andern Orte, sie bekümmern sich wenig darum, wenn ihre Weiber bei andern Männern schlafen.

Die Frau des **Lali**, eines Bedienten vom Hofe des **Damels**, hatte ihrem Manne Ursache gegeben, ihre Treue in Verdacht zu ziehen. Der Mann würde sich vielleicht selbst gerächt haben. Da aber seine Frau von einer ansehnlichen Familie war, so brachte er lieber seine Klagen vor den König. Dieser fand sie gerecht, und verkaufte die Frau an den Herrn **Brue** in die Sklaverei. Ihre Verwandten, die solches erfuhren, kauften sie heimlich wieder los, und schikten sie dann ausser dem Lande.

Eine Frau, sagt **Moore**, die sich des Ehebruchs schuldig macht, muß gewärtig seyn, in die Sklaverei verkauft oder nach Gefallen verstossen zu werden. Ihr Mann nöthigt sie sogar, alle ihre Kinder mitzunehmen, wenn er nicht Lust hat, eines davon zu behalten; gewöhnlich behält er dann nur solche Kinder, die schon stark genug sind, daß er sich ihrer zu seinem Nuzzen bedienen kann. Er hat auch noch einige Jahre nach der Ehescheidung das Recht, ihr die Kinder nach seinem

Gefallen wegzunehmen. Wenn aber die Frau schwanger ist, so kann sie der Mann nicht eher verstossen, als bis sie geboren hat.

Dessenungeachtet halten es die Männer, nach den Erzählungen der Reisebeschreiber, für eine Ehre, wenn ein Weisser vom Stande bei ihren Weibern, Töchtern oder Schwestern schlafen will, und bieten sie ihnen oft sogar selbst an. Dieses wird von **Le Maire** bezeugt, und von **Jannequin** und andern bekräftiget. **Barbot** hingegen sagt, sie machten da, wo etwas zu gewinnen sei, noch weniger Bedenken, dieses zu thun.

**Le Maire** erzählt uns ferner, die Weiber seien der Buhlerei sehr ergeben, und sähen die Liebkosungen der Weissen ungemein gern; doch wären sie sehr eigennüzzig, und liessen sich ihre Gunstbezeugungen bezahlen. **Barbot** aber behauptet, sie begnügen sich mit einer sehr geringen Belohnung. Er sezt hinzu, sie seien sehr gut gestaltet, schlank und munter, von hellschwarzer Farbe, muthwillig, und haben eine angenehme Miene. Ihre grosse Neigung zu den weissen Mannspersonen verursache ihnen auch oft grosse Zwistigkeiten mit ihren Männern. —

Die Weiber verrichten alle harte Arbeit, zum Beispiel, sie sieben und stampfen den Reiß, welches in sehr weiten Mörseln geschieht. Sie mich-

ten alles Essen zu, und tragen es auf den Tisch, der aus weiter nichts besteht, als aus einer Matte, die auf den Boden gebreitet ist. Wenn dieses geschehen ist, so ziehen sie sich wieder zurük; da sie niemals mit ihren Mannnen speisen dürfen.

Die Beschäftigung der Weiber besteht überhaupt, wie gesagt, in schwerer Arbeit. Neben dem Stampfen des Reißes und Hirses, machen sie Ruskus oder Sanglet, richten auch andere Speisen zu, bereiten Getränke, spinnen und färben Baumwolle, machen Kleider, pflanzen Tabak und Getreide, halten die Häuser reinlich, hüten das Vieh, holen Wasser und Holz. Kurz alle schweren Arbeiten in und aussér dem Hause sind ihnen aufgelegt; und wenn ihre Männer in Gesellschaft gehen, so gehen sie ihnen nach, um ihnen die Mükken abzuwehren, und sie mit Pfeifen und Tabak zu bedienen.

Die Männer unterlassen nicht, ihnen die Unterwürfigkeit als wie den wahren Mägden auf eine derbe Art einzuprägen, so daß sie ihrer niemals vergessen. Moore behauptet, daß diese harte Sklaverei, in welcher die Weiber sich befinden, von dem Mumbo Jumbo herrühre, wovon wir weiter unten sprechen werden; dieser Popang ist aber nur bei den Mandingoern bekannt.

Wenn der König einen Liebling mit einer von seinen Weibern begnadigt hat, so kann

dieser sie auf keine andere Art verlassen; der König aber darf sie nach seinem Gefallen zurük nehmen.

Den muhammedanischen Schwarzen sind gewisse Grade in der Ehe verboten. Ein Mann kann nicht zwei Schwestern heurathen. Der Damel, welcher dieses Gesez übertreten hatte, ward deßwegen von den Marbuten äusserst getadelt worden.

Die Weiber der Negern sind alle sehr fruchtbar, und haben, die ganz jungen ausgenommen, bei der Geburt nur selten fremde Hülfe nöthig. Es wird bei ihnen für niederträchtig angesehen, wenn sie in den größten Geburtsschmerzen schreien, oder auch nur seufzen. Nach der Entbindung baden sie sich mit dem Kinde eine geraume Zeitlang. Wenn sie dann die Glieder des Kindes in Ordnung gelegt haben, daß sie nicht auswachsen können, so wikkeln sie dasselbe ungezwungen in ein Pagne, wodurch die Kinder gewöhnlich weit weniger buklicht oder ungestaltet werden. So bald das Kind zwölf oder vierzehn Tage alt ist, so fangen sie an, es auf dem Rükken zu tragen, und nehmen es bei allen Arbeiten, welche sie verrichten, nie herunter.

Es ist gar nichts neues, daß man die Weiber noch an eben dem Tage, oder doch den Tag darauf, wenn sie entbunden sind, ausgehen sieht. Etwa einen Monat hernach, geben sie dem Kinde einen Namen, wobei sie ihm das Haar abscheren, den Kopf mit Oele salben, und hiezu fünf oder sechs Freunde bitten. Sie bedienen sich gemeinig-

sich der muhammedanischen Namen, als für die Knaben, **Omar, Goiab, Dimbi, Maliel,** für die Mädchen, **Fatima, Alimanta, Komba, Koneegain, Warsel, Hengay.** Alle Morgen waschen sie ihr Kind mit kaltem Wasser, und reiben es mit Palmöle.

Sie machen sich überhaupt mit ihren Kindern sehr wenig zu schaffen, da sie dieselben nakkend auf der Erde liegen lassen, wo sie den ganzen Tag herumkriechen. Ehe sie gehen können, werden sie wie gesagt mit einem Tuche auf den Rükken gebunden; so daß die Füsse auf beiden Seiten vorne hinabhängen.

Es gibt Weiber unter den Schwarzen, die eine so schöne Gesichtsbildung und Leibesgestalt haben, als irgend ein europäisches Frauenzimmer. Sie haben dabei weit mehr natürlichen Wiz, als die Männer, und sind äusserst freundlich.

Für ihre Kinder nähren sie eine sehr zärtliche Liebe, und erweisen ihnen gute Wartung, bis sie allein gehen können. Alsdann aber genügt es den Weibern ihnen nur gut zu essen zu geben; um ihre Erziehung kümmern sie sich dann weiter nicht. So wachsen die Kinder auf, erhalten eine starke Natur, und sind die Pokken ausgenommen sehr wenig Krankheiten ausgesezt. Da sie aber im Müßiggange erzogen werden, so werden sie bis zur Ausschweifung faul, und zwar so arg, daß sie nicht einmal das Feld bauen würden, wenn sie

nicht die Nothwendigkeit dazu zwänge. Sie bauen auch nicht mehr, als sie gleich zu ihrem Unterhalte bedürfen. Wenn ihnen die Fruchtbarkeit des Landes nicht zu Hülfe käme, so würden sie alle Jahre Hunger leiden, oder sich denen, welche ihnen zu essen geben können, zu Sklaven verkaufen müssen. Ihr Zeitvertreib besteht im Tanzen und Gesellschaft, deren sie niemals müde werden.

Die Mädchen thun besonders in Gesellschaft sehr ehrbar. Wenn man sie aber allein besucht, so sind sie äusserst gefällig. Für eine Koralle, oder ein seidenes Schnupftuch, gestatten sie was man haben will. Jene aber, welche von portugiesischem Geschlechte abstammen, und sich Kristinnen nennen, sind weit eingezogener, als die andern Negerinnen. Doch machen sie sich bei guter Gelegenheit auch kein Bedenken, mit einem weissen Manne, der im Stande ist sie zu unterhalten, ungeheurathet als Frau zu leben.

Keine verheurathete Frau schläft nach ihrer Niederkunft eher bei ihrem Manne, als bis drei Jahre vorbei sind, wenn das säugende Kind so lange bei Leben bleibt. Alsdann entwöhnt sie das Kind, und schläft aufs neue bei ihrem Manne. Sie behaupten, daß wenn eine Mutter früher bei ihrem Manne schläft, ihre Milch Schaden leide, und das Kind vielen Krankheiten ausgesezt werde. Dessen ungeachtet glaubt Moore, daß unter zwanzigen nicht eine Frau sich in so langer

Zeit enthält, bei ihrem Manne zu schlafen. Er hat oft gehört, daß Weiber sehr getadelt, und für untreu gehalten wurden, wenn ihr säugendes Kind sich unpäßlich befand.

## §. 10.

### Begräbnißzeremonien.

Wenn ein Neger stirbt, so machen seine Verwandten und Freunde durch ein lautes Schreien und Wehklagen den Todesfall den Nachbarn bekannt, worauf sogleich eine grosse Menge in die Hütte des Verstorbenen gelaufen kommt, und mit schreien hilft.

Ihre Begräbnißzeremonien sind an verschiedenen Orten auch verschieden.

Die Leichenbegängnisse der Schwarzen geschehen gewöhnlich mit grossen Zeremonien. Ein Marbut wascht den Leichnam des Verstorbenen, und wikkelt ihn in die beste Leinwand, die er in seinem Leben gehabt hat. Alle Anverwandten und Nachbarn kommen, um ihr Klaggeschrei anzubringen, und thun lächerliche Fragen an den Leichnam. Einer fragt ihn, ob es ihm bei ihnen nicht gefallen hätte? Was ihm jemals zu Leide geschehen sei? Ob er nicht so reich gewesen, als er es nöthig gehabt hätte? Ob er keine schöne Frau gehabt habe? Und andere dergleichen Thorheiten mehr. Wenn der Neger nun sieht, daß er keine Antwort erhält, so geht er fort, und macht einem andern Plaz, der eben das Nämliche

flagt. Indessen unterlassen die Guirioten nicht, auf den Verstorbenen ein Klaglied zu singen.

Die Negern haben die Gewohnheit, für alle die zum Begräbnisse kommen, einen Folgar anzurichten. Zu diesem Ende schlachten sie einige Ochsen, und verkaufen die Sklaven, damit sie Branntwein dazu kaufen können. Wenn sie gut gespeiset haben, so wird der Todte unter eben der Kammer, wo er gestorben ist, verscharrt, indem sie das Dach derselben abdekken.

Doch zuvor stimmen die Traurenden noch einmal ihr Klaggeschrei an, und vier Personen, die ein vierekkichtes Tuch an den Zipfeln halten, bedekken den Verstorbenen. Dann kömmt der Marbut, der dem Todten etwas ins Ohr lispelt, und ihn wieder zudekt. Hernach wird das Dach wieder mit einem Tuche von der Farbe zugedekt, welche sie am meisten lieben. Nach diesem richten sie einen Pfal auf, an dem sie den Bogen, Köcher, und Assagaje des Verstorbenen anhängen. Daneben sezzen sie einen Topf mit Kuschkusch, und einen Topf Wasser, die auf zwölf Monate zureichen sollen, denn ihrer Einbildung nach kann man doch essen, wenn man schon todt ist.

An einigen Orten führen sie einen Zaun von Dornen, oder einen grossen Graben um die Kammer herum, damit der Leichnam vor den Raubthieren sicher sei, die ihn dennoch oft weg-

schleppen. Die Traurenden sezzen ihre Zeremonien acht Tage lang fort.

Wenn ein Mann stirbt, so wird das Todtenlied von den Weibern und Mädchen abgesungen, und die Männer führen blosse Degen in der Hand, womit sie gegen einander anstossen. Ueberhaupt unternehmen sie bei dergleichen Gelegenheiten hundert thörichte Spiele.

Es kommen alle seine Freunde und Bekannte zusammen, und schreien ein oder zwei Tage lang über den Verstorbenen, wie es die Irländer in der Gewohnheit haben. Jene Verwandten, welche auf hundert Meilen weit von dem Verstorbenen entfernt sind, schreien und heulen eben so arg, als diejenigen, die sich an seinem Sterborte befinden.

Stirbt aber ein König oder vornehmer Herr, so wird eine gewisse Zeit zum Klaggeschrei ausgesezt, welche manchmal vierzehn Tage oder einen Monat nach seinem Absterben dauert. Um diese Zeit versammelt sich eine grosse Menge Volks in dem Hause des Verstorbenen, und die Nachbarn schikken Rinder, Vögel, Reiß, oder was sie sonst von Speisen haben, dahin, welches den Leuten, die da hinkommen, ausgetheilt wird. Die ganze Zeit über findet also ein Jeder freie Bekôstigung. Sie fangen mit Klaggeschrei an, in der Nacht wird gesungen und getanzet, und so währt es fort, bis sie auseinander gehen.

Moore war zum Begräbnisse eines vor-

nehmen Herrn aus dem Lande eingeladen, welches auf folgende Art eingerichtet war. Es wurde eine Gruft sechs bis sieben Fuß lang, drei Fuß tief, und zwei breit gegraben, wohin der Leichnam in ein weisses baumwollenes Tuch gewikkelt mit vielem Anstande gelegt wurde. Alle Anwesenden zogen ehrerbietig ihr Müzzen ab. Dann legten sie dünne Stäbe über das Grab hin, und Stroh darüber, damit die Erde nicht hinein fiel, welche darauf geworfen wurde, und mit den Füssen fest eingestampft ward.

Wenn das Grab nicht mit einer Dornhekke und mit einem Graben gesichert wird, so hat man Beispiele daß der Körper noch in der Begräbnißnacht gefressen wurde. An andern Orten dauern diese Begräbnißzeremonien nur sieben oder acht Tage lang, und wenn der Verstorbene männlichen Geschlechts ist, so laufen seine Kameraden mit blossen Degen in der Stadt herum, als ob sie ihn suchten.

Wieder an andern wird der Leichnam, in Begleitung der Anverwandten und aller Einwohner des Orts beiderlei Geschlechts zu Grabe getragen. Wenn sie zum Grabe hinkommen, so beerdigen sie ihn ganz nakkend, füllen das Grab mit Erde zu, und richten bei demselben etliche runde Hütten auf, wie die Eishütten in Italien.

Bei dem Todesfalle eines Mannes nehmen seine Brüder, Schwestern oder Anverwandten die hin-

hinterlassene Güter in Besiz, und lassen den Kindern wenig oder gar nichts übrig, wenn sie auch unmündig sind.

## §. 11.

## Religion. Muhammedanischer Glaube und Religionsgebräuche.

Die Negern in Senegambien bekennen sich größtentheils zu der muhammedanischen Religion, zu welcher sie von den Arabern, und vorzüglich von den Marbuten bekehrt worden sind. Zu diesen Marbuten haben sich auch die Mandiugoer geschlagen, die jezt die eifrigsten Anhänger des Islams und die unermüdetsten Verbreiter der Lehre Muhammeds sind *).

Mehrere Völkerschaften in Unter-Senegambien haben aber diesen Glauben nicht angenommen — woran wahrscheinlich ihre Wildheit am meisten

*) Man sollte beinahe daraus schliessen, diese Mandingoer wären die (in Rüksicht der Gestalt) ausgearteten Nachkömmlinge jenes arabischen Marbutenstamms der einst so mächtig war. (M. s. im V. B. d. W. S. 292. u. ff.) Vielleicht hat sich ein Theil jener Marbuten mit dem Negerstamm der Mandingoer vermischt? — Es ist mir kaum glaublich, daß die Negern durch Bekehrung allein so äusserst eifrige Muhammedaner geworden sind!

Schuld ist — und sind Fetischendiener, wie die meisten Schwarzen in den übrigen Negerländern.

Von den Serären haben wir schon gehört, daß sie dem Anschein nach gar keine Religion haben.

Auch die muhammedanischen Negern haben (wie wir schon gesehen) noch viele Ueberreste vom Fetischendienst unter sich, und überhaupt ist die muhammedanische Religion der Negern sehr verstümmelt, welches theils von der Unwissenheit der Lehrer, theils von dem Aberglauben der Bekehrten herrühret. Ihr ganzer Religionsbegriff besteht in dem Glauben an Einen Gott, und in einigen Zeremonien.

Jobson sagt, die Einwohner an der Gambia beten den wahren und einigen Gott an, welchen sie Allah nennen; sie haben weder Bilder noch Gemälde noch irgend ein Gleichniß von göttlichen Dingen; sie erkennen den Muhammed, aber nie hat Jobson seinen Namen anrufen hören. Sie nennen den Freitag ihren Sabbat, aber sie halten ihn nicht heilig, sondern arbeiten an demselben und sezzen ihre Handthierung oder ordentlichen Verrichtigungen unausgesezt fort.

Sie haben einige verwirrte mündliche Sagen von Jesus, und reden von ihm, als einem grossen Propheten, der viele ausserordentliche Wunder gethan habe, deren Erzählung sie sehr untereinander

werfen *). Sie nennen ihn Nale, und sagen seine Mutter habe Maria geheissen. Sie geben zu, daß er ein sehr heiliger Mann gewesen; sie behaupten aber, daß er unmöglich Gottes Sohn seyn könne, weil nie ein Mensch Gott gesehen hat, noch sehen kann. Die Lehre von der Menschwerdung ist ihnen ein grosses Aergerniß, indem sie ihren Gedanken nach dafürhalten, daß Gott ein Weib fleischlich erkannt haben müsse. Jobson sezt hinzu, er habe eine Prophezeihung unter ihnen gefunden, Kraft welcher sie glauben, daß sie einst von einem weissen Volke bezwungen werden, und ihm unterwürfig bleiben, und in der Fülle der Zeit bekehrt werden sollten **).

Die Negern glauben auch an eine Vorherbestimmung, und legen Gott alle ihre Unglüksfälle zur Last, so daß wenn Einer von dem Andern umgebracht wird, so sagen sie: Gott hat ihn umgebracht. Dessenungeachtet aber halten sie sich an den Mörder, und verkaufen ihn zum Sklaven.

Was ihre Andacht betrifft, so bemerkt Le Maire, daß die Aermern eben nicht die Andächtigsten sind; die Reichen aber wären eifriger in ihrer Religion, weil sie gemeiniglich einen

*) Wie überhaupt bei den Muhammedanern.

**) Jobson mißt dieser Sage Glauben bei, und hielt sich in seinem religiösen Eifer selbst für ein Werkzeug zur Erfüllung derselben.

mohrischen Marbuten in ihren Diensten haben, von dem sie sich groſſentheils regieren lassen.

Die Negern am Senegal und an der Gambia haben weder Moscheen, noch sonst einige zu heiligem Gebrauche gewidmete Plázze. Sie halten ihre gottesdienstlichen Versammlungen unter einem grossen schattichten Baume im freien Felde, welches mit ihrer Art, sich zu waschen und zu beten übereinstimmt, deren sich, wie oben erwähnt worden, ein fremder Marbut bei Setiko bediente.

Labat, oder vielmehr Brue, sagt gleichfalls, sie haben weder Moscheen, noch Sabbat, noch einen festgesezten Tag zum Gottesdienste. Le Maire hingegen sagt, ob zwar das gemeine Volk sich nicht die Mühe gäbe, Moscheen zu bauen, so haben hingegen der König und die Vornehmsten des Volks Kapellen, welches mit Stroh bedekte Oerter sind, wie ihre Häuser. Sie stehen daselbst lange Zeit an einem Orte, und haben ihre Augen gegen Morgen gerichtet. Darauf treten sie zwei Schritt näher, und murmeln einige Worte zwischen den Zähnen. Alsdann legen sie sich gerade auf das Angesicht; dann richten sie sich auf die Knie auf, und machen einen Zirkel um sich auf der Erde, und etlichemal um den Kopf herum. Hierauf küssen sie die Erde zu verschiedenenmalen, und streuen sich mit beiden Händen Sand in das Gesicht, und so wiederholen sie eben diese Zeremonie eine halbe Stunde lang.

Die Türken und andere strenge Muhammedaner verrichten das Salah oder Gebet in einem Tage und Nacht fünfmal; und an einem Freitage, welches ihr Sabbat ist, wiederholen sie es siebenmal. Die muhammedanischen Schwarzen aber begnügen sich mit einer dreimaligen Wiederholung, nämlich des Morgens, des Mittags, und des Abends. Jedes Dorf hat einen Marbuten oder Geistlichen, der sie zu dieser Pflicht anhält, und sie versammeln sich zu diesem Ende an einem offenen Orte, weil sie keine Moscheen haben. Daselbst stellen sie sich, nach Vollbringung der Reinigungen, die der Koran anbefiehlt, hinter dem Priester in Reihen, welchen sie in ihren Bewegungen nachahmen, und haben ihre Gesichter gegen Morgen gerichtet; dahingegen, wenn sie ihren Körper erleichtern, sie sich nach Art der Weiber neigen, und gegen Westen sehen.

Wenn sie sich auf diese Weise gestellt haben, so breitet der Marbut seine Arme aus, und spricht verschiedene Worte so laut und langsam, daß die Zuhörer ihm nachbeten können. Darauf knieet er nieder, und küsset die Erde; diese Zeremonie wiederholt er zu dreienmalen, welches alle Anwesende ihm mit grosser Ehrerbietung nachthun. Alsdann knieet er nieder, und betet eine Zeitlang heimlich. Wenn dies geschehen ist, so bezeichnet er mit der Fingerspizze einen Zirkel auf der Erde, und macht verschiedene Linien oder Karaktere dar=

ein, welche er küsset. Mit dem Kopfe stämmt er sich an die Ballen von seinen Händen, und mit den Ellbogen an die Knie, die Augen richtet er gegen die Erde, und bleibt also eine kurze Zeit im Nachdenken. Hierauf fasset er Erde oder Staub in die Hand, und bestreut sich den Kopf und das Gesicht damit, und fängt an laut zu beten. Mit dem Finger berührt er die Erde, und erhebt ihn alsdann an seine Stirne. Während der Zeit widerholt er verschiedenemale die Worte **Salam Malek**, das ist: **Friede sei mit euch!** Wenn dieses geschehen ist, so steht er auf; die ganze Versammlung folgt seinem Exempel, und ein Jeder kehrt wieder zu seinen Geschäfften.

Die Bescheidenheit, Aufmerksamkeit und Ehrerbietung, welche sie diesen Gottesdienst hindurch blikken lassen, der eine gute halbe Stunde währt, und den sie dreimal des Tags widerholen, ist allerdings zu bewundern und zu loben. Sie lassen sich hieran weder durch die angenehmste Gesellschaft, noch durch das nöthigste Geschäfte hindern, und machen sich allezeit ausdrüklich zu diesem Ende auf die Seite; wenn sie kein Wasser zu ihren Reinigungen haben können, so bedienen sie sich der Erde. Herr Brue, der öfters bei ihren Zeremonien gegenwärtig war, hatte bisweilen die Neugierigkeit, sich bei einigen ihrer Marbuten nach dem Endzwekke ihrer Gebeter und Zeremonien zu erkundigen. Ihre Ant-

wort war allezeit, sie beteten Gott an, indem sie sich vor ihm niederwärfen; sie erkännten durch ihre Demüthigung ihre eigene Unwürdigkeit, und bäten ihn um Verzeihung ihrer Fehler, und um Gewährung derer Dinge, deren sie bedürftig wären, als: Einer Frau, Kinder, einer guten Aerndte, eines Sieges über ihre Feinde, eines reichlichen Fischfangs, Befreiung von Krankheit, und den Gefahren, welchen das Leben ausgesezt ist.

Diesem ist das gemäß, was **Le Maire** schreibt: Der eine betet um Sieg über alle seine Feinde, und daß ihm Gott nichts zu Leide thun möchte, ein Anderer um eine schöne Frau und Ueberfluß von Hirse und so weiter. Sie sind so eifrig in ihren Gebeten, daß wenn man Feuer an ihren Häusern anlegte, man sie nicht stören könnte.

Die Schwarzen am Senegal beobachten allezeit den **Ramadhan** im Herbstmonate; denn ob es gleich bei den Mohren ein bewegliches oder Mondenfest ist, so hat es bei den Negern hingegen seine gewisse Zeit. Sobald der erste Neumond nach der Tag= und Nachtgleiche im Herbste kömmt, so begrüssen sie ihn, indem sie ihre Hände gegen ihn empor halten, in welche sie zuvor speien. Nach diesem werfen sie die Hände etlichemal um den Kopf, und wiederholen die vorige Zeremonie drei bis viermal. Allemal erweisen die Muhammedaner dem neuen Planeten eine grosse Ehrerbietung; sie grüssen ihn, sobald sie ihn sehen, und

machen ihre Geldbeutel auf, mit der Bitte, daß ihr Reichthum nach dem Maasse zunehmen möchte, wie er zunähme. Die muhammedanischen Schwarzen beobachten den Ramadhan oder die Fasten sehr strenge, indem sie vor Sonnenuntergange weder essen noch trinken. Die andächtigen Personen unter ihnen werden nicht einmal ihren Speichel verschlukken, und binden ein Tuch um den Mund, aus Furcht, daß eine Fliege hineinkommen möchte. So sehr sie auch den Tabak lieben, so rühren sie doch nicht eine Pfeife an; wenn aber die Nacht anbricht, so bringen sie das wieder ein, was ihnen am Tag abgegangen ist, und trinken, essen, rauchen und tanzen bis es Morgen wird. Die Reichen legen sich alsdann bis auf den andern Abend schlafen.

Jannequin bemerkt, daß die Negern vom Aufgange der Sonne an bis zur Zeit des Schlafengehens, welche sie Jente Karafana nennen, niemals schlafen, und daß sie diese Fasten so scharf halten, daß die Franzosen ihre Dollmetscher, die beständig bei ihnen lebten, durch angebotene Geschenke, niemals dahin bringen konnten, vor Abends zu essen. Wenn Jemand die Fasten bricht, so muß er sie wieder von vorne anfangen, und wenn es heraus kömmt, so hat er eine Viertelstunde lang Stokschläge zu gewarten.

Viel Strenge und Pünktlichkeit im Aeusserlichen! —

Wenn der Monat Ramadhan, oder die grosse Fasten vorüber ist, so rufen sie das Tabasket aus, welches das größte und feierlichste Fest unter den muhammedanischen Schwarzen ist, sowol als unter den Türken und Persianern, die es Bairam nennen. Es wird von dem Herrn Brue der ein Augenzeuge davon zu Bukfar gewesen, auf folgende Art beschrieben:

Kurz vor dem Untergange der Sonne erschienen fünf Marbuten oder Priester in weissen Rökken, wie unsere Korhemden, gekleidet, die bis auf die Mitte des Schienbeins heruntergiengen, und an dem Saume mit rother Wolle eingefaßt waren. Sie giengen in einer Reihe mit langen Assagajen in ihren Händen, und vor ihnen her fünf Rinder, die mit feinen baumwollenen Tüchern behangen, mit Laube gekrönt waren, und deren jedes von zwei Schwarzen geführt wurde. Die Oberhäupter der fünf Dorfschaften, aus welchen der Distrikt Bukfar besteht, folgten den Priestern in einer Linie in ihrer besten Kleidung gekleidet, und mit Assagajen, Säbeln, Dolchen, und Schilden bewaffnet. Auf diese folgten die Einwohner, ihre Unterthanen, fünf in einer Reihe, auf gleiche Weise bewaffnet. Als sie an das Ufer des Flusses kamen, so wurden die Ochsen an Pfähle angebunden, und der älteste Marbut schrie dreimal mit lauter Stimme das Salah Malek, als Ermahnung zum Gebete. Darauf legte

er seine Assagaje auf die Erde, und strekte seine Hände gegen Morgen. Die andern Priester folgten seinem Beispiele, und fiengen einmüthig die gewöhnlichen Gebeter an. Nach Endigung derselben standen sie auf und ergriffen wieder ihr Gewehr.

Der älteste Marbut befahl darauf den Schwarzen, welche die Ochsen leiteten, sie auf die Erde zu werfen, welches in einem Augenblik geschah. Ein Horn machten sie in der Erde fest, und kehrten den Kopf des Viehes, ehe sie ihm den Hieb gaben, gegen Osten. Sie nahmen sich sehr in Acht, daß das Vieh, indem es noch blutete, sie nicht sehen sollte, weil sie dieses für ein böses Zeichen halten. Zu diesem Ende warfen sie ihm Staub in die Augen. Sobald die Ochsen geschlachtet, und ihnen die Haut abgezogen war, so zertheilten sie solche in Vierthel, und jedes Dorf nahm alsdann seinen Ochsen, und richtete ihn zu.

Nach dieser Verrichtung fieng sich der Folgar an. Zuerst erschienen die Weiber und Jungfern in vier Haufen getheilt. Vor jedem von ihnen gieng eine Guiriotin, oder Musikantin her, die einige Verse auf das Fest sang, worauf die andern in einem Kore antworteten. Auf diese Weise zogen sie singend und tanzend um ein grosses Feuer in der Mitte herum, wo ihre Oberhäupter und vornehmen Männer auf Polstern sassen. Bald hernach erschien alles junge Mannsvolk in einem andern Aufzuge, eben so wie die Weiber, in gewisse

Haufen abgetheilt, mit Trommeln und Geigen. Sie waren auf das beste gekleidet, und so bewaffnet, als ob sie in die Schlacht gehen wollten. Sie hielten ihren Umgang um das Feuer herum, warfen ihre Kleider und Waffen weg, und fiengen an mit grosser Behendigkeit einzeln miteinander zu ringen. Die Jungfern, die sich in einer Linie hinter ihnen stellten, munterten sie durch ihre Stimme und Gebärden auf, und wenn sich ein Jüngling hervor that, so priesen sie seinen Sieg durch Singen und Händeklopfen. Auf diese Uebung folgte ein besonderer Ball nach der Musik ihrer Violinen, bei welchem beide Geschlechter ihre Geschiklichkeit im Tanzen zeigten, welches ihre liebste Ergözlichkeit ist, deren sie niemals satt werden. Ein Schwarzer der den ganzen Tag über schwer gearbeitet hat, glaubt, daß nichts besser für ihn übrig sei, als vier bis fünf Stunden lang zu tanzen. — Der Ball endigte sich, sobald sie hörten, daß ihr Essen fertig war. Diese Feiertage und Ergözungen währten drei Tage lang.

Wir wollen hier noch Adanson's Beschreibung *) dieses Fests anhören, welchem er selbst beiwohnte:

„Der ganze Tag wurde mit Schmausen und Lustbarkeiten zugebracht, und dabei an nichts weniger als an den Heiligen gedacht, dem das Fest

*) Reisebeschreibung, S. 188.

gewidmet war *). Endlich ward es mit einem allgemeinen Ball auf der Savane vor dem Fort beschlossen, wo sich Leute von jedem Geschlechte und Alter einfinden. Der Ball nahm Nachmittags um vier Uhr mit Tanzen unter dem Schalle der Trommeln und Flöten, und dem Gesange der Sängerinnen seinen Anfang. Alle jungen Leute erschienen in ihrem größten Schmukke, und bemüheten sich ihre ganze Geschiklichkeit im Tanzen zu zeigen. Nachdem der Tanz zwei Stunden lang nach Landesgebrauch, das ist, mit den unanständigsten Stellungen und Bewegungen, die unserm Begriffe von Sittsamkeit gerade entgegengesezt sind, gedauert hatte, so ward das Schauspiel verändert, und den Standespersonen und Herren Plaz gemacht, und es öffnete sich ein grosser Kreiß, in welchen sie auf ihren sehr prächtig gepuzten Pferden hinein kamen. Es war überaus artig anzusehen, wie die stolzen Läuffer auf einen Augenblik ihr Feuer ablegten, und sich den Absichten des Festes gemäß betrugen. Sie erhoben ihre Füsse, und stampften damit leicht und nach dem Takte auf die Erde; alle Bewegungen ihres ganzen Leibes stimmten mit einer bewundernswürdigen Regelmäßigkeit mit dem Klange der Instrumenten überein; kurz, ihre Stellungen hatten das völlige Ansehen eines regelmäßigen und wolgmessenen Tanzes **). Es war als wenn

*) Nämlich dem Ali.

**) Der Verf. der Description de la Nigritie (p. 18.)

das Fest eigentlich für sie wäre, so sehr schienen sie Antheil daran zu nehmen, und gegen den Beifall empfindsam zu seyn. Ich glaube nicht, daß ein prächtigeres Schauspiel möglich sei, als ein solches mit dazu abgerichteten Pferden, insonderheit von der Schönheit und Gelehrigkeit wie die arabischen am Senegal. Die Reuter trugen aber selbst zur Annehmlichkeit aller dieser Uebungen dadurch nicht wenig bei, daß sie ihre Pferde regierten, dasjenige gehörig auszudrükken, was sie selbst durch ihre Bewegungen und Stellungen vorstellen wollten, welches bald eine Schlacht, bald ein Kampf, bald eine Jagd oder ein Tanz war. Die Zuschauer, welche alle voller Erstaunen und Bewunderung waren, sahen die Nacht mit Verdruß herannahen, sie brach für sie zu bald ein, und machte diesen manchfaltigen Ergözlichkeiten ein Ende." —

Alle muhammedanischen Schwarzen halten genau über die Beschneidung. Sie verrichten sie an ihren Knaben im vierzehenten oder fünfzehenten Jahre, sowol, damit sie dieselbe desto besser aushalten können, als auch Zeit haben, vollkommen

---

sagt, die Mohren in Obersenegambien besizzen eine bewundernswürdige Geschiklichkeit, ihre Pferde zu allerlei seltsamen Künsten abzurichten. Er selbst sah zwölf mohrische Pferde, die auf den Befehl ihrer Reuter alle zur nämlichen Zeit ihn mit dreimaligem Kopfbükken grüßten und vor ihm auf die Kniee niederfielen.

in ihrem Glauben unterrichtet zu werden. Es wird diese Zeremonie nicht leicht vorgenommen, wo nicht eine grosse Anzahl Knaben dazu vorhanden ist, oder der Sohn eines Königs oder grossen Herrn beschnitten werden soll. Alsdann wird allen Unterthanen, wie auch seinen Nachbarn und Landesgenossen kund gethan, ihre Kinder herzubringen; denn je grösser die Anzahl der Beschnittenen ist, desto herrlicher ist das Fest, und desto mehr Freundschaften werden unter den jungen Leuten errichtet, die gemeiniglich so lange dauern, als sie leben.

Sie haben keine gesezte Zeit zu dieser Zeremonie, nur daß sie dieselbe nicht in der allerheissesten Jahreszeit, noch in der nassen, noch während des Ramadhan vornehmen; weil alle diese Zeiten zu einem so frölichen Feste nicht geschikt sind. Sie ersehen auch hierzu die Zeit des abnehmenden Monds; weil sie glauben, daß alsdenn die Verrichtung nicht so schmerzhaft, und die Wunde leichter zu heilen ist. Nach Le Maire ist im Gegentheil der Ramadhan oder die grosse Fasten die rechte Zeit zum Beschneiden. Herr Moore sezt sie ein wenig vor der Regen-Zeit.

Die Zeremonie der Beschneidung findet sich am besten in der genauen Beschreibung des Generaldirektors Brue, wie er solche auf der Insel des Johann Barre, nahe bei dem Fort St. Ludwig angesehen.

Der hierzu bestimmte Plaz war ein anmuthi-

ges mit Bäumen umgebenes Feld, dreihundert Schritte weit von dem Dorfe des Johann Barre, Dollmetschers der französischen Kompagnie, und des Vaters des vornehmsten Knabens, der beschnitten werden sollte. Sie erwählen allezeit einen Ort, der von dem Dorfe oder der Stadt etwas entlegen ist, und dieses deßwegen, weil den Weibern ganz und gar nicht erlaubt ist, dabei zugegen zu seyn. Als Brue sich mit seinem Gefolge auf die Bank, die zu diesem Ende hingesezt war, niedergelassen, fieng sich die Prozeßion folgendermassen an:

Die Guirioten oder Musikanten führten mit ihren Trommeln den Vortrab, und schlugen einen langsamen Marsch, ohne zu singen. Zunächst folgten die Marbuten oder Priester von allen benachbarten Dörfern Paarweise, in weissen baumwollenen Röcken, und mit langen Assagajen. Diesen folgten in einiger Entfernung die Knaben, die beschnitten werden sollten. Sie waren in feine lange baumwollene Pagnes wie in Kutten gekleidet, die vorne gedoppelt lagen, und bis an die Fersen hinunter giengen. Sie hatten aber keine Beinkleider. Diese giengen einzeln, und neben Jedem giengen zwei Verwandte oder Freunde, wie bei uns die Gevattern, um Zeugen von ihrem Glaubensbekenntnisse zu seyn, oder ihnen zuzureden, die Schmerzen standhaft zu ertragen. Gam Sek, ein vornehmer Neger, welcher die Beschneidung

verrichtete, kam hernach, und neben ihm Johann Barre, der Urheber des Festes. Ein Haufen von zweitausend bewaffneten Negern schloß den Zug. In der Mitte des Feldes, nahe dabei, wo die Franzosen saßen, war ein Bret auf einer kleinen Erhöhung gelegt. Die Priester und Alkairs, oder vornehmen Männer, stellten sich in zwei Reihen auf beiden Seiten desselben, da indessen die Kandidaten und ihre Freunde in der Mitte blieben, in der Ordnung, wie sie kamen. Die übrigen Schwarzen schlossen einen Kreis.

Darauf verrichtete der vornehmste Marbut oder Priester das Salah oder Gebet, und die Anwesende sprachen seine Worte vernehmlich und mit grosser Aufmerksamkeit und Ehrerbietung nach. Als dies zu Ende war, so näherte sich der Gam Sek, der Beschneidungspriester, nebst Johann Barre, dem Vater des ersten Kandidaten, dem Brete, und hielt das Opfermesser. Unverzüglich ward der Knabe Guiopo von zwei Verwandten hergebracht, die ihn mit ausgestrekten Beinen auf das Bret sezten, und hielten, da unterdessen Gam Sek ihm den Rok aufhub, die Vorhaut ergriff, und so weit als er konnte, hervor zog, und in dieser Lage schnitt er sie weg, da unterdessen der Vater das andere Ende hielt. Guiopo gieng sogleich von dem Brete weg, in Begleitung seiner zwei Anverwandten, mit seiner Assagaje in der Hand, und mit einer lächelnden

den; Meine begab er sich hinter die Marbuten, um seine Wunden bluten zu lassen, da unterdessen die andern Knaben eben diese Operazion aushielten. Wenn die Wunde genugsam geblutet hat, so waschen sie solche jeden Tag etlichemal mit kaltem Wasser, bis sie zugeheilet ist, welches gewöhnlich nach zehn bis zwölf Tagen geschieht. Während der Beschneidung muß der Kandidat seinen rechten Daumen in die Höhe halten, und das muhammedanische Glaubensbekenntniß hersagen. Diejenigen, die den meisten Muth haben, thun es mit vernehmlicher Stimme, und die meisten nehmen, wenn die Beschneidung vorüber ist, ein freudiges Gesicht an, ob es gleich ihr Gang deutlich beweist, wie groß ihre Schmerzen sind, da sie manchmal kaum ohne Beihülfe ihrer Freunde zu gehen vermögen.

Jannequin sagt, die Knaben hätten einen Monat lang nach der Beschneidung die Freiheit, zu plündern, und alle Arten von Gewaltthätigkeiten an den Jungfern zu begehen, nur nicht sie zu ermorden, oder ihre Person zu rauben. Nachher gehen die armen Kinder mit ihren Vätern in das Gehölze, ihr Vieh zu hüten, zu fischen, und in ihren Luganen oder Hirsefeldern zu arbeiten. Wenn die Neubeschnittenen wol auf sind, so kommen sie zusammen, und gehen durch die Dörfer, und fordern Geschenke. Bei diesen Gelegenheiten gehen sie niemals mit leeren Händen fort. An manchem Tage tragen sie eine besondere Kleidung, und ei-

ne Müzze von einer wunderlichen Figur mit einem Paar Ochsenhörnern. In dieser Gestalt begehen diejenigen, die tiefer unten an der Küste wohnen, grosse Unordnungen, erpressen Geld und nehmen sich die ausschweifendsten Freiheiten. Die am Senegal aber sind nicht so wild, und gegnügen sich mit dem, was ihnen gegeben wird.

Obgleich die Muhammedaner das weibliche Geschlecht nicht beschneiden, so binden sich doch die geistlichen Lehrer unter den Mandingoern nicht so genau an diesen Artikel, sondern verstatten auch den Weibspersonen ein Recht an der Beschneidung, welche gemeiniglich von den Weibern der Marbuten verrichtet wird. Doch diese Gewohnheit die Mädchen zu beschneiden *) ist nicht so allgemein.

Herr Moore sagt, kurz vor der Regenzeit wird eine grosse Anzahl Knaben von zwölf bis vierzehn Jahre beschnitten. Die Beschnittenen legen alsdann eine besondere Kleidung an, die in jedem Königreiche verschieden ist. Von der Zeit ihrer Beschneidung an, bis die Regen einfallen, ist diesen Knaben erlaubt, so viel Unfug zu treiben, als ihnen nur beliebt, ohne daß sie deßwegen zur Rechenschaft gefordert werden; wann aber der erste Regen einfällt, so legen sie wieder ihre alte Kleidung an.

---

*) Von der Beschneidung des weiblichen Geschlechts sehe man Blumenbach's Anmerk. im V. B. von Bruce's Reisen, S. 267. u. ff.

Die Priester der muhammedanischen Negern sind die Marbuten. Diese sind von dem übrigen Volke in vielen Dingen unterschieden, ob sie gleich in der Kleidung mit ihm übereinkommen. Johnson sagt, daß sie sich von dem gemeinen Volke in Wohnung, und in der Art zu leben, unterscheiden. Sie haben sehr viele Aehnlichkeit mit den Leviten der Juden. Ein grosser Theil derselben wohnt in Städten und Ländern, die für ihren Stamm ausgesondert sind, in welchen kein gemeines Volk, ausser ihren Sklaven sich aufhält. Sie verheurathen sich gleichfalls auch nur in ihrem Stamme und in ihrer Freundschaft, und alle Kinder werden in der strengsten Beobachtung ihrer Religion erzogen. In Ansehung des Ehestandes leben sie nach Einer Regel mit dem gemeinen Volk, und haben mehr oder weniger Weiber, nachdem es ihr Stand oder die Klugheit erfordert. In jeden von ihren Städten ist ein Aeltester oder Oberpriester, und in Setiko, ihrer Hauptstadt an der Gambia, hat das Oberhaupt von allen, oder der hohe Priester seinen Sitz.

Diese Mandingoerpriester oder Marbuten sind sehr strenge Beobachter der Gesezze des Korans. Meist alle enthalten sich des Weins und starker Getränke, und halten die Fasten Ramadhan sehr scharf. Sie sind weit gesitteter, als die übrigen Schwarzen, und lieben die Handlung, wie die langen Reisen beweisen, welche sie in die in-

U 2

ländischen Provinzen thun. Sie sind ehrlich, aber doch genau und spizfindig in ihrer Art zu handeln. Gegen einander sind sie sehr milde und leutselig, und verkaufen niemals Jemanden von ihrer Völkerschaft zum Sklaven, ausser um eines grossen Verbrechens willen.

Was Moore von den muhammedanischen Mandingoern überhaupt sagt, daß sie nämlich arabisch verstehen, gilt nur allein von den Marbuten. Diejenigen, die es schreiben können, sagt er, halten des Tages drei bis viermal sehr genau ihre Andachten, und sind ausserordentlich mäßig und enthaltsam; denn sie sterben lieber, als daß sie starke Getränke trinken, und fasten eher, als daß sie Fleisch essen sollten, das nicht einer von ihren Religionsverwandten geschlachtet hat. Die Mandingoer erweisen ihnen grosse Ehrerbietung, und lassen sich von einem unter ihnen kuriren, wenn ihnen etwas fehlet. Das Heilungsmittel ist keine Arznei, die man innerlich gebraucht; sondern geschriebene Zettel oder Grisgris, welche sie auswendig als ein Angehänge tragen, und theuer bezahlen.

Jobson redet von verschiedenen guten Eigenschaften dieser Schwarzen, besonders ihrer grossen Mäßigkeit, worin sie sich von den Laien unterscheiden, so daß man sie allezeit an dieser Probe erkennen kann. Sie begnügen sich lediglich am Wasser, und diese Vorschrift halten sie so gewissenhaft, daß

sie in keinem Falle auch nicht in der Krankheit oder äussersten Noth davon ausgenommen sind, wovon er folgendes Beispiel anführt: Auf seiner Reise an dem Flusse, war sein Marbute oder Alkade mit den übrigen aus dem Boote ausgestiegen, um dasselbe wieder flott zu machen. Unvermuthet aber gerieth er auf eine jähe Bank, und fiel aus einer Tiefe heraus in einen Wasserwirbel, und stand in grosser Gefahr, zu ertrinken. Er sank zweimal bis auf den Boden. Als er sich aber das anderemal in die Höhe hob, so fiengen ihn die Leute auf, und brachten ihn an Bord. Er war so sehr abgemattet, daß er den Gebrauch seiner Sinne verlor. Als man ihm aber eine Flasche mit Branntwein an den Mund hielt, so schloß er bei dem Geruche desselben die Lippen zu, und als er völlig wieder zu Sinnen kam, so fragte er ängstlich, ob er etwas getrunken hätte? Da man ihm aber mit nein antwortete, so sagte er: **Ich hätte lieber sterben, als etwas davon in meinen Mund nehmen wollen!** Obgleich der Hauptmann überzeugt war, daß er dem Geruche des Branntweins seine Stärkung zu danken hatte.

Eine ebenso grosse Vorsicht brauchen sie gegen ihre Kinder, welche sie nicht nur abhalten, einen Tropfen Wein oder starkes Getränke zu berühren, sondern sie untersagen ihnen auch alle süssen Sachen, als Rosinen, Zukker und dergleichen. Wenn die Engländer zu Setiko ihnen etwas

von solchen Dingen geben; so nehmen es die Aeltern sehr übel.

Diesem Beispiele von Enthaltung können wir füglich ein anderes, von der Treue und Aufrichtigkeit eines Marbuten, mit Namen **Fodi Karire**, beifügen. Dieser war der erste Schwarze, den **Jobson** in seine Dienste nahm, welcher wegen seines beständigen guten Bezeugens eben so viel Liebe gegen ihn trug, als ob er ein Engländer gewesen wäre, und ihn nicht nur in allem, was den Lauf der Handlung an dem Flusse angieng, zu Rathe zog, indem er ihn allezeit auf seinen Reisen begleitete, sondern auch in den meisten andern Dingen sich nach seinem Gutachten richtete.

**Jobson** bezeugt auch, daß sowol die Könige, als das Volk, bei allen Gelegenheiten eine grosse Hochachtung gegen die **Marbuten** blikken lassen. Er berichtet: wenn Laien, die alte Bekannte sind, und einander lange nicht gesehen haben, einander von ungefähr auf der Strasse begegnen, so stellen sie sich, wofern ein Marbut unter ihnen ist, in einen Kreis, und fallen auf ihre Kniee zum Gebete, bevor sie einander grüssen. **Labat** sagt, daß die Negern, besonders die am Senegal wohnen, sie in solchen Ehren halten, daß sie fest glauben, daß derjenige, der sie beschimpft und beleidigt, unfehlbar binnen drei Tagen sterben muß.

In ein solches Ansehn haben sich diese schlauen **Marbuten** bei den unwissenden abergläubischen Negern zu sezzen gewußt! Sie haben sich ihnen nothwendig, unentbehrlich gemacht; sie sind ihre Heiligen, ihre Priester, ihre Gesezgeber, ihre Lehrer, ihre Rathgeber, ihre Hexenmeister und ihre Aerzte! — Wie viel die Negern dabei gewonnen haben, will ich nicht untersuchen.

Das den Negern nüzlichste Geschäft, das diese **Marbuten** verrichten, ist unstreitig das **Schulhalten** — womit sich diejenigen derselben (nebst dem Grisgrismachen und ihren andern Künsteleien) nähren, welche keinen Handel treiben. — Die Schulen sind gewöhnlich runde, offene und geräumige Hütten. Die Knaben (besonders bei den Mandingoern) lernen alle lesen. Ihre Schulbücher bestehen aus Täfelchen von glattem Holze. Die Lekzionen werden mit einer Art von Pinsel in schwarzer Farbe darauf geschrieben und müssen von den Schülern auswendig gelernt werden. Bei dem Hersagen dieser Lekzionen schreien alle zumal, so daß man an diesem abscheulichen Lärmen gar leicht die Schule unterscheiden kann. — Die Schule wird Abends und Morgens vor Tag gehalten.

Die Schriftzeichen welcher sich die **Marbuten** bedienen sind die arabischen, weil die Negersprachen keine eigenen Schriftzeichen haben. Auch ist die arabische Sprache ihre Religionssprache, welche von den gemeinen Negern nicht verstanden

wird. Nur die Marbuten erlernen sie, um den Koran und ihre übrigen Religionsschriften lesen zu können. Wer einmal den Koran gelesen hat, der wird für einen grossen Meister gehalten.

Für diesen Koran hegen die Negern eine ausserordentliche Ehrfurcht; die Fürsten und Marbuten lassen sich ihn auf allen ihren Zügen von einem besondern Bedienten nachtragen; die Grossen haben eigne silberne Schachteln dazu, und die Marbuten erwerben sich sehr vieles durch das Abschreiben dieses Buchs, indem die Vornehmen solche Abschriften um hohen Preiß kaufen.

Der Hauptgewinn der Marbuten bleibt aber immer das Grisgrismachen, Segensprechen und Wahrsagen, womit sie den Aberglauben der Negern brandschazzen. Aber nicht allein die unwissenden Negern messen diesen Gaukeleien Glauben bei, sondern selbst auch Europäer! Z. B. Jannequin schämt sich nicht zu sagen, daß sie mit Geistern Umgang hätten, daß sie den Diebstahl sowol unter den Schwarzen als Franzosen entdekten, und die Zeit und selbst den Ort benännten, wo die gestohlenen Güter verborgen worden; ja er glaubte, daß das arabische Lesen und Schreiben nicht könnte gelernt werden, ohne mit dem Teufel zu thun zu haben!

Diese Marbuten lehren nicht allein in den Schulen, sondern sie ziehen auch im Lande herum, und lehren und unterrichten. Wenn sie erwachsen sind, so ge-

wöhnen sie sich zum Reisen. Es ziehen ganze Familien miteinander, die ihre Bücher bei sich führen, um die Jugend an den Orten wo sie stille liegen, zu unterrichten. Es steht ihnen zu diesem Ende das ganze Land offen, und sie haben einen freien Paß durch alle Oerter, wenn gleich die Könige miteinander in Krieg verwikkelt sind. Sie werden aber auch Niemand auf der Strasse oder in den Städten wo sie einkehren zur Last fallen; weil sie allezeit ihre Lebensmittel mit sich bringen. Doch ist es wahrscheinlich, daß sie in den Häusern mancher grosser Herren frische Lebensmittel bekommen, oder auch dadurch, daß sie der Gewohnheit des ganzen Volks nachfolgen, das ist, betteln, und keine abschlägige Antwort annehmen. Ein einziges BuchPapier ist aber hinreichend einen ganzen Trupp von diesen Bettlern zu befriedigen; denn dieses verschafft ihnen Brod im Ueberfluß, indem sie Grisgris daraus fabriziren, die sie sehr gut abzusezzen wissen. Daher ist das Papier in diesen Gegenden so sehr geschäzt, daß man einem Negern für irgend eine Gefälligkeit kein angenehmeres Trinkgeld geben kann, als einen oder einige Bogen Schreibpapier.

Diese Marbuten sind aber nicht allein Priester, sondern sie treiben auch die ganze, oder doch die vornehmste Handlung des Landes, besonders die zu Setiko. Sie sind die einzigen Leute, die von diesem Orte an, bis in das Land des Königs von

Barsalli, einen beständigen Sklavenhandel treiben. In dem Lande desselben erzeugt die See von selbst eine grosse Menge Salz, das aber grob und unsauber ist, und wie Asche aussieht. Doch der Gewinn von diesem Salze ist der ansehnlichste Theil von den Einkünften des Königs. Die Marbuten brauchen dieses Salz selbst sehr wenig; sie verführen es aber weit im Lande, wogegen sie Gold und Kolanüsse eintauschen. Das Gold macht ihr vornehmstes Gewerbe aus, und ist dasjenige, wornach sie am meisten trachten, weil sie die Meinung haben, daß es von grossem Nuzzen in der andern Welt seyn wird. Aus dieser Ursache scharren sie zusammen, was sie können, und vergraben es entweder selbst in die Erde, oder lassen es mit sich in das Grab legen. Ein wenig davon heben sie auf, um von den Portugiesen eine Art schöne länglichte blaue Steine zu kaufen, die von den Weibern um die Lenden getragen werden, um sie von gewissen Blutflüssen zu befreien; denen sie durchgängig unterworfen sind. Sie brauchen ihr Gold sonst nicht viel, ausser zu einigen wenigen Zierrathen für ihre Weiber, als zu Ringen, Armbändern und dergleichen, die sie selbst oder durch ihre Schmidte verfertigen.

Obgleich diese Marbuten gegen die Europäer sehr freundlich und gefällig sind, so sind sie doch auf ihren Handel sehr eifersüchtig. Johson erfuhr es, dem sie mit aller Mühe es abzurathen suchten.

eine Handelsreise die Gambia hinauf zu unternehmen, indem sie ihm solche als höchst gefährlich, ja fast unmöglich vorstellten, in der Absicht, eine so einträgliche Handlung für sich zu behalten, zumal da sie sich mit grosser Mühe und vielen Unkosten eine Menge Esel angeschafft hatten, um die Waaren in dem Lande zu verführen.

Auf den Reisen halten sie den ordentlichen Schritt mit ihren Eseln, die von ihnen hergetrieben werden. Sie begeben sich mit Anbruche des Tages, der in dieser Himmelsgegend kurz vor dem Aufgange der Sonne vorhergeht, auf den Weg, und reisen drei Stunden nach einander. Alsdann ruhen sie so lange, die Hizze des Tages währt. Zwei Stunden vor Sonnenuntergange reisen sie von neuem aus, und bald hernach erwählen sie sich ihr Nachtlager, wobei sie auf die Sicherheit vor den wilden Thieren sehen, ausser wenn Mondenschein ist, weil es sich alsdann am besten reisen läßt. Wenn sie aber an eine grosse Stadt kommen, so liegen sie zwei oder drei Tage lang stille, pakken ihre Esel ab, und legen ihre Waaren unter einem schattichten Baume aus, welches eine Art von Markte für die Einwohner der Stadt ist. Die Reisenden liegen in der Nacht unter ihrem Geräthe auf Matten, welche sie bei sich führen.

Soviel von diesen Marbuten!

## §. 12.

### Aberglaube und seltsame Meinungen. — Mysterien der Negern.

Die Negern sind sehr abergläubisch; ihre Fantasie läßt sie überall Wunder sehen, und ihre Unwissenheit erzeugt die seltsamsten Meinungen von Dingen, die sie nicht verstehen und nicht begreifen.

Die Mandingoer haben die Einbildung, daß die Ursache einer Mondsfinsterniß eine Kazze ist, die ihre Pfote zwischen den Mond und die Erde hält. Sie singen und tanzen die ganze Zeit der Verfinsterung hindurch, in Erwartung ihres Propheten Muhammeds.

Die Mandingoer überhaupt sind dem Aberglauben sehr ergeben. Manche schlächten, wenn sie reisen wollen, einen jungen Vogel, und besehen das Eingeweide, und nach Beschaffenheit desselben schieben sie die Reise auf, oder unternehmen dieselbe. Sie sind auch sehr abergläubisch in Ansehung der Wochentage; denn manche darunter halten sie für unglüklich, und fangen an denselben schlechterdings keine Arbeit an.

So lange Moore in diesem Lande war, glaubte das Volk, daß ein Jeder, der starb, von den Hexen getödtet würde, bis auf Einen, den er begraben sah, und von dem sie gestanden, daß er durch die Hand des Allmächtigen gestorben wäre,

weil er sein Gelübde gebrochen. Die Gelübde sind bei ihnen sehr üblich, und sie tragen einen eisernen Ring am Arme, um sich daran zu erinnern. Dieser Mann, der ein Jahr zuvor, einen Sklaven zum Geschenk bekommen hatte, hatte das Gelübde gethan, ihn niemals aus keinerlei Ursache von sich zu lassen, und trug einen gedoppelten eisernen Ring am Arme. Weil er aber den Sklaven verkaufte, um Korn zum Unterhalte seiner zahlreichen Familie zu bekommen, so hielten seine Landsleute seinen Tod, der eine Woche darauf jählings erfolgte, für eine Rache des Allmächtigen, weil er sein Gelübde mit Willen gebrochen hatte.

Unter diesem Volke sind noch verschiedene andere abergläubische Dinge, das merkwürdigste aber ist dasjenige, was ihre Grisgris angeht.

Jobson, der sie Gregories nennt, bemerkt, daß sie in gewissen geschriebenen zauberischen Karakteren beständen. Nach Jannequins Berichte, sind die Grisgris papierne mit arabischen Karakteren beschriebene Zettel. Le Maire sagt, daß es kleine arabische Briefchen mit untermischten nekromantischen Figuren wären. Barbot stellt sie im Gegentheil groß vor, so daß sie manchmal ein oder zwei halbe Bogen ordentliches Papier einnähmen; sie wären voller Zeilen in arabischen Buchstaben, die mit Feder und Dinte geschrieben werden, welche aus der Asche eines gewissen Holzes besteht,

Labat sagt, sie enthielten auserlesene Stellen aus dem Koran oder andere Sprüche.

Barbot brachte einige von diesen Grisgris nach Europa, und zeigte die Karaktere gelehrten Leuten, welche in der arabischen und andern morgenländischen Sprachen wol erfahren waren, welche sie nicht entziffern konnten. Die Ursache ist vermuthlich, daß obgleich die Buchstaben arabisch sind, die Worte doch in der Sprache der Mandingoer geschrieben sind.

Denn wie gesagt, weil dieselbe keine eigene Karaktere hat, so bedienen sie sich der arabischen, um diesen Mangel zu ersezzen.

Die Grisgris werden in seidene saubergenähte Beutel oder Säkchen von allerhand Figuren gestekt. Wenn die Papiere beschrieben sind, so tragen sie dieselben zu dem Künstler, der feine lederne Riemen zu Tabakspfeifen verfertiget, die sie Kranbih nennen. Dieser näht sie in Leder oder rothes Tuch ein.

Jannequin und Le Maire, und nach ihnen Barbot sagen, die Grisgris wären in sehr steif gefalteter und geleimter Leinwand eingewikkelt, und mit sauberem rothem Leder überzogen. Manche sind länger als ein Daum. Sie werden zusammen gelegt, und bekommen Ekken auf Art eines Diamants. Sie machen aus denselben Armbänder, und öfters thun die Marbuten ganz und gar nichts hinein, wie Jannequin an einigen

sah, welche ihre Sklaven trugen. Barbot sezt hinzu, daß andere von Roßschwänzen, oder von Hirschleder und Ochsenhorn gemacht; und mit rothem Gersche oder Tuch überzogen würden.

Jannequin meldet, daß jedes Grisgris seine besondere Kräfte habe, als gegen das Ersaufen, Pfeilwunden oder Schlangenbiß. Einige, sagt Le Maire, dienen, sie fest gegen die Wunden zu machen, ihnen im Schwimmen beizustehen, und ihnen einen guten Fischfang zu geben; andere verschaffen ihnen eine grosse Menge Weiber, und Kinder. Sie verhindern, daß sie nicht in Gefangenschaft gerathen, und kurz, sie dienen ihnen zu allem, was sie fürchten oder wünschen können. Eben dieser sagt, ihr Vertrauen auf diese Anhängsel sei so groß, daß Manche unter ihrem Schuzze sich nicht fürchten, einen Pfeilschuß auszuhalten. Barbot sagt, daß auf gleiche Weise manche als ein Rettungsmittel gegen die Gefahren auf der See getragen würden, und andere gegen Wunden im Treffen. Einige zielen dahin, ihrem Besizzer eine sichere Reise, grossen Reichthum, beständige Gesundheit, oder den Weibern eine glükliche Entbindung zu verschaffen.

Moore bemerkt, daß die Mandingoer, wenn sie in die Schlacht gehen, den Muhammedanern, (worunter er die Marbuten versteht,) Papiere abkaufen, um zu verhindern, daß sie nicht im Treffen bleiben. Wenn ihre Hoffnung ihnen

fehlschlägt, so haben sie die Entschuldigung fertig, dieser Mann hätte ein böses Leben geführt, und daher hätte ihn Muhammed wollen sterben lassen. Jobson bekräftigt, daß sie diese Grisgris zu einer Arznei brauchen, wenn sie von einer Krankheit, Schmerzen, Schaden oder Geschwulst überfallen werden. Da nun die Kraft dieser Grisgris so allgemein ist, so ist es kein Wunder, wie Jannequin anmerkt, daß sie dieselben mit solchem Aberglauben aufheben, als ob es ihr vornehmster Glaubensartikel wäre.

Hieraus läßt sich dann schliessen, wie vortheilhaft die Fabrikazion und der Verkauf dieser wunderwirkenden Heiligthümer den Marbuten ist *)! — Die Reisebeschreiber versichern, daß sie sich grosse Reichthümer dadurch erwerben, und manchen Negern durch ihren übertriebenen Wucher mit diesen Wunderzetteln arm machen, indem sie oft 2 bis 3 Sklaven, oder 4 bis 5 Ochsen, für ein einziges solches Anhängsel, wenn ihm eine übergrosse Kraft angedichtet wird, hingeben.

So stark ist die Macht des Aberglaubens über unwissende Schwachköpfe! Sein ganzes Vermögen gibt der Abergläubische hin, um sich übernatürliche

*) Die Vergleichung, welche die brittischen Reisebeschreiber hiebei mit den Agnus Dei und andern Amuletten machen, übergehe ich.

türliche Hülfsmittel zu erkaufen, die ihren Werth nur in seiner Einbildung haben! —

Diese Anhängsel oder Grisgris haben überdies noch das wider sich, daß sie sehr unbequem und lästig sind. Viele Negern tragen sie auf dem Kopfe in Form eines Kreuzes, von der Stirne bis hinten in den Nakken, und von einem Ohre zum andern, gleichfalls um den Hals herum, so daß sie queer über die Schultern in der Mitte gehen, wie auch um die Arme, über und unter dem Ellbogen. Andre tragen sie queer über die Schultern, und über die Brust, und lassen sie an sauber geflochtenen ledernen Riemen hangen. Manche unter ihnen tragen sie in solcher Menge, daß sie auf dreißig Pfund schwer sind. Besonders die Könige und Fürsten überladen sich mit solchen eingebildeten Heiligthümern.

Sie haben eine ganze Rüstung von dieser Art; der magische Küraß bedekt sie über und über, so daß sie kaum von einer Sagaje beschädigt werden können. Die grossen Herren lassen sich ihre Kleider und Müzzen damit überziehen, und tragen eine solche Last davon, daß sie öfters genöthigt sind, sich zu Pferde heben zu lassen. Sie hängen auch dergleichen Zaubereien um ihre Pferde herum, um sie muthig, und fest gegen die Wunden zu machen. Vor und hinter sich, nämlich auf dem Rükken und Bauche, haben sie sehr grosse Grisgris,

die so lang und breit sind wie ein Quartant, und zwei Daumen breit dikke.

Sie geben ihnen allerlei Formen, und wetteifern, sich durch diese Dinge recht fürchterlich zu machen.

Wenn diese Talismane irgend einen Vortheil gewähren können, so ist es wol dieser, daß ein damit bezauberter Neger, da diese Anhängsel von Papier und Leder sind, nicht so leicht von einem Pfeil oder Wurfspiesse verwundet wird, welches denn ganz natürlich zugeht. Die Flinten- und Kanonenkugeln haben weniger Respekt vor solchen Dingern; sie dringen leichter durch den heiligen Harnisch; deßwegen gestehen auch die Marbuten, daß sie keine Grisgris gegen Feuergewehr zu fabriziren verständen.

Diese Grisgris werden dann auch noch zu allerlei andern Hexereien gebraucht, die eben so wunderbar sind, alß das Vestmachen, an welches selbst noch schwachköpfige Europäer glauben *).

Daß dieser ganze Aberglaube von dem alten Fetischendienste der senegambischen Negern herrühre, ist leicht einzusehen; obgleich auch die Muhammedaner in Asien solche Amulete, Talismane

*) Von dem Glauben der Negern an die Grisgris und ihrem verschiedenen Gebrauche haben wir schon in den vorigen Bänden des Werks Manches zu bemerken Gelegenheit gehabt.

und andern ähnlichen Aberglauben haben, welches alles nichts als der Ueberrest des Fetischismus ist, der die Religion aller Völker war und ist, die in der Kindheit leben.

Wir werden mehr davon bei den Negern von Guinea zu sprechen haben.

Unterdessen ist es nicht weniger sonderbar, daß die Europäer, welche diese abergläubischen Künsteleien und Zeremonien der Negern sahen, entweder ihnen wirklich Glauben beimassen, oder die Negern für arge Hexenmeister hielten, die mit dem ✝ ✝ ✝ Satanas selbst im Bunde stånden *).

Die Negern haben aber auch eben so gut Besessene, als wir hocherleuchtete Europäer — wir dürfen uns also hierin keinen Vorzug suchen — denn zu gewissen Zeiten laufen sie herum, machen tausenderlei wunderliche Gebärden, singen und schreien, und sagen, der Teufel besässe sie. Wenn dieses einer Weibsperson wiederfährt, und sie glauben, daß es eine wirkliche Besessenheit ist, so legen sie ihr ein Mannskleid an, geben ihr eine Sagaje in die Hand, gehen um sie herum, und singen mit einer sehr kläglichen Stimme, um den Teufel zu verjagen. Le Maire aber hat öfters befunden, daß ein guter Prügel die beste Geisterbeschwörung ist; denn alsdann kömmt der Teufel niemals wieder.

---

*) Wie z. B. Kadamosto, im II. B. d. W. S. 205.

Die Negern glauben auch an Gespenster und böse Geister, welche sie Horih nennen, und vor welchen sie eine grosse Furcht haben.

Dies gilt besonders von den Negern an der Gambia, bei welchen, den Mandingoern hauptsächlich, auch der Mumbo Jumbo zu Hause ist. Dies ist der Popanz für die Weiber.

Dieser Mumbo Jumbo ist (nach Moore) ein Schrekteufel, den die Weiber ausserordentlich fürchten. Er brüllt und tobt wie ein Rasender und erscheint gewöhnlich in einem langen Rok, der aus Baumrinde gemacht ist, oben aber ist ein Büschel Stroh, und in allem ist er acht bis neun Fuß lang. Er läßt sich niemals hören als in der Nacht, damit es desto bessere Wirkung thut. Wenn ein Mann sich mit seiner Frau zankt, so wird der Mumbo Jumbo geholt, um den Streit auszumachen, wo gemeiniglich das Urtheil dem ersten zum Vortheil ausfällt.

Dieser Poltergeist kann alles befehlen, was er will. Niemand darf mit bedektem Haupt in seiner Gegenwart seyn. Wenn die Weiber ihn kommen hören, so laufen sie davon und verstekken sich. Denn gar oft fällt es ihm bei, daß er sie auspeitschen läßt.

Eigentlich ist aber dieser Mumbo Jumbo keine religiöse, sondern eine politische Betrügerei, hinter welcher eine geheime Gesellschaft stekt, die Troz irgend einer das Gaukeln und Pöbeltäu-

schen versteht. Wenn Jemand in diese Gesellschaft eintritt, so thut er den feierlichsten Eid, daß er keiner Frau oder andern Person, die noch nicht eingeweiht ist, etwas verrathen will; wozu die Jünglinge unter sechzehn Jahre niemals gelassen werden. Das Volk schwört bei diesem Götzen, und hält solches für einen sehr heiligen Eid.

Im Jahre 1727 begieng der König zu Jagra, der ein sehr neugieriges Weib hatte, den Fehler, daß er ihr das Geheimniß von dem **Mumbo Jumbo** eröffnete, und sie ermangelte nicht, dem Hauptfehler ihres Geschlechts gemäß, es unter ihren Bekannten auszuplaudern, bis es einigen, die keine Freunde des Königs waren zu Ohren kam. Diese berathschlagten sich deshalb, und fürchteten, daß wenn die Sache kund würde, sie nicht mehr im Stande seyn möchten, zu regieren. Sie nahmen daher den Götzenrok, und legten ihn einem Mann an, und giengen in die Residenz des Königs. Als sie den König rufen liessen, und ihm seinen Fehler vorgehalten hatten, welchen er nicht läugnen konnte, so holten sie seine Frau, und liessen sie beide auf der Stelle umbringen. So starb der Mann wegen seiner Gefälligkeit gegen seine Frau, und die Frau wegen ihrer Neugierde.

An der Gambia sind wenig Städte von Wichtigkeit, die sich nicht einen solchen Rok haben machen lassen, welcher bei Tage an einem grossen Pfahle vor der Stadt hängt, und bis zur Nacht daselbst hängen bleibt, welches die Zeit ist ihn zu gebrauchen. —

Dies ist das Wichtigste, was wir von den religiösen Meinungen und dem Aberglauben der Negern in Senegambien wissen.

## Beschluß.

Wir haben nun Alles überblikt, was die Lebensart, Sitten, Gebräuche und Meinungen der senegambischen Negern Merkwürdiges haben. Freilich vermissen wir noch die Berichte aufmerksamer, scharfsinniger, tiefblikkender philosophischer Beobachter über alle diese Gegenstände; doch kann uns das Wenige das wir haben, schon zu weiteren Untersuchungen und Bemerkungen Stoff geben.

Wir sehen unterdessen aus all diesem, daß die Negern noch auf einer sehr niedrigen Stufe der Kultur stehen; aber doch weder Wilde, noch Barbaren sind, sondern Menschengeschöpfe, welchen es ganz und gar nicht an Fähigkeiten fehlt, sich in die Sphäre der hocherleuchteten Europäer zu erheben.

Ueberzeugen wir uns doch endlich, daß die Negern unsre Brüder sind — würdig sind, es zu seyn, wenn sie schon die hohe Einbildung von sich selbst nicht haben, die uns einen so grossen Werth gibt! —

# IV.

# Kurze Uebersicht des Handels von Senegambien.

Wir müssen nun unsere Beschreibung von Senegambien mit einer kurzen Uebersicht des Handels dieses Landes — welcher ganz in den Händen der Europäer ist — schliessen.

Den ganzen senegambischen Aussenhandel treiben ausschließlich die Franzosen und Britten. Der Antheil welchen die Portugiesen daran nehmen, ist ganz unbedeutend. Nicht viel wichtiger ist der Handel, welchen Araber und Juden aus Maroko nach Obersenegambien treiben.

Von dem Innenhandel, welcher ganz allein in den Händen der Marbuten und mandingoischen Kaufleute ist, haben wir schon gesprochen, und was von dem Karawanenhandel der fezzanischen Handelsleute, die auch das innere Senegambien besuchen, hieher gehört, wird genauer und weitläuftiger in dem Abschnitte von Nigrizien abgehandelt werden, als es Zeit und Raum hier erlaubten.

Wir haben also hier hauptsächlich nur den senegambischen Handel der Franzosen und Britten zu betrachten, die sich in das Monopol dieses Landstrichs getheilt haben. Von dem portugiesischen Handel, werden wir nebenher auch das Wichtigste erwähnen.

Die Franzosen haben besonders den Handel von Obersenegambien, auf dem ganzen Senegal, und auf der Küste bis zur Mündung der Gambia in ihrer Gewalt. Sie beherrschen folglich den größten Theil des Handelsgebiets von Senegambien.

Die Britten herrschen dagegen auf der Gambia. Zwar besizzen die Franzosen auch eine Niederlassung an diesem Flusse; aber die erstern haben das Uebergewicht.

Die Portugiesen handeln vorzüglich nach Untersenegambien, wo Kachao ihr Hauptort ist.

Die vorzüglichsten Waaren, welche aus Senegambien ausgeführt werden, sind Senegal-Gummi, Gold (doch in geringer Quantität) Elfenbein, Häute, Wachs und Sklaven.

Dagegen werden allerlei europäische Fabrikate, vorzüglich Eisen und Branntwein eingeführt.

Doch, von diesem Allem sprechen wir jezt noch ein wenig ausführlicher.

# I.

# Kurze Geschichte
## des französischen Handels in Senegambien.

### Nach Arnould *).

„Nachdem die Entdekkung von Amerika dem Handel zwischen Europa und Afrika eine andre Gestalt gegeben hatte, verbanden sich einige Kaufleute von Dieppe und Rouen unter der Firma einer Kompagnie vom Kap Verde, und liessen im Jahr 1601 die französische Flagge auf der westlichen Küste von Afrika wehen, wo sie am Senegalstrom eine Niederlassung gründeten, die sie 1664 wieder an die neue westindische Kompagnie abtraten. Diese hatte damals unter andern Vergünstigungeu auch das ausschliessende Privilegium erhalten, den afrikanischen Handel vom weissen Vorgebirge bis an das Vorgebirg der guten Hoffnung zu treiben, eine Strekke von mehr als 1500 Meilen. Als das Privilegium dieser Kompagnie im Jahr 1672 wieder zernichtet wurde, that Kolbert den Vorschlag, eine Prä-

*) Balance du Commerce et des Relations commerciales de la France dans toutes les Parties du Globe. 8. Paris, 1791. II. Voll. — Auszug in den Sprengelschen nenen Beiträgen, IX. u. X. Thl.

mie von zehen Livres für jeden Schwarzen zu bezahlen, der aus Afrika nach den französisch-amerikanischen Kolonien geführt würde. Er kehrte indessen bald zu den Monopolien zurük, und stiftete 1673 eine Senegalkompagnie, zu deren Vortheil er die Prämie bis auf 13 Livres erhöhte.

Der für die Ausfuhr der Waaren und Sklaven auf der ganzen westlichen Küste von Afrika bestimmte Bezirk, ward um diese Zeit in zwei Distrikte getrennt, wodurch die doppelte Benennung des Senegals und des Guineischen entstand.

Der Handel von Senegal begreift den ganzen Strich von diesem Strom an bis südwärts der Gambia. Diese Gesellschaft erhielt 1685 ihre Oktroi, welche seitdem dreimal 1696, 1704 und 1781 erneuert wurde, ohne ihre Geschäfte zu erweitern, bis endlich 1719 ihr Privilegium der grossen ostindischen Kompagnie übertragen ward; diese lezte blieb bis 1743 im Besiz des Handels am Senegal, als sie den ganzen afrikanischen Handel aufgab.

Der Handel von Guinea wird vom Flusse Sierra Leona bis zum Vorgebirge der guten Hoffnung geführt. Dieser ward 1685 gerade wie der Handel von Senegal aufhörte, einer privilegirten Kompagnie übertragen, welche sich anheischig machte, jährlich tausend Negern nach den französisch-amerikanischen Kolonien zu führen, da sie aber dieser Bedingung nicht Genüge leistete,

war sie im Jahr 1701 genöthigt ihren Freibrief einer neuen Gesellschaft abzutreten, welche dreitausend Schwarze unter der Bedingung einzuführen versprach, nämlich alle der alten Kompagnie bewilligten Vortheile ferner zu behalten, nebst Erlassung der Hälfte der Abgaben von den Waaren der westindischen Inseln, die sie nach Frankreich einführen würde. Diese betrieb ihr Geschäfte mit besserm Erfolg als die vorhergehende, ohne deshalb nüzlicher für die französisch-amerikanischen Besizzungen zu seyn. Aber der Assiento-Traktat, oder die Erlaubniß, Negersklaven während des Sukzessionskriegs in den spanischen Kolonien einzuführen, verschaffte ihnen die Mittel sich zu bereichern. Ihr Freibrief als Kompagnie von Guinea sollte im Jahr 1705 zu Ende gehen; er ward aber unter dem Titel der Assientisten-Gesellschaft bis zum Utrechter Frieden 1713 verlängert. Endlich im ersten Jahre der Regierung Ludwigs des XV. ward allen Kaufleuten der Handel nach Guinea vom Fluß Sierra Leona bis zum Vorgebirge der guten Hoffnung frei gegeben. Seitdem ist diese Freiheit nie eingeschränkt worden; selbst die Kaufleute haben die Gelegenheit benuzt, da die ostindische Kompagnie 1743 den Handel am Senegal fahren ließ, und blieben bis zum Jahr 1772 im ungestörten Besiz auch dorthin zu handeln.

Um diese Zeit überredete ein feuriger, unruhiger Kopf einige leichtgläubige Bürger, es wäre ei-

ne äusserst leichte Sache auf unbekannten Wegen nach Bambuk und andern gleich ergiebigen Goldbergwerken im innern Afrika zu gelangen *). Ein unwissender Minister unterstüzte die Täuschung durch ein ausschliessendes Privilegium, und beträchtliche Summen wurden auf dieses Unternehmen verschwendet. Zwei Jahre nachher wurde das Monopolium klügern Köpfen anvertraut, und man begnügt sich seitdem damit, Negern zu kaufen, die nach Kayenne geführt werden, wo die Gesellschaft ansehnliche Ländereien besizt.

Nach dem Friedensschlusse von 1783 erhielt die Senegalkompagnie eine Verordnung vom Monat November 1786, die ihr Privilegium bis zum Julius 1796 verlängert, und die Gränzen ihres Wirkungskreises zwischen Kap Verde und dem Kap Blank festsezt. Die Ausfuhr des Senegal-Gummis, der Sklaven, des Golds, Elfenbeins, Wachs und allen andern Artikel, welche diese Gegend liefert, ward ihr unter der Bedingung freigelassen, daß sie alle Zivil- und Militärkosten ihres Etablissements allein tragen, und jährlich vierhundert Negern nach Kayenne führen muß. Neuerlich ist der Handel nach dem Senegal durch ein Dekret der Nationalversammlung vom Jan. 1791 allen Franzosen freigelassen worden.

Gegen Ende der Regierung Ludwig des 14ten,

---

*) Man vergleiche damit, was in den Zusäzzen (weiter unten) gesagt wird.

oder in den ersten Jahren Ludwigs des 15ten, betrug die französische Ausfuhr an Waaren der westlichen Küste von Afrika ungefähr 500,000 Livres für Gummi, Elefantenzähne, Häute mit Haaren u. s. w. und die dort gekauften Sklaven stiegen etwa auf 2000, welche im Durchschnitte den französischen Kolonien für 1000 Livres das Stük verkauft wurden, diese mußten also bloß für neue Arbeiter 2 Millionen bezahlen. Dagegen wurden die Waaren, welche nach der Küste von Afrika ausgeführt wurden, im Pausch und Bogen auf 650,000 Livres geschäzt.

Jezt beträgt die Ausfuhr der Franzosen bloß nach der westlichen Küste von Afrika 18 Millionen, von denen wenigstens für 10 Millionen fremde Waaren, hauptsächlich leinene Zeuge, und nur für 8 Millionen Produkte des französischen Bodens oder der französischen Industrie sind.

Die Waaren, welche gegenwärtig nach Frankreich aus dieser Gegend von Afrika kommen, betragen die Jahre 1785, 1786, 1787 im Durchschnitt gerechnet, 1 Million 400,000 Livres für Gummi, Elefantenzähne und Häute. An Sklaven sind die drei obenerwähnte Jahre im Durchschnitt gerechnet, auf 30,000 jährlich eingeführt worden, von denen jeder ungefähr für 1300 Livres in den Zukkerinseln verkauft wird, welches eine Summe von 39 Millionen ausmacht, die mit Produkten der Inseln bezahlt wird, welche nach=

her in Europa zu höhern Preisen wieder verkauft werden.

Der französische Handel auf der Küste von Afrika hat sich nicht allein mit den lezten Jahren der Regierung Ludwigs des 15ten verglichen, ansehnlich vermehrt, sondern es werden im Vergleich mit der Anzahl der Negern, die vor dem lezten Kriege in Guinea eingetauscht wurden, jezt weit mehrere nach den Kolonien gebracht. Denn damals erhielten die französischen Zukkerinseln, denen man jezt 30,000 Negern zuführet, nur etwa jährlich 14 bis 15,000 Sklaven.

Die Gründe der Vermehrung liegen theils in den Maßregeln, welche die Regierung seit dem Frieden von 1783 genommen hat, um die französischen Etablissements auf den westlichen Küsten von Afrika zu vermehren und zu beschüzzen, theils in Erhöhung der Prämien, die seitdem den französischen Negerschiffen bezahlt wurden." —

---

II.

# II.

## Handel der Franzosen in Ober- und Mittelsenegambien.

Die Franzosen treiben einen sehr einträglichen und ausgebreiteten Handel auf der ganzen Küste von Senegambien, und zum Theil auch im Innern des Landes. Sie besizzen zahlreiche Niederlassungen, Komtoire und Vestungen daselbst, und ihre Schiffe kehren in grosser Zahl alljährlich reichbeladen von diesen Küsten zurük.

Das Gebiet ihres Handels daselbst wird in zwei Departements getheilt. Das Departement vom Senegal, und das Departement von Goree.

Ein Hauptzweig des Kommerzes am Senegal und in Obersenegambien ist der **Gummihandel**, von welchem wir schon das Nöthigste gesagt haben *). Dieser ist für Frankreich äusserst vortheilhaft, da der Gummi nicht nur in den niedrigsten Preissen von den Mohren gekauft, und in sehr hohen Preissen in Europa wieder abgesezt wird; sondern auch den Absaz der europäischen Fabrikate vermehrt, wodurch der Flor der Manufakturen erhalten, und der Umlauf des Geldes befördert wird.

Von dem Vortheile dieses Handels kann man aus folgendem von dem Generaldirektor Brue ent-

*) Besonders im III. B. d. W. S. 282. u. ff.

worfenen Tarif der Waaren, die im Tausch den Mohren gegen Gummi gegeben werden, schliessen:

Das Quintal Gummi ward auf 500 Pariser Pfunde gesezt *) und für Ein Quintal wurde gegeben:

4 Stük Silbermünzen, jede zu 48 Sols **) oder
24 Silberkügelchen, jedes zu 5 ½ S. oder
6 Unzen Bernstein, oder
1 Ellen schwarz und blauen Serge
1 Zwölf ℔ schweres metallenes Beken
2 metallene Beken zu sechs ℔
1 Unze Korallen
6 Schnüre Karniole
2 Ellen gemeinen rothen Zeug
2 — — — blauen —
2 flache Eisenstangen von 8—9 Fuß
80 Stük Nägel
20 Buch Papier das Buch à 20 Bogen
5 Katune Pagnes, im Lande gemacht
3 ½ Elle rothe oder blaue Bänder
4 Kupferne Beken
2 Zeltstangen

*) Nach Demanet ward es im Jahr 1764. auf 700. Pfunde erhöht.

**) Ein für allemal: Ein Livre hat 20. Sols; ein Sols 6. Denier. Ein Livre thut: 27 ½ Kreuzer rheinisch oder 6. Gute Groschen sächsisch. Der neue Louisdor oder 4. Laubthaler 11. fl. rhein. oder 6. Thaler 3. Groschen.

12 Ellen blaue Baftas
12 dito weisse Leinwand
5 ½ dito Kaliko
40 Schnüre rothe Korallen von mitlerer Grösse
18 dito dergleichen von gestreiften Kügelchen
600 Stük gelbe Kügelchen
40 Schnüre grosse gelbe Kugeln
24,000 Stük kleine vielfarbichte Glaskorallen.

Unterschied zwischen dem Preise der Waaren in Frankreich und am Senegal.

| | In Frankreich. | | Am Senegal. | |
|---|---|---|---|---|
| | Liv. | Sous. | Liv. | Sous. |
| Ein Piaster | 4. | — | 8. | 4. |
| Glatte Silberkügelchen | 5. | 6. | 10. | — |
| Bernstein, die Unze | 1. | — | 2. | 5. |
| Serge, die Elle | 1. | 10. | 4. | — |
| Kupferbekken das ℔ | 1. | 4. | 1. | 4. |
| Korallen das ℔ | 45. | 1. | 160. | — |
| Rothe und blaue Zeug die Elle | 12. | — | 16. | — |
| Flache Eisenstangen das Stük | 3. | — | 6. | — |
| Das ℔ Nägel (Sollen wahrscheinlich Gewürznelken seyn) | 8. | 10. | 32. | — |
| Das Rieß Papier | 2. | — | 8. | — |
| Das Stük Pagnes | 1. | 10. | 4. | — |
| Die Elle Boye | 1. | 10. | 4. | — |
| Ein Kupferbekken | 1. | 10. | 3. | — |
| Verschiedene Arten von Leinwand, die Elle | — | 18. | 2. | — |

Aus dieser Tabelle ergibt sich schon der grosse Vortheil des senegambischen Gummihandels.

Der Senegal-Gummi kostet an Ort und Stelle (nach dieser Tabelle) nicht mehr, als 2 Livres, höchstens 2 Livres 10 Sols (1 fl.) Ankauf per Zentner; mit allen Nebenkosten der Fracht, der Geschenke an die Mohrenfürsten, der Unterhaltung der Faktore u. s. w. kömmt der Zentner Senegal-Gummi in Senegambien nicht höher als 6 Livres, oder 2 fl. 45. kr. rhein. und in Europa wird er gewöhnlich zu 80 bis 100 Livres (36 bis 47 fl.) verkauft! —

Noch vortheilhafter ist der zweite Hauptzweig des französischen Kommerzes in Afrika — der Sklavenhandel!

Mit allen Nebenkosten kömmt hier ein Neger-Sklave nicht höher als 80 bis 120 Livres im Ankauf, welcher nachher in Amerika für 1000 bis 1500 Livres wieder verkauft wird.

Der Ankaufpreiß ist nach der Verschiedenheit der Länder verschieden, so wie auch der Verkaufpreiß der Sklaven nach ihrer Güte verschieden ist. Am Senegal und auf der Küste kostet ein Sklave nicht die Hälfte von dem, was einer an der Gambia gilt, wo die Britten, um die Franzosen zu ruiniren, die Preise auf's Höchste getrieben haben.

Am Senegal und auf der Küste gilt der beßte Sklave nur 31 Barren und an der Gambia bis 51 und drüber.

Hier ist zu bemerken, daß in Senegambien Alles nach Barren (Stangen) berechnet wird — wahrscheinlich weil die Eisenstangen der erste Maßstab des Handels dieser Gegenden waren.

Im Durchschnitt wird zwar die Barre in Senegambien zu 6 Livres (2 fl. 45 kr.) gerechnet; sie sind aber dennoch im Werthe sehr verschieden, wie folgende Tabelle *) zeigt:

*) Aus Demanet, I. B. S. 194.

# Tarif

## der Waaren, welche nach Senegambien geführt werden; nebst Angabe ihres Werths in Frankreich und ihres Preisses in Senegambien, nach Barren gerechnet.

| Waaren — Gelten | In franz. Gelde Liv. | Sols. | Barren: Am Senegal und auf der Küste | An der Gambia |
|---|---|---|---|---|
| Eine Eisenstange, von 9 Pariser Fuß Länge, 2 Zoll Breite und 4 bis 5 Linien Dikke. | 5 | 5 | 1 | 1 |
| Eine solche Stange wird in 12 Theile, jeder von 9 Zoll getheilt, welche Patten genannt werden, und als Scheidemünze kursiren. | | | | |
| Drei Quartiere Branntwein | 1 | $2\frac{1}{2}$ | 1 | — |
| Vier ditto | 1 | 10 | — | 1 |
| 2 ℔ Schießpulver | 1 | 12 | 1 | 1 |
| 6 ℔ Kugeln | 1 | 19 | 1 | 1 |
| 6 ℔ Schrot oder Hagel | 1 | — | 1 | 1 |
| 1 Gem. Flinte | 9 | — | 6 | 5 |
| 1 Paar Pistolen | 7 | 15 | 6 | 5 |
| 1 Gem. Säbel | 2 | $4\frac{1}{2}$ | 1 | 1 |
| 1 St. feine blaue Leinwand, zu 14 Ellen | 43 | — | 12 | 10 |

| Waaren — Gelten | Im franz. Gelde Liv. | Sols. | Barren: An Senegal und auf der Küste | An der Gambia. |
|---|---|---|---|---|
| 1 ditto gemeines | 17 | — | 6 | 5 |
| 1 St. gedrukter Katun, zu 14 Ellen | 33 | 4 | 12 | 10 |
| 200 Flintensteine | — | 9 | 1 | 1 |
| 2 Holländ. Thaler | 6 | 2 | 2 | 1 |
| 1 Unze gewöhnl. Korallen | 16 | — | 4 | 5 |
| 1 Unze Bernstein | 6 | — | 6 | 3 |
| 1 Reihe von unächtem Karniol | 2 | — | 1 | 1 |
| 2 ℔ gemeiner Glaswaaren, Glasperlen, Glasstükchen | 1 | 8 | 1 | 1 |
| 1 Reihe feiner ditto | 1 | 10 | 1 | 1 |
| 2 ℔ gewöhnl. Kristalle | 1 | 8 | 1 | 1 |
| 1 Reihe feiner ditto | 1 | 10 | 1 | 1 |
| 8 Holländische Messer | 1 | 4 | 1 | 1 |
| 2 ℔ Hutzukker | 2 | — | 1 | 1 |
| 1 Elle Musselin | 9 | 10 | 4 | 3 |
| 1 Gemeines Hemd | 5 | — | 2 | 2 |
| 1 ditto besieztes | 7 | — | 3 | 3 |
| 1 Elle gemein. Scharlach | 16 | — | 8 | 7 |
| 1 Elle rothes Tuch | 16 | — | 7 | 6 |
| 3 Buch gewöhnl. Papier | 1 | 10 | 1 | 1 |
| 100 St. Gewürznelken (das ℔ zu 12 Liv.) | — | — | 1 | 1 |
| 1 Zinnerne Schüssel | 2 | — | 1 | 1 |

| Waaren — Gelten | In franz. Gelde Liv. | Sols. | Barren Am Senegal und auf der Küste. | An der Gambia. |
|---|---|---|---|---|
| 1 Kupfernes Bekken | 2 | — | 1 | 1 |
| 12 Muskatnüsse | 1 | 16 | 1 | 1 |
| 1 Elle gelben Fries | 9 | — | 4 | 3 |
| 1 St. gebleichte Leinwand | 6 | — | 2 | 2 |
| 1 ℔ gesponnene Wolle | 2 | 10 | 1 | 1 |

Aus diesem Tarif ersieht man wie sehr die Barren nach dem innern Werthe der Waaren verschieden sind, da z. B. eine Barre in Eisen 5 Liv. 5 Sols (2 fl. 24 kr.) und eine Barre in Papier nur 1 Liv. 10 Sols (40 kr.) gilt; deswegen wird beim Handel allemal die Qualität der Barren ausgedingt, z. B. wenn man für einen Sklaven 31 Barren gibt, so theilt man sie etwa so ein:

4 Barren in Eisen.
10 — in Branntwein.
2 — in Schießpulver.
2 — in Kugeln.
12 — in zwei Flinten.
1 — in gemeinen Glasstükchen.

31 Barren, die zusammen einen Werth von

65 Liv. 16 Sols ausmachen, so daß die Barre im Durchschnitte nur etwas über 2 Livres macht. Wenn man aber diese 31 Barren ganz in Eisen bezahlen wollte, so würde es zusammen eine Summe von 162 Liv. 15 Sols geben.

Aus diesem Tarif sieht man dann auch was für Waaren nach Senegambien gehen. Eisen und Branntwein sind die den Negern beliebtesten Artikel. Nächst diesen kommen Waffen, Silbermünzen, Glaswaaren, auch Papier zu den Grisgris und dann Puzsachen aller Arten.

Flinten und Pistolen mit doppelten Läufen sind bei den Vornehmen besonders beliebt; eine solche Flinte oder ein solches Paar Pistolen gilt gewöhnlich einen Sklaven. —

Von dem Gold- und Elfenbeinhandel, der besonders von den französischen Komtoiren am Senegal mit den mandingoischen Kaufleuten getrieben wird, kann ich keine detaillirten Nachrichten geben.

---

Das Departement von Goree, dessen Handelsgebiet sich über das grüne Vorgebirg und die Länder an der Gambia erstrekt, treibt vorzüglich mit dem Damel und seinen Unterthanen einen vortheilhaften Handel, und erhält daher besonders Sklaven und Ochsenhäute.

Ich will zur genauern Einsicht dieses Handels folgende beide Tabellen hier einrükken:

a

# Tarif

der Sklavenpreise, wie sie von dem franz. Generaldirektor Brue, mit dem Damel, König von Kajor ausgemacht worden.

Ein Sklave galt:

30 St. Silbermünzen, à 28 Sols (38 kr.) oder
1 Grossen Makaton *) mit der Kette.
3 ℔ grossen gelben Ambra.
100 Stük Muskatenkugeln.
9 Unzen rothe Korallen.
240 Holländische Messer.
2 Trommeln.
4 Taffetscherpen, mit falschen Franzen.
4 Lange Ellen Scharlachtuch.
100 Pinten Branntwein.
30 Eisen in ganzen Stangen.
4 Büchsen oder Vogelflinten.
2 dergleichen mit Messing beschlagen.
4 ℔ Gewürznelken.
4 ℔ Florentinischen Iris.
30 ℔ Scharlachfarbenes wollenes Garn.
3 Paar Pistolen.
12 Rieß Papier.
30 Lange Ellen roth und gelben Boy.

*) Ein Makaton ist eine vierekte silberne Büchse zum Rauchwerk.

30 Kleine metallne Bekken.
6 Stük Musselin oder Kentin.
5 Stük Kalikos, von fünf und einer halben langen Elle.
10 Schnüre kleine und grosse Korallen, 1000 an der Schnur.

b

# Tarif
## für die Komtoire zu Rufisko, Portudal und Joal.

### Festgesezter Preiß der Häute und Sklaven.

| Europ. Waaren. | Dem König und seinen Beamten. | Dem gemeinen Volke. | |
|---|---|---|---|
| 2 St. Glatten Silberkügelchen für | $1\frac{1}{2}$ | 2 | Häute |
| 1 Dergleichen ausgearbeitet | $1\frac{1}{2}$ | 2 | — |
| 1 Silberpfeife mit der Kette | 1 | 1 | Sklave |
| 1 Silbernes Horn mit der Kette | 1 | 1 | — |
| 1 Silberner Makaton mit der Kette | 1 | 1 | — |
| 1 Grosses metallnes Bekken | 6 | 8 | Häute |
| 1 Dergleichen klein | 3 | 4 | — |
| 50 Bujis oder Kauris | 1 | 1 | — |
| 1 Unze Korallen | 18 | 24 | — |
| 1 Schlechter Hut | 8 | 12 | — |
| 1 Grobes Hemde | 8 | 12 | — |
| 2 Flämmische Messer | $1\frac{1}{2}$ | 2 | — |
| 1 Paar Karden | 3 | 1 | — |
| 1 Elle rother Zeug von Berry | 20 | 30 | — |
| 1 Pinte Branntwein | $1\frac{1}{2}$ | 2 | — |
| 1 Taffetscherpe mit falschen Franzen | 1 | 1 | Sklave |
| 1 Stange flaches Eisen von 12 Patten oder 9 ℔ | 8 | 12 | Häute |

| Europ. Waaren. | Dem König und seinen Beamten. | Dem gemeinen Volke. |
|---|---|---|
| 2 Unzen roth und gelb wollen Garn | 1½ | 2 Häute |
| 2 Buch gemein Papier | 12 | 2 — |
| 1 Zinnplatte | 3 | 4 — |
| 1 Elle roth gelben und blauen Boy | 6 | 8 — |
| 1 Elle Farbenband | 6 | 8 — |
| 1 Säbel | 8 | 12 — |
| 1 Elle Leinenzeug | 6 | 8 — |
| 1000 St. farbige Glaskorallen | 1 | 1 — |
| 10 Schnuren rothen Galet klein | 1½ | 2 — |
| 6 — — — — mittel | 1½ | 2 — |
| 3 — — — — groß | 1½ | 2 — |

Der Handel der Franzosen auf der Gambia, an welchem Flusse sie das Komptoir Albreda haben, ist wegen der Rivalität der Britten nicht von grosser Bedeutung. Nicht viel wichtiger ist der Handel, den sie an den Küsten und Inseln von Untersenegambien treiben.

# III.

## Handel auf der Gambia, und in Untersenegambien.

Die Engländer treiben den meisten Handel auf der Gambia *), wo sie ausser dem Hauptplazze Jamesfort noch mehrere Niederlassungen besizzen; dennoch ist er nicht so einträglich, als er seyn müßte, wenn die Franzosen nicht ihre Nebenbuler wären, welche den Negern bessere Waaren liefern, als die Britten, und folglich mehr Zulauf haben. Doch ist in gewisser Rüksicht die französische Niederlassung zu Albreda an der Gambia von den Britten abhängig, als deren Hauptfort den Fluß bestreicht.

Die wichtigsten Artikel des Handels auf der Gambia, sind: Gold, Sklaven, Elfenbein und Wachs.

Gold — sehr feines Gold wird in kleinen Ringen, jeder zu etwa zwei Louisd'ors am Werth, von mandingoischen Kaufleuten den Fluß herabgebracht.

*) Ich kann hierüber keine detaillirten Nachrichten geben, da es mir an Quellen und Hülfsmitteln dazu mangelt. Wahrscheinlich enthält der brittische Commercial Atlas und andre solche Werke manch dahin Gehöriges, das mir verborgen bleibt, weil ich nicht im Stand bin, mir ausser den vielen kostbaren geographischen Werken, auch noch solche anzuschaffen. An Fleiß und Willen fehlt es nicht, aber an Unterstüzzung.

Eben dieselben bringen auch Sklaven aus den innersten Theilen von Afrika her.

Der dritte Hauptartikel des Handels an der Gambia ist das Elfenbein, welches ebenfalls in grosser Quantität von den Mandingoern zu Kauf gebracht wird.

Endlich macht auch das Wachs, das besonders von den Mandingoern an der Gambia sehr häufig gewonnen wird, einen Hauptartikel des Handels aus.

Die Engländer haben sich auch bemüht, einen Gummihandel auf der Gambia zu eröffnen, da es den Berichten der Negern zu Folge auch einen Gummiwald in den angränzenden Ländern geben soll *) — von dem Erfolge dieser Bemühungen ist aber nichts bekannt geworden. Vermuthlich waren sie fruchtlos.

Die Britten treiben den Handel auf der Gambia mittelst drei bis vier Schaluppen, jede zu 30 Tonnen, und eben so vieler Langboote, die sie alljährlich zum Handel die Gambia hinaufwärts schikken.

Grossen Eintrag thun ihnen dabei die schwarzen portugiesischen Handelsleute, die auf dem ganzen Flusse handeln, und theils als Unterhändler, theils auf eigene Rechnung ein grosses Gewerb treiben.

Dagegen handeln die Engländer auch von dem

*) M. s. im IV. B. d. W. S. 107. u. ff.

Jamesfort aus nach den kapwerdischen Inseln und nach Kachao, von welchen Orten sie Wachs, Salz, Pferde und Häute holen.

Der Handel der Portugiesen in Untersenegambien ist sehr unbedeutend; sie haben verschiedene Niederlassungen in dieser Gegend; ihr Hauptort ist Kachao; aber auch dieser würde ohne den Schleichhandel mit den Fremden zu Grunde gehen.

Ueberhaupt spukt noch in Untersenegambien der Schatten des ehemaligen portugiesisch-afrikanischen Handels — die ganze Herrlichkeit selbst ist längst von Holländern, Franzosen und Britten zu Grabe getragen worden.

---

IV.

## IV.

### Ueber den Negerhandel.

Der die Menschheit entehrende Sklavenhandel ist uralt *). Ehe noch europäische Schiffe die Küsten der Negerländer beunruhigten, schmachteten schon arme Negern in harter Sklaverei **). Diese scheußliche Erfindung gehört also nicht auf Rechnung der Europäer — ihr Sündenregister im Archive der Menschheit strozt ohnehin schon von zahllosen Verbrechen — sondern muß in frühere Zeiten gesezt werden.

Europäer aber haben den Negerhandel erst recht in Schwung gebracht, indem sie die armen Negern nach Waaren und Kostbarkeiten lüstern machten, die sie nur gegen ihres gleichen eintauschen konnten — und die Europäer, die nach der gräulichen Entvölkerung von Westindien und Amerika arbeitsamer Knechte bedurften, die für sie den

*) Weil er schon zu den Zeiten der Erzväter üblich war, wie die Geschichte Josephs beweiset.

**) Ueber die Geschichte des Sklavenhandels ist besonders Prof. Sprengels Programm nachzulesen. — Uebrigens ist bekannt, daß die alten Römer schon Negersklaven hatten. Auch die Araber, zur Zeit ihrer Blüte hielten schon schwarze Sklaven, u. s. w. Ich werde mich an einem andern Orte in eine weitere Untersuchung hierüber einlassen.

mit Blut gedüngten Akker bestellten, die unrechtmäßig erworbenen Schäzze der Erde entrissen, und mit ihrem Schweisse die Lüsternheit der edleren Europäer *) befriedigten — machten den Negerhandel zu einem Hauptzweige ihres Kommerzes mit Afrika — und nun wurde der Sohn am Vater, der Bruder am Bruder, der Freund am Freunde, die Frau am Gatten zum Verräther; der Fürst verkaufte seine Unterthanen, wenn ihn nach Branntwein dürstete; der Richter opferte den Beklagten seinem Geiz auf, und Jeder suchte seine Wünsche auf Kosten des Glüks und der Freiheit seines Nebenmenschen zu befriedigen.

Es ist ungeheuer welche Unthaten, welche Grausamkeiten die Bequemlichkeit, die Lüsternheit und die Habsucht der Europäer veranlaßt haben! —

Freilich hat der Negerhandel auch wieder seine gute Seite — er hemmte die mörderischen Kriege der Negern, er brachte manchen Afrikaner in eine behaglichere Lage, als ihm sein Vaterland gewähren konnte, und machte schon manchen Schwarzen in jeder Rüksicht glüklich **). Aber dies ist nichts

*) Hr. Hofr. u. Prof. Meiners glaubt in dem vermeinten edlern Ursprung und Stamme der Europäer den triftigsten Grund zur Rechtfertigung des Negerhandels zu finden. (Sitten u. Schiksale der Negersklaven.)

**) Ich habe in meinem Anhange zu der von mir besorgten und von einem meiner Freunde ausgearbeiteten Uebersezzung der Brissotschen Reise nach Nord-

gegen das unsägliche Elend, das er über Millionen verbreitet — dies kann die Europäer von dem Brandmal nicht retten, das die empörte Menschheit ihnen aufgedrükt hat! —

In unserm Zeitalter — es gereicht ihm warlich zur größten Ehre! — wetteiferten die trefflichsten Männer, die edelsten Menschenfreunde, das Ihrige zur Tilgung dieses Schandfleks beizutragen. Die gedrükte Menschheit fand Sprecher, die ihre Ehre gegen den niedern Eigennuz vertheidigten, und Schriftsteller, die mit preißwürdigem Eifer sich der armen Negern annahmen *).

Schon länger hatte man angefangen, den Zustand der unglüklichen Negersklaven in den europäischen Kolonieen zu verbessern; man schränkte die Macht ihrer Tyrannen ein; man gab Gesezze, die sie in Schuz nahmen; man ertheilte den elenden Sklavenhändlern Vorschriften zur Behandlung der Negern, und man wachte über ihre Grausamkeiten. Aber dem Uebel wurde nur wenig gesteuert.

---

amerika, die im Pfählerschen Verlag erschienen ist, Einiges hierüber gesagt, werde diese Sache aber noch weiter erklären.

*) Man findet die wichtigsten Schriften und Abhandlungen über diesen Gegenstand, in den Sprengelschen Beiträgen, in den Erzählungen von den Sitten der Negersklaven, und an andern Orten.

In Nordamerika fiengen die Quäker zuerst an, ihren Negersklaven die Freiheit zu schenken; dort und in England bildeten sich menschenfreundliche Gesellschaften, welche die Befreiung der Negern und die gänzliche Aufhebung des Sklavenhandels eifrigst betrieben; ihre Bemühungen waren nicht fruchtlos; sie bewirkten jezt schon Vieles; Britten und Franzosen wetteiferten, die Ehre der Menschheit zu retten, und den Riesenschritten, welche jezt die Aufklärung macht, werden wir es zu danken haben, wenn noch vor dem Ablauf dieses Jahrhunderts kein Europäer mehr sich mit dem Menschenhandel beschmuzzen wird!

Der Raum erlaubt mir nicht, mich hier weitläufiger über diesen wichtigen Gegenstand auszubreiten; ich behalte mir die weitere Untersuchung desselben auf den nächsten Abschnitt vor.

---

# Nachtrag
zu
den Reisen und zu der Beschreibung
von
# Senegambien.

---

## Verzeichniß
der
bei diesem Bande gebrauchten und angeführten Schriften.

# Nachtrag
## zu den Reisen und der Beschreibung von Senegambien.

Wir haben noch Einiges über Senegambien und das innere Afrika nachzuholen, besonders einige Nachrichten, die mir erst nach dem Schlusse dieses Abschnitts zu Gesicht kamen. Hieher gehört vorzüglich das, was Herr De la Lande in seinen geographischen Bemerkungen über das Innere von Afrika *) — von den neueren Versuchen, besonders das innere Senegambien oder Nigrizien zu entdekken — erzählt.

In dem ersten Theile dieser Abhandlung untersucht er den Lauf des Senegals, und in dem zweiten beschäftigt er sich mit der Betrachtung des innern Afrika und mit der Möglichkeit, es zu durchreisen; zum Beweise führt er die Handelsreisen der Araber in Afrika an **) und erörtert dabei Man=

*) Im März und Mai des Journal des Savans, 1791. — Deutsch übersezt im I. B. des Repositoriums für die neueste Geographie, von Bruns und Zimmermann, S. 401. u. ff. Diese Uebersezzung habe ich hier bei der Hand.

**) Von welchen auch im II. B. d. W. 53. — Die Muhammedaner, welche als Handelsleute (und Missionaire) nach Guinea kommen, werden von den franz. und engl. Reisebeschreibern aus Mißverständniß Malais genannt, wahrscheinlich nicht weil sie sie

ches über den Innenhandel von Afrika *). Zugleich bemüht er sich, einiges Licht über die Geographie des innern Nigrizien zu verbreiten; und theilt uns hieher gehörige Nachrichten mit von den neueren Versuchen der Franzosen, in Bambuk einzudringen.

Er erzählt:

„Herr David, welcher Gouverneur zu Senegal war, und im Jahr 1744. die Minen von Bambuk besuchte **), ward allenthalben freundschaftlich aufgenommen. Die Einwohner ersuchten ihn, Forts zu bauen, und an ihren Minen arbeiten zu lassen; er sah Gold an der Oberfläche der Erde, und sogar in dem Wasser, das man ihm zu

---

für Mälajen (!) halten, sondern weil sie das arabische Wort Maula so radebrechen, mit welchem die muhammedanischen Kaufleute benannt werden, und welches einen Herrn, Meister, Richter, auch einen Fremdling bedeutet; überhaupt aber meist als Ehrentitel gebraucht wird. — Eine brauchbare Abhandlung über den Innenhandel von Afrika hat Hr. De Guignes geliefert, welche auch in genanntem Repositorium steht.

*) Er bestätigt auch das, was Campbell (M. s. im II. B. d. W. S. 55.) von dem südafrikanischen Innenhandel sagt. Eine hieher gehörige Stelle findet man in Lobo's Reise nach Habessinien, S. 84 meiner Uebersezzung, welche nächstens die Presse verläßt.

**) Dies ist die Reise nach Bambuk, welche De la Rocque (im IV. B. d. W. S. 151. u. ff.) von einer so nachtheiligen Seite schildert.

trinken. — Dieser ehrwürdige Alte, dessen Andenken noch jezt nach 46 Jahren bei den Negern geschäzt wird *), hat mir erzählt, daß er die gröste Hoffnung gehabt hätte, beträchtlichere Reichthümer für Frankreich zu erwerben, als Peru und Mexiko je liefern könnten, und das Glük der Nazionen zu machen, welche ihm ihre Schäzze eröffneten. Er ist überzeugt, daß man aus Bambuk hundert Millionen Goldes in wenig Jahren erhalten haben würde.

Die Aussichten des Herrn David verschwan-

*) In Hammerdörfer's Afrika (S. 305.) wird gesagt: „Der Chef der Franzosen am Senegal Namens David kam endlich 1740 auf den höllischen Einfall, die Gestade des Flusses Faleme von welchem die Einwohner Bambuks ihre Nahrungsmittel zogen, durch einen Haufen Fulier verwüsten zu lassen. Ein so schreckliches Unternehmen sezte jenes unglükliche Land in das äusserste Elend. Sein Gold schüzte es nicht vor dem Hunger, und die Einwohner musten befürchten umzukommen, als der Urheber ihres Leiden ihnen den Vorschlag that, ihnen Lebensmittel zu liefern, wenn sie ihm erlaubten ihre Goldbergwerke zu untersuchen; sie williigten in Alles. Die Franzosen musten aber dennoch ihr Vorhaben aufgeben, weil sie neue unüberwindliche Hindernisse fanden.“ — Woher der Verf. diese Nachricht habe, kann ich bis jezt noch nicht sagen, ich vermuthe aus De la Porte. — Man vergleiche damit, was der Ungenannte im III. B. d. M. S. 351. u. 352. sagt. —

den leider durch den Krieg, den Zerstörer alles Guten. Die Engländer haben nachher Senegal von 1759 bis 1779 im Besiz gehabt *); aber jezt können wir wieder an dieses nüzliche Projekt denken. Herr Pöussel hat den Herrn Roussillon, französischen Oberchirurgus am Senegal versichert, daß die Einwohner von Bambuk gegen die Franzosen sehr günstige Gesinnungen hegen.

Herr Durand, welcher im Jahre 1786 Direktor der Kompagnie von Senegal war, beschäftigte sich mit diesem Projekte nicht wenig. Er veranstaltete die erste Reise zu Lande nach Galam. Rubault, einer seiner Abgeordneten, reisete mit einem Marbuten, zwei Negern und drei Kamelen am 13ten Januar von St. Louis am Senegal ab, und gieng durch die acht Königreiche oder Nazionen von Kajor, Guiolof, (Ualof) Barre (?) Bambuk, Guly (?) Merme (?) Bondu und Galam **). Die Herren der Dörfer, die Burs oder Könige jedes Landes, nahmen ihn mit vieler Gastfreundschaft auf, gaben ihm Lebensmittel und Wegweiser. Man hatte daselbst niemals Weisse gesehen, und seine Ankunft war ein Fest für Hohe und Niedere. Er errichtete hier einen

*) Da la Lande sagt auch, daß die Britten während sie Herren vom Senegal waren, mehrere Reisen durch die Sahara nach Maroko gethan haben.

**) Ist dies die Reise von welcher die Voyage au Pays de Bambuc des Ungenannten handelt?

Handel für Herrn Durand mit dem Könige der Yaloffer (Guiolofs) und mit dem Fürsten von Galam. Der Weg war 150 Meilen lang, die er in 35 Tagen zurüklegte. Wahrscheinlich könnte man leicht noch weiter gehen, bis nach Gonjah oder Tombuktu und zum Niger hin. Sicher würde man grosse Städte antreffen, wo die Reisenden Erfrischung finden könnten.

Ein grosses Hinderniß für unsre Fortschritte in diesem Theile von Afrika ist die Lage des Forts St. Joseph in Galam. Dieses Fort ist mit kleinen Flüssen umgeben, welche dann, wann der Fluß schiffbar ist, stehende Gewässer bilden, wodurch viele von denen, welche diese Reise im Julius und August machen, entweder sterben, oder langwierige Krankheiten zu bekommen pflegen. Wenn man aber diese Reise früher, oder zu einer andern Jahreszeit unternimmt, so wird man die Gefahr sicher vermeiden. Schon lange hat man darauf gedacht, ein anderes Fort auf einer gesunderen Stene anzulegen. Der Generaldirektor Brue wollte im Jahr 1718 auf dieser Insel Kaignu eins bauen.

Die Franzosen würden leichter als eine andre Nazion in das Innere von Afrika dringen können, theils weil sie in den meisten der dortigen Gegenden beliebt sind, theils weil durch das Dekret vom 18ten Januar 1791, welches das Privilegium der Kompagnie aufhebt, die Nazion nun selbst ge-

hörige Maßregeln zu der Ausführung jenes Projekts nehmen kann. Zu diesem Vorhaben würden aber junge Leute erforderlich seyn, die sich in Afrika an das Klima und die Lebensart der Negern und Mauren gewöhnten, und hernach sich mit den Karwanenführern verbänden, oder mit den Negern, welche nach Tombut, Fezzan, Bornu, Mekka u. s. w. reisen. Dieses Unternehmen müßte nothwendig für die Geographie, die Naturgeschichte und den Handel einen sehr grossen Vortheil stiften."

So weit De la Lande.

---

Aus der Straßburgischen Zeitung, Nr. 256. vom 25. Oktob. 1792. S. 1030.

Man hat dem Kriegsminister einen Brief von Honfleur geschikt, welcher an den Kaufmann Adet daselbst von einem Schiffer aus Senegambien geschrieben war:

„Albreda, an der Gambia, den 12. Jun. 1792."

„Werden Sie mir es wol glauben, daß vom Senegal bis hieher in diesem Theile von Afrika, in demselben Monate, wie in Frankreich eine Revoluzion angefangen hat, die noch dauert, und welche macht, daß die verschiedenen Königen dieser Gegenden nicht mehr Könige sind?"

Unterschrieben:

„Cansmans."

(Das Original steht in Brissot's Annales patriotiques.)

Zur Beschreibung von Untersenegambien gehört folgende Stelle aus des Lieutenant Matthews Reise nach Sierraleona (S. 19.)

Am Flusse Nunnez (in Untersenegambien) hatten die Portugiesen noch im Anfange dieses Jahrhunderts sehr weitläufige Niederlassungen, aus welchen sie aber wegen ihrer Herrschsucht vertrieben wurden.

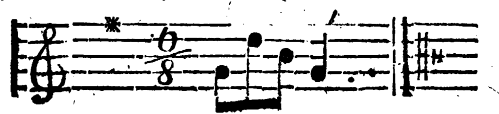
Auf der Insel Bissao (Bassou) ist es ihnen vollkommen gelungen, sich zu Herrschern über die Negern zu machen. Diese Insel ist jezt ihre Hauptniederlassung in diesen Gegenden.

## Musik der Negern.
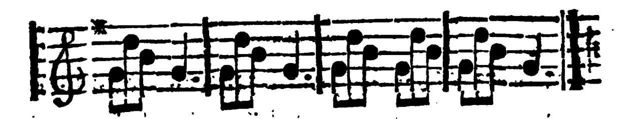
(Zu Seite 261. dieses Bandes.)

Lindsay theilt uns in seiner Reise nach Senegambien ein Pröbchen von der Negermusik mit, welchem hier eine Stelle gebührt.

Das gewöhnliche Dudeldei, das ihre Musiker auf dem Balafo spielen ist dies:



Zuweilen spielen sie auch so:



Ein allerliebstes Geleier! —

# Verzeichniß

der bei diesem Bande gebrauchten und angeführten Schriften *).

---

Adanson — (M. s. im III. u. V. B. d. W.)

Alvarez — (Von dessen Reisebeschreibung und ihrer deutschen Uebersezzung schon im I. B. d. W. S. 358. gesprochen worden.)

*Arnould*, De la Balance du Commerce & des Relations commerciales extérieures de la France dans toutes les parties du Globe. 8 Paris, 1791 II. Voll.

Ein trefliches Werk. Rez. in Nr. 43. der A. L. Z. 1792. Monat Februar. — Dies Werk selbst hatte ich nicht bei der Hand aber den sehr brauchbaren Auszug im IX. u. X. Thl. der neuen Sprengelschen Beiträge.

Baratti's (Jak.) Abyssinische Reisbeschreibung ꝛc. In der Sammlung von Reisebeschreibungen betitelt: **Asiatische und afrikanische Denkwürdigkeiten dieser Zeit ꝛc. ꝛc.** 4 Nürnberg, 1676. —

Baratti's Reise ist von geringem Werthe.

---

*) Ich habe dies Verzeichniß, weil der Raum sich verengte, etwas kurz gefaßt.

Barbot. (M. s. den V. B. d. W.)

Benjamin von Tudela — von welchem Reisebeschreiber schon S. 230. im I. B. d. W. gesprochen worden.

Bermudes (Joh.) Nachricht von Ethiopien.

In: La Croze Beschreibung des Zustands der christl. Religion in Ethiopien ic. A. d. Fr. 8 Danzig, 1740. — Ist noch ziemlich brauchbar.

*Bergeron* (*P.*) Voyages faits principalement en Asie dans les XII. XIII. XIV. & XV. Siecles &c. 4 à la Haye, 1735. II. Tomes, avec fig.

Eine schäzbare Sammlung alter und selten gewordener Reisebeschreibungen.

*Blumenbach*, de generis humani varietate nativa Liber. c. f. 8 Gotting. 1781.

Ein treflliches Werkchen.

Briefe über die Freiheit der menschlichen Seele. 8 Weimar, 1788.

Ein mir sehr schäzbares Büchelchen!

Brissot's (J. P.) Reise durch die vereinigten Staaten von Nordamerika, im Jahr 1788. A. d. Fr. gr. 8 Dürkheim, 1792.

Der Werth dieser Reisebeschreibung ist bekannt. Diese ziemlich wolgerathene, von den unnöthigen Weitschweifigkeiten des Originals meist gereinigte Uebersezzung ist nicht von mir, obgleich mein Na-

me

me auf dem Titel steht; ich veranstaltete sie nur, und lieferte die Zusäzze, die am Ende stehen, dazu.

**Brosse (de)** Ueber den Dienst der Fetischengötter ꝛc. Aus dem Franz. (von **H. A. Pistorius**) Mit Zusäzzen des Uebersezzers. gr. 8 Berlin, 1785.

Das Original ist schon im J. 1760. erschienen; der Verf. nannte sich nicht; das Werkchen verdient Aufmerksamkeit und Prüfung; die Zusäzze des Uebers. enthalten viel Gutes.

**Bruce** — (M. s. im V. B. d. W.)

**Brue** — (Desgleichen.)

**Bruns (P. J.) und Zimmermann's (E. A. W.)** Repositorium für die neueste Geographie, Statistik und Geschichte. Erster Band, m. K. gr. 8 Tübingen 1792.

Eine Sammlung sehr schäzbarer Aufsäzze.

**Büschings Magazin** — XIV. Band.

Eine bekannte Sammlung von brauchbaren Materialen zur Geschichte, Geographie und Statistik.

* **Camper's Schriften** — Bei Sömmering, Herder und Zimmermann.

*Castilhon (L.)* Considérations sur les Causes physiques & morales de la Diversité du Génie, des moeurs & du gouvernement des nations. gr. 8 Bouillon, 1769.

Ein Werk, das viele guten Bemerkungen enthält.

**Compagnon's** Reise nach Bambuk — Im III. B. d. W.

(Crevecöur's) Briefe eines amerikanischen Pächters. A. d. Fr.

Von bekanntem Werthe.

Dapper's Afrika (M. s. im V. B. d. W.)

De la Lande's Geographische Bemerkungen über das Innere von Afrika. A. d. Fr.

Ein sehr brauchbarer Aufsaz. Im I. B. des erst angeführten Repositoriums.

Demanet (M. s. im III. u. V. B. d. W.)

Erzählungen von den Sitten und Schiksalen der Negersklaven. Eine rührende Lektür für Menschen guter Art. 8 Bern, 1789.

Eine etwas unordentliche und unverdaute, doch ziemlich brauchbare Kompilazion. Die Quellen sind nicht überall angegeben. Das Meiste ist aus Journalen genommen.

Falconer's (W.) Bemerkungen über den Einfluß des Himmelsstrichs, der Lage, natürlichen Beschaffenheit und Bevölkerung eines Landes, der Nahrungsmittel und Lebensart auf Temperament, Sitten, Verstandeskräfte, Geseze, Regierungsart und Religion der Menschen. Aus dem Engl. Mit Anmerk. u. Zusäzzen. gr. 8 Leipzig, 1782.

Ein Buch, das von Vielen äusserst gelobt, von Vielen äusserst getadelt worden ist. Der Mittelweg ist auch hier wahrscheinlich der beste. Das Werk enthält treffliche Materialien; aber das Ganze ist nicht gehörig durchgeführt; nicht genug ausgearbeitet; es scheint dem Verf. an Belesenheit zu fehlen. Die Anmerkungen und Zusäzze des Uebers. sind sehr schäzbar.

Ferguson's (A.) Versuch über die Geschichte der bürgerlichen Gesellschaft. Aus dem Engl. gr. 8 Leipzig, 1768.

Auch ein sehr brauchbares Werk.

Fisch's Briefe über das südl. Frankreich. gr. 8 Zürich, 1790.

Sehr lesenswerth.

Forster's (J. R.) Bemerkungen über Gegenstände der physischen Erdbeschreibung, Naturgeschichte und sittlichen Philosophie auf seiner Reise um die Welt gesammelt. Mit Landk. gr. 8 Berlin, 1783.

Ein bekanntes, sehr reichhaltiges Werk.

Ebendesselben Magazin (Wovon im V. B. d. W.)

*Goes* (*Damianus a*) Fides, religio, moresque Aethiopum &c. Als Anhang zu: *I. Boemi* Mores, leges & ritus omnium gentium. 16 Lugduni, 1561.

Von geringem Werthe.

Guignes (de) Bemerkungen über den Handel in dem Innern von Afrika.

Ein trefflicher Aufsatz. Auch im I. B. des Repertoriums.

Herbelot — (M. s. im V. B. d. W.)

Herder's (J. G.) Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit. 3 Carlsruhe, 1790 92. IV. Bde.

Ich besizze nur den Schmiederschen Nachdruk dieses trefflichen Werks, — so wenig ich sonst ein Freund

der Nachdrükke bin, so nöthigte mich doch der theure Preiß des Originals dazu. Auch muß ich noch zu meiner Entschuldigung sagen, daß Nachdrükke in meinem Wohnorte leichter zu haben sind, als Originale.

Höst — (M. s. im V. B. d. W.)

Home's (H. nachher Lord Kaimes) Versuche über die Geschichte des Menschen. Aus dem Engl. gr. 8 Leipz. 1884. II. Thle.

Ein bekanntes Werk voll Paradoxen und voll treflicher Gedanken.

Jobson — (M. s. im III. u. V. B. d. W.)

Iselin (J.) Ueber die Geschichte der Menschheit. 8 Carlsruhe (Nachdruk) 1784. II. Bde.

Von bekanntem Werthe.

Isert — (M. s. im V. B. d. W.)

Keate — (Ebendaselbst.)

Labat — (Ebendaselbst.)

Ledyard's Reisebemerkungen über Egypten u. s. w. in den Proceedings of the Association etc. (M. s. im II. B. d. W. S. 61.)

*Le Maire*, Voyages aux Iles Canaries, Capverd, Sénégal & Gambie. 12 Paris, 1695. avec fig.

Dies Original habe ich erst zu diesem Bande endlich erhalten.

Lobo — (M. s. im V. B. d. W.)

*Ludolfi* (*Iobi*) Historia aethiopica &c. fol. Francf. 1681. c. f.

Bisher — wie bekannt — das Hauptwerk über Habessinien.

Matthews — (M. s. im V. B. d. W.)

Meiners (Ch.) Versuch über Religionsgeschichte

der ältesten Völker, besonders der Egyptier. 8 Göttingen, 1775.

Desselben — Grundriß der Geschichte der Menschheit 8 Frankf. und Leipz. 1786.

Desselben — Grundriß der Geschichte aller Religionen. 2te Aufl. 8 Lemgo, 1787.

Der Werth dieser als Leitfaden besonders brauchbaren Meinersschen Schriften ist längst entschieden.

* Monro — bei Zimmermann. (Geogr. Gesch. d. M. I. B.)

*Montesquieu* (*de*) Oeuvres — De l'Esprit des Loix. 12 Londres, 1769. IV. Voll.

Ein klassisches Werk.

Moore — (M. s. im III. u. V. B. d. W.)

Oldendorp's (C. G. A.) Geschichte der Mission der evangelischen Brüder, auf den caraibischen Inseln S. Thomas, S. Croix und S. Jan. Herausg. durch J. J. Bossart. gr. 8 Barby, 1777. II. Thle. m. K.

Dies Werk enthält im Isten Thle sehr schäzbare Nachrichten von den Negern.

*Pauw* (*de*) Recherches sur les Américains (M. s. im V. B. d. W.)

Desselben Recherches philosophiques sur les Egyptiens & les Chinois. 8 Londres, 1774. II. Voll.

Ein bekanntes scharfsinniges Werk.

(*Pichon*) Natürliche Geschichte des menschlichen Geschlechts. Aus dem Franz. von *I. Ch. E. Springer*. 8 Lemgo, 1768.

Von geringem Werthe.

Platner's (E.) Neue Anthropologie, für Aerzte und Weltweise. gr. 8 Leipz. 1790. Erster Band.
Ein bekanntes Meisterwerk.

*Pommegorge* (*Pruneau de*) Description de la Nigritie &c. (M. s. im III. und V. B. d. W. Auch in den Zusäzzen zu diesem VI. B.)

Poncet's Reise nach Habessinien — Im ersten B. von: Zur Kunde fremder Völker und Länder — 8 Leipzig, 1778—83.

Proyart — (M. s. im V. B. d. W.)

*Raynal* (*G. T.*) Histoire philosophique & politique des établissemens & du commerce des Européens dans les deux Indes. 8 Neufchatel, 1783. X. Voll.
Ein bekanntes Werk voll guter Nachrichten, und voll Deklamazion!

Rochefort (de) Historische Beschreibung der Antillen Inseln. xc. xc. Aus dem Franz. 12 Frankf. 1668. II. Thle, m. K.
Noch ziemlich brauchbar, ob man gleich neuere und bessere Beschreibungen hat.

Römer's (L. F.) Nachrichten von der Küste Guinea. 8 Koppenhagen. 1769. m. K.
Sehr brauchbar. (M. s. die Einleit. zum VII. B. d. W.)

*Schmid's* (*M. C. Ch. E.*) Empirische Psychologie. gr. 8 Iena, 1791.
Von bekanntem Werthe.

* *Schott*, Treatise on the Synochus atrabiliosa which raged at Senegal, 1782.
Bei Sömmering, S. 41.

*Schumacher* (*M. I. H.*) De Cultu animalium

inter Aegyptios & Iudaeos. 4 Brunsvig. 1773.
Eine gründlich gelehrte Abhandlung.

Sömmering (S. Th.) Ueber die körperliche Verschiedenheit des Negers vom Europäer. gr. 8 Frankf. 1785.
Ein treffliches Werkchen!

Sprengel (M. Ch.) vom Ursprung des Negerhandels. gr. 8 Halle, 1779.
Eine sehr brauchbare Abhandlung.

Sprengelsche Beiträge — (M. s. im B. d. W.)

Der Stand der Natur. 8 (Ohne Drukort.) 1775.
Ein Büchelchen, das noch immer gelesen zu werden verdient.

Steeb (J. G.) Ueber den Menschen nach den hauptsächlichsten Anlagen in seiner Natur. gr. 8 Tübingen, 1785. III. B.
Ein mit vielem Fleisse zusammengeschriebenes Werk, das bekannter zu seyn verdiente, als es ist.

Steller's (G. W.) Beschreibung von dem Lande Kamtschatka 2c. Herausg. v. J. B. S. (Scheerer) gr. 8 Frankfurt, 1774. m. K.
Ein Hauptwerk über Kamtschatka.

*Tiedemann (D.)* Disputatio de Quaestione: Quae fuerit artium magicarum origo &c. &c. 4 Marburgi, 1787.
Eine sehr gelehrte Preißschrift; nur Schade, daß der Verfasser nicht in neueren geograph. Schriften und Reisebeschreibungen belesener war!

Vierthaler's (Fr. M.) Philosophische Geschichte der Menschen und Völker. gr. 8 Salzburg, 1787. u. ff. IV. Bd. (Wird fortgesezt.)

Ein Werk, das mancher Gebrechen ohngeachtet, doch allgemein zur Lektur empfohlen zu werden verdient. Es ist mit grossem Fleiß und Scharfsinn geschrieben.

*Voltaire* — bei Zimmermann, im I. B. d. Geogr. Gesch. d. M. ꝛc.

Voyage au pays de Bambouc — Wovon im III. u. V. B. d. W.

Wilson's (A.) Beobachtungen über den Einfluß des Klimas auf Pflanzen und Thiere. Aus dem Engl. gr. 8 Leipzig, 1781.

Ein Werkchen voll trefflicher Bemerkungen, die dem Menschenforscher wichtig seyn müssen.

Zambaldi's (P.) Natürliche und sittliche Geschichte des Menschen. Aus dem Italien. herausg. v. K. A. Cäsar. gr. 8 Leipzig, 1784. II. Thle.

Zwar gehört dies Werk nicht in die erste Reihe der Schriften über die Geschichte der Menschheit; doch enthält es manch Brauchbares.

Zimmermann's (E. A. W.) Geographische Geschichte des Menschen und der vierfüssigen Thiere — (M. s. im V. B. d. W.)

Ende des sechsten Bandes.

